WIDENER
HN E4HZ 0

Digitized by Google
Original from
HARVARD UNIVERSITY

Ott 624.2

Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT

(Class of 1828).

Received 18 Oct., 1901.

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Conversations-
und
Reisebibliothek.

Hans Wachenhusen.

Von Widdin nach Stambul.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1855.

Digitized by Google
Original from
HARVARD UNIVERSITY

Von
Widdin nach Stambul.

Streifzüge
durch
Bulgarien und Rumelien.

Von

Hans Wachenhusen.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1855.

Digitized by Google
Original from
HARVARD UNIVERSITY

Ott 624.2

HARVARD COLLEGE
OCT 18 1901
LIBRARY.

Warren fund

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

I.

Meine Donau-Odyssee.

Reisepläne. — Consularische Bedenken und abschreckende Beispiele. — Omer Bei und sein On-Baschi. — Nach Sistowa. — Pistolen, Hantschars, Knoblauch und andere Dinge. — Alles ist todtenstill. — Lom-Palanka. — Türkische Faulpelze. — Die ausgestorbene Donau. — Rahowa. — Sturm und Schiffbruch. — Sie schlafen! — Saure Milch und klappernde Zähne. — Die russische Schanze. — Islas und Turna. — Zwischen zwei Feuern. — Gefangen aber nicht gehangen. — In guter Gesellschaft. — Nikopoli. — Der Pascha und sein Adjutant. — Revanche. — Eine Condolenz-Visite. — „Olmas!" — Der Mezzofanti von Nikopoli. — Verzweifelte Lage. — Arnautenwirthschaft. — Die schöne Marina. — Durch auf dem Ochsenwagen. — Alles umsonst.

Der 5. Juni, der zweite Pfingsttag und zugleich der Tag meiner Abreise von Widdin war da; mehr als die Hälfte der Truppen Kalafat's und der kleinen Walachei überhaupt waren schon auf dem Wege nach Schumla und Silistria, wo die gesammte Donau-Armee concentrirt wurde und man mit Gewißheit auf eine von Omer Pascha beabsichtigte Entsetzung dieser so hart bedrängten Feste rechnete. Nach Silistria war daher meine Losung. Ich hatte es abgelehnt, mit den Truppen zu gehen, da diese stets nur des Nachts marschirten, ich hatte mit meinem Freunde Omer Bei, dem Commandanten des 3. Bataillons 4. Rumelischen Armeecorps, verabredet, ihn in Sistowa zu erwarten und von da mit seinem Bataillon ins Lager vor Silistria zu gehen. Meine Absicht, die Reise zu Pferde zu machen,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

hatte ich geändert: ich hatte ein Kaïk, ein kleines Boot, gemiethet, um die Donau hinab zu fahren, soweit es eben gehen wollte, und bei dieser Gelegenheit die russischen und türkischen Schanz- und Befestigungswerke an beiden Ufern gehörig in Augenschein zu nehmen. Erlaubten mir die Schanzen, bis nach Sistowa auf der Donau zu gelangen, gut, so fuhr ich bis Sistowa, wo nicht, so verließ ich das Boot, kaufte ein Pferd und setzte auf diesem den Weg fort. Mit einiger Vorsicht mußte sich dieser Plan ausführen lassen, da anzunehmen war, daß ich bis zur Aluta, dem Grenzfluß zwischen der großen und kleinen Walachei nicht auf Russen stoßen konnte; war dies dennoch der Fall, so konnte man vor ihnen rechtzeitig Reißaus nehmen und sich auf das bulgarische Ufer retiriren.

Demgemäß hatte ich mit zwei Türken, rüstige Burschen, einen Contract gemacht, und am Morgen des 5. Juni, lag das kleine, leichte Boot am Ufer, der Locanda gegenüber. Ich gestehe, ich freute mich auf diese Fahrt, denn die ganze Reise von Widdin nach Schumla zu Pferde zu machen, war kein Vergnügen, außerdem lag mir daran, so bald als möglich in der Nähe des schon seit zehn Tagen ununterbrochen bombardirten Silistria zu sein. Am letzten Abend aber mußte mir der österreichische Consul, als ich ihm meinen Abschiedsbesuch machte, freilich in bester Absicht, einen Floh ins Ohr setzen. Als ich ihm nämlich sagte, daß ich die Donau hinabfahren wolle, schaute er mich sehr bedenklich an, und als er gar hörte, daß ich allein reise und mich zwei Türken auf einer so weiten Wasserfahrt anvertrauen wolle, nannte er dies geradezu Leichtsinn.

Der Consul bat mich, wenigstens einen Serben oder Griechen mitzunehmen, damit ich doch nicht ganz allein den beiden Türken überlassen sei; ich berief mich auf meine beiden Pistolen und mein Dolchmesser, die mir lieber seien als ein Serbe oder Grieche,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

von welchem Letzteren ich am wenigsten etwas wissen wollte. Um sein ernstliches Bedenken zu unterstützen, erzählte mir der Consul von mehren abschreckenden Beispielen, von Wanderbüchern und Pässen, die schon vor dem Kriege am Ufer gefunden und ihm überbracht worden seien, und wies mich auf die mir wohlbekannte jetzige Unsicherheit der von Baschi Bosuks und allerlei Gesindel belagerten Straßen. Als nun gar ein anwesender Engländer, der Besitzer der großen Schlächterei in Kalafat, ein sehr ehrenwerther Mann, vollständig in dieses Bedenken einstimmte und mir ebenfalls entschieden abrieth, ward natürlich auch ich bedenklich. Ich trennte mich von dem Consul mit der Absicht, mir die Sache überlegen zu wollen.

Was thun? Die Kaïkschis waren gemiethet, sie hatten ihr Handgeld bereits und den Schein der Feigheit wollte ich auch um keinen Preis auf mich laden. Ich entschloß mich daher quand même zu reisen und mir meine gute Laune durch keinerlei fremde Bedenken stören zu lassen. Als der Consul sah, daß ich in meiner Absicht beharrte, schlug er, der mich allen Ernstes für einen leichtsinnigen Patron zu halten begann, mir vor: ich solle den beiden Türken die Hälfte ihres Lohnes, sechs Ducaten, hier in Widdin bezahlen, die andere Hälfte aber bei ihm deponiren und die Kaïkschis vor der Abfahrt zu ihm schicken, so werde er ihnen das Geld zeigen, und ihnen erklären, sie würden dasselbe nach ihrer Rückkehr ausgehändigt erhalten, sobald sie ihm einen Zettel von meiner Hand brächten, in welchem ihnen von mir bescheinigt sei, daß sie mich richtig abgeliefert. Dieser Zettel sollte dem „Nimbsche Consol" zugleich als ein Lebenszeichen von mir dienen. Die Türken waren hiermit zufrieden und so ließ ich denn meinen Mantelsack in das kleine Boot schaffen.

Eine halbe Stunde vor meiner Abreise kam zu meiner Freude Omer Bei von Kalafat herüber; er hatte plötzlich Ordre bekommen, nach Widdin überzusetzen, hier einige Tage zu verweilen und

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

dann nach der unteren Donau aufzubrechen. Er schlug mir nochmals vor, mit ihm zu reisen, hierzu fühlte ich aber auch diesmal keine Lust und überdies saßen die beiden Kaïkschis schon wartend im Boot. Ich verlebte noch eine heitere halbe Stunde in seiner Gesellschaft, während sein On-Baschi (Corporal) meine Waffen in Stand setzen und laden, auch mir die nöthigen Reisebedürfnisse herbeischaffen mußte. Ich versprach Omer Bei, seine Ankunft in Sistowa zu erwarten, er wollte mir mit einem der Couriere die bestimmte Nachricht vorausschicken, an welchem Tage er dort eintreffen werde, und so war denn Alles in Ordnung und ich nach sechswöchentlichem Aufenthalte in dem hiesigen Heerlager wieder flügge geworden.

Von Omer Bei und einigen anderen Freunden begleitet, stieg ich in das Boot; meine Kaïkschis hatten mir auf der Schilfmatte der etwa zweiundeinhalb Fuß breiten Nußschale einen erträglichen Sitz zurecht gemacht und waren schon an ihrem Platze. Versehen war ich mit meinen beiden Arnautenpistolen, einer großen drei Oka enthaltenden Flasche Wein, einer Hammelkeule und einem halben Dutzend türkischer Brote; meine Kaïkschis hatten sich ebenfalls bis an die Zähne bewaffnet, Jeder hatte seinen Hantschar, seine lange Albanesenflinte, seine Pistolen und sein Messer; damit ließ sich schon eine kleine Schlacht liefern, und wer konnte wohl denken, daß eine der an den Donauufern kriegführenden Mächte mit Kanonen auf einen armseligen Schriftsteller schießen werde! Außerdem hatten die Schiffer für sich selbst einen Berg von Broten und allen übrigen Mundvorrath ins Boot geschleppt, namentlich aber eine ganze Fuhre üppig duftenden Knoblauchs, dessen Geruch ich auf der ganzen Reise vor der Nase haben sollte. Ich Aermster ahnte noch nicht, daß vielleicht noch Niemand unter mislicheren Umständen die Donau hinab gefahren, als sie mich treffen sollten. Wie man sich bettet, so schläft man.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Mich unter der kleinen Schilfmatte verkriechend, die man auf ein paar Tonnenbändern als Dach über meinem Sitze gewölbt, streckte ich mich in dem Kaïk aus, das gerade so breit war, um meiner Person Raum zu geben; das Boot stieß ab und kaum hatten wir Widdin und Kalafat aus dem Gesicht, als die Kaïkschis einen heiseren Gesang anstimmten. Die Sonne brannte mit ihrer ganzen Gluth auf das Wasser herab, so klar und rein, als wolle sie in vierzehn Tagen nicht untergehen. Bei gänzlicher, sogar ängstlicher Windstille schwamm das Boot, nur durch die faulen Ruderschläge fortbewegt, langsam die Donau hinab. Todesstille herrschte auf dem Wasser und an den Ufern, kein Schiff ließ sich auf der ganzen Donau sehen, kein ländliches Leben entfaltete sich an den Ufern, meilenweit spähte ich vergebens nach einem Dorfe aus. Endlich schwieg auch der Gesang und das Geplauder der Kaïkschis; Beide legten die Ruder hin und streckten sich in der Sonnengluth zum Schlafen aus.

So mußte denn das Boot etwa vier Stunden, sich leise um sich selbst drehend, mit dem schwachen Strome treiben, kein Rütteln, kein Schütteln vermochte die verschlafenen Kaïkschis zu wecken. Um mir die Zeit zu vertreiben, schoß ich auf Wildenten, Reiher und anderes Geflügel, das mir in Schußweite kam, da aber auch dies die Türken nicht aus ihrem Siebenschlaf weckte, so warf ich mich endlich mit Resignation wieder auf meine Schilfmatte und meinen Mantelsack zurück und schlief ebenfalls ein. — Die Sonne wollte bereits untergehen, als die Kaïkschis erwachten. Das Boot war inzwischen nicht mehr als höchstens anderthalb Meilen die Donau hinabgetrieben. Ich stellte meinen Bootsleuten jetzt vor, wie es nothwendig sei, endlich einmal die Ruder in Bewegung zu setzen, wenn wir Lom-Palanka, die nächste Station, noch vor der Dunkelheit erreichen wollten; ihnen selbst schien hieran zu liegen, um den Ramasan dort feiern zu können; Beide

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

strengten daher ihre Muskeln an, und so trafen wir denn gegen neun Uhr vor Lom-Palanka ein.

Eine Anzahl Türken versammelte sich neugierig am Ufer, als wir am Fuße dieses äußerlich sehr elend aussehenden Städtchens, und zwar dicht unter den Verschanzungen, anlangten, welchen es den Namen „Palanka" verdankt. Es handelte sich jetzt darum, für mich ein Obdach zu finden; in den Kaffeehäusern war an ein stilles Plätzchen nicht zu denken, da in diesen die ganze Nacht hindurch Ramasan gefeiert wurde. „Bilmem" (ich weiß nicht), war die kopfschüttelnde Antwort aller Türken, wenn ich nach einem Khan (sprich Hahn) fragte, und in der That schien Alles darauf hinzudeuten, daß ich mit Ramasan feiern müsse, wozu ich mich durchaus nicht disponirt fühlte. Da es mit meinen türkischen Sprachkenntnissen noch immer sehr mangelhaft aussah, so war auch meine Unterhaltung mit diesen Stocktürken keineswegs sehr erbaulich, indeß hatte ich doch heute und in den nächsten Tagen, wo ich nur mit Türken zu thun bekam, Gelegenheit, mich über meine linguistischen Fortschritte zu freuen. Noth lehrt ja bekanntlich beten, und nichts ist mehr geeignet, uns eine wildfremde Sprache erlernen zu lassen, als ein gänzliches Abgeschnittensein von allen sprachverwandten Elementen in recht mislichen Situationen, in denen man à tout prix sich selbst zu helfen suchen muß.

Nach langem Hin- und Herreden kam ein ältlicher Mann in ärmlicher, fränkischer Kleidung herzu, der mich in einem schauderhaften Französisch anredete und mir seine Dienste anbot. Durch seine Vermittelung wurde ein türkischer Kawaß requirirt, der sich bereit erklärte, mir die Wohnung des abwesenden Donau-Dampfschifffahrts-Agenten zu öffnen, in dessen Diensten er gestanden, so lange die Dampfschifffahrt noch nicht unterbrochen worden, und der, wie es schien, auch jetzt die Aufsicht über diese Wohnung hatte. Er führte mich in das obere Stockwerk eines am Strande gelegenen Hauses, und dann in das düstere Arbeitsstübchen des seit Be-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

ginn des Krieges abwesenden Agenten. Mein Vicewirth war überaus zuvorkommend; er sagte mir, daß ich der zweite Reisende sei, der seit Anfang des Krieges hier durchgekommen, und zeigte mir die Karte eines deutschen Arztes, der, nach Schumla reisend, an den Agenten empfohlen worden, diesen nicht mehr vorgefunden, jedoch auch in diesem Stübchen logirt hatte. Nachdem ich eiligst mit ein paar Tassen Kaffee nebst frischem Käse und Brot bewirthet worden, streckte ich mich auf das Sopha aus und schlief bis zwölf Uhr, wo ich geweckt wurde und zu meinem Erstaunen den einen Kaïkschi, Osman, vor mir sah, der mir ein „Haide!" (fort) zurief und mir ankündigte, daß die Fahrt weiter gehe. Mir war das recht; ich erhob mich, legte drei Zwanziger für meinen Wirth auf den Tisch und ging mit Osman hinaus. Dieser kehrte, als wir kaum an der Treppe waren, zurück, vorgeblich, um das Zimmer zu schließen, doch war ich fest überzeugt, daß es nur geschah, um die drei Zwanziger in die Tasche zu stecken, die denn der Schlingel, wie ich später hörte, richtig gestohlen hatte.

Die Nacht war sternenklar, dichter Nebel aber stieg aus dem Wasser auf und hatte mein Lager durchfeuchtet. Doch was half's, verschlafen wie ich war, dachte ich, meinen Schlummer fortzusetzen, sobald wir wieder im Zuge waren. Meine beiden Bootsleute hatten sich richtig in den Kaffeehäusern umhergetrieben und geramasant; sie griffen jetzt zu den Rudern und brachten denn auch das Boot bis ungefähr eine halbe Stunde hinter Lom; ich war in einen Halbschlummer versunken und erwachte aus demselben allmälig, als mich das Stillstehen des Bootes befremdete, — da lagen die Kaïkschis alle beide und schnarchten wie die Besenbinder bis der Tag anbrach. Sie hatten erwartet, daß auch ich schlafen würde und konnten, als ich ihnen meinen Unwillen über diese Faullenzerei äußerte, nicht begreifen, wie man das Schlafen verachten könne. Der zweite Tag verstrich wie der erste, die russischen und türkischen Schanzen, an denen ich vorüber fuhr, waren sämmt-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

lich verlassen. Die Donauufer wurden schon interessanter; bei Dschibra-Palanka, drei Stunden von Lom-Palanka, hatte ich das Vergnügen, den Balkan, meinen alten Freund von Widdin her, dem ich dort jeden Morgen vom Bett aus meinen Gruß senden konnte, wiederzusehen; doch versteckte er sich bald wieder hinter dem Hügelzuge des bulgarischen Ufers, das sich bis zu den beiden Dörfern Irlenzi und Kodoslui, wie es scheint sehr vieh- und also auch geldreichen Gemeinden, hinzieht. Tausende von Pferden, Büffeln und Schafen weideten hier am Ufer, bis an den Hals lagen die kolossalen Büffel im Wasser und kühlten sich im frischen Bade — ein merkwürdig philosophisches Gesicht, so ein aus dem Wasser schauender wiederkäuender Büffelkopf!

Bei Kodoslui entwickelte sich vor mir ein überaus reiches idyllisches Leben; die braunen Bulgarinnen standen zu Dutzenden, hoch geschürzt, im Wasser, mit der Wäsche beschäftigt; die Mütter genirten sich vor den Augen des vorbeifahrenden Fremden nicht, die Mädchen aber wandten verschämt ihre dunklen Gesichter mit den schwarzen Augen dem Lande zu. Die Kinder trieben sich halb nackt zwischen dem Vieh umher; junge Bulgaren rangen mit einander, bliesen auf ihren sehr mangelhaften Flöten, oder saßen in dumpfer Gleichgiltigkeit angelnd am Ufer. Dies war der erste Wechsel, die erste Staffage in der eintönigen Landschaft, welche mir die Ufer zeigten; dabei kein einziges Schiff, kein Boot auf der ganzen Donaustrecke, die ich bis jetzt befahren! Welch ein unendliches Kapital liegt hier in diesem Strome zinslos!...

Meine Langeweile kehrte wieder, als wir Kodoslui hinter uns hatten; kein Lüftchen regte sich, das uns möglich machen konnte, das Segel auszuspannen; die Sonne brannte uns mit ihrer ganzen Mittagskraft auf die Häupter. Aufmerksam beobachtete ich meine Schiffer; ich fürchtete jeden Augenblick, sie würden die Ruder wieder hinlegen und ihren Schlaf fortsetzen. Meine Be-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

fürchtung war nur allzuwahr; die Ruder wurden eingezogen, meine Türken schnarchten alsbald wie die Dachse, und dennoch hatten sie vor wenigen Stunden erst die Augen wieder geöffnet! Wenn das so fortging, kam ich anstatt versprochnermaßen in drei, in vier Tagen nach Sistowa. — Auch ich schlummerte bald ein; es herrschte eine solche Schlafsucht in dem Boote, daß ich zuweilen das Stoßschnarchen des vorn im Kaïk liegenden Türken für den fernen Donner von Silistria hielt.

Es war sieben Uhr nach türkischer Rechnung (zwölf Uhr Mittags) als wir in Rahowa eintrafen. Dieser Ort erregte meine besondere Aufmerksamkeit durch seine interessante Lage. Wenn ich nicht irre, begannen hier von den türkischen Schanzen aus die ersten Feindseligkeiten des gegenwärtigen Kriegs. Rahowa oder Oreowa ist ein Flecken am Einfluß des Schitul in die Donau; steil hinauf führt der Weg von dem Donau-Ufer zu dem Oertchen, das sich über mehreren Klüften dahin zieht; ein altes Gemäuer dort auf der Höhe spricht von einer zerfallenen Veste, die man noch zu den Ueberresten des römischen Variana zählt. Vier Schanzen erstrecken sich kurz vor dem Berg, auf welchem der Flecken liegt; sie enthalten jedoch nur noch zwei Kanonen; drei Zelte in schlechtem Zustande hinter den Schanzen, beweisen, daß die Türken die Schanzen bereits verlassen und nur noch eine kleine Wache hier zurückgelassen haben. Auch auf dem Abhang selbst, vor dem Orte, befinden sich zwei andere Schanzen, von welchen aus man die ganze walachische Ebene überblickt und auf die drüben liegenden, ebenfalls verödeten russischen Schanzen hinabschaut. Mühsam kletterte ich auf diesen Schanzen umher, während der eine Kaïkschi unsere Pässe in dem Orte visiren ließ; ein mich hierbei atrappirender türkischer Soldat schien meine Neugier gar nicht in der Ordnung zu finden, und rief mir ein barsches „Haide!“ zu; durch ein kleines Bakschisch beschwichtigte ich indeß sein mi-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

litairisches Gewissen. Er fand mich wenigstens seitdem nicht mehr so gefährlich, wie es vorhin den Anschein hatte.

Rahowa selbst bietet außer dem alten Festungsgemäuer, von dem wenig übrig geblieben, gar nichts Sehenswerthes. Der Ort ist offenbar nur arm, wie alle kleineren türkischen Städte; er hat drei bis vier Minarets, im übrigen aber meist nur Holzgebäude. Wie in Lom Palanka, so scheinen auch hier die Bulgaren numerisch den Türken bei weitem überlegen zu sein, das ganze Leben des Ortes hat einen bulgarischen Anstrich: man sieht die Bulgaren schaarenweise auf den Straßen liegen und ihr Mameliga (Maisbrot) auf der Erde backen — ein für mich ekelhaftes, nüchternes Gebäck, das von diesen Leuteu warm gespeist wird und für einen abendländischen Magen durchaus nicht zusagend ist. Vergebens suchte ich in Rahowa eine Tasse warmen Kaffee's zu erschwingen, der mir sehr wohlthuend sein mußte, da ich unterwegs auf schlechten sauren Wein und trockenes Brot angewiesen war; es war ja Ramasan, die Kaffeehäuser waren geschlossen, nicht für ein Königreich wäre mir ein Kaffee gereicht worden.

Ich stieg wieder zum Ufer hinab und betrachtete mir, während ich auf die Rückkehr der Kaïkschis wartete, ein daliegendes türkisches Kriegsschiff, d. h. ein gewöhnliches türkisches Fruchtschiff, auf welches man eine ziemlich invalide Kanone gestellt hatte. Es war offenbar nur ein Rekognoszirungsschiff, jedoch in viel schlechterem Zustande, als ich deren bei Widdin gesehen; jene waren meist von europäischem Stapel gelaufen, dieses hingegen war mit türkischem Beil gezimmert und echt türkisch hinfällig. Rahowa würde von der Donau aus gesehen, einen noch viel freundlicheren Anblick bieten, wenn es nicht durch die bulgarischen Erdhöhlen verunstaltet wäre, welche sich wie ein Bollwerk um dasselbe herumziehen; aus mehreren derselben sah ich einige Soldaten herauskriechen, die offenbar in denselben garnisonirten. Uebrigens war Rahowa, wie auch Lom, fast gänzlich von Soldaten entblößt, al-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

les disponible Militair, war nach Silistria und Schumla zu dirigirt worden, wo man es sehr nöthig gebrauchte; nur unbedeutende Redifabtheilungen hatte man zurückgelassen. Von der Höhe Rahowa's bot sich uns ein vortrefflicher Blick auf Kalarasch und den dem Ogustul gegenüber in die Donau fließenden Schyl dar.

Gegen sechs Uhr Abends fuhren wir von Rahowa wieder ab. Noch immer wehte kein Lüftchen. Mit Sonnenuntergang befestigten die Kaïkschis das Boot an eine kleine, dicht mit Weiden bewachsene Inselscholle in der Nähe von Wadin, dem gegenüber die Donau sich nach der walachischen Seite zu in einen weiten See anderthalb Stunden in der Breite ausdehnt; vergebens drang ich auf Fortsetzung der Fahrt, die Schiffer holten ihr Brot und ihre Zwiebeln hervor, feierten in Gedanken ihren Ramasan und legten sich dann — zum Schlafen. Meine Hoffnung, noch in der Nacht Nikopoli zu erreichen, war also zu Wasser geworden, wie alles um mich her Wasser war.

Es wurde Abend, es wurde Nacht. Auch ich schlief. Plötzlich wurde ich durch ein heftiges Schaukeln des Bootes geweckt, ein Sturm hatte sich erhoben, der das kleine schwankende Kaïk von den dünnen Weidenruthen loszureißen drohte, an welche es befestigt worden. Ich weckte die Schiffer, die nicht von selbst erwacht sein würden, wenn selbst der Himmel über ihnen eingestürzt wäre. Mit jeder Minute wuchs der Sturm, die Wellen gingen höher und höher, die Dämmerung wich einer plötzlichen rabenschwarzen Nacht; heulend schüttelte der Sturm die Weidenbüsche und schleuderte das Boot an die kleine Insel. An Aussteigen war nicht zu denken, da diese kleine Erdscholle keinen Fuß breit Raum zum Sitzen oder Stehen bot und alles dicht mit Weidengebüsch bewachsen war. Ein Donner, ein Blitz; der Regen peitschte herab, der Sturm riß über meinem Haupte die dünne Schilfmatte fort, welche mich bisher gegen die Sonne geschützt; aus allen vier Himmelsgegenden zog ein Gewitter herauf, sekunden-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

lang erhellte der Blitz die Nacht. Vergebens hoffte ich, der Sturm werde durch den Regen besänftigt werden. Einer der Kaïkschis war aus dem Boote gestiegen, hatte sich in dem Weidengebüsch festgesetzt und hielt so das Boot am Lande fest, der Sturm aber schleuderte dies mit solcher Gewalt umher, daß der andere Schiffer sich auf dem hinteren Ende des Bootes ebenfalls an die Weiden klammern mußte, um das Boot festzuhalten. Eimerweise warf der Sturm das Wasser in das Boot, meine Bücher, in welchen ich während des Tages gelesen, waren bereits über Bord geschwemmt, Brot, Tabak, alles war ihnen gefolgt, meine Weinflasche war zerschlagen, ich selbst saß, den Mantelsack auf dem Schoose, um nicht Alles zu opfern, in dem das Kaïk füllenden Wasser.

Plötzlich verschwand auch der andere Kaïkschi aus dem Boote, ich hörte ein Schreien und Plätschern in der Brandung, beim Schein des Blitzes suchte ich ihn vergebens — endlich hörte ich seine Stimme aus dem Weidengebüsche; er hatte sich auf das Land gerettet, war aber nicht im Stande, sich mit dem Boote wieder in Verbindung zu setzen. Ich wollte ihm ein Ruder reichen, fand dieses aber nicht, beide waren bei dem Schaukeln des Bootes ins Wasser gerollt. Jetzt kam es darauf an, daß der Schiffer, welcher das Boot am Stricke hielt, letzteren nicht fahren ließ, denn dies hätte mich und das Boot ganz dem Sturme preisgegeben. Vier Stunden währte diese entsetzliche Situation; endlich beruhigte sich der Sturm, der Regen aber dauerte fort. Meine Kleider, mein Mantel hingen zentnerschwer auf mir, mein Feß war ein Opfer des Sturmes geworden — und in dieser Lage sollten wir noch mindestens drei Stunden bis Tagesanbruch verbringen! Die Zähne klapperten mir vor Frost, hilflos wie ein armer Schiffbrüchiger saß ich da; meine Schiffer legten sich auf den Vorder- und Hintertheil des Bootes in das einen halben Fuß hohe Wasser und — schliefen. Was ein Türke

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

in dieser Richtung leisten kann, das habe ich auf meiner Fahrt erprobt.

Es wurde wieder Tag. Zu meiner größten Freude fand ich mein türkisches Lexicon, den einzigen Schatz meiner Weisheit, zwar ganz aufgeweicht, aber doch gerettet in einer Ecke des Bootes. Der Sturm hatte wenigstens einen günstigen Segelwind zurück gelassen; das wasserschwere Segel wurde ausgespannt, drückte jedoch den schwachen Mast dermaßen, daß dieser bei der ersten vollen Brise zerbrach und mühselig wieder zusammen geflickt werden mußte. So gelang es uns, mit einem Stück Brett steuernd (denn ein Steuer besitzen diese kleinen Seelenverkäufer nicht), das Dorf Wadin zu erreichen, wo wir neue Ruder erhielten. Ich fragte hier in dem Dorfe nach irgend einer warmen Nahrung; die bulgarischen Bauern brachten mir — Gaourt! — Man denke sich: nach einer solchen Nacht, vor Frost mit den Zähnen klappernd, in nassen Kleidern, außer Stande, diese zu wechseln, da auch mein Mantelsack total durchnäßt war, in einer solchen Verfassung sollte ich kalte, saure Milch genießen! — Nach vielen Bemühungen gelang es mir endlich, von einem Bulgaren einen halben Krug frischer, lebenswarmer Milch zu bekommen; diese nahm ich zu mir, kaufte mir ein Fläschchen Rakih (Schnaps) und gab dann dem Drängen der Schiffer nach, die mit dem herrschenden Winde in einigen Stunden Nikopoli zu erreichen glaubten.

Und noch sollten die Leiden dieser meiner Donau-Odyssee nicht zu Ende sein!

Mit vollen Segeln erreichten wir den Einfluß des Isker bei dem Dorfe Gicsen, den Vid bei Dail zu, und hatten endlich gegen Mittag die hohen, schroff hervorstehenden Felsen des bulgarischen Ufers, einige Stunden vor Nikopoli in Sicht. Dort hoffte ich, mich restauriren zu können, ich faßte neue Courage und beobachtete mit innerer Zufriedenheit, wie der Wind mit vollen

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Backen in unsere Segel blies. Aber das Schlimmste stand mir gerade hier bevor. Ungefähr eine Stunde vor Nikopoli, den bulgarischen Uferfelsen schräg gegenüber, erblickte ich wieder eine russische Schanze; aufmerksam spähte ich aus, ob dieselbe noch besetzt sei, konnte aber weder Kanonen noch eine Wache auf dem Schanzwerk sehen. So war also von dieser Schanze nichts zu fürchten. Wir segelten weiter, kamen an den Fuß der grotesken bulgarischen Felsen und hielten anfangs mitten in den Strom, dann gerade auf das walachische Ufer zu, um uns von den Felsen zur Rechten nicht den Wind abfangen zu lassen.

Ganz nahe am Einfluß der Aluta gewahrte ich abermals eine russische Schanze, größer als die vorige — es war die erste, die noch besetzt gehalten wurde; eine Schildwache spazierte mismuthig in derselben herum und schien von unserem Kaïk gar keine Notiz zu nehmen. „Du thust mir nichts!“ dachte ich und gab dem Kaïkschi ein Zeichen, getrost weiter zu fahren, um den Wind nicht zu verlieren. Die Schiffer besannen sich einen Augenblick, steuerten dann aber weiter. Ich habe oft die Bemerkung gemacht, daß der Türke feige oder wenigstens unentschlossen ist, wenn er sich nicht in ganzen Haufen sieht. Während ich die russische Schanze nicht aus den Augen ließ und mich des Segels bemächtigte, um beim ersten verdächtigen Zeichen in der Schanze sogleich den Cours ändern zu können, nährten wir uns in schneller Fahrt den Bergen, welche sich den walachischen Orten Islas und Turna gegenüber schroffer und höher als bisher erheben; auch das Auge der Kaïkschis haftete unverwandt auf der „Moskow-Tabia“, jeden Moment waren sie darauf gefaßt, daß dieselbe Feuer speien werde.

„Sara yok!“ (thut nichts!) rief ich ihnen ermunternd zu, kaum aber hatte ich dies ausgesprochen, als hoch über uns ein Schuß erdröhnte. Wir blickten jetzt zum ersten Male rechts den bulgarischen Felsen hinauf und sahen etwa in der Höhe von zweihun-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

dert Fuß am Abhange des Berges ein türkisches Arnautenlager von etwa sechzig Zelten, die gleich Pilzen die Felsenwand bedeckten. Die Wache desselben hatte diesen Signalschuß gegeben, dieser belebte im Nu das ganze Lager, funfzig bis sechzig Arnauten liefen aus ihren schmuzigen Zelten zusammen, alle mit ihren langen Flinten und Pistolen in den Händen. Ehe wir's uns versahen, fielen abermals zwei Kanonenschüsse, ein Gewehr- und Pistolengeknatter folgte denselben unverzüglich, und während die beiden Kanonenkugeln dumpf durch die Luft brummten, zischten die Gewehrkugeln dicht über unseren Köpfen dahin. So kanonirte man auf ein einziges, harmloses Boot!

Dies war keine Manier zu signalisiren, dies waren offene Feindseligkeiten; hätte sich das Lager in gleicher Linie mit uns befunden, wir würden sicher nicht so davon gekommen sein. Noch hatte keine Kugel getroffen, stellten aber die Kerle das Schießen nicht ein, so mußten wir unbedingt daran glauben. Während die Kaïkschis rathlos und ganz verdutzt den Berg hinauf gafften, rief ich, ein Misverständniß voraussehend (denn wie konnte man sonst auf ein türkisches Boot feuern), den Schiffen zu, sie sollten gerade auf das Ufer des Berges zusteuern, gleichzeitig griff ich nach meinem weißen Taschentuch und schwenkte dieses als Friedenszeichen in der Luft. Vielleicht wurde dieses von den Arnauten nicht beachtet, vielleicht mochten sie es sogar als eine Demonstration betrachten, denn während das Boot gewendet wurde, und ich im Begriff war, mich in demselben aufzurichten, in welchem ich mit gekreuzten Beinen am Boden saß, fielen abermals neue Schüsse, gleichzeitig fühlte ich einen heftigen Doppelruck in den Mantelfalten dicht über meinem rechten Arm, und zwei Schläge auf der Schilfmatte zu meinen Füßen. Mein Mantel war kläglich zerfetzt, zwei gut gerichtete Kugeln waren durch die Falten des Mantels und den Aermel meines Rockes gedrungen, und zwischen meinen Füßen in die Schilfmatte geschlagen; einen Viertel-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

zoll tiefer, einen Zoll mehr rechts, und sie saßen mir entweder im Arm, oder in der Seite. Gleichzeitig waren drei andere Schüsse durch das Segel gepfiffen.

Jetzt hörte aller Spaß auf; um einer abermaligen Salve zuvorzukommen und mich durch den Vorsprung des Felsens zu decken, warf ich den Mantel von mir, griff selbst nach einem Ruder und das Boot steuerte schnurgerade auf das Lager zu. Dies rettete uns augenscheinlich vor neuen Feindseligkeiten, denn als die Arnauten sahen, daß wir gehorsam an das Ufer zu legen Miene machten, stürmten etwa zwanzig von ihnen in wildem Jubel vom Berge hinab, während gleichzeitig aus einem der unteren Zelte ein alter türkischer Redif- oder Landwehr-Corporal trat und sich beeilte, den Arnauten im Herabeilen zuvorzukommen. Eine Minute dauerte unsere Fahrt an das Ufer; mehrere Schritte von demselben noch entfernt, während schon das Boot über den Ufersand scharrte, vernahmen wir einen dröhnenden Schuß von der walachischen Seite her — eine der sechs russischen Kanonen am Aluta-Fluß war gelöst, doch sehr schlecht gerichtet worden, denn wir hörten die Kugel vielleicht zwanzig Schritte weiter an die Felsenwand schlagen und von dieser klatschend ins Wasser fallen. Die Sache hatte den höchsten Grad der Bedenklichkeit erreicht, wir saßen buchstäblich im russisch-türkischen Kreuzfeuer und zudem standen die Arnauten, das wildeste Gesindel, das ich je gesehen, bereits zu Dutzenden am Ufer, um uns in Empfang zu nehmen.

„Moskow Giaur! Moskow Giaur!" schrie ein halbes Dutzend heiserer Kehlen, während zur Feier dieses glücklichen Ereignisses noch ein paar Freudenschüsse in die Luft gethan wurden. Unbehaglicher als in diesem Augenblick ist mir nie zu Muthe gewesen. Trotz der Turbane meiner Kaïkschis, trotz meines rothen Feß hielt man mich für einen „Moskow", und wenn es nicht gelang, dieses Gesindel so lange von Thätlichkeiten zurückzuhalten,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

bis man ihm begreiflich machen konnte, daß sie über meine Person im Irrthum seien, so war Alles verloren; zu Ersterem aber war um so weniger Aussicht, als die Herren Arnauten, so weit ich sie bereits kennen zu lernen die Ehre gehabt, keineswegs viel Federlesens zu machen pflegen.

Wie wenig hier auch an Widerstand zu denken, wie thöricht derselbe sogar war, griff ich doch mechanisch zu einer meiner Pistolen. Der an der Spitze des Bootes stehende Kaïkschi bemühte sich, das Geschrei der Arnauten noch zu übertreffen, auch der Andere fiel in ähnlicher Weise ein; kaum aber saß das Boot fest, als der vorderste Kaïkschi von einem riesigen Arnauten beim Kragen gefaßt und aus dem Boote gezogen wurde. Da er Gegenwehr zu leisten suchte, versetzte ihm ein anderer Arnaut mit seinem Gewehrkolben einen Stoß in die Seite, daß er zusammen sank. Jetzt kam an uns andre Zwei die Reihe; drei, vier Hände streckten sich nach mir aus, um mich zu packen. „Moskow Giaur!“ brüllten mich die Kerle triumphirend an. Um Zeit zu gewinnen, schlug ich dem ersten Arnauten, der mich packen wollte, mit dem Pistolenknauf über den Arm, daß er mich fahren ließ.

„Yok Moskow Giaur!“ (kein Moskow Giaur!) rief ich und war mit einem Satz aus dem Boote; der zweite Kaïkschi folgte mir und so standen wir von diesen Banditen umringt da. Ein colossaler Patron packte mich beim Arm, ein anderer nahm den Kaïkschi, den man durch Kolbenstöße zur Eile ermunterte. Vielleicht hätte ich diese Stöße erhalten, wenn der Kaïkschi nicht dicht hinter mir gestanden wäre und also meinen Rücken gedeckt hätte. Durch Pantomimen und abgebrochene türkische Worte ward es mir endlich möglich, diese Wegelagerer wenigstens an meiner Eigenschaft als Moskow zweifeln zu lassen, indeß war ich doch noch immer sehr verdächtig und meine Behandlung blieb der eines Moskow angemessen. Inzwischen hatte man den ersten Kaïkschi glücklich wieder auf die Beine gebracht, wir wurden den

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Berg hinan geschleppt; wohin, das mochte Gott wissen. Von Ueberredung, von gütlicher Behandlung wollte Niemand hören.

Da plötzlich fiel mir ein großer Gedanke ein: die in Wadin gekaufte Flasche mit Rakih. Ich zog sie hervor und reichte sie dem Arnauten, der meinen Arm wie mit einer eisernen Zange umklammerte. Dieser Vermittlungsweg gelang über alle meine Erwartung; der Arnaut nahm die Flasche und führte sie an den Mund, während seine andere Hand meinen Arm zugleich weniger unsanft packte. Als er getrunken, reichte er mir die Flasche mit dem Bedeuten, ebenfalls zu trinken; ich zeigte auf meine nächsten Begleiter, die Flasche ging umher, bis der letzte den Boden derselben sah, und zu meiner Freude bemerkte ich, daß sich während dieser wenigen Secunden ein ganz freundschaftliches Verhältniß zwischen mir und diesen Banditen entwickelte; ja mein Begleiter legte sogar als höchsten Freundschaftsbeweis seine großen Finger zwischen die meinigen und transportirte mich so Hand in Hand.

Endlich erreichten wir die Höhe des Berges, wo der Redif-Corporal, der vergebens Vernunft oder Besonnenheit zu predigen und uns zu schützen versucht hatte, einem anderen Redif winkte; dieser trat heran, ich wurde von den beiden Redifs in die Mitte genommen, meine Kaïkschis mußten, von einem Arnauten escortirt, vorangehen, und so trennten wir uns von dem Banditenhaufen, der hier im Lager zurückblieb. Ich erwartete, zu irgend einem Officier geführt zu werden, aber ein solcher schien hier gar nicht vorhanden zu sein, das ganze Lager der Baschi Bosuks war eine einzige Anarchie.*) Das Bergsteigen wollte kein Ende nehmen, immer höher ging es über den schmalen Pfad durch zahllose Pferde- und Rinderheerden, und jedesmal, wenn ich die Spitze eines Berges erreicht, ins Thal hinabzukommen hoffte,

*) Später hörte ich, daß doch ein Arnauten-Jüs-Baschi (Hauptmann) hier stationirt sei, der aber an diesem Tage wohl nicht zugegen war.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

ragte hinter dieser Spitze noch wieder ein neuer Berg hervor. Ermattet warf ich mich endlich in das Gras und erklärte, erst ausruhen zu wollen. Liebenswürdig und zuvorkommend, wie es der alte Redif-Corporal war, gestattete er dies gern, ließ sich neben mir nieder und gab mir durch allerlei Zeichen und Worte zu verstehen, daß ich in seinen Augen von dem Verdachte eines Moskow durchaus frei sei. Ich war ihm für seine gute Meinung sehr dankbar und zeigte ihm mein Teskereh, meinen türkischen Paß, der mir von Sami Pascha in Widdin ausgestellt worden, den er aber ebensowenig zu lesen verstand wie ich.

Zwei Stunden mochte unsere Wanderung gedauert haben, als wir endlich ins Thal hinabstiegen und an das Ufer der hier in die Donau fließenden Osma kamen. Hier wurden wir vermittelst einer Fähre übergesetzt. Eine Schaar von Arnauten, die uns am andern Ufer empfing, konnte es nicht unterlassen, uns einige Spottworte nachzusenden und einige Schüsse abzufeuern, denn schießen muß der Arnaut, ihm ist nicht wohl, wenn er nicht jede Viertelstunde wenigstens einmal seine Pistolen abfeuern kann, ein Vergnügen, daß die türkische Regierung gewiß viel Pulver und Blei kostet. Eben diese kindische Spielerei mit den Schießgewehren läßt mich fast glauben, daß es mit der Tapferkeit der Arnauten doch nicht so weit her sein muß, denn der Tapfere hat seine Patronen, seine Waffen überhaupt viel zu lieb, als daß er mit ihnen spielte wie die Kinder mit ihren Holzkanonen, auch nahm es mich sehr Wunder, daß beim Aussteigen aus dem Boote, als ich einem der Angreifenden den Schlag mit dem Pistolenknauf versetzte, letzterer nicht mit doppelter Münze wiederbezahlt wurde, sondern jener Arnaut mich seitdem ganz in Frieden gelassen hatte.

Dem sei indeß, wie ihm wolle, mir wurde jetzt klar, daß ich nach Nikopoli transportirt werden sollte. Letzteres war wirklich der Fall. Abermals begann das Bergsteigen, und nach wiederum einer Stunde des mühseligsten Kletterns gelangten wir an das

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

eiserne Thor des Festungs-Plateaus von Nikopoli, gefolgt von einer ziemlich großen Schaar von Türken, deren Gesichtern man die Freude über den großen Fang ansah, der hier allem Anschein nach gemacht worden. Auf diesem Plateau steht der Konak des Arnauten-Pascha's, denn ganz Nikopoli war nur von Arnauten, sechstausend an der Zahl, besetzt. Eine der herrlichsten Aussichten bietet sich dar, wenn man dieses Plateau betritt, denn weithin schweift der Blick über die walachische Ebene, über Islas und Turna, über den vielarmigen und vielinseligen See, welchen die Donau zwischen der Aluta und dem Schyl bildet, über die vielen Dörfer und endlich die drohenden russischen Schanzen. Diese befestigte Bergspitze ist einer der interessantesten Punkte, welche ich je gesehen, hier bei Nikopoli könnte die imposanteste, die stolzeste Festung stehen, und sie würde hier stehen, wenn dieses Ufer nicht türkisch wäre.

Acht Kanonen streckten ihre Hälse vom Plateau nach der Donau hinaus, ich sah den Pascha auf der Brüstung der Schanzen hocken und durch ein Fernrohr die Züge russischer Kosacken etwa eine Stunde hinter Turna beobachten. Es währte lange, ehe er mich eines Blickes würdigte; sein Adjutant machte ihn endlich auf mein Vorhandensein aufmerksam, der alte Arnaut schaute mich mürrisch von oben bis unten an, während der Redif ihm rapportirte, unter welchen bedenklichen Umständen man mich aufgegriffen habe. Ich erklärte ihm, daß ich diese Behandlung für eine Beleidigung halte, die auf ihn selbst als den Commandeur solchen Gesindels zurückfalle, und daß ich sofort von meiner militairischen Bedeckung befreit sein wolle. Der Pascha, ein Mann von etwa sechzig Jahren, mit grauweißem Bart und stechenden Augen, ließ meinen Paß durch den Adjutanten prüfen, winkte den Redifs, sich zurückzuziehen, und deutete mir durch eine Handbewegung an, mich auf den an der Erde liegenden Teppich zu setzen. Dies geschah; während der Pascha gleichgiltig wieder ins Blaue hinein-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

schaute, wurde mir Kaffee gebracht; ich verlangte nach einem Tertschiman (Dragoman) um ihm detailliren zu können, wie mit mir verfahren worden sei, erhielt aber die Antwort, daß hier im Orte Niemand sei, der Französisch, Englisch, Italienisch oder Deutsch spreche und ich meine Erzählung also schwerlich hier werde an den Mann bringen können. Demnach beschränkte ich mich darauf, meinen Mantel aus der Hand des Kaïkschi zu nehmen und ihm die drei Löcher zu zeigen, welche die zwei Arnautenkugeln in denselben gerissen, ein Anblick, welcher dem Adjutanten ein „Maschallah!" entlockte, auf den Pascha selbst aber gar keinen Eindruck machte; dergleichen erschien ihm offenbar als etwas ganz Alltägliches, er beschränkte sich auf eine Handbewegung, durch welche er sagen zu wollen schien: „Giaur, sei froh, daß die Kugeln nur in deinen Mantel gegangen sind!" Indeß schien er doch geneigt, mich zu versöhnen, als ich ihm vorlog, daß ich ein Bin-Baschi der „Inglis" sei; er ließ neuen Kaffee und einen neuen Tschibuk bringen und ließ mich sogar durch seinen Tubus auf die drüben manövrirenden Kosacken schauen. Eine hübsche Revanche für das mir angethane Bombardement!

Auf mein Verlangen wurde mir sofort ein Konak, und zwar eine sehr hübsche Wohnung bei dem bulgarischen Schulmeister des Ortes angewiesen. Wenig gestärkt durch die kurze Ruhe, noch immer aufgeregt von dem Abenteuer auf dem Wasser, angestrengt durch den weiten Marsch über die Felsen, langte ich tief unten in der Schlucht an, in welcher die Stadt Nikopoli wie ein halber Kessel zwischen den Bergabhängen liegt, an denen sich auf allen drei Seiten die Häuser hinan ranken. Total misgestimmt und an allen Gliedern zerschlagen warf ich mich hier auf die Polster, und zum ersten Male seit drei Tagen wurde mir von meinem Wirthe der Hochgenuß bereitet — warmes Hammelfleisch zu essen, das mir der Erstere auf einer kleinen Holzplatte, nebst Käse und Gaourt präsentirte. Ich hatte mich durch meine Verach-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

tung des Hammelfleischs schwer an dem Geschlecht der Schöpse versündigt; hier aber kam die Buße: kein Goldfasan hätte mir besser schmecken können, als dieses Stück warmes Schöpsenfleisch, das ich in Ermangelung der Messer und Gabeln nach Raubthierart zerriß. Darauf nahm ich die Schüssel mit dem Gaourt vor den Kopf, leerte diese und verlangte dann heißen Kaffee, denn ich hatte alle Ursache, das Fieber zu fürchten, das damals an der Donau in entsetzlichem Grade wüthete und das ich nach jener Gewitternacht, in Folge aller Einwirkungen des Sturmes, der Kälte, der Nässe und des Mangels jeglicher warmen Nahrung schon in meinen Gliedern zu spüren glaubte.

Aber meine zähe Natur half sich auch hier wieder. Außer jenem unbehaglichen Zustande, in welchem nach Ueberstehung von allerlei schweren Gemüthsaufregungen unter den größten Reisestrapazen jeder Nerv in uns noch stundenlang fort zittert, befand ich mich alsbald wieder ziemlich wohl. Während ich meinen Kaffee schlürfte und der Wirth, der von meinen Fatalitäten schon gehört, mir Gesellschaft leistete, traten ein paar riesige Arnauten herein. Natürlich betrachtete ich diese Gäste nicht mit den günstigsten Augen, indeß da das ganze Nest, die ganze Umgegend mit Arnauten besetzt war, so mußte ich meinen Aerger schon verbeißen. Meine Neugier, was ihr Besuch bedeuten solle, wurde sehr bald gestillt. Beide Arnauten kamen auf mich zu, reichten mir sehr kordial die Hände und der Eine drückte mich sogar an seine albanesische Brust, eine Freundschaftsäußerung, die ich ihm gern geschenkt hätte. Beide bemühten sich nun, mir zu erzählen, daß sie von meinem Misgeschick gehört, daß sowohl sie als manche ihrer Cameraden entrüstet über diesen Vorfall seien und ich während meines Aufenthaltes in Nikopoli auf sie rechnen möge. Ich lehnte Letzteres dankbar ab und ließ ihnen von meinem Wirthe Kaffee bringen. Während sie diesen tranken und ihre Pfeifen von meinem Tabak vollstopften, gaben sie mir auf jede Weise ihr Leid-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

wesen zu erkennen und schlossen damit, daß sie mir abermals die Hände reichten und sich empfahlen.

Es war inzwischen dunkel geworden, ich streckte mich auf mein Polster aus, schob die Fensterläden des offnen Zimmers zu und bemühte mich zu schlafen. Dies wurde mir jedoch schwer, denn fortwährend war es mir, als schwanke ich in dem Kaïk auf der Donau, und wenn die in einem Nachbarhause singenden und trinkenden Arnauten zur Erhöhung ihrer Heiterkeit drei, vier Pistolen nach einander in die Luft abschossen und dabei in ein viehisches Gebrüll ausbrachen, schrak ich jedesmal aus meinem Schlafe auf und kam daher erst spät nach Mitternacht zur Ruhe.

Am andern Morgen kamen meine Kaïkschis und verlangten einen Zettel von mir an den „Nimbsche Consol" in Widdin, um auf denselben von jenem Herrn die zweite Hälfte ihres Lohnes erheben zu können. Ich weigerte diesen und wollte nach Sistowa gebracht sein, bis wohin ich das Boot bedungen. Hierauf wollten die beiden Türken unter keiner Bedingung eingehen, da das ganze linke Donauufer von hier aus mit russischen Schanzen besetzt sei, was denn auch mein Wirth bestätigte. Jetzt schlug ich den Kaïkschis vor, wir wollten uns in der Nacht an den Schanzen vorbei schleichen, was ja unmöglich sehr gefährlich sein könne, und bot ihnen hierfür ein Extra-Bakschisch von zwei Ducaten. Aber die Kerle hatten keine Courage. Endlich erklärte ich ihnen, ich würde ihnen den Zettel am Abend ausstellen, ich wolle vorher in Nikopoli die nöthigen Erkundigungen einziehen, auch vor Allem zum Pascha gehen.

Dieses Letztere geschah. Ich kam zum Arnauten-Pascha Ismael und bat ihn, da ich auf der Donau nicht weiter könne, mir Postpferde und einen Saptieh (Landgensdarmen) nach Sistowa zu geben, von wo ich über Rasgrad nach Schumla gehen würde. Der alte Griesgram antwortete mir, übrigens sehr artig, mit dem türkischen „Olmas!" ein Wort, das Alles bezeichnet, was

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

durchaus nicht angehen kann. Ein halbes Dutzend alter Officiere, lauter Stocktürken, die im Halbkreise um ihn saßen und ihre Tschibuks qualmten, stimmten lebhaft hierin ein. Ich fragte nach der Ursache dieser Weigerung, erhielt jedoch eine türkische Erklärung, die zu verstehen, meine Sprachkenntnisse damals noch nicht ausreichten. Ich verlangte daher abermals einen Dragoman, doch wurde mir, wie schon einmal, geantwortet, daß in ganz Nikopoli kein Tertschiman zu finden sei. Demnach wünschte ich nach dem Dampfschiffs-Agenten geführt zu werden, einem Juden, der, wie mir in Widdin gesagt worden, hier ansässig sein und Italienisch sprechen sollte und durch dessen Vermittelung ich auch im Namen des österreichischen Consuls mich nach dem Verbleiben eines deutschen Apothekers Carl Hermann erkundigen sollte, der vor vier Monaten von den Türken am walachischen Ufer gefangen genommen, als Kriegsgefangener nach Schumla transportirt und der, nachdem er auf Reclamation des Widdiner Consulats wieder freigegeben worden, einstweilen hieher nach Nikopoli geschafft sein sollte. Aber weder der Dampfschiffs-Agent, noch Carl Hermann waren in Nikopoli; vergebens suchte und fragte ich nach ihnen in der ganzen Stadt. Endlich wurde mir gesagt, ganz unten in der Nähe des Strandes wohne ein Tatar, der spreche ganz vorzüglich „Fränkisch". Dieser Tatar, der Einzige also, der dolmetschen konnte, und durch dessen Hilfe ich mit dem widerspenstigen Pascha fertig zu werden hoffte, mußte nun vermittelst eines von mir herbeigeholten Kawassen aufgesucht werden. Nach vielen Kreuz- und Querzügen führte mich der Letztere vor eine kleine Holzboutike, einen Gemüseladen, der noch verschlossen war, weil die Türken während des Ramasans ihre Läden täglich nur einige Stunden oder auch gar nicht öffnen. Wir klopften den Tataren heraus und endlich hatten wir dieses Wunderthier, einen schon ältlichen Mann mit listigen kleinen Augen, vor uns.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Ich redete ihn in deutscher Sprache an. „Nix versteh!“ antwortete der Mann. — Dieser Anfang war also schon sehr versprechend. Ich fragte ihn in französischer Sprache, er antwortete „wui monschir“; ich fragte weiter, er wuimonschirte immer fort. Ich fragte ihn Englisch, — „wui monschir!“ — Ich fragte ihn in schlechtem Italienisch — er blieb bei seinem „wui monschir!“ Jetzt war ich mit meinem Latein zu Ende. Einen letzten verzweifelten Versuch machte ich noch, indem ich ihn in schwedischer und dänischer Sprache anredete, ohne ein besseres Resultat zu erwarten, das ich denn auch nicht fand. Ganz heiß vor Aerger wandte ich diesem nikopolischen Sprachenkenner den Rücken und beschloß, auf eigene Hand noch einen letzten Angriff auf den Pascha zu machen. In Schweiß gebadet langte ich wieder oben auf dem Festungsplateau im Konak an — da saßen die Türken noch, wie sie vor drei Stunden da gesessen, und qualmten; keiner mochte inzwischen ein Glied gerührt haben.

„Pascha wer bane begir!“ (Pascha gieb mir Pferde!) rief ich ohne alles Ceremoniel eintretend und mich vor den Arnautenhäuptling hinstellend. Dieser rührte sich nicht, sondern schnalzte verneinend mit der Zunge. Ich wiederholte mein Verlangen. — „Yok!“ war die trockene Antwort, „Olmas!“ sein Ultimatum, nachdem ich mich, radebrechend, eine Viertelstunde mit ihm herumgezankt, ohne daß er auch nur das Mindeste von seiner Seelenruhe, seinem „Käff“ vergeben hätte. Ohne Zweifel galt ich den mistrauischen Türken noch immer für einen Spion.

Ich stieg wieder in die Stadt hinab, weckte einen der Kaïkschis aus dem Schlaf (denn sie hatten die ganze Nacht in den Kaffeehäusern gelegen) und begann jetzt auf den Pferdehandel zu gehen. Zwei schlechte Klepper waren die einzigen, die zu haben waren, und für diese forderte man den vierfachen Preis — 1500 Piaster für das schlechteste, während man ein viel besseres in Widdin für 3—400 Piaster kaufte. — Auch dieser Ver-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

such blieb fruchtlos, denn mich um 800 — 1000 Piaster prellen zu lassen, das lag nicht in meiner Absicht, zumal ich den Kaïkschis schon den vollen Lohn für die erst zu drei Viertheilen zurückgelegte Strecke bezahlen sollte. Todesmatt von dem Auf- und Abklettern der Felsen, auf welchen die Stadt liegt, und von den dreißig Graden Hitze im Schatten, warf ich mich endlich gegen Abend in meinen Konak auf die Polster und überlegte, was jetzt zu thun sei.

Nach einer halben Stunde, während welcher ich den Vorsatz gefaßt hatte, auf diesem Wege weiter zu reisen, mochten mich auch zehn Paschas daran hindern wollen, trat ein junger Türke in ziemlich schmuziger Uniform ein, der erst am Mittage in Nikopoli angekommen sein wollte, mich in miserablem Französisch anredete und mir officiöserweise die Mittheilung machte: der Pascha dürfe keinen Einheimischen, noch viel weniger einen Fremden mehr über Rasgrad nach Schumla lassen, weil die neuesten türkischen Truppendispositionen dies untersagten.

„Was gehen mich Eure Truppendispositionen an!" rief ich aus; „ich will mir meine Dispositionen nicht stören lassen, und da ich einen türkischen Paß nach Schumla habe, so verlange ich Pferde, um meine Reise fortsetzen zu können!" Der junge Mann warf mir ein, es hindere mich ja Niemand, nach Schumla zu reisen, ob ich denn nicht ebenso gut einen anderen Weg dahin wählen könne! „Wenn ich das wollte," antwortete ich, „so würde ich nicht diesen gewählt haben." — Unser Gespräch endete damit, daß er mir vorschlug, einige Stationen auf der Donau zurück zu reisen und über Rahowa und Tirnowa nach Schumla zu gehen; ich erklärte, mir dies überlegen zu wollen, und wir trennten uns. Aus der ganzen Geschichte ging nun hervor, daß man entweder die Linie von Rustschuk abgesperrt, oder daß man russische Spione vom jenseitigen Ufer fürchtete, welche die neuen

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Truppenstellungen der Türken um Silistria verrathen könnten; dies hatte allerdings Sinn, aber damit war mir nicht geholfen.

Uebrigens herrschte in Nikopoli eine sehr fatale Stimmung; es war die Nachricht gekommen, daß die Russen bei Turtukai in Massen über die Donau gegangen, die türkischen Vorposten zurückgeschlagen hätten, und daß die Kosacken bereits bis wenige Stunden vor Rasgrad schweiften. Die türkischen Philister, meine Lieblinge, waren in großer Aufregung, ihr Haß gegen die Giaurs, gleichviel, ob Freund oder Feind, ob Moskow, Inglis oder Franzis, hatte neue Nahrung gefunden, und ihre Reden überströmten von Geifer gegen das Christenthum, wenn sie Abends im Kaffeehause saßen. Daß ich, der einzige Franke in Nikopoli, von dem man ohnehin noch nicht ganz fest überzeugt war, ob er nicht trotz alledem ein russischer Spion sein konnte, daß ich unter diesen Umständen in Nikopoli nicht auf Rosen wandelte, ist leicht begreiflich; die ganze Stadt wußte, daß ich da sei, man erzählte sich von mir, wies mit Fingern auf mich, wo ich mich in den Straßen blicken ließ; ein altes in dichte Schleier gehülltes Weib spie sogar einmal auf der Straße vor mir aus. Im Grunde war's mir in Nikopoli durchaus nicht geheuer; in keiner Stadt des Orients habe ich eine solche Intoleranz, einen solchen Türkenfanatismus gesehen, wie gerade hier; dazu kam die Banditenwirthschaft der Arnauten, die sich betrunken haufenweise auf den Straßen umhertrieben, mich verhöhnten, wo ich mich sehen ließ, ihre Pistolen wohl gar hinter mir drein in die Luft abschossen, um mich zu schrecken, und ich also auf der Straße nicht sicher war, daß einer von dieser Bande mir betrunkenerweise seine Kugel in den Rücken, anstatt in die Luft schickte. Niemand würde ihn hiefür zur Verantwortung gezogen haben, denn ich war hier gewissermaßen vogelfrei. Als der Arnautenunfug am zweiten Abend meines Aufenthaltes mir gar zu bunt wurde und sie in ganzen Haufen schreiend in den Straßen umherzogen, führte mich mein

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Wirth, der Bulgar (übrigens ein großer Russenfreund), an die Thür des großen Bretterzaunes, welcher nach der Straße zu seinen Hof umgab, zeigte mir hier ein mit matter Farbe gemaltes, rothes Kreuz, sehr unscheinbar und etwa vier Zoll lang, wies zugleich auf ein Dutzend Kugeln, die um das Kreuz herum in der Thür saßen, und sagte mir, die Arnauten hätten vor einigen Tagen auf dieses Kreuz nach der Scheibe geschossen. Dies war allerdings niederträchtig von dem Gesindel, aber ebenso unpassend erschien mir diese öffentliche Kreuz-Demonstration des Schulmeisters in einem Orte, wo Islam und Intoleranz dominirten; war der Schulmeister ein guter „Christian", so sollte er das Kreuz lieber im Herzen, als auf seiner Hausthür tragen. Aber so sind die Bulgaren; ihr Christenthum besteht in buntem Bilderkram, einer ihrer obersten Heiligen ist der Kaiser von Rußland, und unter manchen frommen Bildern findet man in Versen eine unverkennbare Apotheose des Czaren.

Mein Schulmeister glaubte es seinem Gaste schuldig zu sein, ihn auch einmal den Unterrichtsstunden beiwohnen zu lassen, die mir jedoch keinen hohen Begriff von seiner Lehrfähigkeit beibrachten; mehr Geschmack fand ich schon an seiner sechzehnjährigen Tochter, Marina, einem allerliebsten Mädchen von sehr stillem, innigem Charakter; aus ihren dunklen Augen sprach namentlich in den schönen Abendstunden, wenn sie unter dem Ahornbaum im Hofe saß, eine fromme schöne Legende, ihre runden Arme handthierten die Spule so fleißig, das rothblaue Seidentuch in ihrem schwarzen Haar gab ihrem ganzen, etwas gebräunten Gesicht einen recht romantischen Anstrich, und dabei trug sie ihr weißes, schwarz bebändertes Mieder mit einer koketten Unschuld, die von ihren Augen offenbar Lügen gestraft wurden. Schade, daß meine Situation in Nikopoli gar zu unerquicklich war, es hätte sich schon der Mühe verlohnt, hinter die Wahrheit zu kommen.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Der dritte Morgen sah mich auf einem mit Ochsen bespannten Wagen, welchen ich für dreißig Piaster bis Sistowa gedungen hatte und auf welchem ich mich dem Pascha zum Trotze durchschlagen wollte. Marina und ihr Vater hatten mich bei der Abreise nochmals vor den Arnauten gewarnt, Marina hatte mir sogar noch eine warme Schöpsenkeule in den Wagen gelegt und mir dabei mit unverkennbarer Besorgniß die Hand gedrückt; ich zwang mich jedoch, diese nicht zu theilen. — Aber wie bald sollte auch diese Expedition scheitern! Mein Fuhrmann, ein Türke, hatte ein echtes Gaunergesicht, das wenig Vertrauen einflößte, und verliebte sich, als wir kaum über den Berg aus der Stadt waren, in meine Pistolen, die er von mir geschenkt haben wollte. Außerdem sah ich meinen mit schneckenhafter Langsamkeit dahinknarrenden Ochsenwagen alle funfzig Schritte weit von einem Haufen wegelagernder Arnauten und andrem Gesindel umringt, die mich schreiend umzingelten, die Ochsen bei den Hörnern festhielten und mir mit dem kategorischem Ruf „Adam, wer Para!" (Mann, gieb Geld!) die Hände zustreckten. Ich sah sehr bald, daß, wenn ich nicht gutwillig etwas gab, man sich nehmen werde, was eben zu nehmen war. Da an Widerstand nicht zu denken, vertheilte ich auf diese Weise etwa an zehn Zwanziger (je vier Piaster) dann aber, als meine kleine Münze und meine große Geduld zu Ende gingen, und ich auch in der Ferne noch Gruppen dieser Baschi Bosuks sah, die wahrscheinlich auch noch abgefunden sein wollten, faßte ich einen schnellen Entschluß: „Geri Nigebolga!" (zurück nach Nikopoli!) rief ich dem Fuhrmann zu. Dieser schaute mich groß an; ich wiederholte meine Ordre, schwerfällig drehte sich der Wagen und nach einer guten Stunde saß ich wieder in meinen Konak zu Nikopoli.

Mein unterwegs gefaßter Plan stand fest: ich ließ meine Kaïkschi's Osman und Abdi, welche noch immer Ramasan feierten, zu mir kommen und erklärte ihnen, daß ich für ein Bakschisch

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

von drei bis vier Ducaten mich morgen von ihnen auf der Donau zurück bis nach Rahowa bringen lassen werde, wo ich die Truppen von Widdin und Kalafat erwarten wollte; von der Schnelligkeit, mit der sie mich stromaufwärts schaffen würden, solle auch die Höhe ihres Lohnes abhängen. Die beiden Türken waren sehr erfreut und versprachen, mich morgen früh um fünf Uhr abholen zu wollen. Ich benutzte den heutigen Tag, um mit dem jungen Officier, den ich mir aufsuchte, einige Partien dieser merkwürdig situirten Stadt, die alte Ruine, den hoch gelegenen Thurm zu besuchen. Stand ich doch auf historisch merkwürdigem Boden; hier bei Nikopoli lieferte ja Bajaset, der bekanntlich versprach, er werde in Rom auf dem Hochaltar von St. Peter seine Rosse füttern, die große Schlacht vom 28. September 1396; hier schlug er das Christenheer König Sigismund's und die französischen Ritter unter dem burgundischen Julius von Nevers und dem pfälzischen Kurfürsten; hier warfen die verrätherischen walachischen Truppen den schon gewissen Sieg der Christen in die Hände Bajaset's „des Blitzes," hier entkam Sigismund selbst mit Mühe den Türken, hier ließ Bajaset aus Wuth über die ihm abgeschlachteten 60,000 Türken am Morgen des 29. September 10,000 gefangene Christen absäbeln und den Rest als Sclaven fortführen. Aber seit 1396 ist viel Wasser die Donau hinabgeflossen; Nikopoli fiel in dem vorigen türkisch-russischen Kriege vor den Angriffen der Russen und wer weiß, ob es diesmal so glücklich gewesen wäre wie Silistria, wenn es die Russen gestürmt hätten.

Nikopoli's Lage ist eine ganz eigenthümliche, imposante; fast gerade gegenüber dem Einfluß der Aluta in die Donau ragt es auf zwei steilen Felsen am Ufer empor, welche die Stadt in sich schließen. Die eigentlichen Festungswerke beschränken sich hauptsächlich auf den westlichen Felsen; vom Ufer des Stromes führt eine Linie fast im Zickzack, mit Brustwehren von Erde, flachen

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Bastionen und einem Graben versehen steil hinauf zu dem Festungsportal des Plateaus, das durch einen tiefen Graben und mehren Bastionen geschützt ist; am Strande unten sind mehre Bastionen aufgeführt, denen gegenüber die Russen ihre Schanzen am linken Ufer aufgeworfen hatten. Diese ganze Festung war gegenwärtig den 6 — 8000 Irregulären zur Vertheidigung übergeben. Nikopoli könnte, auf der Westseite stärker geschützt, uneinnehmbar sein, namentlich in den Händen der Türken; von seiner Höhe wird das ganze walachische Ufer bis Islas und Turna dominirt und auch die unteren Fortificationen scheinen zur energischsten Gegenwehr geeignet. Leider sind die Befestigungen, zur Zusammenwirkung, ziemlich planlos angelegt. Die Lage der Stadt selbst ist reizend, wie reinlich auch die vielen Bulgarenhöfe an den Abhängen sind, herrscht aber doch in dem eigentlichen Türkenstadttheile der übliche Schmuz, ohne den keine türkische Stadt bestehen kann.

II.

Hiob noch immer auf dem Wasser.

Lebwohl Nikopoli. — Bei den Redifs. — Die türkischen Sansculots. — Ich habe alle Ursach, schon wieder zu verzweifeln. — Freiheit bei Wasser und Brot. — Eine Nacht mit den wilden Hunden. — Alte Bekannte. — Das Treffen bei Nikopoli. — Soll ich krank werden oder nicht? — Ein unglücklicher Geldbrief. — Durch die bulgarischen Steppen. — Niedliche Bettlerinnen. — Wo bleibt der Balkan?

Meine Rückfahrt auf der Donau soll dem Leser nicht so lang erscheinen, wie sie mir geworden ist, denn während sechs Tagen des strengsten Isolirtseins unter der Einwirkung der entsetzlichsten Langenweile, des Wetters, des Klimas und tausend anderer Scherereien kann man reichlich dahin gelangen, auch den letzten Rest seiner Geduld und seiner mühsamen Fassung verschwinden zu sehen.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Der nächste Morgen, also der 10. Juni sah mich zu Fuß, von meinen Schiffern begleitet, auf den Fels- und Wiesengestaden zwischen den Bergen, unter welchen man mich bombardirt und den Außenwerken der Festung. Wir durchwateten eine Furth der Osma und kamen endlich an die Semliks, die Erdhöhlen, eines kleinen Redif-Detachements, welches hier einige Schanzen besetzt hielt. Da die Kaïkschis das Boot am Fuße der Felsen hatten liegen lassen müssen, so blieb ich in einer dieser Erdhöhlen, während jene das Boot vom Sande zogen, einen neuen Mast in dasselbe setzten und es, mit einem Worte, wieder flott machten. Die guten Redifs nahmen mich sehr freundlich auf, der Mulasim oder Lieutenant breitete mir seinen besten Teppich auf die Erdbank und setzte mir sein Nargileh, seine Wasserpfeife vor die Füße, während der Tschausch, Sergeant, mir frisch gepflückte Kirschen brachte und einen Kaffee bereitete.

Eine Stunde darauf verabschiedete ich mich von ihnen, fuhr wiederum unter den Felsen des Arnauten-Lagers dahin und wurde abermals von ihnen angerufen, diesmal jedoch auf eine manierlichere Weise, denn einer ihrer Baschis kam den Felsen herabgesprungen und wollte mein Teskereh sehen, den ich ihm denn auch reichte. Ich wette darauf, daß er ihn nicht lesen konnte, was für eine sachverständige Miene er sich auch gab, denn Lesen und Schreiben sind bei den Arnauten unerhörte Luxusartikel. Die Art und Weise, die bewundernswerthe Geschicklichkeit, mit welcher diese Albanesen die Felsen herab und hinauf kletterten, gab mir Gelegenheit, die practische Seite ihrer Kleidung, namentlich der hundertelligen und tausendfaltigen Fustane zu bewundern. Diese Arnauten sind gewissermaßen die Highlander der Türken; wollte Gott, sie wären wenigstens so civilisirt wie diese.

In fünf bis sechs Tagen wollten meine Bootsleute stromaufwärts wieder in Widdin sein; ich konnte also, wenn dem so war, berechnen, daß ich in drei Tagen in Rahowa sein werde;

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

dort wollte ich die Truppen erwarten, oder wenn diese schon durchgezogen, einen neuen Weg einschlagen. Aber meine Kaïkschis hatten gut reden: seit dem Morgen nach jener verhängnißvollen Gewitternacht herrschte ein heftiger Wind, der mir damals nach Nikopoli günstig, jetzt aber natürlich gerade conträr war. Die Donau rollte ihr Wasser in höchster Aufregung uns entgegen, das Boot mußte gegen den heftigen Strom in der schäumenden Brandung gezogen werden und dieses Experiment wurde, so langweilig es an sich war, noch durch den häufig sehr felsigen Charakter des Ufers bedeutend erschwert, da der Schiffer mit der Leine über der Schulter oft wie eine Gemse über die höchsten Felsblöcke klettern mußte. So legten wir denn am ersten Tage kaum anderthalb Meilen zurück, denn schon am Nachmittag wurde das Boot in eine kleine Bucht gezogen, wo es bis zum nächsten Morgen liegen bleiben mußte. Es war eine Unmöglichkeit, gegen die Brandung anzukämpfen. Vergebens erwartete ich nach der ersten, auf der Donau verbrachten Nacht, daß der Wind umspringen werde; der zweite Tag brachte uns kaum eine Stunde weiter, wir lagen in einer andern kleinen Bucht wieder den Nachmittag, die Nacht und abermals den anderen Tag, die andere Nacht. Eine verzweifelte Stimmung hatte sich meiner bemächtigt; Tags war der Sturm trocken und heiß, Nachts hingegen trat eine ganz herbstliche Kälte ein. Da die Lebensmittel uns zu fehlen begannen und vielleicht vier Meilen ringsumher kein Dorf zu finden war, aus welchem wir hätten fouragiren können, so bestand meine Nahrung aus schlechtem Brote und Donauwasser. Nachts breitete ich die dünne Schilfmatte, welche mich Tags vor der Sonne schützte, der Länge nach über mir aus und zwar so, daß sie über zwei quer befestigten Rudern etwa zwei Zoll über meinem Körper lag und mir nicht die geringste Bewegung erlaubte. Trotzdem pfiff der Sturm unter dieselbe und in der dritten Nacht riß er sie sogar ganz fort, ohne daß weder ich noch die Schiffer dies im

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Schlafe bemerkten. Jeder warmen Nahrung entbehrend, nur auf Wasser und Brot beschränkt, dabei aufs äußerste dem bösen Klima preisgegeben, welches das ganze Donau-Ufer zu einer ununterbrochenen Fieber- und Typhuslinie machte, namentlich aber geistig total deprimirt, in einer solchen Lage war ich täglich auf einen schlimmen Fieberanfall gefaßt, dem ich nicht die geringste Hilfe hätte entgegensetzen können. Wirklich überfiel mich in der dritten Nacht eine Art von Fieberfrost, meine Zähne klapperten; ich stieg an's Ufer, spaltete mit meinem Messer ein Brett aus dem Boote (denn anderes Brennmaterial war auf der weiten Steppe nicht zu finden) und zündete mit großer Mühe ein Feuer an, um mich zu erwärmen; mit doppelter Heftigkeit kehrte dafür der Frost am Morgen zurück, bis endlich die Sonne wiederkam und mich durchwärmte. Dabei blies der Wind immer aus demselben Loch und erst am fünften Tage erreichten wir mühsam das Dorf Wadin, wo man mich in voriger Woche mit Gaourt regalirt und wo ich jetzt wenigstens sogleich einen Rakih fand, mit welchem ich mich erwärmen konnte.

Ich beschloß, den Tag und die Nacht hindurch in diesem Dorfe zu bleiben. Abdi und Osman voran, die bis an die Zähne mit Flinten, Pistolen und Hantschars bewaffnet waren und gleichsam meine Sauvegarde bildeten, stieg ich in das Dorf hinauf, der Ortsvorsteher, ein Türke, mußte mir ein Obdach in einer bulgarischen Erdhöhle verschaffen und hier richtete ich mich ein, unbekümmert um die finsteren Gesichter der Bewohner, die mich gar zu gern vor die Thür gesetzt hätten. Hier fand ich wenigstens warme Milch, warme Eier und wälzte mich den Tag hindurch auf der schmuzigen Decke und in dem ekelhaften Geruch dieser Höhle herum. Die Nacht war eine schreckliche, das Ungeziefer ließ mich kein Auge schließen — lieber wollte ich auf der Donau liegen, als hier von tausenden des ekelhaftesten Ungeziefers zerbissen zu werden. Dazu kam noch, daß die Thür der Höhle,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

in deren Vorbau ich lag, nur aus einem zerbrochenen Weidengeflecht bestand und daß die ganze Nacht die wilden Hunde des Dorfes, Fremde hier witternd, die Thür mit ihrem Gebell belagerten, bis der neben mir schlafende Osman endlich nach einer der Pistolen griff, die in einem förmlichen Arsenal um uns herumlagen, und auf die Bestien feuerte. Dies half zwar nicht viel, aber doch etwas.

Endlich am sechsten Tage kamen wir in Rahowa an. Wie unwohl und zerschlagen ich mich auch fühlte, stieg ich den steilen Felsen hinan in die Stadt und fragte nach den Truppen, von denen wenigstens ein Theil schon vor beinahe acht Tagen hier durchpassirt sein mußte. Nicht eine Compagnie war durchmarschirt. — Die Truppen mußten daher eine andere Marschroute eingeschlagen haben.

Seit dem Morgen plagte mich ein heftiger Kopfschmerz; wenn ich nicht krank wurde, so mußte dies ein Wunder sein. Mein Quartier hatte ich in der Cajüte eines großen Fruchtschiffes aufgeschlagen, neben welchem unser Boot angelegt hatte; der Schiffer war ein sehr liebenswürdiger Türke, er behauptete, daß sich in der Nacht der Wind entweder legen oder drehen werde, und dies bestimmte mich, den Morgen hier zu erwarten und wenn es irgend angehe, am nächsten Tage Lom Palanka zu erreichen, wo inzwischen das Dampfschiff angekommen sein mußte, das wenige Tage nach meiner Abreise von Widdin wieder nach Lom gehen sollte, wie es denn seit dem Rückzuge der Russen aus der kleinen Walachei auch wieder regelmäßig nach Widdin gegangen war. Konnte ich auf diese Weise Widdin schnell erreichen, so wollte ich dort während einiger Tage abwarten, ob sich wirklich eine Krankheit in mir vorbereite, im glücklichen Fall dann sofort ein Pferd kaufen und die Reise zu Lande wieder antreten.

Anstatt am Abend erreichte ich Lom erst am andren Morgen, hatte also sechs Nächte im heftigsten Sturm auf der Donau,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

zwischen Himmel und Wasser gelegen. Das Dampfschiff war am Abend schon nach Widdin zurückgegangen, dahingegen erblickte ich vom Boot aus in dem offenen Tschardack des jetzt wieder hier anwesenden Dampfschiffs-Agenten zwei bekannte Gesichter, — es waren die beiden deutschen Correspondenten von Wiener Blättern, Dr. E. und Dr. J., die ich während der letzten Wochen in Widdin kennen gelernt und die mit dem Dampfschiff hierher gekommen waren. Ich begab mich sogleich in dieses Haus, fand in dem Agenten, Herrn Basilowitsch, einen sehr liebenswürdigen Mann, der mir, obgleich schon die beiden Herren bei ihm wohnten, gern ein Logis bot, und wurde von meinen beiden Herren Collegen mit der Frage empfangen, ob am Mittwoch Morgen voriger Woche wirklich bei Nikopoli ein Treffen stattgefunden habe, ein Kaufmann aus Krajowa habe ihnen unterwegs erzählt, daß von Islas nach dort die Nachricht gekommen sei, man höre bei Nikopoli heftigen Kanonendonner, die Russen hätten dort einen Uebergang versucht, seien aber mit einer Anzahl Verwundeter von den Türken zurückgeschlagen worden. Ich war natürlich in der Lage, meinen Herren Collegen die Nachricht von dem Kanonendonner bei Nikopoli bestätigen zu können, was aber die Verwundeten betraf, so beschränkten sich dieselben auf ein einziges Opfer, meinen zerschossenen Mantel. — So hatte das Gerücht wieder einmal eine Mücke zum Elephanten gemacht, der für mich und meinen Mantel stets eine interessante Erinnerung bleiben wird.

Welch eine Wonne, wieder unter Dach und Fach zu sein! Mein Erstes war, mich mit den Kaïkschis abzufinden, denn da ich hier im Nothfall wenigstens eine freundliche Pflege finden konnte, so wollte ich von hier aus die Reise von Neuem beginnen. Von den beiden Herren wurde mir auch das Räthsel gelöst, weshalb die Truppen nicht durch Rahowa gekommen; sie hatten alle

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

plötzlich die Ordre erhalten, über Tirnowa nach Schumla zu marschiren. Diesen Weg wollte also auch ich jetzt einschlagen.

Den ersten Tag verbrachte ich in großer Ruhe, um zu überlegen, ob ich krank sei, respective werde oder nicht. Zum Glück überwand ich alle Strapazen und schon am nächsten Tage war ich wieder mobil wie ein Fisch im Wasser. Da ich von dem erst gestern mit dem Dampfschiff von Orsowa aus an seinen Posten zurückgekehrten Agenten hörte, daß in Widdin beim österreichischen Consul ein Geldbrief für mich angekommen sei, so sendete ich einen Expressen nach Widdin, um mir diesen Mammon holen zu lassen, welchen mir sonst der Consul, unserer Verabredung gemäß, in Wechseln auf den Banquier Hanson nach Konstantinopel senden wollte. Ich erfuhr aber sehr bald, daß der Consul nach Mehadia ins Bad gereist sei, wartete daher die Rückkehr des Expressen gar nicht ab und machte mich in Gesellschaft der Herren E. und J. auf den Weg nach dem Balkanpaß Tirnowa, denn den Hämus entlang führte die hohe Gebirgsstraße von dort nach Schumla. Lom hatte auf mich diesmal einen recht freundlichen Eindruck gemacht, meine Reiseabenteuer waren bald in dem ganzen Städtchen bekannt, und nachdem ich dem liebenswürdigen Agenten, unserem Wirth, versprochen hatte, ihm später einmal ein briefliches Lebenszeichen geben zu wollen, da er sehr bezweifelte, daß wir Schumla unter den gegenwärtigen mislichen Umständen und der gänzlichen Unsicherheit der Straßen (von der ich allerdings während unseres Stillliegens an den Ufern einige odiöse Erfahrungen gemacht) erreichen würden; nachdem wir ihm Adieu gesagt, traten wir frischen Muthes die Reise an. Wir hatten von Lom aus vier gute Tagesreisen bis zum Balkanpaß; die Hitze war unerträglich, die Landschaft anfangs entsetzlich öde, nichts als Haidekraut, Gestrüpp und anderes verzwergtes Gewächs war zu sehen; bulgarische Dörfer mit ihren Maulwurfshäusern und den gebleichten Ochsen- und Pferdeschädeln auf den Umzäu-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

nungen, die, einem unerschütterlichen Aberglauben gemäß, reiche Ernten bringen, und die uns Nachts, wenn wir in dem offenen Vordach der Höfe lagen, sehr unheimlich und gespenstisch angrinsten. Hier und dort einmal ein Weinland, lange, endlose Hochebenen, ewige Steppen, auf denen sich kein Vogel, viel weniger ein Mensch sehen ließ, mitunter ein Rencontre mit nomadisirenden Zigeunerbanden, Obdach unter freiem Himmel oder in irgend einer Erdhöhle, Gaourt oder geronnene Milch, die dem Magen ebenso wohlthätig ist, wie sie durch Waschung das Gesicht vom Sonnenbrande erfrischt, endlich schlechter Käse und Rakih (der abscheulichste Fusel, der irgendwo gebrannt wird), dann und wann ein frisches kaltes Bad im Isker, der Osma oder der Jantra, — das waren die Genüsse der beiden ersten Reisetage. Hinter Lofdscha aber begann die Gegend einen interessanten Typus anzunehmen, sie belebte sich mit Bulgarendörfern, die schon einigen Wohlstand verriethen, da ihre Wohnungen wenigstens für Menschen errichtet zu sein schienen; ich sah zum ersten Male einen türkischen Kuhhirten, als welchen ich mir den Türken bisher gar nicht hatte denken können; ich sah den Türken hinter dem Pfluge spazieren, türkische Häuser mit ihren hohen Geländern, über die Niemand schauen kann, als der liebe Gott von oben. Die Maisfelder verriethen hier schon mehr Sorgfalt, denn sämmtliche Stauden standen da so reinlich und frisch wie in einem Blumentopf; man war bereits mit der ersten Ernte beschäftigt; die kleinen niedlichen Bulgarenmädchen hüpften, als sie uns mit dem Saptieh (dem gegen Anfälle schützen sollenden Landgensdarmen) des Weges daher traben sahen, von ihren aufgebundenen Aehren fort, sprangen in den Weg und hielten uns mit einigen bulgarischen Grüßen und einem schelmischen Lächeln die offene Hand hin. Es war schwer, diesen niedlichen Dirnen ein kleines Geschenk zu versagen, wenn sie mich mit ihren funkelnden Augen und den bunten Feldblumen in den langen schwarzen Flechten begrüßten; einige von

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

ihnen waren sogar wirklich schön zu nennen und bildeten in ihren weißen, mit schwarzem Band besetzten hemdartigen, losen Kleidern, ihren nackten Armen und Beinen eine ganz eigenthümlich interessante Species. Natürlich kamen die Schönsten immer am besten weg; wer von ihnen hübsch war, bekam zwei Piaster, wer häßlich war, bekam einen halben Piaster — Alles nach einer bestimmten, höchst gerechten Taxe.

Der Balkan ließ inzwischen lange auf sich warten; schon von der Donau aus sieht man hier und dort sein schneebedecktes Haupt, jetzt war ich mir bewußt, nur noch wenige Meilen von ihm entfernt zu sein, und ich erblickte ihn dennoch weniger als je. Nur zuweilen, wenn ich auf einer der höchsten Höhen anlangte, entdeckte ich in der Ferne vor mir dunkle Bergmassen; aber sie waren mir noch immer nicht imposant genug, daß sie sich für den Balkan hätten ausgeben können; und vier bis fünf Stunden später befand ich mich selbst auf diesen Massen — immer noch ohne den Balkan zu sehen. Endlich am vierten Tage Mittags nahm die Gegend vor mir einen groteskeren Charakter an; ich ritt eine der Höhen hinab, welche sich mir bisher in weichen, ondulirenden Umrissen gezeigt hatten: da lag vor mir der erste Felsenzug, in seiner Mitte der Eingang zum Balkanpaß. Am Fuße des Hügels stand einer der herrlichen Brunnen, die man vielfach in der Balkangegend trifft; ein Trunk aus der frischen Quelle war ein Labsal in der versengenden Gluth des Tages, dann trieben wir die Pferde an und erreichten nach einer Viertelstunde den heißersehnten Balkanpaß.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

III.

Die Blume des Balkans.

Falscher Pulverdampf. — Die Schanzen des Passes. — Das Jantrathal. — Das Monastir. — Der Felsenpfad. — Ein Basaltblock. — Das ist Tirnowa! — Vornehme Fremde. — Pascha-Serai. — Das genuesische Castell. — Einquartirt. — Unerhörter Luxus. — Eine heilige Stadt. — Wie man am besten seine Zeche bezahlt. — Herr Jovan. — Die verhängnißvolle Mehlspeise. — Der Kawaß-Baschi — Galib Pascha. — Unsere Karawane.

Zu meiner Rechten, in der Richtung nach Silistria, erhob sich eine Wolke über der Straße, welche sich von Rustschuk her auf den schroffen Höhen nach Tirnowa hinzieht; ich war anfangs nicht abgeneigt, diese Wolke für den Pulverdampf oder den Brand Silistria's zu halten, denn das Bombardement war noch immer in vollem Gange; bald aber überzeugte ich mich, daß es nur eine Staubwolke war. In ungewöhnlichen Zeiten sieht man gern ungewöhnliche Dinge, und mein Irrthum war daher verzeihlich. Ein hohes Interesse hatten für mich die Schanzen, welche auf dem Abhange der beiden, den Eingang bildenden Felsen diesen Paß gegen das Andringen der Russen schützen sollten und an deren beiden Seiten sich ein freundliches Dorf an den steilen Abhängen hinaufwindet. Skender Bei und Jacoub Aga hatten vor einem Jahre diese Verschanzungen angelegt, namentlich Jacoub Aga hatte mir viel von seinem Aufenthalte in Tirnowa erzählt, kein Wunder also, wenn ich diese Werke ihres kriegerischen Genies mit ganz besonderen Augen betrachtete und alle kritischen Bemerkungen über die vielleicht nicht allzu günstige Lage dieser Bollwerke unterdrückte.

Wenn Tirnowa so schön war, wie es das Innere dieses Passes versprach, so waren meine Erwartungen übertroffen. Der helle Klang der Pferdehufe verrieth, daß ich mich auf einem Steindamm befand; aber was für einem Damm! Zu beiden

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Seiten des schmalen Passes erhoben sich die steilen Felsen; rechts war die ganze Basaltwand mit dichtem Gesträuch, wie durch eine Tapete bekleidet; links wälzte sich die Jantra, ein sehr lebendiger und geschwätziger kleiner Gebirgsfluß, unterhalb eines wohl acht Fuß tiefen Ufers dahin, ergoß sich über colossale Felsblöcke, oder suchte sich den Weg zwischen diesen hindurch zu bahnen; dichtes und üppiges Rankengewächs überdacht hier und dort das klare Wasser, Ahorn-, Wallnuß-, Feigen- und Maulbeerbäume wölbten sich über dem Ufer, während auf der anderen Seite der Jantra sich wiederum die Felswand erhebt, begrünt bis zur Hälfte, indeß die zackigen Giebel nackt und drohend ins Thal hinab blicken. Alles athmete ein gesundes Leben in diesem Thale, Alles sah so frisch, so üppig aus, daß mir das Herz groß wurde. Ich liebe die Natur über Alles, aber sie muß nicht einförmig sein, ich sehe ihre Größe in ihren Absonderlichkeiten, denn wie bizarr sie in diesen auch zuweilen erscheinen mag, sie wird in ihren launenhaftesten Gestaltungen niemals unschön werden.

Dort hoch oben zur Linken, von den Felsspitzen überragt, liegt auf einem Abhange ein freundliches, originelles Gebäude mit flachen Dächern und einigen allerliebsten Thürmchen; die frischen, weißen Wände lachen so naiv in die Gegend hinein, Alles sieht so sauber, so feenhaft möchte ich sagen, aus; der Reflex der Sonne auf den Blechthürmchen überstrahlt das ganze Gebäude mit dem herrlichsten Schimmer. — Was ist das für ein Gebäude? Wem gehört dieses reizende Asyl? — Es ist ein „Monastir", ein Kloster, sagt unser Begleiter, der Saptieh. So ist es also überall, draußen wie daheim; die Herren von der Kirche haben immer den besten Geschmack entwickelt, mochten sie Allah oder Zebaoth dienen. — Uebrigens habe ich Ursache, an dieser Aussage des Saptieh zu zweifeln, denn in Tirnowa wurde mir gesagt, diese Villa gehöre einem reichen Türken. Möglich, daß sie früher ein Kloster gewesen, möglich auch, daß das läng-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

liche, weiße Gebäude, welches diesem schräg gegenüber auf der anderen Felsenwand so heimlich in dem dichten Grün liegt, das Kloster ist, denn dieses sieht mir schon mysteriöser aus und hat also mehr Recht, ein Kloster zu sein. Ich gönne dem Herrgott die schönsten Wohnungen hier auf Erden, aber es ist ja nicht nöthig, daß er allein darin wohnt; ist doch die Menschenseele nie froher und frommer, als wenn sie in lachender Umgebung athmet.

Eine gute Stunde dehnt sich der Paß dahin, immer dicht neben der redseligen Jantra, die der Weg nur dann unter sich läßt, wenn er die Höhen erklimmt, und dies beginnt er gegen das Ende des Thales. Immer steiler wird der Weg, immer tiefer braust die Jantra unter uns, zuweilen sogar zieht sich der schmale Pfad so dicht an dem Flußabhange dahin, daß man nicht ohne einen kleinen Schwindel in die Tiefe hinabschaut. Jetzt endlich biegt das Flüßchen ein wenig zur Linken, der Paß erweitert sich; abschüssig hinab dehnt sich ein kleines Wiesenthal, mit den laubigsten Bäumen bewachsen. Hier begann auch die Staffage: einige berittene Kawassen, mehrere der daheim so berüchtigt gewordenen „Tataren" sprengten an uns vorbei; von den Bäumen beschattet sah ich unter mir eine Gruppe türkischer Officiere in Hemdärmeln um ein Feuer sitzen, über welchem ein Lamm am Spieß gebraten wurde; die Jantra floß bereits etwa siebenhundert Fuß unter mir; türkische Soldaten badeten sich tief unten in ihren Strudeln, sie sahen wie Knaben aus; von der Sonnengluth halb versengt, hätte ich was drum gegeben, wenn ich in ihrer Haut gesteckt hätte. Wiederum erweiterte sich das Thal nach Links, wiederum steigerte sich der schmale Felsenpfad dicht unter der steil in die Höhe ragenden Basaltwand, während die Höhe links sich zu einem sanften mit Landhäusern und Gärten bedeckten Abhange gestaltete. Inmitten dieses tiefen Thales liegt ein ungeheurer Felsblock, man sieht es ihm an, daß er nicht dahin gehört, und in der That hat er einst eine Invasion in dieses friedliche Thal unter-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

nommen, er ist vor Jahren von der Spitze der Felsenwand herabgestürzt und wird für alle Zeiten seinen Platz behaupten. Mehre andre Felsblöcke drohen, ihm von dort oben zu folgen; unwillkürlich bückt sich der Reiter, wenn er sich unter ihnen befindet, er möchte das Pferd veranlassen, leiser aufzutreten, um nicht die Giganten über sich herab zu locken. Endlich begrenzt sich vor uns der Paß durch hohe Felsenwände, von starken Schanzen weht der Halbmond mit dem Stern in rothem Felde, von allen Seiten schaut der eherne Osmanentrotz herab; links zwischen den Bergwänden glänzt auf der Höhe ein freundliches Minaret — das ist Tirnowa! — Gleichzeitig beginnen auf der rechten Seite, dicht über dem Wege die Häuser, sie kleben wie Schwalbennester an dem Abhange; kaum ist die Höhe desselben erreicht, so befindet man sich in der Stadt.

Eine enge Straße nimmt den Reisenden auf. Hier ist schon weniger von den elenden Türkenbaracken zu sehen; die Häuser sind zwar von Holz, aber sie sehen alle so einladend aus, es war mir, als sei ich wieder in eine niederländische Stadt versetzt; Blumen bedecken die offenen Fenster, die flachen Dächer, und hinter ihnen schauen viel lächelnde Mädchengesichter heraus; alle scheinen sie ganz verwundert zu fragen: Um Gotteswillen, woher kommt denn Ihr? — Der Pferdehuf dröhnt auf dem schlechten Pflaster, der Saptieh setzt eine wichtige Amtsmiene auf und zieht die Hälse seiner Pistolen recht weit und achtunggebietend aus dem Gürtel, alle Fenster beleben sich mit neugierigen Gesichtern, türkische, armenische, griechische und bulgarische Handelsleute schauen in ihren offenen Läden auf, die Schneider lassen die Nadeln ruhen, die Schuster stellen das Hämmern ein, Alle blicken sie den Fremden nach und erzählen sich, das könnten unmöglich Andere als Inglis oder Franzis sein — in fünf Minuten weiß die ganze Stadt, daß solche angekommen und vor dem Serai des Pascha abgestiegen sind, sie müßten also wohl nicht etwas ganz Gewöhn-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

liches sein, so hätten sie auch gar nicht ausgesehen, die Inglis und Franzis seien alle ganz wunderliche Leute, obgleich sie die Nase mitten im Gesicht trügen u. s. w. —

Meiner Gewohnheit und der sehr nachahmenswerthen türkischen Sitte gemäß, dem Fremden sofort ein gastliches, kostenfreies Obdach einzuräumen, begab ich mich sofort zum Konak Galib Pascha's, den wir nach einer halsbrechenden Passage dieser engen auf- und abstrebenden Gassen erreichten. Ein großes schmuzig roth angestrichenes Gebäude, vor welchem mehre Schildwachen standen, wurde uns als Pascha-Konak bezeichnet; wir stiegen ab. Ueber den Hof gehend, dessen eine Seite eine Caserne bildet, während die andere, einem schlechten Schweizerhause gleichend, die Wohnung des Pascha's ist, stiegen wir eine morsche Holztreppe hinan und fanden Galib Pascha im Begriff auszureiten. Wir fragten nach dem Dragoman, präsentirten durch dessen Vermittelung dem Pascha unsere Reisepässe und als diese „pecki" (sehr gut) befunden wurden, führte uns der Dragoman mit einem Kawassen zu der für uns bestimmten, sehr geräumigen Wohnung, aus deren Fenstern ich gerade auf die Ruine des alten genuesischen Castells hinabblickte. Von dem Dragoman, einem sehr gebildeten, Französisch sprechenden, jungen Bulgaren, sowie von zwei Aerzten (einem Italiener und einem Ungarn) begleitet, die mit ihrem Regiment auf dem Wege nach Schumla waren, auf einem grünen Abhange ihre Zelte aufgeschlagen hatten und sogleich herbeikamen, als sie hörten, es seien Franken angekommen — von diesen Herren begleitet, machte ich noch an dem späten Nachmittage eine Promenade durch die Straßen der Stadt. Von ihnen auch hörten wir, daß die Widdin-Kalafater Truppen bereits seit mehreren Tagen hier durchpassirt seien. — Tirnowa ist die ehemalige Residenz der Bulgarischen Könige, die „heilige Stadt"; hier herrscht ein Luxus in den Besestans und Bazaren, wie ich ihn weder in Widdin, noch in Schumla oder

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Varna gefunden, hier hat Alles schon einen konstantinopolitanischen Miniatur-Zuschnitt. Was mir meinen Aufenthalt dort besonders angenehm machte, war das Bulgarenthum; zwar war ich unterwegs kein Freund desselben geworden, denn ich hatte dieses meist in seiner abschreckendsten Gestalt, dem Bauernthum, gesehen, aber hier entfaltete es sich so ganz anders, gewissermaßen luxuriös; hier war es offenbar in seiner Blüthe; hier zeigte es so viel Wohlhabenheit, so viel Sauberkeit und Geschmack, wie ich sie nicht wieder gefunden. Die bulgarische Bevölkerung ist überwiegend, denn die Türken wohnen nur in einzelnen besonderen Stadttheilen. Während die übrigen bulgarischen Städte einen so verschlossenen, stillen Anblick gewähren, schaut uns hier Alles so frisch und lebendig an, die Straßen sind belebt; es herrscht eine weit größere Reinlichkeit als an der Donau, man sieht Häuser von europäischem Styl, sogar mit Luxus und Geschmack gebaut, und mit Verwunderung habe ich mir das im Bau befindliche Haus eines Griechen betrachtet, das sogar gothische Fenster und einen Balkon erhielt! Man muß wissen, was dies im Innern der Türkei sagen will! Unter Anderem sah ich auch die Apotheke (das hervorragendste Gebäude nächst dem Pascha-Serai) in einem Zustande, um welchen sie von denen in Pera fast beneidet werden könnte.

Während der drei Tage unserer Anwesenheit hatten wir uns in Tirnowa schon recht hübsch eingebürgert, Jeder kannte uns, wußte, daß wir nach Schumla zu Omer Pascha wollten und zollte uns seine unverkennbare Hochachtung. Ganz besonders habe ich mich über den besseren Comment gefreut, der hier in dem Bulgarenthum herrscht; hatte ich mich einmal in diesen labyrinthischen Straßen verirrt und war ich irrthümlicherweise im Thal anstatt auf der Höhe angelangt, so wies man mich freundlich zurecht und begleitete mich; die Bulgaren der niedrigsten Classe erhoben sich von dem Straßenpflaster vor ihren Thüren, und grüß-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

ten mich sehr respectvoll, wenn ich vorbei ging, eine Artigkeit, die ich natürlich mit der nöthigen Herablassung erwiderte.

Tirnowa's Oertlichkeit zu beschreiben ist eine schwierige Aufgabe; ich wollte diese so eigenthümlich gelegene Stadt zeichnen, fand aber lange nicht den geeigneten Standpunkt; endlich brachte ich eine Skizze zu Stande; mußte dieselbe aber dem Dragoman schenken. Die Stadt liegt in einem großen Kessel, durch welchen sich die Jantra schlängelt; in dieses Thal ragt ein großer Felsen weit hinein, dessen Spitze durch eine Brücke mit dem gegenüberliegenden Abhange verbunden ist, sodaß er das Thal fast durchschneidet und unter sich nur Raum für das Bette des kleinen Flusses läßt. Rund herum ist der Abhang bis tief ins Thal hinein bebaut, der Felsen ist auf beiden Seiten und auf der Höhe mit Häusern und Straßen bedeckt, überall, wohin und von welchem Standpunkte man auch blickt, sieht man die Häuser terrassenförmig an den Bergwänden hangen; bald steht man hoch über den Spitzen der Minarets, bald schaut man von unten im Thal zu den Häusern an den Gipfeln hinauf; überall klebt ein Stückchen Stadt an den Abhängen. Die herrlichste Aussicht hat man von dem Felsenwege an beiden Seiten der Bergzunge, welche sich in das Thal hineinstreckt; von hier aus sieht man die untersten Häuser am Bette der Jantra in einer Tiefe von über tausend Fuß daliegen — ein zauberhafter Anblick wenn die untergehende Sonne ihre letzten Strahlen in diesen bunten Felsenkessel hinabschickt.

Ich hatte nur von dem genuesischen Castell gehört, dessen Ueberbleibsel ich auch näher untersuchte, obgleich ich sie von meinem Fenster aus vor Augen hatte; eine große Entdeckung glaubte ich aber zu machen, als ich über die etwa achthundert Fuß hohe mit colossalen Steinmauern und alterthümlichem, massivem Bauwerk bedeckte Brücke ging und hier römische Ueberreste zu finden hoffte. Anfangs bestärkte Alles diese Annahme, als ich aber

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

weiter hinauf stieg, fand ich über den Quadern nicht nur den echt türkischen, dick geklexten Kitt, sondern auch die abscheulichen Holzlagen, mit welchen die orientalischen Architekten neuerer Zeit ihre gelungensten Bauwerke verunstalteten. Der einzige unbebaute Fleck in diesem Kessel ist die mit dem üppigsten Grün bedeckte Bergwand zur Rechten; auf ihrem Gipfel befindet sich eine colossale Schanze, deren wehende rothe Fahne einen herrlichen Contrast mit dem grünen Berggewande bildet; der Rücken dieses Berges war damals mit den Zelten der von Sophia und Nissa her durchziehenden Truppen bedeckt, die aus der Ferne wie große Pilze erschienen.

Bei unserer Ankunft in Tirnowa hatten wir nach dem französischen Consularbeamten gefragt, der während ich auf der Donau schwamm, in Widdin angekommen und von da nach Tirnowa gereist war, wohin er von seiner Regierung geschickt worden. — Niemand wußte von ihm, allem Anscheine nach mußte er unterwegs verunglückt sein. — Mit unserer Wohnung hatten wir alle Ursache, zufrieden zu sein; sie bestand aus einem großen Zimmer, an dessen drei Wänden sich ein breiter Diwan hinzog; in diesem Zimmer besaßen wir einen unerhörten Luxus — einen Tisch, und ebenso wurden uns zum Essen Messer und Gabel verabreicht; ein beispielloses Ereigniß inmitten der Türkei. Unsere Freude über den bequemen Diwan sollte zwar schon in der ersten Nacht ein wenig gedämpft werden, denn während unseres Schlafes bevölkerten sich die Polster mit Legionen von Wanzen und Flöhen, indeß über diese Kleinigkeiten lernte man sich nach gerade hinweg setzen, denn während unsers Campirens in den Bulgaren-Semliks war jede Nacht durch ein heißes und blutiges Gefecht mit dieser leichten und irregulären Cavalerie bezeichnet gewesen. Unser Wirth in Tirnowa war ein Bulgar, und dies eben erklärt die Anwesenheit obiger Luxusartikel; Herr Jovan schien eine Art von Khan feineren Styls, zu besitzen,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

etwa dasselbe, was wir auf deutsch Hôtel garni nennen, denn es wohnten außer uns verschiedene bulgarische und griechische Gentlemen im Hause, mit denen wir aber jegliche Gemeinschaft von vorn herein abschnitten. Herr Jovan war ein colossaler, klobiger Mensch von ganz außergewöhnlichen Proportionen; als wir sein Haus betraten, kam er uns an einem Stock entgegen gehinkt und klagte uns, daß er in voriger Woche, als Skender Bei hier durchmarschirt sei, eine Einquartirung von vierzig Baschi Bosuks bekommen habe, die beim Abzuge jedoch ihre Zeche nicht hatten bezahlen wollen und ihn, als er Schwierigkeiten machte, jämmerlich durchgebläuet hätten — ohne Zweifel eine sehr billige Manier, seine Zeche zu liquidiren. Wir bedauerten den armen Mann, denn er war wirklich ganz lahm geschlagen; Dr. E. ließ es sich auch sogar angelegen sein, ihn durch kalte Umschläge von seinen Leiden zu befreien, doch reichten die vier Tage unseres Aufenthaltes hin, um endlich zu einer Ueberzeugung zu gelangen, die mit den Ansichten der Baschi Bosuks sehr conform — dieser Beutelabschneider machte uns nämlich eine Rechnung, die wir große Lust hatten, mit derselben nachhaltigen Münze der Irregulären zu bezahlen.

Herr Jovan incommodirte uns übrigens mit seiner Gegenwart sehr wenig; seine Frau und seine Dienerin ließen sich unsere Aufwartung angelegen sein. Erstere mußte einmal sehr schön gewesen sein; zu unserem Erstaunen aber verstanden Beide kein Wort Türkisch, sie sprachen nur Bulgarisch und also war es doppelt schwer, ihnen unsere Wünsche deutlich zu machen. Der Zufall führte mir eines Tages einen deutsch sprechenden Buchbinder in den Weg, als dieser sich bei einem Pferdehändler einfand, um in meinem Pferdehandel zu dolmetschen. Dieser Mann, ein Semliner, besuchte mich zuweilen, durch ihn ließ ich meine in der Schreckensnacht auf der Donau gänzlich derangirte türkische

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Grammatik einbinden und der Mann war so bescheiden, für einen miserablen Pappband nur achtzehn Piaster zu fordern.

Natürlich benutzten wir die ersichtliche Kochkunst der Wirthin, um einmal in den ewigen Schöpsenbraten eine Variation zu bringen: wir wollten nichts mehr und nichts weniger als eine Mehlspeise gebacken haben. Aber wie war dies zu erreichen? Vergebens suchten wir der Dienerin den Proceß des Mehlspeisebackens einleuchtend zu machen, es war ihr nicht möglich zu begreifen, was für ein wunderliches Gericht wir eigentlich verlangten. Die Wirthin wurde herbei gerufen, auch ihr wurden die nöthigen Zuthaten einer Mehlspeise in türkischer (ihr schwer verständlicher) Sprache aufgezählt, dann die Pantomime gemacht, daß das Ganze schließlich durcheinander gerührt und aufs Feuer gestellt werde — Alles umsonst; unsere Aussichten auf eine Mehlspeise trübten sich immer mehr. Endlich verfielen wir auf einen Ausweg: der Dolmetsch des Pascha's wurde geholt; er begriff unsere extravaganten Gelüste und durch seine Vermittelung kam am Abend eine Schüssel mit Eierspeise auf unsere Tafel, die zwar sehr exotisch, aber doch ganz gut schmeckte. Sehr viel ruhiger in unseren Herzen streckten wir uns zur Nacht auf unseren Diwan, denn wir hatten ja das Schwierigste erreicht.

Zu unseren Bekanntschaften in Tirnowa gehörte ein Officier, der uns schon am ersten Abende seine Aufwartung machte, indem er mit seinem Nargileh in der Hand in unser Zimmer trat, die Beine auf dem Diwan unter sich kreuzte und nun mit uns eine Unterhaltung begann, die sich wesentlich auf den Krieg bezog. Der Ehrenmann kam öfter, saß eine Stunde bei uns und ging dann wieder; in seinem Aeußeren sah er sehr reducirt aus, denn seine Uniform war so schäbig wie die der meisten türkischen Officiere. Am Morgen unserer Abreise trat plötzlich ein Mann, in höchster Gala herein: er trug einen von Gold strotzenden Waffenrock, mit großen goldenen Patronbehältern auf der Brust,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

ein goldnes Säbelgehänge — mit einem Wort: er war ganz in Gold genäht. Zu meinem Erstaunen erkannte ich in ihm unsern alten Freund. „Maschallah, tschok güsell!“ (mein Gott, wie schön!) rief ich bewundernd aus. „Bilirsen?“ (meinst Du?) antwortete er selbstbewußt, setzte sich zu uns und ließ sich sein, diesmal sehr reiches, mit Silber besetztes Nargileh bringen. Jetzt erfuhren wir, daß er der Kawaß-Baschi des Pascha's, (Oberhaupt der Kawassen) sei und daß er uns seinen Abschiedsbesuch machen wolle, um sich zu überzeugen, ob unsere Abreise auch gut von Statten gehe. Das war sehr liebenswürdig von ihm. Da wir noch auf unsere Pferde warteten, so versprach er in einer Stunde noch einmal wieder zu kommen, und ging.

Inzwischen begaben wir uns zum Serai, um uns von Galib Pascha zu verabschieden, unsere Pässe abzuholen und ein neues Bujurulteh zu empfangen, nämlich den Befehl des Pascha's an alle Behörden, durch deren Städte wir kamen, uns nicht nur Postpferde, sondern auch einen Landgensdarmen zu unserer Sicherheit zu geben. Galib Pascha — ein junger Mann, der erst vor einigen Jahren von Konstantinopel auf diesen Posten geschickt worden und die Carriere vieler anderen türkischen Paschas gemacht hatte, nämlich ehedem Diwan-Effendi, d. h. Secretair eines einflußreichen Pascha's gewesen, als ein hübscher junger Mann diesem sehr persönliche Dienste geleistet und nun für solche belohnt war — Galib ist ein ganz liebenswürdiger Türke, er trägt den Nischam Medschidie auf der Brust, erscheint nur in blauem Waffenrock, weißen Beinkleidern und Lackstiefeln und trägt eine Brille, unter der er seine geschwollenen Augen verbirgt; er muß sehr ungesund sein, denn den feinen Teint seines Gesichts bedecken kleine rothe Beulen, offenbar die Folge eines Misbrauchs, den er mit seiner Gesundheit getrieben. Galib war, als wir in das Serai kamen, noch in seinem Harem, denn es war noch Ramasan und vor Mittag verläßt während dieser

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Zeit kein Pascha seine „Wohnung der Glückseligkeit“. Indeß lagen unsere Bujurulteh und unsere Pässe schon bereit und als wir zurückkehrten, standen die Postpferde mit den für sechshundert Piaster von uns gekauften, neuen türkischen Sätteln und dem rothen glänzenden Geschirr bereits vor der Thür. Wir eilten hinauf, ließen unsere Sachen auf das Gepäckpferd bringen und staunten über die colossale Zeche, welche uns die Frau Wirthin abforderte. Wir waren keineswegs der Meinung, uns prellen zu lassen, wendeten uns sogleich an den eintretenden Dragoman und dieser strich der Wirthin sofort den dritten Theil der Rechnung im Namen des Pascha's, der es nicht zugeben könne, daß man unter seinem Schutze stehende Gäste zu schnüren suche. In dieser Rechnung figurirte die Mehlspeise allein mit dreißig Piastern, die nun auf funfzehn reducirt wurden.

Auch unser Kawaß-Baschi fand sich wieder ein; der Saptieh, bis an die Zähne bewaffnet, und der Postillon saßen bereits zu Pferde, wir bezahlten dieselben im Voraus (zwei und einen halben Piaster pro Stunde für jedes Pferd) bis zu einem sechs Stunden entfernten, auf der Hälfte des Weges nach Osman Basar belegenen Dorfe. Um acht Uhr saßen wir zu Pferde, reichten dem Kawaß-Baschi und dem Dragoman zum Abschied die Hand und angeführt von dem Sürüdschi (Postillon), der mit lautem „Ohaije!“ der Welt verkündete, daß die kaiserlich ottomanische Post komme, gefolgt von dem Saptieh, der stolz auf unsere achtunggebietende, sechs Pferde starke Karawane um sich blickte, ritten wir durch die halsbrechenden, steil bergauf und bergab führenden Straßen, kauften unterwegs von einem Ekmekschi (Bäcker) noch einige kleine Brote und gewannen endlich die Höhe vor der Stadt.

Mir war Tirnowa so lieb geworden, daß ich gern vierzehn Tage hier verweilt hätte; aber „das Schicksal riß mich fort“. Noch einen langen, sehnsüchtigen Blick that ich von der Höhe in

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

das reizende Thal zurück. — da lag Tirnowa schön wie eine Feenstadt zu meinen Füßen, da schlängelte sich die redselige Jantra tief unten in ihrem felsigen Bette. Ja, Tirnowa ist schön, noch schöner sind die wilden Ufer der schäumenden Jantra, am schönsten aber sind Tirnowa's schwarzäugige Töchter und deshalb nenne ich Tirnowa die Blume des Balkans.

IV.

Auf den Vorhöhen des Hämus.

Ein Nachtquartier. — Leistungen in der höheren Kochkunst. — Der Mudir von Osman-Basar. — Erste Schwalbe der Westmächte. — Felsenpartien. — In Dschumaja. — Alte Weiber. — Wie die Bulgaren die Gastfreundschaft verstehen. — Wundersame Neuigkeiten. — Wieder über Berg und Thal. — Die ersten Schanzen des Hauptquartiers. — Der Puls des „kranken Mannes". — Der Baschi-Bosuk-Markt. — Im Platz-Commando. — Ein vornehmer Museljüngling. — Der Schlaf des Gerechten.

Da wir heute nur sechs Stunden zu machen hatten, so übereilten wir uns nicht, sondern genossen mit ganzer Ruhe die herrliche Aussicht auf die uns umgebenden Bergmassen. Der Weg zog sich anfangs auf einem hohen Bergrücken dahin, dann aber begann er sich zu senken und wieder zu heben; oft durchritten wir wahrhaft paradiesische Thäler, und unausgesetzt behielt die Landschaft einen wilden, bergigen Charakter ohne alle Schroffheit. Bei guter Zeit langten wir in dem Dorfe an, wo wir übernachten und die Pferde wechseln wollten; dies lag in einem herrlichen, grünen Thal, das mich lebhaft an Thüringen erinnerte. Unser Sürüdschi trennte sich hier von uns, der Saptieh hingegen sollte uns noch bis Osman-Basar begleiten. Wir wurden in einem hölzernen Bulgarenhause einquartirt und zwar in der offenen

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Galerie, dem baufälligen Tschardack, von welchem wir das ganze üppige Thal übersehen konnten. Wir waren heute durch die schönsten Gefilde gekommen, in denen das Unkraut fünf Fuß hoch wucherte, selten aber und nur in der Umgebung der spärlich gesäeten Dörfer sahen wir diesen fruchtbaren Boden bebaut. Alles lag in seiner ursprünglichen Wildheit da und hatte vielleicht noch nie ein Korn in seinem Schoose gesehen. Hier giebt es Landstrecken, in denen nicht hundert Menschen auf der Quadratmeile wohnen, und dennoch könnten Tausende auf ihnen im Wohlstande, vielleicht im Ueberfluß leben! —

Unser Wirth war ein gutmüthiger Bulgar, dessen Vermögen in dem kleinen Hofe und einer kleinen Kuhheerde zu bestehen schien. Wir hatten es uns bald in dem Tschardak bequem gemacht, requirirten sogleich einige große Krüge voll warmer Milch und holten, nachdem diese genossen, unsere Kaffeekessel hervor, um uns den Kaffee selbst zu bereiten, da derselbe wohl bei jedem Türken, aber selten bei den Bulgaren zu haben ist; aus dieser Rücksicht führten wir denn auch eine Blechdose voll Kaffee und Zucker bei uns. Unsere Bedienung mußte die Tochter des Wirthes, eine kleine hübsche Bulgarin von höchstens siebzehn Jahren, übernehmen, welcher der rothe Kopfputz mit dem weißen Deckel, eine Art steifes Barett, ganz allerliebst stand. Sie brachte uns Käse, Brot und Kirschen und vermied aufs schüchternste, mit uns in Berührung zu kommen; trotzdem bemerkte ich, wie neugierig sie uns aus ihrem Versteck in der Küche zuschaute. Kein Wunder, es mochte nicht oft passiren, daß sie hier in ihrem Balkanthal mit so wunderlichen Menschen zu thun hatte. Trotz meiner Ermüdung war ich doch sehr gut gelaunt; während ich mich in der Küche ans Feuer setzte, um meinen Kaffee zu kochen, sprang sie auf und ließ ihr über dem Feuer brodelndes Abendbrot im Stich; ich gab mir alle Mühe, sie wieder an ihren Posten zu bringen, und suchte ihr, während wir Beide mit unseren Koch-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

angelegenheiten beschäftigt waren, den Hof zu machen, was allerdings in äußerst zarter und vorsichtiger Weise geschehen mußte. Anfangs konnten wir Beide durchaus nicht d'accord werden, die Kleine war so schüchtern, daß sie jeden Augenblick auf dem Sprunge stand; ihre Hand zitterte sichtbar, als sie mir mit ihrer Feuerzange die Kohle reichte, um mir meine Papiercigarre anzustecken. Ich schaute sie an und lachte; ich mußte ihr gar zu närrisch erscheinen, denn sie fing ebenfalls an zu lachen und von dem Augenblicke an waren wir dermaßen befreundet, daß sie sich sogar verleiten ließ, mir einen Kuß zu geben, als ich ihr durch allerlei, zwar sprachlich mitunter unverständliche, Vernunftgründe auseinander gesetzt hatte, daß dies durchaus nichts Böses sei und daß dies bei mir zu Hause jedes hübsche Mädchen thun müsse. Ob sie gerade dies überzeugte, weiß ich nicht, genug, wir kochten so fleißig und gemüthlich nebeneinander in der düstern Küche, daß mein Kaffee schon zweimal übergelaufen war, ehe ich bemerkte, daß er fertig sei. Als wir uns später im Tschardack niedergelegt und uns zum Schlafen in unsere Mäntel gehüllt hatten, brachte die Kleine eine einen Fuß hohe, runde Holzschale heraus, auf welcher in der Türkei immer gespeist wird; beim Schein einer neben ihnen stehenden Laterne speiste sie mit ihren Eltern auf dem Boden des Tschardak und zwar so in unserer Nähe, daß wir das Zuschauen hatten.

Früh am anderen Morgen um elf Uhr türkisch, also etwa um vier Uhr nach unserer Rechnung, saßen wir wieder zu Pferde und erreichten nach einem scharfen Ritt um Mittag Osman-Basar, ein kleines hochgelegenes Städtchen. Hier führte uns der Sürüdschi in ein Kaffeehaus, wo wir das Wechseln der Pferde abwarten wollten. In dem oberen Stock des Hauses kam uns ein Mann sehr freundlich entgegen, den wir für den Kahvedschi (Kaffeewirth) hielten; wir verlangten von ihm Milch und Eier, er bedeutete uns, daß dies nicht bei ihm zu haben sei; schon ge-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

wohnt an die Schwierigkeiten fauler Türken und aus Erfahrung wissend, daß gegen solche eine rücksichtslose Grobheit am meisten hilft, schnauzten wir den Mann aufs derbste an und erwarteten das Verlangte auf der Stelle. Er sendete einen Kawassen fort, der auf der Hausflur saß, und nach zehn Minuten hatten wir ein delicates, wenn auch sehr frugales Mahl. Ehe wir uns auf unsere Sättel legten, um uns von dem heftigen Sonnenbrande und der Ermüdung zu erholen, forderte er uns die Pässe ab und ging damit in ein verschlossenes Zimmer, postirte aber vorher den Kawassen auf die Diele, der Acht geben mußte, daß die nach dem Zimmer des Café gehenden Türken leise auftraten, damit sie unseren Schlummer nicht störten. Endlich nach einer Stunde kamen die neuen Pferde, ein neuer Saptieh und ein neuer Sürüdschi im Hofe an. Alles dies hatte uns unser Wirth besorgt, ohne daß wir einen Schritt zu thun brauchten. Dieser brachte uns jetzt unsere Pässe und das überall sehr wirksame Bujurulteh zurück, und als wir nach der Zeche fragten, antwortete er uns, wir seien seine, des Mudirs (des Ortsvorstehers) Gäste gewesen. Für die Grobheiten, die wir ihm bei unserer Ankunft gesagt hatten, war dies eine edle, beschämende Revanche; indeß in der Türkei wird man ziemlich abgebrüht und wir nahmen uns unser Unrecht nicht sehr zu Herzen.

Wiederum saßen wir im Sattel, der Sürüdschi schrie uns voran sein „Ohaije!“ und da wir uns bald auf einem sehr waldigen und schattigen Plateau befanden, so ließen wir die Pferde ausgreifen, um noch vor der Dunkelheit in Dschumaja, der letzten Station vor Schumla, zu sein. Der Sürüdschi war ein fauler Schlingel, als er aber sah, daß wir ihm keine Ruhe ließen und ihm ein barsches „Haide!“ nach dem andern zuriefen, auch wohl zuweilen seinem Gaul von hinten einige Hiebe mit der Reitpeitsche beibrachten, so setzte auch er sich in Galopp, bis uns endlich das Terrain seine Schwierigkeiten entgegenstellte. — Auf die-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

sem Plateau begegnete ich dem ersten Lebenszeichen der Westmächte im Orient, nämlich einem englischen Colonel, Namens Lyonel, der in Begleitung verschiedener türkischer Officiere nach Tirnowa ritt, um dort Pferde anzukaufen. Wir wechselten einige Worte, erfuhren von ihm, daß die Westmächte noch in Varna, respective jenseits des Balkans lagerten, also noch nicht in Schumla seien, wie wir erwartet hatten, und setzten dann unsern Weg fort.

Je weiter wir gen Osten kamen, desto schroffer wurden die Vorhöhen des Balkans, auf denen wir dahin ritten. Dann und wann ragte uns zur Rechten ein hoher, schneebedeckter Gipfel aus den Bergmassen hervor und verschwand wieder im Gewölk. Reicher und mannigfaltiger wurden die Felsmassen auf unserem Wege, oft kletterten unsere Pferde auf dem kaum drei Fuß breiten Felsstege dicht an steilen Abhängen dahin — ein Fehltritt, und wir lagen in der Tiefe, in welcher schäumend der Gebirgsbach rauschte. Die Hufschläge der Pferde hallten auf dem harten Felsboden wieder, gleich Gemsen kletterten sie die steilen Abhänge hinunter; es schien diesen behenden Thieren sogar lieber, wenn man im Sattel blieb, denn glitt der Reiter, das Thier am Zaume führend, auf diesen schroffen Wänden aus, so verlor auch das Thier seine Sicherheit und Reiter und Pferd rollten vielleicht auf dem scharfen Kies hinab. Oft führte der Weg in schmalen Pässen, auf beiden Seiten eng umragt von hohen und drohenden Felsspitzen, die jeden Augenblick herabzustürzen drohten, durch breite Bäche, in welchen die Pferde bis zum Sattelgurt wateten, und dann endlich wieder eine Strecke durch lachende Triften mit der üppigsten Tropenvegetation.

So erreichten wir gegen Abend die blühende Hochebene, auf welcher das Städtchen Dschumaja am Fuße eines Bergrückens liegt, und gewannen, quer durch den ausgedehnten Kirchhof und über seine zerbrochenen, beturbanten Leichensteine reitend, die ersten Häuser

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

dieses, einen durchaus bulgarischen Anstrich tragenden Ortes. Unser Weg ging natürlich zuerst zum Mudir, dem Ortsvorsteher, der für eine Wohnung zu sorgen hatte. Wie man ohne diese weise Einrichtung bei den Bulgaren ein Obdach finden würde, ist mir nicht erklärlich, denn nach gerade war ich es schon gewohnt, in den Häusern, in welchen ich einquartirt wurde, mit unwirschen Gesichtern, ja sogar mit Grobheiten empfangen zu werden, die mir aber stets höchst gleichgiltig waren. „Sara yok, oturim burda!" (Schad't nichts, ich bleibe hier!) war in der Regel meine trockene Antwort auf alle Grobheiten, die dem türkischen Kawassen gesagt wurden, wenn er mich in irgend ein Bulgarenhaus führte; mit Dickhäutigkeit trat ich auf und mit Liebenswürdigkeit schied ich, wenn man sich diese durch gute Bedienung verdient hatte. Aehnlich ging's uns auch in Dschumaja wieder. Der Mudir, ein alter weißbärtiger Türke, saß auf seinem Jastik (Polster) zählte Geld und schien mit mehreren anderen Türken, die alle mit kostbaren Nargilehs um ihn saßen, eifrig beschäftigt; im Hofe standen eine Anzahl Kawassen, die bei Seite traten, als wir fünf Mann hoch einrückten. Wir mußten Platz nehmen und man servirte uns Kaffee; darauf bestiegen wir wieder unsere Pferde, geleitet von einem Bulgaren, der den Auftrag hatte, uns einzuquartieren.

Mit großem Geschrei mehrerer alter Weiber wurden wir in dem betreffenden Hause empfangen, sie protestirten mit Händen und Füßen gegen diese Einquartirung. Wir ließen uns nicht irre machen, requirirten eine Decke, warfen uns auf diese und trieben die Weiber zur Eile. Während diese sich endlich in ihr Schicksal fanden und der Sürüdschi und der Saptieh beschäftigt waren, unsere Sättel und unser Gepäck hereinzutragen, kam von einem Nachbarhause, von dessen Veranda man das Unglück der alten Weiber mit angesehen, die Botschaft, wir sollten doch hinüber kommen, man werde uns dort gern aufnehmen. „Pecki!"

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

riefen wir, erhoben uns, gingen in das andere Haus und sahen uns hier in der aufmerksamsten Umgebung. Durch unsere Beihilfe und auf unsere specielle und genaue Angabe wurden die behufigen Eier und warme Milch bereitet und im Tschardack verzehrt. Darauf streckten wir uns in dem geräumigen, hübschen Zimmer auf die Polster und lagen alsbald, ermattet durch einen dreitägigen, forcirten Ritt, im tiefsten Schlummer. —

Postpferde, Sürüdschi und Saptieh waren hier trotz dem Bujurulteh nicht zu bekommen, weil die ganze Post streng für den Dienst der Adjutanten und Tataren reservirt wurde; wir mietheten daher die Pferde von Bulgaren und machten uns frühzeitig, um drei Uhr, auf den Weg, geführt von einem alten Mann, der hoch oben auf dem Gepäck unseres Lastpferdes saß. Hier in Dschumaja hatte uns am Abend eine ganz wundersame Mähr getroffen, von der wir schon in Osman Basar, jedoch sehr düster, hatten munkeln hören. Die Türken (die Bulgaren wollten nichts davon wissen) erzählten uns nämlich von einem ungeheueren Siege, den sie bei Silistria vor einigen Tagen erfochten hätten; 20,000 Moskows sollten in dieser Schlacht gefallen, 10,000 gefangen, die Moskows übrigens gänzlich zurückgeschlagen worden sein. — Hatten die Russen einen so colossalen Sturm auf Silistria unternommen, oder hatten die Belagerten einen so undenkbar massenhaften Ausfall gemacht? Dies war nicht zu erfahren, die Türken blieben immer bei den 20,000 Gefallenen und den 10,000 Gefangenen.

Interessanter noch als die ganze bisherige Reise am Fuße des Hämus entlang, aber auch viel beschwerlicher war die Strecke von Dschumaja nach Schumla, die eigenlich nur in einem ununterbrochenen Hinauf- und Hinabklettern der großen, mit niederem Laubholz bewachsenen Felsmassen bestand. Hier und dort erhob sich ein Adler, aufgescheucht aus seinem Horst — ein Fuchs lief scheu über den schmalen Pfad von dem einem Dickicht in das

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

andere —, eine große Schildkröte schaute sinnend aus dem dichten Grase in den Weg und kehrte diesem ebenso phlegmatisch wieder den Rücken — von der Höhe herab kamen einige reisende Griechen, mit einer wahrhaft furchtbaren Gensdarmengarde umgeben — eine türkische Dorffamilie rastete am Brunnen — einige reisende Baschi Bosuks, die Ritter der Landstraße, lagerten am Wege und überschlugen bei unserer Ankunft, wie viel wohl bei einer gründlichen Ausplünderung dieser reisenden Giaurs zu lucriren sei — das Pferd stutzte plötzlich, sprang scheu an der Felswand hinauf und wollte um keinen Preis von der Stelle, denn etwa funfzig Schritte davon witterte es das Aas eines von den Tataren todt gehetzten und im Wege liegengebliebenen Gaules — ein paar Zigeuner kamen mit einem Esel daher und bettelten uns an, das Pferd war wieder nicht von der Stelle zu bringen, vielleicht mochte es sich einmal mit einem anderen Esel erzürnt und deshalb dem ganzen Geschlechte der Esel ewige Verachtung geschworen haben — ein Schuß fiel plötzlich hinter mir im Thal, während ich einsam den Berg hinan ritt, schnell wendete ich das Pferd und eilte hinab, in der Besorgung, daß meine Reisegefährten oder unser Gepäck überfallen seien, auch meine Cameraden waren stutzig, der Schuß war dicht hinter ihnen gefallen, kein Schütze aber ließ sich sehen.

Dies waren die einzigen Begegnisse auf der Strecke von Dschumaja nach Schumla und doch war diese Straße noch am meisten belebt, denn auf der vorigen waren uns höchstens ein paar umherstreifende Wegelagerer begegnet. Oede und todt war dieses ganze Paradies — und dennoch konnten wir kaum noch eine Stunde vom Hauptquartier entfernt sein.

Endlich mußte das Ziel erreicht sein, dort, jenes Thal, um welches ich von der Höhe den Felsenrand sich winden sah, dort in jenem Thal mußte Schumla liegen. Erwartungsvoll erreichte ich die Tiefe und machte meinen letzten Angriff bergauf. Mit

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

einer gewissen heiligen Andacht hatte schon daheim mein Auge stets auf all Dem geruht, was aus Schumla verlautete, ich glaube sogar, es interessirte mich damals mehr, Schumla als Konstantinopel zu sehen; jetzt, da ich endlich die letzten Höhen erreichte, hinter welchem dieses kriegerische Eldorado liegen sollte, jetzt beschlich mich unwillkürlich der Gedanke: so viel erwartest Du von Schumla, ist es nur möglich, daß alles Dieses in dem kleinen Thale begrenzt liegen kann, dessen jenseitige Höhen sich vor Dir ausdehnen? Mir fiel diese Frage schwer aufs Herz, vielleicht um so schwerer, da sie so unwillkürlich kam. Indeß ich philosophirte sie fort, gab dem Pferde die Sporen, und jagte die Höhe hinan. Victoria! Dort standen die beiden colossalen Schanzen von deren rothen Fahnen mir Stern und Halbmond entgegenwehten. Schon fürchtete ich mich, man werde von diesen Schanzen, wenn man mich so heran goloppiren sah, meiner Eile einen Dämpfer aufsetzen, aber nichts der Art geschah, ungehindert ritt ich zwischen die beiden etwa hundert Schritte von einander liegenden Erdwerke und stand plötzlich an dem steil hinab führenden Abhange.

Da lag Schumla dicht unter mir, aber nicht das Schumla, welches ich geträumt, ein Bild des großartigsten militairischen Treibens, wie ich es ja im türkischen Hauptquartier erwarten mußte — nein, eine friedliche Stadt, von der Mittagssonne beglänzt, mit vielen Minarets, freundlichen neuen Casernen, rings umschlossen von befestigten Höhen, im Uebrigen aber eine Stadt des tiefsten Friedens. So war ich denn jetzt bis zur Seele des großen im heftigsten Kampfe befindlichen Körpers gedrungen. Vergebens hatte ich während meines Umhertreibens in diesem Lande nach den nothwendigen Zuckungen dieses Körpers gesucht, ich hatte mich immer mit dem Gedanken getröstet: Du mußt nur nach Schumla kommen, dort liegt die Seele, dort muß sich das Leben äußern, wenn anders wirklich noch Leben in diesem Körper

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

ist. Jetzt also stand ich vor dieser Seele, und ich fand sie ruhig, als sei sie von kleinerlei Drangsalen agitirt.

Mir fielen die 20,000 Moskows ein, die vor einigen Tagen gefallen, und die 10,000, die man gefangen genommen. Wenn nun hiervon auch nur die Hälfte begründet war, konnte dies nicht genügen, um Schumla, das zunächst bedrohte, in einen Freudenrausch zu versetzen, der bei meiner Ankunft noch in voller Wirkung sein mußte? Wo war nun dieser Freudenrausch? Die Stadt lag ja so nüchtern dort unten, als habe sie nicht die geringste Ursach, aus ihre Alltäglichkeit zu gerathen. Kopfschüttelnd folgte ich dem Bulgaren, unsere Pferde kletterten den steilen Felsenweg hinab, in welchen hier und dort, damit die Pferde nicht strauchelten, eine Art Treppe gehauen war.

Nach einhalbstündigem Hinabklettern erreichten wir endlich die Stadt. Die Soldaten, welche uns begegneten, mochten uns für Officiere halten, denn sie blieben salutirend stehen. Ich suchte beim Eintritt in die Stadt vergebens nach einer Wache, die mich anrufen werde — es war keine vorhanden. Wer sich überhaupt von Schumla den Begriff macht, welchen wir mit einer Festung verbinden, der irrt sich, wie ich dies später detailliren werde.

Mehrere im türkischen Heere dienende Officiere, welche sich gegenwärtig hier im Hauptquartier befanden, hatten mir, als wir uns trennten, die Weisung gegeben, bei meiner Ankunft in Schumla nur sofort nach ihrer Wohnung zu fragen; wir erkundigten uns nach Skender Bei, der mit seinen Baschi Bosuks hier eingetroffen sein mußte, erfuhren aber, daß er im Lager sei; da ich dasselbe auch von anderen bekannten Officieren vermuthen mußte, so beschlossen wir, uns direct zum Platz-Commando zu begeben und uns dort eine Wohnung anweisen zu lassen. Der Weg dorthin machte mich mit dem ganzen Treiben Schumla's bekannt, die Straßen wimmelten von Physiognomien und Trachten aller Welttheile; von den schwarzen Söhnen der Wüste mit ihren

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

phantastischen, abenteuerlichen Costümen schattirten sich die wilden, kriegerischen Gesichter bis zur europäischen Blässe; ganze Stämme Asiens und Afrika's standen haufenweise vertreten und wiederum an einer andern Stelle standen ein halbes Dutzend Rothhosen mit ihrer lebendigen französischen Conversation, oder ein halbes Dutzend Rothröcke, die Söhne Albions, die wie jene als Retter eines ganzen Staates hier waren. Dazwischen liefen europäische graue Hüte und Blousen, die regulären Uniformen des sämmtlichen türkischen Heeres, griechische Beutelhosen, persische und tscherkessische Spitzmützen — mit einem Wort, es war eine Musterkarte von allen Nationen. Am stärksten waren auf den Straßen die Baschi Bosuks vertreten; ich hatte einen Platz zu passiren, auf welchem man sich mühselig durch ihre Haufen Bahn brechen mußte; dieser Platz schien vorzugsweise den Baschi Bosuks zu gehören; er ist ihr Markt; hier bieten sie Waffen zum Verkauf aus oder handeln solche ein, hier stehen ein Dutzend Schleifer in der Mitte des Platzes, deren Schleifsteine fortwährend in Bewegung; kein Wunder, wo so viel Wunden zu schlagen sind, da muß man scharfe Waffen haben. Mit großem Interesse schaute ich zu, wie hier die Hantschars geschliffen wurden, wie man sich um ein Paar zum Verkauf ausgebotener Pistolen sammelte und mit Sachkenntniß ihren Werth oder Unwerth taxirte.

Nachdem wir eine gute halbe Stunde im dichtesten Staub durch die Straßen der Stadt geritten, zehnmal gehemmt durch die endlosen Reihen von Ochsenwagen, die hier zu militairischem Transport requirirt worden, langten wir endlich an dem Platze an, auf welchem sich das Commando befinden sollte. Man wies uns in ein alleinstehendes weißes Gebäude, dessen unterer Theil von Boutiken eingenommen war. Wir stiegen ab und begaben uns die Treppe hinauf, fanden uns aber in der Bel-Etage zu meinem Befremden in einem großen türkischen Kaffeehause. Eine sinnreiche Einrichtung, dachte ich umherschauend, wenn man das Platz-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

commando des Hauptquartiers in einem Kaffeehause aufgeschlagen hätte. Indeß hielt ich dies für einen Fingerzeig und stärkte mich durch einige Tassen Kaffee, die mir nach einem angestrengten Ritt sehr wohl thaten. Neben mir saß ein junger, schlanker Mann mit braunem, charakteristisch schönem Gesicht, in einer reichen morgenländischen Tracht; sein ganzes Wesen, sein Benehmen gegen einen ihm zur rechten Seite sitzenden älteren Mann, der schlichter gekleidet als er, namentlich aber die blitzenden Edelsteine, welche er in der Kette seines Säbels trug, alles Dieses überzeugte mich, daß dieser morgenländische Jüngling der Sohn irgend eines asiatischen Fürsten oder Häuptlings sein müsse, was, wie mir der Kavedschi später sagte, wirklich der Fall war. Ringsumher waren türkische Officiere mit dem Brettspiel beschäftigt, während in einer Ecke ein musikalischer Baschi Bosuk mit einem kleinen Spahn auf der türkischen Zither klimperte. Eben war ich im Begriff, mich nach der Hauptsache, nach dem Platz-Commando erkundigen zu wollen, um endlich meinem müden Körper ein Obdach bieten zu können, als ein mir bekanntes Gesicht, einer der Adjutanten des Marschalls hereintrat, mit dem mich das Schicksal schon mehrmals zusammengeführt hatte; er zog mich auf meine Fragen den Corridor entlang und in ein mit Stein gepflastertes fast leeres Zimmer, in welchem ich hinter einer Kiste einen Türken an der Erde knieen und auf dem Schoose schreiben sah, während auf der andern Seite ein türkischer Officier hinter einem schlichten Tisch auf einer ebenso schlichten Gartenbank saß. Ich befand mich im Platzcommando. Der Hauptmann, welchem ich vorgestellt wurde (denn der Commandant selbst war nicht zugegen) war ein Pole, er nahm unseren Paß, so wie unsere Teskerehs — den türkischen Reisepaß — und endlich das Bujurulteh in Empfang. Der Hauptmann zeigte sich sehr freundlich gegen uns und unterhielt sich mit uns in deutscher Sprache, hierauf ließ er

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

seinen Quartiermeister kommen und beauftragte diesen, uns sofort eine Wohnung anzuweisen.

Herzensfroh, so weit gediehen zu sein, stiegen wir wieder zu Pferde und folgten diesem alten Kawassen, der uns abermals im Zickzack durch die Stadt führte, und uns endlich in eine Bulgarenwohnung einquartierte, für welche ich, da sie wirklich vorzüglich war, ihm allen Dank schuldete, den wir denn auch sofort durch einen Zehn-Piaster-Schein quittirten. Der Kawaß seinerseits schien so gerührt durch diese zehn-piasterliche Dankbarkeit, daß er uns aufs Umständlichste versicherte, wir könnten auf ihn rechnen, wie und wann es auch sei. Für mich waren diese Versicherungen höchst lästig; ich reichte auch dem Sürüdschi sein Trinkgeld, rief Beiden dann ein „Haide!" zu, warf mich in die Polster meines Diwans und that alsbald den tiefsten Schlaf, der seit lange in Schumla gethan sein mochte.

V.

Schumla.

Mit Sack und Pack abgezogen. — Die Kottopsche Locanda. — Mehmet Ali Effendi. — Lieutenant von der Becke. — Grach. — Capitain Nasmith und Oberst Buttler. — Die preußischen Instructeure. — Fremde Officiere. — Ein Lieutenant als Hausknecht. — Osmana und das croix d'honneur. — Omer Pascha. — Dr. Redenbacher und Maler Sutter. — Mussa Pascha von Silistria. — Damals und Jetzt. — Die Belagerungen Silistria's. — Arab-Tabia. — Oertlichkeit Schumla's. — Platzcommandant Klitzschinsky. — Die Schanzen von Strandscha.

Meine erste Frage war natürlich: „wie steht es bei Silistria?" denn unterwegs war, außer der dunklen Mähr in Dschumaja, auch nicht das Geringste über den Fortgang des Krieges an der unteren Donau zu erfahren gewesen; man hatte von uns Neuig-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

keiten zu hören geglaubt, aber durchaus gar nichts auszutauschen gehabt. So still wie es im ganzen Inneren Bulgariens war, ebenso unwissend war man dort. — „Die Russen haben vorgestern, den 22. Juni, die Belagerung plötzlich aufgehoben und sind mit Sack und Pack über die Donau zurückgegangen," lautete die Antwort in Schumla.

So mußte es kommen! Siebenmeilenstiefel mußte man haben, um diesem Kriege nachzulaufen! Hätte man mich auf der Donau nicht mit Protest zurückgeschickt, ich wäre noch zu rechter Zeit eingetroffen; vierzehn Tage hatte ich durch diesen Umweg verloren und so lange hatten die Russen nicht warten können. Es war mir nicht anders erklärlich, als daß ich ein außerordentlich friedbringendes Naturell besitzen müsse; als ich nämlich nach Widdin kam, zogen sich die Russen von Kalafat zurück; jetzt, da ich nach Schumla kam, mit der festen Absicht, Silistria so nahe als möglich zu gehen, da zogen sich die Russen auch von Silistria zurück. Ich bin demnach überzeugt, daß es genügte hätte, mich nach Sebastopol zu schicken, um die sofortige Uebergabe der Festung zu bewerkstelligen. Wie dem nun auch sein mochte, meine Absicht, sofort bei meiner Ankunft dem Generalissimus meine Aufwartung zu machen, ließ sich nicht in Ausführung bringen, da mir schon auf dem Platz-Commando gesagt wurde, der Marschall befinde sich seit einigen Tagen in Silistria, um die Zerstörungen der Belagerung zu inspiciren. Mein erster Gedanke war, ebenfalls noch nach Silistria zu gehen, weil jedenfalls der Anblick des russischen Verwüstungswerkes ein höchst-interessanter sein mußte; da man aber Alles so ohne mich besorgt hatte, die Hitze eine fast erdrückende war und mir auch daran lag, erst Schumla zu besehen, so gab ich diesen Plan einstweilen wieder auf. Eine Entsetzung Silistria's war nicht mehr nöthig. Ich sehnte mich jetzt auch, bald in die englischen und französischen Läger zu kommen, und beschloß daher halb und halb, Silistria ganz links

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

liegen zu lassen, denn eine abgebrannte türkische Stadt konnte keinen interessanten Anblick bieten, die zerschossene Arab-Tabia wäre das einzige gewesen, was mich noch dahin hätte locken können und übrigens wurde von den aus Silistria hier in Schumla anwesenden Officieren so viel erzählt, daß ich an Ort und Stelle nicht mehr über diese denkwürdige Belagerung hätte erfahren können.

Ein großer Trost war für mich wie für jeden Europäer in Schumla die dortige von einem Ungarn gehaltene deutsche Locanda. Dieses Etablissement hat in sofern eine ausgebreitete Berühmtheit erlangt, als es schwerlich irgend einer der Touristen, welche Schumla besuchten und beschrieben, unterlassen hat, ihr einen dankbaren Rückblick zu widmen. Dieses Wirthshaus des Herrn Kottopp ist das einzige seiner Art in der ganzen Türkei, natürlich Konstantinopel ausgenommen; auch in Widdin existirt freilich die in meinem „Besuch im Türkischen Lager" beschriebene, von einem Slowaken Namens Alexo gehaltene, deutsche Locanda, dieses Widdiner Institut zeichnet sich aber durch die Aermlichkeit, durch die Grobheit seines Wirthes, überhaupt dadurch aus, daß in demselben nichts zu haben ist und der Wirth Jedem, der sich hierüber beklagt, den Stuhl vor die Thür setzt. Anders ist die Schumlaer Locanda. Am ersten Abend, an welchem ich sie besuchte, fand ich den Hof ganz zeltmäßig eingerichtet und die beiden Tafeln in demselben mit Officieren uud Fremden besetzt. Skender Bei, Jacouba, Omer Bei, Hidaeta und andere Bekannte, sah ich hier alle beim Mahl versammelt, es herrschte große Heiterkeit und natürlich ward es mir nicht schwer, mich sehr bald in diesem Kreise heimisch zu fühlen. Die letzten Ereignisse vor Silistria bildeten bald das Abendgespräch; ich wollte hören und erfahren und man erzählte mir die Ereignisse bis in die kleinsten Details. Vorzugsweise interessant waren mir die Schilderungen eines jungen türkischen Hauptmanns, Mehemed Ali Effendi, der am Abend vorher erst von Silistria zurückgekehrt und während der

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Belagerung in den Schanzen thätig gewesen war. Mehemed Ali Effendi ist ein junger Mann von äußerst lebendigem und heiterem Wesen, er sagte mir unter Anderm, er sei ein Preuße, Magdeburger von Geburt, heiße Detroit, sei als Schiffsjunge entlaufen, in Konstantinopel in die Kriegsschule eingetreten und habe von da ab sein Glück gemacht. Ohne seine Erziehung in einer türkischen Schule, meinte er, würde er noch nicht Hauptmann sein. — Eine in ganz anderer Weise interessante neue Bekanntschaft war der Instructeur-Lieutenant v. d. Becke; er ist einer von den Officieren, welche vor sieben Jahren aus Preußen als Instructeure der Artillerie nach der Türkei gingen. Wie er mir sagte, war er Anfangs nur auf Urlaub in der Türkei, hatte jedoch später seinen Abschied erbeten und erhalten. v. d. Becke scheint, wie alle preußischen Officiere in der türkischen Armee in hoher Achtung zu stehen und ist als Instructeur sehr gut besoldet, er hat von der Regierung einen eigenen Dragoman zur Seite. v. d. Becke theilte mir auf meinen Wunsch mancherlei über die Organisation der türkischen Armee mit. Gern verweilte er in seiner Erzählung bei dem Moment, wo der General Wrangel die Türkei besucht und einzelne Geschütze unter seinen Augen habe manövriren lassen; daß dies zu so hoher Zufriedenheit des preußischen Generals ausgefallen, schien ihn mit einigem Stolz zu erfüllen. Ich äußerte v. d. Becke, wie ich mit Verwunderung die Stöpsel der türkischen Kanonen schwarz-weiß, also ganz preußisch, angestrichen gefunden habe, Becke antwortete mir, die ganze türkische Artillerie, wie sie unter und von dem Muglis-Pascha (Kuczkowsky) organisirt, sei durch und durch preußisch, sogar das preußische Commando sei, wortgetreu ins Türkische übersetzt, beibehalten worden. Auf meine Frage, ob sie, die preußischen Instructeure, für den Fall eines europäischen Krieges in der türkischen Armee verbleiben würden, antwortete mir Becke, er für seine Person bleibe in solchem Falle nicht, ebenso würden auch mehrere Andere

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

unbedingt austreten, und zwar um so mehr, als bei den Türken auf eine Dankbarkeit gar nicht zu rechnen sei; der Türke, meinte er, lasse sich recht gern dergleichen Einrichtungen herstellen, sobald aber die Sache beendet, trete sein Mistrauen wieder hervor, unter welchem auch die Instructeure viel zu leiden hätten; selbst Muglis-Pascha (der Treue) habe lange nicht den Lohn geerntet, welchen er für seine Verdienste beanspruchen könne; daß er Letzteres nicht in vollem Maße gethan, liege in seiner Bescheidenheit.

Mit großer Vorliebe sprachen sowohl Becke als die übrigen Officiere von dem Lieutenant Grach und seinen Verdiensten um die Vertheidigung Silistria's. Grach war bei seinem Eintritt in die Türkei nur preußischer Unterofficier und kam mit den Unterofficieren Suhling, Schwenzfeuer und Wendt hieher, später jedoch erhielt er — wenn ich nicht irre, auf die Verwendung des Generals v. Wrangel — das preußische Officierspatent; gewiß ist, daß er den preußischen Officiersrang besaß. Grach war ein Mann von der außerordentlichsten Gewandtheit, er sprach nicht allein das Türkische bereits vollkommen, sondern war auch mehrerer anderer Sprachen durchaus mächtig. Daß ihm seine Kenntniß der türkischen Sprache von besonderem Vortheil gewesen, wird Jeder ermessen, der da weiß, wie viel man hier bei den fremden Officieren auf diesen Umstand giebt; gewiß würden manche der letzteren schon bedeutend avancirt sein, wenn sie sich die Erlernung dieser Sprache mehr angelegen sein ließen. Ich habe in einer deutschen Zeitung die Aeußerung gelesen: die fremden Instructeure müßten in der türkischen Armee eine ganz wunderliche Stellung einnehmen, wenn ein Instructeur, wie z. B. Grach, auf den Wällen von Silistria eine solche Rolle spielen könne, ohne geradezu im türkischen Heere selbst besonders chargirt zu sein. Wer die Stellung der preußischen Instructeure in der türkischen Artillerie nur einigermaßen kennt, wer nur bedenkt, wie sehr diese Instructeure noch immer die eigentliche Seele der türkischen Artillerie sind,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

und endlich weiß, wie sehr es den Türken überhaupt an Genie-Officieren fehlt, der wird die Stellung Grach's in Silistria nicht so auffallend finden. Ueberdies besaß Letzterer das besondere Vertrauen des Commandanten, namentlich aber das der Soldaten. Außer Grach waren übrigens noch zwei englische Officiere in den Schanzen mit Rath und That behilflich, Capitain Nasmith und der Oberst Butler, der dort gleichzeitig als Artillerist und Correspondent wirkte und bekanntlich sein Leben in den Schanzen einbüßte, während der arme Grach das seinige unversehrt aus den Schanzen tragen und es bald darauf elend auf dem Krankenlager beschließen sollte. Den einzigen Lohn gönnte ihm das neidische Schicksal, indem es ihn in den Armen seiner Braut, der Schwägerin des Dr. Kalisch (des Leibarztes des dortigen Pascha's), der größten Schönheit in ganz Rustschuk, sterben ließ.

Da der Thätigkeit der preußischen Instructeure während dieses Krieges so vielfach und mit großem Rechte erwähnt worden, so nenne ich hier flüchtig ihre Namen. Es sind: Kutzkowsky, der Gründer der neuen türkischen Artillerie, die bekanntlich im vorigen russischen Kriege nur durch Ochsen gezogen wurde und trotz des heldenmüthigen Widerstandes der Türken damals im höchsten Grade mangelhaft war. Kutzkowsky war früher Premierlieutenant der fünften preußischen Artilleriebrigade, erhielt später das preußische Oberst-Lieutenants-Patent und ist im türkischen Heere unter dem Titel Muglis-Pascha allgemein geehrt. Ferner die Oberfeuerwerker Grach (der als Oberst gestorben), Schwenzfeuer, Rappach und Wendt. — Grach stand früher in der achten preußischen Gardebrigade, Rappach ist später ausgeschieden und Wendt hat das Verdienst, das Artillerie-Regiment Silistria's ausgebildet zu haben. Im Lager zwischen Schumla und Silistria stand ferner damals Lieutenant v. d. Becke (früher in der siebenten preußischen Artillerie-Brigade), und in der Militairschule von Konstantinopel endlich sind als Lehrer angestellt: die früheren

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Premier- und Seconde-Lieutenants Grunewaldt (von der fünften Artillerie-Brigade, später Hauptmann im Schleswig-Holsteinischen Kriege), Schmidt (von der Garde-Brigade), v. Malinowsky (dritte Brigade) und Bluhm (vom Ingenieur-Corps). Alle diese Männer besitzen keinen speziellen Rang in der türkischen Armee.

Mit der Anstellung fremder Officiere hat man sich in letzter Zeit im Hauptquartier sehr zurückhaltend gezeigt; ich glaube sogar, daß Omer Pascha während der letzten Monate gar keine Patente mehr an Fremde ausgetheilt hat und von allen Aspiranten die Kenntniß der türkischen Sprache verlangt. Ich hatte auf meiner Reise Gelegenheit, einem früheren österreichischen Officier zu begegnen, der nach Schumla ging und mir äußerte, daß er als Hauptmann angestellt werde, das wisse er ganz gewiß; wenn er aber Türkisch verstände, so könne er, wie man ihm gesagt habe, sogleich als Major eintreten. Ich gab ihm zu verstehen, daß ich dieser seiner Zuversicht nicht ganz beistimmen könne, da ich mehrfach bereits das Gegentheil gehört. Ich traf diesen Officier in Schumla wieder, als ich gerade im Begriff war, zu Pferde zu steigen und nach Varna zu reisen. Seine Actien schienen schon gefallen zu sein. Endlich erblickte ich denselben österreichischen Officier in Konstantinopel als Hausknecht im „Hotel de Paris." Er klagte mir, daß auf eine Anstellung in Schumla gar nicht zu rechnen gewesen sei, daß man ihn nach Konstantinopel geschickt, daß er, hier mit dem letzten Rest seiner kleinen Baarschaft angelangt, einen ebenso trostlosen Bescheid erhalten, und dann, außer Stande, auf andere Weise seinen Unterhalt zu verdienen, diese Hausknechtsstelle angetreten habe. Ganz hiemit übereinstimmend, traf ich in Varna zwei holsteinische Officiere, welche, in ihren Hoffnungen getäuscht, dort auf die Organisation der französischen Fremdenlegion durch General Jussuf warteten und von diesem auch schon befriedigende Zusagen erhalten hatten; endlich sah ich in Kon-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

stantinopel zwei preußische Artillerie-Officiere nach Asien abgehen, welche hier vergeblich auf eine Anstellung gehofft, vom General Stein (Ferhad Pascha) während seines Hierseins wochenlang hingehalten worden waren und nun nach Kars gingen, in der Erwartung, dort angestellt zu werden. Auch in Kars zurückgewiesen, gingen sie endlich von da zum Schah von Persien.

Am zweiten Tage hörte ich Pferdegetrappel vor der Locanda, in welcher ich eben mit einigen Freunden speiste; Osman, einer der Adjutanten des Marschalls, kehrte von Varna zurück, wohin er an St. Arnaud und Lord Raglan mit der Nachricht von dem Rückzuge der Russen geschickt worden war. Er setzte sich zu uns und legte einen dicken Brief auf den Tisch, welcher das Großkreuz der Ehrenlegion enthielt. Herr St. Arnaud, als Commandeur der orientalischen Armee, übersendete dasselbe dem Serdar Omer Pascha mit einem höchst verbindlichen Schreiben, und Osman hatte natürlich nichts Eiligeres vor, als dem Marschall diese briefliche Ehre sofort nach Silistria zu bringen. Er machte mir den Vorschlag, mit ihm nach Silistria zu reiten, wozu ich in seiner Gesellschaft keiner weitern Erlaubniß bedürfe (ohne die letztere waren nämlich die respectiven Läger nicht zu passiren). Da ich keine Lust zu dem steeple chase der türkischen Couriere verspürte, so lehnte ich diesen Vorschlag ab, ließ mich auch nicht umstimmen, als Osman mir die Annehmlichkeit schilderte, in zwölf Stunden mit ihm in Silistria sein zu können, beiläufig gesagt, ein Weg von fünfundzwanzig Stunden, die, Gott weiß es, nicht knapp gemessen sind, wie alle türkischen Stunden. Ich zog es vor, mich dem Hauptmann Hidaeta anzuschließen, mit welchem ich noch an demselben Abend zugleich in Gesellschaft des Instructeurs v. d. Becke eine Excursion machte, auf welcher ich mir die Fortificationen auf den Höhen Schumla's besah.

Die Truppen aus der kleinen Walachei hatten zwei der Läger bezogen, welche echellonsweise von Schumla nach Silistria zu

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

aufgestellt waren. Der Marschall hielt es für klug, seine Defensive nicht aufzugeben, er selbst erklärte, er dürfe es nicht wagen, die türkische Armee einer Niederlage in offener Feldschlacht preiszugeben, und er that wohl daran, denn waren auch die Auxiliartruppen bereits theils bei Varna, theils noch in Adrianopel, Gallipoli und Skutari gelagert, so hatte der Besuch St. Arnaud's und Lord Raglan's in Schumla den türkischen Marschall doch hinreichend über die momentane Ohnmacht dieser Hilfstruppen aufgeklärt. Lord Raglan soll dem Marschall selbst gesagt haben, daß seine Truppen erst in Monatsfrist mobil sein könnten, daß die türkische Armee, wenn sie angriffsweise verführe, auf eine directe Unterstützung von Seiten der Westmächte nicht rechnen könne, diese vielmehr höchstens im Stande seien, für den Fall einer Niederlage der türkischen Armee die Balkanlinie vor dem russischen Andringen zu schützen. Omer Pascha kannte die Schwäche seines Heeres, er hatte im Verlauf seiner türkischen Carriere Muße genug gehabt, die starke Seite dieses Heeres kennen zu lernen, er wußte, daß der türkische Soldat sich eher in Stücken hauen läßt, als daß er eine feste Position aufgiebt, und diese Einsicht, diese Besonnenheit ist Omer Pascha's größtes Verdienst in diesem Kriege.

Wie vortrefflich die mir von dem Platzcommando angewiesene Wohnung in Schumla auch war, so hatte ich doch nicht Ursache, mit meiner Häuslichkeit zufrieden zu sein, da mir in derselben keinerlei Bequemlichkeiten gereicht wurden, außer einem Antip-Tschibuk, der so lang war, daß ich mit blosem Auge den Pfeifenkopf nicht sehen konnte, und den Polstern rund herum im Zimmer und in dem Vordach, die übrigens wie alle türkischen Bequemlichkeiten so voll von Wanzen waren, daß ich nach derselben Theorie, in welcher man die wilden Thiere durch Feuer verscheucht, Nachts ein Licht neben mir brennen lassen mußte, um mir diese Legionen wenigstens einigermaßen vom Leibe zu halten. Kaffee

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

ließ der Bulgar, mein Wirth, des Morgens nicht kochen, es blieb mir daher nichts übrig, als mit Tagesanbruch in seine Küche zu steigen und mir in dem kleinen Blechkessel, den ich nach Janitscharenweise unterwegs mit mir geführt, selbst mein Frühstück zu bereiten.

Ganz in dieses Geschäft vertieft und neben einem kleinen Bulgarenkinde in der Küchenecke am Feuer hockend, ward ich eines Morgens durch den Lieutenant W. gestört, als gerade der ersehnte Moment gekommen war, wo mein Kaffee zu kochen begann, während ich selbst vor Hitze und Ungeduld schon seit einigen Minuten mich auf dem Siedepunkte befand. „Der Marschall kommt heute!“ rief mir W. zu, „wir treffen uns in der Locanda.“ W. schien große Eile zu haben, denn er verschmähte es, bei mir zum Kaffee zu bleiben, den ich übrigens schon so gut zu bereiten verstand wie irgend ein türkischer Kavedschi. Ich blieb demnach allein bei meinem Frühstück, setzte mich in meine Polster, rauchte meinen Tschibuk und bemühte mich, nach türkischer Sitte nichts zu denken. Das Erste, was ich nach anderthalb Stunden wieder dachte, war, daß der Marschall heute kommen sollte.

Zum ersten Male seit langer Zeit fiel es mir jetzt ein, daß es wohl schicklich sei, Toilette zu machen, denn bis hieher war ich im eigentlichen Sinne als Baschi-Bosuk gereist. Mein kleiner Spiegel war der erste Gegenstand gewesen, den mir die Bulgaren aus meinem Mantelsack stibitzt hatten, ein Halstuch besaß ich schon seit vierzehn Tagen nicht mehr, die weißen Pantalons, die man hier vorzugsweise gern trägt, hatte ich mir vor einigen Tagen selbst am Brunnen gewaschen und dann, um ihnen die Glätte des Anstands zu geben, meinen mit Steinen beschwerten Mantelsack auf dieselben gesetzt. Trotz aller dieser Mühwaltung sah ich selber ein, daß ich mit ihnen keinen Staat machen konnte; meine Hemden hatte ich zum Theil dem Ungeziefer opfern müssen, die übrigen waren zwar in Tirnowa gewaschen worden, da man aber

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

in Bulgarien die Plätteisen nicht kennt, sahen sie ebenfalls nicht sonderlich schön aus. Was endlich meinen Rock anbetraf, so zeigte er allerdings noch einzelne Spuren eines früheren europäischen Glanzes, indeß meinten die Nähte doch, solche Strapazen könne kein rechtschaffener Christenrock ertragen und deshalb thaten sie, wie sie wollten, das heißt sie waren an mehreren Stellen dem Drange der Umstände gewichen und aufgegangen. Das Christenthum verlangt, daß man nur mit einem Gott reise und die türkischen Straßenräuber behaupten, daß alle überflüssige Equipage nur die Reise erschwere und daß ein Mensch, der viel Kleider habe, auch viel Geld haben müsse; beiläufig gesagt, eine Ansicht, die nur in der Türkei maßgebend sein kann.

Wie dem nun auch sein mochte, ich hatte keine Ursache, mich vor Omer Pascha meines schlechten Habits wegen zu schämen; wußte ich doch, daß auch er einst mit zerrissenen Schuhen bei Gölhissan an der Landstraße gesessen, als er seinem Principal in Banyaluka heimlich davon gelaufen — doch, das ist eine Geschichte, die ich hier gleich erzählen will.

Es würde eine überflüssige Arbeit sein, wenn ich eben nur Das wiederholen wollte, was bereits Biographisches über den Generalissimus in den Zeitungen und an anderen Orten so vielfach gesagt ist; der Zweck dieser Mittheilungen besteht vielmehr darin, diejenigen Details zu rectificiren, welche man dem Publicum über das Leben dieses Mannes bekannt gemacht hat, und die zum Theil stricte denen widersprechen, welche ich aus dem Munde von Leuten mir erzählen ließ, die seit Jahren seine Schicksalsgefährten, oder wenigstens in seiner steten Umgebung sind. Da ich übrigens keine wirkliche, ausführliche Biographie geben, sondern nur Momente aus Omer Pascha's Leben mittheilen werde, so übergehe ich, was an minder wesentlichen Specialitäten zu einer Biographie gehört, und bevorworte nur, daß das sein früheres Leben Betreffende von Omer selbst erzählt und ganz ebenso in

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

seinem Tagebuche niedergeschrieben wurde, welches letztere vielleicht erst nach seinem Tode veröffentlicht zu werden bestimmt ist, daß ich also aus authentischer Quelle geschöpft habe.

Omer Pascha stammt aus einer weder reichen noch vornehmen kroatischen Familie, und diente unter dem Namen Latas als Unterofficier bei den österreichischen Grenzern. In Folge eines unangenehmen Auftritts mit einem seiner militairischen Vorgesetzten — den er selbst vielleicht anders erzählt, als er mir an der Militairgrenze von einem alten Rittmeister geschildert wurde, der sich Latas' noch sehr gut erinnerte — verließ Omer heimlich seinen Dienst und floh nach Türkisch-Kroatien bis zur Stadt Banyaluka am Flusse Verbas. Hier suchte er, um seinen Unterhalt zu verdienen, auf einige Wochen Arbeit, und fand einen türkischen Kaufmann, der ihn in sein Haus nahm, weil der Flüchtling der deutschen Sprache mächtig war, eine gute Hand schrieb, und er ihn also für seine kaufmännische Correspondenz sehr gut verwenden konnte. Er nahm ihn in sein Gewölbe, stellte ihn in diesem als Gehilfen an, und gewann ihn alsbald so lieb, daß er ihm den Vorschlag machte, er solle zum Islam übertreten und seine Tochter heirathen. Omer gab dem Wunsche seines väterlichen Freundes nach und trat zum Islam über. Bald aber bemächtigte sich seiner eine große Niedergeschlagenheit, er fühlte sich unglücklich in dieser neuen Lage, und faßte daher den Entschluß, in der Nacht heimlich Banyaluka zu verlassen und nach Widdin zu gehen.

Diesen Vorsatz führte er nach kurzer Zeit wirklich aus; in der Nacht, ohne seinem Principal davon gesagt zu haben, machte er sich mit nur dreißig Piastern in der Tasche auf den Weg und kam bis nach Gölhissan, einer kleinen Stadt an demselben Flusse. Hier, kurz vor der Stadt, sank er ermattet am Wege auf einen Stein nieder; seine Schuhe waren zerrissen, er hatte kein Geld, sich neue zu kaufen, er wußte nicht, wohin er sich wenden, was er

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

beginnen solle. Bitterlich weinend suchte er nach irgend etwas, womit er sich seine Schuhe ausbessern könne, und fand wirklich einen kleinen Strick, der die zerfetzten Schuhe wieder zusammenhalten mußte. Langsam und sich Muth einsprechend, setzte er seinen Weg fort, und gelangte endlich nach Widdin mit zwanzig Para (einem halben Piaster) in der Tasche.

Hier in Widdin setzte er sich in ein Kaffeehaus und hörte, wie mehrere Personen sich davon unterhielten, daß Ibrahim Pascha einen Plan von Widdin anfertigen lassen wolle, jedoch Niemanden finden könne, der diese Arbeit zu liefern vermöge. Omer sah hierin einen Rettungsanker; er trat zu den Türken und erklärte, er sei bereit, diesen Plan anzufertigen, wenn man ihm nur sagen wolle, wie er diese Arbeit erhalten könne. Die Türken meldeten Ibrahim Pascha, es sei ein junger Mann in der Stadt, der die gewünschten Pläne anfertigen wolle. Ibrahim ließ ihn zu sich kommen, gab ihm die nöthigen Materialien und Omer begann seine Arbeit. Letztere fiel zur großen Zufriedenheit Ibrahim Pascha's aus; er gab Omer neue Kleider und behielt ihn bei sich in der Eigenschaft eines Privatingenieurs.

Als Ibrahim Pascha später nach Mostar versetzt wurde, bat Omer denselben, ihn im Militair anzustellen. Ibrahim besaß großen Einfluß in Konstantinopel, er schrieb im Interesse Omer's an den Kriegsminister und dieser machte den Letzteren zum Kol-Agassi (Colassi oder Vicemajor). In kurzer Zeit avancirte er zum Major und machte als solcher den Krieg in Kurdistan mit; er zeichnete sich in demselben sehr aus, wurde Oberstlieutenant und Oberst, und kam nach Beendigung des Feldzugs als Commandeur eines Infanterieregiments nach Konstantinopel zurück. Hier ward er Brigadier, ging dann zum rumelischen Corps über und stand später in Mostar, wo er durch die Intriguen mehrerer Paschas gezwungen ward, den Dienst zu verlassen. Er reichte

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

seine Demission ein, begab sich nach Adrianopel und lebte von einer monatlichen Pension von funfzehn Ducaten drei Jahre lang.

Bei Gelegenheit der moldau-walachischen Unruhen ward er aus seinem Asyl nach Konstantinopel zurückberufen und zum Feldmarschall-Lieutenant befördert; er zog nach den Donaufürstenthümern und leitete dort die Angelegenheiten so ganz zur Zufriedenheit des Sultans, daß dieser ihn zum Marschall ernannte und ihm den Nischan Medschidie (I. Classe), sowie einen mit Diamanten verzierten Ehrensäbel verlieh. Ebenso erhielt er von russischer Seite eine Decoration. Bei Ausbruch der Revolution in Bosnien ging er als Commandeur en Chef des rumelischen Corps dorthin, schlug die Bosniaken nach allen Seiten, und sendete die beiden aufständischen Paschas Mustapha und Hafiz gefangen nach Konstantinopel; einer von diesen wurde unterwegs getödtet, wie es hieß, durch Zufall, wahrscheinlich aber durch Meuchelmord. Der Sultan machte ihm nach Beendigung dieses Krieges ein Präsent von drei Millionen Piastern, um seine Schulden zu bezahlen, deren Omer Pascha immer hat. Später gegen Montenegro gesendet, schlug er auch den Aufstand dieses Ländchens nieder, jedoch mit weniger Glück als im bosnischen Kriege. Abermals erhielt er vom Sultan einen Damascenersäbel. Als auch die montenegrinische Angelegenheit beendet, zog Omer Pascha nach Schumla und ward endlich zum Generalissimus der gesammten türkischen Armee ernannt, ein Rang, der ihn in einem Alter von etwa achtundvierzig Jahren zur dritten Person im ganzen türkischen Reiche macht.

Sein Schachspiel mit Riza Pascha, welches in Omer Pascha's Carrière eine nicht unbedeutende Rolle spielt, ferner den Antheil, welchen Valide-Sultane an Omer Pascha's Laufbahn besitzt, übergehe ich. Riza und Omer Pascha hassen sich; so war Omer, als er vernahm, daß Riza zum Kriegsminister ernannt worden, der Art aufgebracht, daß er seinen Abschied verlangte. Letzterer

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

thut natürlich Alles, um Omer aus dem Sattel zu heben, und wenn von Zeit zu Zeit Gerüchte ausgesprengt wurden, daß Omer in Ungnade gefallen sei, wie dies noch in diesem Sommer der Fall gewesen, so haben dieselben ihre guten Quellen.

In seinem Privatleben ist Omer Pascha einer der liebenswürdigsten Männer, er ist gern gefällig und zeigt sich gegen Alle zuvorkommend. Er liebt das weibliche Geschlecht sehr und hat bereits zehn Frauen gehabt, die (meist Tscherkessinnen) seine Sclavinnen gewesen. Von seiner vorletzten Frau, ebenfalls einer Tscherkessin, hat er eine Tochter, Etima Hanum, die eine vorzügliche Erziehung genossen und sehr gut unterrichtet ist. Seit er sich von dieser Frau getrennt, zahlt er ihr monatlich zwölftausend Piaster unter der Bedingung, daß sie sich nicht wieder verheirathet; sie soll sehr schön sein und in der Nähe von Konstantinopel wohnen. Seine jetzige Frau ist eine Deutsche, die er aus der Walachei mitgebracht; sie war Gouvernante eines Bojaren in Bukarest, ist keineswegs schön und hat rothe Haare und Sommersprossen. Sie lebt jetzt bei ihrem Gatten in Schumla.

Omer Pascha führt zwei Namen, nämlich Omer Ludowit, seine Vermögensumstände sind, wie erwähnt, trotz seines enormen Gehaltes von etwa sechstausend Ducaten monatlich, nie glänzend, er hat viel an das weibliche Geschlecht verschwendet, und wie oft der Sultan auch seine Schulden bezahlt, hat er deren doch noch immer; sein einziges festes Vermögen besteht aus einem kleinen Hause in Stambul, das ihm ebenfalls der Sultan geschenkt. Von seiner Familie befindet sich jetzt ein Neffe bei ihm, der früher Sattlergehilfe in Triest war, jetzt Colonel ist und vermuthlich dereinst zum General avanciren wird; dieser ist dreiundzwanzig Jahre alt, ohne Erziehung, hat aber Mutterwitz und spricht Deutsch und Französisch. Vor einem Jahre ist auch Omer's Bruder zu ihm gekommen; dieser stand bis 1831 in polnischen Diensten und lebte seitdem in Lithauen. Omer scheint ein wenig erzürnt auf

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

seinen Bruder, weil dieser nicht zum Islam übertreten will. Im Familienkreise ist Omer Pascha sehr gemüthlich und liebenswürdig, sein Wunsch, gefällig zu sein, läßt ihn oft etwas versprechen, was er später wieder vergißt. Als er im bosnischen Feldzuge einst an die Stelle kam, wo er vor Jahren verlassen, weinend und mit zerrissenen Schuhen gesessen, zeigte er seinen Cameraden den Stein und schilderte ihnen, was für eine Rolle dieser Stein in seinem frühern Leben gespielt habe. Sein steter Begleiter ist eine arabische Stute, die schon achtzehn Jahre alt, für die er einst achtzigtausend Piaster gezahlt, die er aber nicht für eine Million wieder verkaufen würde, da er dieses schöne Thier auf allen seinen Feldzügen geritten und das mit außerordentlicher Liebe an demselben hängt.

Wie wenig ich für meine Person Omer Pascha's Verdienste zu überschätzen geneigt bin, so unterschätze ich dieselben doch auch keineswegs; ich habe in der Türkei, namentlich aus dem Munde von Militairs, die widersprechendsten Urtheile über ihn gehört, bin selbst einmal in Kreise gerathen, in welchen man sogar Omer Pascha's Namen nur mit Achselzucken und als den eines ganz gewöhnlichen Parvenü's nannte. Es versteht sich von selbst, daß dies jene Kreise seines unversöhnlichen Feindes Riza waren, die am allerwenigsten maßgebend, aber doch sehr einflußreich sind. Omer Pascha's Carrière ist in fast allen Stufen eine glückliche gewesen, auch er hat wohl die Ungnade des Padischah bereits fühlen müssen und Jahre lang im „Asyl", das heißt im Exil, gelebt, derselbe Umstand aber, welcher ihm zu seinem momentanen Glanze verhalf, brachte ihn immer wieder in Thätigkeit, nämlich die traurige Wahrheit, daß er der Fähigste unter lauter mehr oder minder Unfähigen war. Ich lasse es dahin gestellt, in wie fern die Protection von einer ziemlich bekannten Seite her dem gegenwärtigen Generalissimus von großem Nutzen gewesen, soviel ist gewiß, daß er sich in allen Feldzügen, an wel-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

chen er theilnahm, auszeichnete. Er ist unter lauter Kleinen der Größte, er würde aber auch unter Großen einen ehrenvollen Platz einnehmen; alle militairischen, meist pacificatorischen Commissionen, welche ihm von der Pforte übertragen wurden, hat er mit unbestreitbarer Geschicklichkeit zu erledigen gewußt.

Eben so liebenswürdig wie Omer Pascha als Privatmann sein kann, ebenso rücksichtslos und schroff ist er im Dienste, namentlich aber (und dies ist nicht zu verzeihen) gegen Europäer, die sich im türkischen Heere befinden, während er gegen die national-türkischen Paschas mit viel mehr Schonung verfährt. So auch kann man ihm nicht nachsagen, daß er europäische Capacitäten in seinen Generalstab zu ziehen suchte; alle diese werden sichtbar vom Kriegsrathe entfernt gehalten, denn es könnte sehr leicht sein, daß unter ihnen geistig bevorzugtere sich bemerkbar machten; sein ganzer Generalstab besteht daher aus Türken, während er es doch sonst liebt, deutsche und andere Civilisten um sich zu sehen; so z. B. ist sein Leibarzt Dr. Redenbacher ein Wiener, und ebenso sein Leib- und Hofmaler Sutter auch ein Deutscher. Dieselbe Rücksichtslosigkeit zeigte er nach seinem Einrücken in die Walachei gegen fremde Correspondenten, die er bekanntlich auf sehr rüde Weise aus Bukarest ausweisen ließ. Trotzdem weiß Omer Pascha wohl, wie viel von seiner europäischen Popularität er derselben Presse zu danken hat, die ihn fortwährend auf ihren Schild hob, deren Repräsentanten er aber aus Erkenntlichkeit auf den Schub bringen ließ. Man glaube nicht, daß Omer Pascha mit der europäischen Presse unbekannt sei, er liest eine große Menge von Zeitungen, hievon habe ich mich sehr speciell überzeugen können, da ich selbst einmal ein dickes Zeitungspacket an ihn bereitwilligst mit mir transportirte.

Was seine Persönlichkeit betrifft, so ist dieselbe keine hervorragende; er ist kräftig und gedrungen gebaut und keineswegs beleibt; sein Gesicht ist markirt, ohne edle Züge, seine Nase breit

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

und flach; seine Backenknochen springen echt slawisch hervor, sein Kinn ist breit und eckig, sein Bart bereits ergraut. Man sah ihn in der Regel sehr einfach gekleidet, in rothem Soldatenfeß, blauem, schlichtem Waffenrock, weißen Beinkleidern und Lackstiefeln. Letztere dürfen einmal bei türkischen Würdenträgern nicht fehlen. — Dies ist Omer Pascha, der türkische Serdar. Sollte ich den überschwenglichen Sympathien des Lesers für diesen Feldherrn ein wenig zu nahe getreten sein, so möge er bedenken, daß sich die Dinge an Ort und Stelle häufig sehr viel anders ausnehmen, als sie, aus der Ferne betrachtet erscheinen. —

Während man zum Ruhme des Lebendigen aller Ecken in die Posaune bließ, suchte man hie und da die sauer erworbenen Lorbern eines Dahingeschiedenen, nämlich Mussa Pascha's zu schmälern, den mitten in seiner heldenmüthigen Vertheidigung des hart bedrängten Silistria der Tod dahin raffte. Im Hauptquartier sowohl als an anderen Stellen erzählte man sich von Bestechungen, welche die Belagerer versucht; man habe, hieß es, Mussa Pascha 100,000 Silberrubel geboten, wenn er die Festung übergebe, ja man erzählte sich sogar, Oberst Dieu, ein Franzose, der gemerkt, daß zwischen Mussa und den Russen Unterhandlungen im Gange seien, habe offen erklärt, er werde den Pascha niederschießen, wenn er irgend etwas Verdächtiges sehe. Mit solchen Ammengeschichten trug man sich, als den braven Mussa bereits die kühle Erde deckte! — Mussa Pascha war einer der tüchtigsten und entschlossensten türkischen Artillerieofficiere, er hatte schon vor Beginn der Belagerung erklärt, er werde die Festung nicht lebendig verlassen und er hat Wort gehalten, denn am 2. Juni traf ihn ein Stück Bombe in die Seite, als er gerade sich die Hände trocknete und dem Lieutenant Grach, der stets an seiner Seite war, das Handtuch reichte. Wenige Minuten darauf war er verschieden. Keiner der in der Festung thätigen Officiere wußte sich auch nur des geringsten Zeichens zu entsin-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

nen, das Mussa Pascha hätte compromittiren können; selbst Grach, der das unbeschränkteste Vertrauen des Pascha's besaß und nie von seiner Seite kam, wies diese Insinuation mit Entrüstung zurück und behauptete, es seien von Seiten der Belagerer keinerlei Bestechungsversuche gemacht. Die Aufträge der in der Festung erschienenen Parlamentaire galten stets der Beerdigung der Todten; nur einmal ließen die Russen den Commandanten zur Uebergabe auffordern, diese Zumuthung aber wurde lachend abgelehnt. Alle Unterhandlungen führte Grach. Das beste Licht wirft auf Mussa Pascha folgender Vorfall: Der General Schilder sandte ihm einst durch einen Parlamentair mehre Flaschen mit eingemachten Früchten; Mussa hatte den Ueberbringer in Gegenwart seiner höchsten Officiere empfangen und in ihrer Gegenwart ließ er auch den Inhalt der Flaschen ausschütten, weil diese möglicherweise etwas Verfängliches in sich tragen konnten, was aber nicht der Fall war.

In den drei Monaten, während welcher die Trancheen Silistria's bei der Belagerung von 1828 offen waren, verloren die Türken 3000, die Russen 7000 Mann. Obgleich die Vertheidigungswerke dieser Festung denen von Varna bedeutend nachstanden, ja zum Theil schon genommen waren, scheiterten doch die furchtbarsten Anstrengungen des 30,000 Mann starken Belagerungsheeres an der Todesverachtung der Vertheidiger; als endlich der Winter sich in die Angelegenheit mischte, griff man zu einer ultima ratio und bombardirte die Stadt achtundvierzig Stunden hindurch ununterbrochen sowohl von der Flotille als von den Landbätterien; aber auch dies schreckte die Belagerten nicht und die Russen zogen ab. — Im folgenden Jahre 1829 begann man die Belagerung Silistrias wiederum, und zwar befanden sich diesmal anstatt 12,000, nur 8000, meist Albanesen, in der Festung, hauptsächlich unter Mohamed Pascha's Com-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

mando, der erst in eine Capitulation willigte, als fast sämmtliche Munition verschossen war und die Belagerten bereits zu mit Pech gefüllten Töpfen ihre Zuflucht genommen, die sie auf den Feind warfen. Der Verlust der Türken betrug während der vierundvierzig Tage 3—4000 Mann, die Russen verloren gegen 3000, darunter 115 Officiere.

Endlich im Jahre 1854 verloren die Russen in einer neununddreißigtägigen, fruchtlosen Anstrengung von ihrem 40—45,000 Mann starken Belagerungsheere (die in der Walachei zur Unterstützung bereiten Truppen natürlich nicht inbegriffen) 12,000 Mann, während der Verlust der Türken sich nur auf 1500 belaufen kann, da die Besatzung nach Abzug der Russen noch 12,000 Mann stark war. Der Belagerungspark war ein colossaler, man berechnet, daß 40—50,000 Hohl- und Vollkugeln von den Russen verschossen wurden, während sie doch in der siebzigtägigen Belagerung Varnas 1829 nur ebenso viel Schüsse gethan.

Im Wesentlichen beschränkten sich die Angriffe der Belagerer auf eine einzige Schanze, die Arab-Tabia (schlechthin Arabta genannt); von den neununddreißig Tagen, welche die Belagerung währte, galt der Sturm unausgesetzt dreißig Tage lang dieser einen Schanze, eigentlich einem der unbedeutendsten detachirten, nur aus Erde aufgeführten und mit Schanzkörben versehenen Werke, mit funfzig Schritten Front (im Rücken offen), zu dessen Vertheidigung nur sechs Geschütze, etwa Vierundzwanzigpfünder, und ungefähr tausend Mann irregulärer Infanterie dienten, die sich dem Feinde um so furchtbarer und verderblicher machten, als sie sich hinter den Laufgräben in die Erde hinein gegraben, sodaß nur ihre Scheitel zu sehen waren, und auf diese Weise ein vernichtendes Feuer unterhielten. Arab-Tabia war besonders stark durch seine Laufgräben westlich und östlich; sie wurde erst nachträglich angelegt, als Omer Pascha vor Beginn der Belage-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

rung die Fortificationen inspicirte und befahl, an dieser Stelle noch eine Schanze anzulegen. „Hierin feierte Omer Pascha's Scharfblick einen unbestreitbar schönen Triumph," sagte mir einer der Instructeure, denn der Arab-Tabia galten unausgesetzt alle Stürme und der auf das detachirte Fort Medschidie unternommene war nur ein Scheinangriff.

Gegen dieses Erdwerk führten die Russen nach und nach acht Batterien mit den schwersten Geschützen auf, welche in einem Bogen die Arabta umgaben; überhaupt schützten sie sich gegen die energischen Ausfälle der Türken durch Aufführung möglichst starker Erdwälle. Zweimal gelang es den Russen wirklich, in die Arabta einzudringen, ja einmal suchten sie bereits durch Haken und Seile die Geschütze herauszuziehen, als die Türken sich mit erneuter Wuth auf sie warfen und sie hinausschlugen. Am heftigsten war der Angriff am 29. Mai, wo die Belagerer die Arabta mit sechzehn Bataillonen stürmten, jedoch, mit Hinterlassung von 2000 Todten und Verwundeten in den Gräben, sich zurückziehen mußten. Hätte General Schilder die Arabta nehmen können, er würde von ihr aus die hauptsächlichsten Werke der Festung selbst dominirt haben.

Wie mir von türkischen Officieren gesagt wurde, hoffte man vor Abzug der Russen die Festung höchstens noch vier Wochen halten zu können; ein Succurs durch Entsetzung wäre ihr jedoch bis dahin von Omer Pascha schwerlich geworden, wie ich dies früher schon angedeutet.

Eine höchst originelle Cameradschaftlichkeit hatte sich zwischen den Belagerern und den Belagerten vor der Arabta entwickelt; die Türken halfen den Russen bereitwillig ihre Todten begraben und stiegen zu diesem Zweck in Menge aus der Schanze, die übrigens schließlich so weit demolirt war, daß sie nur noch einem Sandhaufen glich; ebenso reichten die Türken, auf der Arabta sitzend, den Russen ihre Tabaksbeutel, aus denen diese sich ihre

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Pfeifen stopften. Man erzählte sogar, daß ein Russe einen Türken vor der Schanze einmal um Tabak gebeten, da dieser jedoch keinen Vorrath mehr hatte, so gab der Russe dem Türken ein Stück Geld und dieser schickte einen Cameraden in die Festung, um für Jenen Tabak zu holen. In ihrem Siegesbewußtsein erzählten die Türken auch allerlei Jagdgeschichten aus der Arabta, die ich hier übergehe, wahr aber ist es, daß die Baschi-Bosuks, namentlich die Araber, die unerschütterlichen Vertheidiger dieses Maulwurfhügels, hinter der Schanze ein förmliches Kaffeehaus etablirt hatten; sorglos und im höchsten „Käff" schlürften sie hier ihren Mocca, rauchten ihre Tschibuks, legten diese auch ebenso gemächlich bei Seite und griffen zu den Lunten, wenn es galt — und es galt alle Tage, alle Stunden möchte man sagen.

Einen heldenmüthigeren Kampf als er in der Arabta gefochten worden, wird die Geschichte kaum aufzuweisen haben.

Die Oertlichkeit Schumla's bietet außer den befestigten Höhen rings umher, unterhalb welchen es wie in einem Kessel, eng umschlossen, da liegt, nichts Sehenswerthes; den schönsten Blick auf die Stadt hat man von den hoch am Abhange selbst gelegenen Schanzen, von welchen aus es einen sehr freundlichen Anblick gewährt. Für den Militair hat Schumla's Lage viel Anziehendes, der Laie begreift kaum, wie es möglich, daß Schumla als Balkanwehr eine so bedeutende türkische Position für die Türkei sein kann, daß sie es selbst „gasi", das siegreiche nennt, da man auf der Höhe stehend, die tief unten liegende Stadt mit Handgranaten verwüsten und in helle Flammen stecken kann; eben diese Höhen sind aber Schumla's Wälle, zu ihrer Vertheidigung bedarf es freilich einer großartigen Machtentfaltung, noch vielmehr aber zu ihrer Eroberung. Bekannt sind die äußersten, zweimaligen

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

fruchtlosen Kraftanstrengungen, durch welche die Russen unter des Kaiser Nikolaus eigener Anführung diese Festung zu nehmen suchten. —

Da seit einigen Tagen der Befehl zum Abbruch sämmtlicher Lager bei Schumla erwartet wurde, rüstete sich Alles zum Marsche nach der Donau und in die Walachei. In wenigen Tagen schon konnte Schumla verödet sein. Ich meinestheils hatte keine Lust, wieder an die Donau zu gehen, war vielmehr froh gewesen, als ich ihre Ufer hinter mir hatte; außerdem war die trostlose, flache Walachei für mich nichts Anziehendes und so entschloß ich mich denn, nach Varna zu gehen. Der Tag meiner Abreise war festgesetzt; Dr. E. wollte mich begleiten. Jetzt entstand die Frage: woher Pferde nehmen, denn für diesen achtzehnstündigen Ritt erst ein paar Gäule kaufen, das lohnte sich nicht, da sie von Varna nach Konstantinopel nicht zu gebrauchen waren, weil wir von da zu Schiffe zu gehen gedachten. Auf Postpferde war wenig Aussicht, da der strenge Befehl bestand, dieselben nur für den Courierdienst herzugeben.

Ich suchte indeß Rath zu schaffen; der Platz-Commandant Major Klitzschinsky mußte helfen. Ich bearbeitete ihn am Nachmittage in der Locanda und er versprach mir endlich, so viel Pferde für mich zu requiriren, als ich mit meinem Begleiter gebrauche.

Um zehn Uhr Morgens befand ich mich im Platzcommando. Während ich dort dem in der einen Ecke des Zimmers sitzenden türkischen Secretair meinen Paß reichte, um ihn visiren zu lassen, hörte ich, wie mehrere Brotlieferanten des englischen Lagers den Major um Postpferde nach Dewno baten, was dieser ihnen rundweg abschlug, da alle Pferde der Postanstalt für die Adjutanten reservirt seien. Der Major wußte, daß ich in derselben Angelegenheit kam, er gab mir daher einen verstohlenen Wink, die Fremden erst fortzulassen; dann übergab er mich einem Kawassen,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

der mich zum Menzilhane (Posthause) führte und den Auftrag hatte, die nöthigen Pferde für mich zu requiriren; ich bezahlte für drei, nämlich für mich, für meinen Freund und für den Sürüdschi. In Prawadi, dem letzten östlichen Balkanpaß, sollten diese Pferde gewechselt werden.

Mein Mantelsack war am Morgen schnell gepackt; meine Wohnung brauchte nicht bezahlt zu werden, diese war Sache oder Wohlthat des Platzcommando's und da ich von meinem Wirthe sonst nichts hatte genießen können, so reichte ich ihm für den großen Haus-Tschibuk, welchen er mir bei meiner Ankunft zur Disposition gestellt, und für die Mühwaltungen, deren er um meinetwillen gar keine gehabt hatte, ein Bakschisch von zwanzig Piastern und beauftragte ihn, meinen Mantelsack, meinen Sattel und meine Pistolen nach der Locanda zu besorgen, wohin ich auch die Pferde bestellt hatte und wo ich um ein Uhr Mittags mich mit meinem Reisegefährten einfand. Um zwei Uhr kamen die Pferde, der Sürüdschi sattelte die unsrigen; wir fanden an der Mittagstafel manche Bekannte, mit denen man gern noch ein letztes Wörtchen plauderte, und so kamen wir denn erst um vier Uhr in den Sattel. Jetzt galt es Eile, wenn wir die erste neun bis zehn Stunden entfernte Station Prawadi noch vor Mitternacht erreichen wollten. Ich gestehe, es ward mir recht weh um's Herz, als ich von einzelnen Freunden schied, mit denen ich schon in Widdin so manche angenehme Stunde verlebt; als wir uns damals trennten, hieß es auf Wiedersehen, jetzt auf Nimmerwiedersehen!

Bald war der Strandscha-Bach passirt, es ging die Höhe hinan, auf denen noch einzelne Reste ehemaliger russischer Redouten von frühern harten Sträußen erzählen. Der Sürüdschi verkündete Allen, die es hören wollten, daß die kaiserliche Post im Gange sei. Die Sonne wollte sich bereits gen Westen neigen...

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Noch einen Gruß der letzten Schanze von Strandscha und dahin ging's in einer dichten Staubwolke über die sich weit ausdehnende Hochebene, hin über die Leichenhügel der vor einigen Decennien hier gefallenen und eingescharrten Moskows.

VI.

Ins Lager der Westmächte.

Sürüdschis und Saptiehs. — Prawadi. — Kalte Umschläge und Ungeziefer. — Grobheit hilft. — „Olmas!" — Die Paß-Schanze. — John Bull schläft. — Dewno. — Hungersnoth. — Colonel Newton. — Ein Frühstück im Lager.

Die Nacht hatte uns überrascht, ehe wir Prawadi erreichten; auf Mondschein war nicht zu rechnen und nur das Bewußtsein, daß das Terrain von Schumla nach Varna kein bergiges mehr sei, konnte uns den Gedanken eingeben, bei so später Tageszeit auszureiten. In der That zog sich der Weg ziemlich eben dahin, nur gegen Prawadi zu streckten sich die Ausläufer des Balkans wieder bis ganz in die Nähe des Weges. Die Schatten der Nacht legten sich über die ganze Gegend und mit noch dunkleren Tinten fielen wiederum die Schatten der Berge auf den Schatten der Nacht. Ein einziges Dorf nur trafen wir während unseres ganzen Rittes, da es aber bereits spät, waren die Bewohner desselben längst zu Bette gegangen und vergebens lärmten wir an verschiedenen Thüren der Bulgaren, um uns ein wenig Süt (süße Milch) oder Gaourt geben zu lassen, deren namentlich mein Begleiter bedurfte, der mir in der Sonnengluth unter den heftigsten Congestionen fast vom Pferde gesunken war. Der Wein, den wir in unserer Blechtrommel mitgenommen, die der

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Sürüdschi auf dem Rücken trug, war in der Hitze und durch das Schütteln zu einer Art von saurer Creme geworden, es blieb uns daher nichts übrig als einen Quell aufzusuchen, unsere Trinkschalen hervor zu nehmen und uns mit der reinen flüssigen Natur zu erquicken. Mohamed hatte Recht, wenn er den Grundsatz „durch Wasser lebt Alles" aufstellte, und der Reisende wird ihm stets dankbar sein für die Brunnen, welche seine Institutionen auf allen Hauptwegen geschaffen.

Unser Sürüdschi führte uns von einem Richtweg in den anderen, durch Wald und Busch, zuweilen über die engsten Felsstege, durch welche sich kaum das Pferd hindurchzwängen konnte. Gegen zehn Uhr Abends, als wir uns in einer dicht bewachsenen Haide befanden, hielt er bei einer Gruppe von Reitern still, die sich auf das verbrannte Gras gelagert und schweigend die Wolken ihrer Tschibuks in das vor ihnen flackernde Feuer bliesen. Mir missfiel diese Gesellschaft aufs entschiedenste, wir verhinderten deshalb auch den Sürüdschi, sich mit ihr in Unterhaltungen einzulassen. Diese Sürüdschis sowohl als die Saptiehs sind in der Regel nichts Besseres als die Banden, vor welchen sie den Reisenden schützen sollen, und nur die Aussicht der Saptiehs auf ein gutes Bakschisch von Seiten ihres Schützlings stimmt sie für denselben. Aus diesem Grunde und vielfach gewarnt, war es unterwegs mein Princip, diese ehrenwerthen Beschützer stets vor mir reiten und sie nie aus den Augen zu lassen. Uebrigens will ich keineswegs gesagt haben, daß sie alle so sind, aber bei den meisten trifft meine Aeußerung zu. Meine Vorliebe für diese Art von Schutzmännern hatte sich alsbald dermaßen gelegt, daß ich von meinem Bujurulteh gar keinen Gebrauch mehr machte und meine Reise ohne Saptieh fortsetzte, denn einen solchen Schutz konnte ich mir selbst viel besser verleihen.

„Haidekok, Sürüdschi!" rief ich dem Postknecht zu, als er vom Pferde stieg, den Gelagerten sein „Ackschamla chairolso!"

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

(guten Abend) sagte und diese seinen Gruß erwidernd ihn fragten, wer diese Giaurs seien, die er mitbringe. Aergerlich schwang er sich wieder in den Sattel und setzte sich in Galopp. Mir war dies ganz recht, zumal wir die Ebene wieder erreichten. Tausende von Leuchtkäfern umschwirrten uns hier in der abendlichen Dunkelheit, die Nacht war milde, wie ich sie in dem Klima Bulgariens gewohnt war, und wohlthuend legte sich nach der Sonnengluth des Tages ein leichter Windhauch um Stirn und Nacken. Mein Pferd hatte in unserem Steeple-chase sowohl das des Sürüdschi als meines Begleiters überholt, ich mochte diesen eine Viertelstunde voraus sein, als der Gaul im Galopp plötzlich stutzte. Der Sattelgurt riß, das Pferd stürzte auf die Kniee und ich flog etwa drei Schritt weit über den Hals des Thieres dahin. Das Pferd hatte vor einem Graben gestutzt, dessen Vorhandensein auch ich sehr bald spürte, da ich mit der Schulter gegen den jenseitigen Rand desselben geflogen war. Mühsam richtete ich mich auf, ich hatte mir das Schulterblatt, dem Schmerze nach zu urtheilen, stark verletzt. Unfähig den rechten Arm zu gebrauchen beschloß ich, die Ankunft des Sürüdschi zu erwarten und inzwischen meine Schulter zu untersuchen. Glücklicherweise war ich mit dem Schmerz und einer leichten äußeren Verletzung davon gekommen. Der Sürüdschi brachte den Sattel wieder in Stand, sammelte meine Pistolen von der Erde auf, die noch einige Schritte weiter als ich, aus den Holftern geflogen waren, und so setzten wir den Ritt fort.

Es war zwölf Uhr vorbei, als wir Prawadi erreichten. Die türkische Wache an der Schanze im Eingange dieses Balkanpasses, der mir zwar grotesk aber weniger schön als der von Tirnowa erschien, hielt uns an, wir mußten durch eine kleine Pforte passiren, bedurften aber keiner weiteren Legitimation. Vergebens suchten wir in den Chan's ein Obdach, keine Thür öffnete sich; endlich sahen wir uns genöthigt, bis gegen das Ende der einzi-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

gen langen Straße von Prawadi zu reiten, um in dem Mensilhane, dem Posthause, die Nacht zu verbringen. Müde waren wir, meine Schulter schmerzte noch immer, wir waren daher mit unserer Situation zufrieden, als zwei der auf einer schmuzigen Matte schlafenden Postknechte uns höflich ihren Platz einräumten. Durstig wie wir waren, leerten wir den Wasserkrug der Postknechte, und lagen in der nächsten Minute schon in tiefem Schlaf.

Nach zwei Stunden erwachte ich; die Geschwulst meiner Schulter verschlimmerte sich, ich fühlte heftigen Schmerz und dankte Gott, daß Herr E., der am Abend einen Ocean hätte leer trinken können, noch so viel Wasser in dem Kruge gelassen hatte, um mir kalte Umschläge machen zu können. Die Postknechte schnarchten mit Herrn E. um die Wette, die Pferde im Stall nebenan schnarchten und schnoben, es war ein großartiges Concert. Gemessenen Schrittes, gleichsam taktweise fühlte ich das Ungeziefer auf meinem Leibe umher kriechen; auch Herr E., der sonst einen Todesschlaf hatte, erwachte, gepeinigt durch eine Legion von Wanzen und Läusen, gerade in dem Augenblick, wo ich meinen Sattel in das offene Vordach des Hofes schleppte, diesen nach gewohnter Weise als Kopfkissen benutzte und mich mit dem Mantel zudeckte. Schweigend schleppte auch er seinen Mantel an meine Seite und streckte sich mit demselben Schweigen auf den Boden.

Der Nachtthau lag in kleinen Perlen auf unseren noch erhitzten Gesichtern, wir erhoben uns mit Sonnenaufgang und begaben uns in ein Kaffeehaus, wo wir bereits eine kleine türkische Gesellschaft vorfanden. Ins Mensilhane zurückgekehrt, fanden wir die bestellten drei Pferde nicht vor. Ich fragte nach der Ursache, man antwortete mir, wir könnten keine Pferde bekommen. Jede Weigerung eines Türken war stets das Signal zum Ausbruch meiner böotischen Grobheit, denn hier in der Türkei hört Knigge's Umgang mit Menschen gänzlich auf. Wer in der Türkei nicht

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

grob ist wie Bohnenstroh, der wird nie zum Zweck gelangen. Ich verlangte auf der Stelle die Pferde. „Olmas!“ (kann nicht sein) war die Antwort. Ich gab den Postknechten fünf Minuten Zeit. „Olmas!“ war abermals die ruhige Antwort. Ich fluchte und schwor; man antwortete mir consequent immer wieder „Olmas!“ und bedeutete mir, daß erst ein Tatar expedirt werden müsse, der vor einer halben Stunde angekommen und fünf Pferde gebrauche. Ich nahm mein Bujurelteh hervor, hielt den Postknechten dieses unter die Nase, log ihnen vor (denn belogen will der Türke einmal sein), daß dieser Befehl von Omer Pascha unterschrieben sei, und erklärte ihnen, wenn binnen fünf Minuten die drei Pferde nicht gesattelt da ständen, so solle ein Kreuzdonnerwetter auf ihre Köpfe fahren. Freilich verstanden die Türken nicht, was für ein Ding dies sei, aber sie begriffen, daß das nichts Angenehmes sein könne — item, in fünf Minuten stand ein neuer Sürüdschi mit unseren gesattelten Pferden im Hofe. Der Bujurulteh und meine Grobheit triumphirten.

Während wir die lange, miserabel gepflasterte Straße von Prawadi zurück ritten, hatte ich Muße, mir dieses traurige schmale Nest mit seinen zwei verfallenen Minarets und seinen armseligen Häusern zu betrachten. Dicht hinter den letzteren jedoch erhoben die Felsen ihre steilen nackten Wände, zwischen welchen dieser Flecken förmlich hineingepreßt ist. In imposanter Höhe drohten von oben herab mehrere Schanzen mit ihren Geschützen, welche den ganzen Paß beherrschten.

Am Eingange des Fleckens anlangend, passirten wir abermals die kleine Holzpforte neben der Schanze, die türkische Wache salutirte respectvoll, der Jüs-Baschi (Hauptmann) selbst öffnete uns die Thür. Jetzt erst konnte ich mir die den Paß deckende Infanterieschanze näher betrachten, welche unmittelbar hinter einem mit Wasser gefüllten Sumpf quer vor den Eingang gelegt worden. Etwa dreihundert Schritt vor dieser Schanze traf ich

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

auf der Wiese ein einsames Zelt, das keineswegs den türkischen ähnlich sah. Der Sürüdschi sagte mir, es sei ein englisches Zelt und der Remonte wegen vor einigen Tagen erst aufgeschlagen. Dies also waren die englischen Truppen, welche ich, wie man mir in Schumla gesagt, schon in Prawadi finden würde.

Ich ritt an das Zelt heran, um mich bei diesem äußersten Vorposten der Engländer nach ihren Landsleuten zu erkundigen. Da es vier Uhr Morgens, war das Zelt noch still und todt. „Good Morning, Gentlemen!“ rief ich, vor dem Zelt haltend. Keine Antwort. „Gentlemen awake!“ wiederholte ich meine Anrede an den unsichtbaren John Bull. Endlich trat eine lange Gestalt aus dem Zelt, im Hemde und nach unten zu in dem frivolen Costüme der Highlander, nämlich nackt; gleich darauf erschien noch eine zweite Gestalt ganz in derselben Verfassung. Ich bat um Entschuldigung wegen meines frühen Besuches, die Herren waren so freundlich, mich zum Thee einzuladen, der sogleich bereitet werden solle. Diese Freundlichkeit mußte ich ablehnen, dahingegen nahm ich mit Vergnügen ein Glas Brandy, welches mir von den beiden Officieren gereicht wurde. Sie erzählten mir, daß sie des Pferdekaufs wegen hier lagerten, daß ich das englische Vorpostenlager in Dewno finden und auch den General George Brown treffen werde, der vorgestern dorthin zurückgekehrt sei. Man bewirthete mich schließlich noch mit einer Cigarre, die für mich ein Leckerbissen, da es die erste war, welche mir, seit ich mich auf türkischem Boden befand, gereicht wurde, hierauf verabschiedete ich mich, und verlor, um die Ecke des Felsens biegend, das Zelt aus den Augen.

Es war zehn Uhr Morgens, als wir nach angestrengtem Ritt den Flecken Dewno und rechts und links von demselben die weißen Zelte des englischen Lagers erblickten, welche am Fuße des sich hinter dem genannten Orte dahinziehenden Hügels aufgeschlagen waren. Ich gestehe, es war dies für mich ein wohlthuender

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Anblick. Wie zuvorkommend ich auch überall im türkischen Lager behandelt worden, ich hatte doch schon zuweilen in meiner Brust ein heimliches Gefühl ertappt, das mir etwa wie Sehnsucht nach der verlassenen Civilisation erschien; es gab Augenblicke, wo ich dieser zwar vielgestaltigen, interessanten, nomadisirenden, im Grunde aber doch rohen Existenz müde war. Ich hatte mich mit Hunger und Durst, mit der Sonnengluth, mit Wetter, Wind und Ungeziefer herumgeschlagen, mit einem Worte: ich war dieses Baschi-Bosuk-Lebens ziemlich überdrüssig geworden, weil ich es bis auf die Neige gekostet hatte. Amateur auf einem Kriegsschauplatze wie dem türkischen kann man nur bis zu einem gewissen Grade bleiben, über diesen hinaus hört mit einem Male die Liebhaberei auf.

Wir erreichten einige etwa zweihundert Schritte von dem Flecken Dewno alleinstehende Wirthshäuser, zu deren beiden Seiten sich die Zelte der Engländer hinstreckten. Cavaleristen, Artilleristen und Infanteristen trieben sich hier auf dem Platze umher; mehrere von ihnen kamen sehr dienstfertig herbei, um uns beim Absteigen behilflich zu sein, andere saßen und lagen vor der Thür des Kaffeehauses umher. Das ganze Terrain von hier bis Dewno, sowie zu beiden Seiten war eine einzige Ebene ohne den geringsten Schatten; die Sonne brannte bereits mit mittäglicher Gluth, sodaß wir froh waren, in dem Kaffeehause Schatten zu finden. Hier boten sich uns beim Eintritt einige ergötzliche Scenen dar: Engländer und Türken waren allermeist beschäftigt, sich gegenseitig populäre Complimente zu machen, und possierlich war es, die Türken aufs abscheulichste die von ihnen aufgeschnappten englischen Worte radebrechen zu hören, wie denn auch die Engländer ihrerseits die türkische Sprache schändlich verunstalteten. Dieses Fraternisiren der Türken und Engländer hatte etwas unendlich Kindliches, und dennoch schaute hinter demselben die Komödie hervor, da diese Verbrüderung eben nichts

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

weiter als das Resultat der einfachsten Nothwendigkeitsphilosophie war.

Wir verlangten vom Kavedschi Kaffee, Brot und Käse; Ersterer wurde uns verabreicht, Letztere waren nicht zu haben. Ich ging zu einer neben dem Kaffeehause gelegenen Boutike, in welcher ich Victualien verkaufen sah: Käse war da, aber kein Brot; überdies wurde mir die tröstliche Mittheilung, daß ich in ganz Dewno kein Brot finden werde. „Aber wovon lebt man denn hier?" fragte ich einige neben mir stehende Engländer, die mir zur Antwort gaben, daß man auch im Lager seit drei Tagen kein Brot mehr habe. — Herrliche Aussichten für Den, der seit Schumla nichts zu essen gehabt hatte! — Ich bot dem Türken in der Boutike fünf Piaster (ein enormer Preis), wenn er mir ein Brot verschaffe; er schnalzte verneinend mit der Zunge und drehte mir den Rücken zu. Als ich getäuscht zu meinem Begleiter ins Kaffeehaus zurückging, kam mir einer der englischen Soldaten nachgeeilt, er hatte mir aus einem anderen Wirthshause, wahrscheinlich von einem seiner Cameraden, ein Stück Biscuit geholt, das er mir offerirte, während er zugleich sein kleines hölzernes Fäßchen öffnete, das er in Gestalt einer Flasche an einem Riemen trug. Wie er, hatten auch die meisten der Uebrigen eine solche Flasche bei sich und mehrere beeilten sich, uns aus denselben mit Wein zu tractiren.

Während ich mit meinem Reisegefährten brüderlich den einen einzigen harten Schiffszwieback theilte, sah ich einen Officier der hier bei Dewno lagernden englischen Dragoner vor der Thür des Kaffeehauses halten; ich hörte, wie die Soldaten ihm erzählten, es seien deutsche Ingenieure angekommen; für solche nämlich hielten sie uns, wie ich sah, ohne uns gefragt zu haben. Der Officier stieg vom Pferde, stellte sich uns als Colonel Newton von den Dragonern vor und fragte, warum wir nicht sogleich ins Lager geritten seien. Ich erwiderte Mr. Newton, daß

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

wir allerdings beabsichten, das Lager zu besuchen, jedoch, da wir seit Schumla nichts zu uns genommen, wenigstens erst die allernothwendigste Erfrischung hier gesucht, ohne sie jedoch selbst in dem gewünschten, bescheidenen Maße gefunden zu haben. Da wir in Prawadi unsere Pferde bis Varna genommen hatten, mußten wir mit dem Colonel sofort wieder aufsitzen und mit ihm ins Lager reiten. Unterwegs fragte er, ob wir Ingenieure seien, so wenigstens hätten die Soldaten ihm gesagt, er wundere sich aber, daß wir in diesem Falle gar keine Instrumente bei uns führten.

„Sie haben Recht," antwortete ich ihm, „wir sind keineswegs Ingenieure; was mich anbetrifft, so sehen Sie in mir einen Touristen, respective Journalisten; in ersterer Eigenschaft führe ich kein anderes Instrument bei mir, als diese Reitpeitsche hier, die mir der türkischen Faulheit gegenüber manch' kleinen Dienst geleistet, wie ich denn auch einst einen Löffel und eine Gabel bei mir führte, die nicht minder zweckmäßig waren, so lange ich etwas zu essen hatte, die aber im Laufe der Ereignisse abhanden gekommen sind; in meiner zweiten Eigenschaft ferner besaß ich einst eine Feder, die aber in den Händen eines türkischen Jasidschi (Schreibers) kleben geblieben, und besitze ich noch ein Dintenfaß, dessen Inhalt aber in der Hitze versiegt ist." — Wenige Minuten später hielten wir vor einem Zelte, aus welchem mehrere Officiere heraustraten; Mr. Newton stellte uns diesen vor und lud uns zugleich ein, bei ihm ein Früstück einzunehmen, so frugal er es uns bieten könne; später wolle er uns dem General Sir George Brown vorstellen, der sich heute Abend wieder nach Varna zu begeben gedenke. Ich nahm Beides an, das Frühstück und den General, gab jedoch, offen gestanden, dem ersteren den Vorzug, denn gelegener als dieses ist mir nie ein Frühstück geboten worden.

Wer nie sein Brot mit Thränen aß, nicht Tage in seinem Leben gehabt, wo er gar keins zu essen hatte, wird sich auch keinen Begriff von dem Heißhunger machen, mit welchem ich das Frühstück

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

verzehrte, das uns von dem edlen Colonel Newton in seinem Zelte vorgesetzt wurde. Wenn es den Leser interessirt, dies zu erfahren, so erzähle ich ihm, daß unser Frühstück aus einer Schale mit trockenem Schiffszwieback, einem höheren, vorzüglichen Chesterkäse, kaltem Hammelfleisch, Brandy und einem ausgezeichneten Madeira bestand. Leser! dieses Frühstück war einer der schönsten Augenblicke meines Lebens; ich glaube nicht, daß die ältesten Leute sich erinnern können, Jemanden mit solchem Appetit frühstücken gesehen zu haben; auch meinte einer der mit uns speisenden Gentlemen, Lieutenant Smith, er fände es sehr natürlich, daß ich einen „horrible appetite" haben müsse. Ueber den Brandy und den Madeira, welchen mir der rastlose Wirth einschenkte, lassen wir einen geheimnißvollen Schleier fallen, es wäre thöricht, mich selbst in ein falsches Licht setzen zu wollen, von Herrn E. aber will ich verrathen, daß auch er dem großen, ein Maß haltenden Bierglase, in welchem der Wein geboten wurde, dermaßen zugesprochen hatte, daß er, als die Landkarten ausgebreitet wurden und wir das Kriegsterrain durchgingen, die Walachei nicht mehr von der Bulgarei zu unterscheiden vermochte, und in seinen Reden eine sehr bedauerliche Unklarheit über den dermaligen Stand der Kriegsdinge an den Tag legte.

Die Officiere hatten englische Karten von den Donaufürstenthümern und Asien im Zelte, die möglichst noch unrichtiger waren, als die meinigen, ich mußte ihnen sagen, wo die Türken und wo die Russen ständen, was in Schumla und Silistria vorginge, wie die Dinge überhaupt an der Donau hinauf aussähen. Endlich nach zwei Stunden brachen wir auf, um durch das Lager zu reiten; ehe wir jedoch das Zelt verließen, steckte mir einer der Officiere ein Dutzend vortrefflicher Cigarren in meine Rocktasche. Nie werde ich mir die Tölpelhaftigkeit verzeihen, mit welcher ich diese unersetzbaren Cigarren auf dem Wege nach Varna — entzwei geritten hatte.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Wir kamen an den fünf Batterien vorüber, die hier im Lager aufgepflanzt waren; das ganze Lager bot einen Anblick peinlicher Präcision dar, der mir um so auffallender war, als ich dieselbe in den türkischen Lägern keineswegs gewohnt war. Die in einem englischen Lager herrschende Ordnung ist eine kaum glaubliche! Erstaunlich war mir das colossale Gepäck, mit welchem sich der englische Soldat zu schleppen hat, und das schwerer ist, als das jedes andern europäischen Soldaten, da es an 82 englische Pfunde wiegt. Der englische Soldat trägt nämlich außer seinem Tornister nicht nur den Mantel mit dem kurzen Krägelchen, der ihm einen sehr spießbürgerlichen Anstrich giebt, sondern auch noch eine schwere wollene Lagerdecke und Proviant für drei Tage. Ebenso frappirend war mir das Maas der Engländer, die wahre Riesen hierher geschickt hatten. Der englische Gardist mit seiner hohen Bärenmütze erschien mir oft, wenn ich ihn auf dem Posten sah, in ganz übermenschlicher Größe. Ebenso riesenhaft waren ihre Pferde — ein colossaler Anblick, diese schwere englische Reiterei. Uebrigens klagten die Soldaten sehr, sowohl über ihre Gepäckmasse, als auch über ihre schwere gediegene Uniform, die nicht in das Klima passen wollte. Auch die großen Pferde hatten sich schon als unpraktisch erwiesen, da viele von ihnen auf den kleinsten Märschen gestürzt waren. —

Es war Mittag als wir Dewno verließen, nachdem uns Colonel Newton, unsere leibhaftige Vorsehung im Lager, noch ein Fläschchen Madeira in die Tasche praktizirt. Die Sonne wollte sich bereits neigen, als wir Varna erreichten und zwischen den auf dem Camp hinter dem alten Wall der Festung lagernden Franzosen und Engländern, an dem Artillerie-Park der diesen unmittelbar gegenüber befindlichen Türken und endlich an dem kleinen auf dem Kirchhofe selbst errichteten Lager der Araber und Zuaven entlang in die Stadt ritten.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

VII.

Die ganze Welt in Varna!

Der Dewno-Quai. — Wüstendiorama. — Hauptmann Waagmann. — „Bilmem!“ — La maison du Pascha. — Von Pontius zu Pilatus. — Der Khan. — Unsere Invasion. — Wir sollen an die Luft gesetzt werden. — Wie sich der Türke in sein Bewußtsein greift. — Varnaer Sittsamkeit. — Eine Wohnung! — Türkischer Comfort. — Die armen Soldaten! — Drei Verbündete. — Schriftsteller-Ausweisung im Orient. — Wir siegen oder sterben. — Babylon in Varna. — Der „restaurant des officiers.“ — Die Marketenderinnen. — Englische Sorglosigkeit. — Die „poulets“. — Oertlichkeiten und Persönlichkeiten. — Scherif Mehmed. — Präsente für Herrn Schamyl. — Bulgariens Zustände und Aussichten.

Ein Kinderlied erzählte mir einmal, daß der Herrgott, als er den Stieglitz schuf, die Farben aus all seinen leeren Töpfen zusammenkratzte und den Stieglitz damit bemalte; um aber Varna zu malen, muß ich Farben für wenigstens zehn Stieglitze haben. Schon am Dewno-Quai begann es vor meinen Augen bunt durch einander zu wimmeln: Die Engländer mit ihren rothen Jacken und blauen Pantalons, die Franzosen, die mir wie auf den Kopf gestellte Engländer vorkamen, da sie zum Unterschiede von jenen unten roth und oben blau erscheinen; die Türken mit ihren durchweg blauen, occidentalisch geschnittenen, aber orientalisch nachlässig getragenen Uniformen, die Zuaven mit ihren weiten, türkischen rothen Pantalons, den koketten blauen Jäckchen, dem weibisch blosen Halse und den großen rothen Feßen mit dem fabelhaft langen blauen Schweif an denselben; die Spahis mit ihrem abenteuerlich afrikanischen Costüme, die Araber mit ihren weiten stolz getragenen weißen Burnussen, dem weißen, durch einen Strick gehaltenen Kopftuch und den unanständig dürren, nackten, braunen Beinen, endlich die irregulären Aegypter mit ihrem roth- und weiß oder gelb gestreiften Bettzeug-Costüme — — mit einem

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Worte: Europa, Afrika und Asien, drei ganze Welttheile waren hier in Varna versammelt, die Sitten, die Costüme, die Physiognomien dreier Welttheile wogten hier in einem unbeschreiblich großen militairischen Jahrmarkt durcheinander. Ich hatte mir viel versprochen von dem Treiben in Varna, was ich aber hier sah, das überstieg bei weitem meine Erwartung.

Wir hielten also, umgeben von drei Welttheilen, unsern Einzug in Varna. Kaum hatten wir die Höhe des Quai erreicht, kaum breitete sich die neue Welt vor uns aus, als auch der heftige Wind sich unserer bemächtigte, der vom schwarzen Meere über dieses hohe Terrain dahin fegte und Alles in dicke Staubwolken hüllte. Ein halbes Dutzend Zuaven jagten auf ihren hohen afrikanischen Stuhlsätteln vor uns dahin, ein Trupp Araber sprengte nach einer andern Richtung, dazwischen exercirten einige Compagnien französischer Linie, und wieder an einer andern Stelle waren Engländer mit dem Aufschlagen von Zelten beschäftigt; an noch einer andern Stelle manövrirten die Türken, und kaum hatten wir unsere Augen von dem Staub befreit, den der Wind uns ins Gesicht geblasen, als wir auch einen Trupp Spahis auf uns zu reiten sahen. Der Leser denke sich dieses ganze Gemälde in eine einzige gelbe Staubwolke gehüllt und er wird mir beipflichten, wenn ich mich im ersten Augenblick in irgend eine Wüste Afrika's, zu dem ersten besten der Wüstenstämme versetzt glaubte.

Wir schlossen uns den Zuaven an und spornten unsere Pferde, um diesen unerträglichen Staubwirbeln zu entfliehen; im Galopp ging es durch das massive Festungsthor und in die Straßen von Varna. Jetzt waren wir da, aber jetzt handete es sich darum, ein Obdach zu finden und das war in diesem Chaos keine leichte Aufgabe. Ich hatte mir in Schumla die Adresse eines Italieners geben lassen, bei welchem man allenfalls ein Obdach für wenige Tage finden sollte, wenn man ihm ein recht gutes

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Wort gebe; nach diesem Manne fragte ich in mehreren Kaffeehäusern, ich erkundigte mich bei Allen, die mir begegneten, ich fragte die ganze Stadt wohl auf und ab, aber es war Keiner, der mir Kundschaft gab. Da der Italiener nicht zu finden war, so beschloß ich, den Hauptmann Waagmann, einen Hanoveraner, aufzusuchen, an den wir empfohlen waren und der, ursprünglich in englischen Diensten, sich jetzt bei der türkischen Armee befand. Lange währte es, bis wir seine Wohnung erfuhren und uns, durch einen Bulgaren geführt, zu ihm begaben. Noch waren wir nicht vom Sattel gekommen, wie drei verirrte Schaafe zogen wir in der Stadt herum, denn der Sürüdschi war ein unbeholfener Schlingel, der von der ganzen Welt nichts wußte und auf jede meiner Fragen „bilmem" (ich weiß nicht) antwortete.

Endlich standen wir vor Waagmann's Wohnung. Aber was ich befürchtet, geschah — er war nicht zu Hause. Jetzt war meine gute Portion Geduld erschöpft; ich gab die Hoffnung auf, hier in Varna alla franca (d. h. nach europäischer Weise) logiren zu können, und beschloß, mich nach gewohnter Weise an den Pascha zu wenden, um, wie wenig Erfolg dies auch hier versprach, von ihm die Anweisung einer Wohnung zu verlangen. — „Nerede Pascha Konak?" (Wo ist das Haus des Pascha's?) fragte ich den Sürüdschi. — „Bilmem!" antwortete der Tölpel. Hätte ich ihn gefragt: wer hat die Welt erschaffen? er würde „bilmem!" geantwortet haben. Ich wendete mich an einen französischen Soldaten, der des Weges kam. „Monsieur, dites donc, où est la maison du Pascha?" — „Venez, Monsieur, je vous accompagnerai!" antwortete der galante Franzose, machte Kehrt und schritt uns wacker voraus bis ans andere Ende der Stadt. Hier zeigte er auf ein großes, roth angestrichenes Haus: „C'est la maison du Pascha!" sagte er, grüßte artig und verließ uns. — Wir stiegen ab, gaben dem Sürüdschi die Zügel und traten ins Haus. Auf dem großen Hofe, auf den rohen hölzernen Treppen

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

des Hauses begegneten mir ganze Haufen von Franzosen; ich glaubte irre gegangen zu sein und fragte die Herren, ob der Pascha hier wohne. „Oui, Monsieur!“ hieß es. Endlich sah ich einen Türken in dem dunklen Gange vor mir; ich packte ihn bei seinem Aermel und verlangte, von ihm zum Pascha geführt zu werden. Dies geschah, und nach einer halben Stunde wurde ich von dem Pascha empfangen, der mich mit verdrießlichem Gesichte maß.

„Pascha, wer Konak“ (Pascha, gieb uns einen Konak), begann ich. — „Yok Konak burda“ (es giebt hier keinen Konak), antwortete er. — „Ich muß aber eine Wohnung haben, ich kann nicht unter freiem Himmel schlafen!“ — „Ich habe keinen Konak für Dich.“ — „Du mußt, Pascha!“ — „Masch Allah!“ platzte der Türke jetzt ärgerlich heraus, „kommst Du zu mir gelaufen und willst einen Konak haben, während man mir selbst das ganze Haus voll Franken gelegt hat. Geh zum Franken-Pascha, der kann Dir eine Wohnung geben!“ —

Hiermit war unsere Unterredung zu Ende, denn ich sah ein, daß man dem Pascha wirklich eine übermäßige Einquartirung in sein Haus gelegt; wie ich später gehört, hatte der arme Mann sogar seinen Harem bei Ankunft der ersten Franzosen in der Stadt eiligst fortgeschafft; wohin die armen Frauensleute gekommen, das habe ich nicht erfahren können. Wir bestiegen unsere Pferde wieder, um uns zum Franken-Pascha, das heißt zum französischen Platzcommandanten zu begeben, denn da die Stadt buchstäblich in den Händen der Franzosen war, so kamen wir bei diesem Platzcommandanten jedenfalls vor die rechte Schmiede. Wieder in die Stadt zurückkehrend, ritt ich in ein unrechtes Haus, welches man mir fälschlicherweise als das des Commandanten bezeichnet hatte. Zwei Bajonete streckten sich mir auf dem Hofe entgegen. „Halte là! Retournez au moment!“ schrie mir einer der französischen Soldaten barsch entgegen. Ich schaute mir den wichtigen

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Mann von oben bis unten an. „Monsieur," sagte ich ruhig, „ce n'est pas la manière de parler à moi; je cherche le major de la place!" Der Franzose wurde höflicher, als er hörte, daß ich einen seiner Vorgesetzten suche, zog das Bajonet ein und deutete mir die Straße an, die ich einschlagen müsse. Mit gänzlichem Verlust meiner guten Laune kamen wir endlich an ein allein stehendes, weiß angestrichenes Haus, in dessen unteren Räumen sich die Hauptwache befand. „Au second" wohnte „Monsieur le major de la place", wir stiegen die Treppe hinan und begegneten dem Platz-Major auf der Hausflur. Eine Cigarre im Mund, beide Hände in seinen weiten, faltigen, rothen Hosen, mit einer echten Kunstreiter-Physiognomie, sah ich den Commandanten vor mir stehen. Ich stellte mich ihm vor und bat ihn, in Erwägung, daß es von mir nicht zu verlangen sei, in dieser Stadt unter freiem Himmel zu logiren, um Anweisung eines bescheidenen Obdachs. Der Major schien dieses Begehren keineswegs zu billigen. „Mais, Monsieur!" rief er, mit beiden Händen wieder in die Hosentaschen fahrend, „was wollen Sie, ich habe selbst kaum eine Wohnung und kann Ihnen keine anweisen. Gehen Sie zum Pascha, dessen Amt dies ist." — „Herr Major" antwortete ich ihm, „ich war soeben bei Pontius, d. h. beim Pascha; dieser hat mich zu Pilatus, d. h. zu Ihnen geschickt, es wäre daher nutzlos, diesen Weg noch einmal zu machen." — „Nun," rief der Major, „so habe ich für Sie, meine Herren, keinen andern Rath, als in irgend einem Wirthshause ein Unterkommen zu suchen." — Wenig erbaut von diesem sehr einfältigen Rathe wandte ich dem Pilatus den Rücken und bestieg meinen Gaul wieder mit der festen Absicht, mir in dem ersten Khan, den ich antreffen werde, ein Obdach zu verschaffen, und sollte ich dieses mit Gewalt erzwingen.

An der Spitze unseres kleinen Zuges begab ich mich nach der Hauptstraße, dem „Corso", zurück. Das erste Geschäft der Fran-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

zosen in Varna war nämlich gewesen, den Straßen Namen zu geben, damit sie sich gegenseitig finden konnten, ein Zweck, der dadurch übrigens nur in sehr geringem Grade erreicht wurde. Hier auf dem Corso hatte ich einen „Khan" gesehen, den ich mir zur Beute auserkoren. Ich stieg vor der Thür desselben ab und klopfte an dieselbe. Ein paar braune Gesichter schauten zum Fenster neben der Thür heraus und zogen sich schnell zurück, als hätten sie uns gar nicht bemerkt. Ich pochte nochmals; keine Antwort. Ich suchte die Thür zu öffnen: vergebens. — Jetzt mußte Skandal genacht werden, denn ohne Frage wollte man mich nicht einlassen. Ich ging zum Pferde des Sürüdschi, schnitt meine große Blechtrommel, die unterwegs als Weinbehältniß gedient hatte, von dem Sattel des Postillons ab und begann nun eine Musik an der Thür, welche durch die ganze Straße hallte und einige französische Soldaten herbei rief. — „Eh, monsieur, vous faites de la musique?" rief einer der Soldaten lachend, „Oui, monsieur", antwortete ich, ohne mich mit meiner Pauke unterbrechen zu lassen, „je fais de la musique; je veux entrer ici à tout prix, mais ce diable, ce Bulgare il a fermé la porte! Aidez-moi, Monsieur!" — Der Franzose kam mir in meinen musikalischen Leistungen mit seinen Stiefelabsätzen zu Hilfe. Endlich wurde der Riegel der Thür von innen zurückgeschoben, ein dicker Bulgar steckte den Kopf heraus, ohne die Thür ganz zu öffnen. „Was willst Du!" rief er in türkischer Sprache. — „Bei Dir wohnen!" antwortete ich. — „Es ist kein Platz für Dich," entgegnete der Wirth, und ehe ich wieder zu Worte kommen konnte, war die Thür mir abermals vor der Nase geschlossen. „Que faire?" fragte der französische Soldat, der entschieden für uns Partei nahm. „Faisons encore de la musique!" antwortete ich, und trommelte dem Bulgaren einen zweiten Vers auf seiner Hausthür. Plötzlich fiel mir der Franzose in die Arme und deutete auf den etwa zwanzig Schritt entfernten Thorweg des Hauses.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Diese Thür war nicht verschlossen, und ungehindert gingen wir durch zwei Reihen von Pferden in den Hof, wo der Franzose, offenbar vergnügt, dem Bulgaren einen Streich gespielt zu haben, uns wieder verließ. Vom Hofe führte eine Freitreppe auf die Galerie desselben, wir stiegen hinauf und fanden zu unserer Freude im Tschardack den erhöhten Eckplatz unter dem Dachvorsprung nicht besetzt. Ohne Weiteres nahmen wir diesen in Beschlag; der Sürüdschi mußte die Sättel und das Gepäck herauf bringen und wurde dann mit einem Bakschisch von zehn Piastern verabschiedet. Also hatte Muth und Ausdauer endlich gesiegt. — Der Hof des Khans schien ganz von der französischen Armee besetzt zu sein, die Ställe waren mit Pferden der französischen Cavalerie gefüllt; Marschall St. Arnaud streckte seine Arme auch über dieses Haus, denn auf einer der Stallthüren stand mit großen, schwarzen Buchstaben geschrieben: „Les cheveaux de Mr. le Maréchal.“ Etwa zwanzig französische Soldaten erschienen nach und nach in der Galerie zu ebener Erde; offenbar waren dieselben in diesem Khan einquartiert.

Während wir im Begriff waren, auf dem Tschardack uns so gut als möglich einzurichten und unsere Habseligkeiten auf der Schilfmatte zurecht zu stellen, erschien der Khandschi (Wirth), der wahrscheinlich durch eins der nach dem Hofe führenden Fenster unsere Besitzergreifung mit angesehen, es aber nicht gewagt hatte, uns an die Luft zu setzen. Er stemmte die Hände in die Seiten und schaute uns an; ich meinerseits drehte mich herum und schaute ihn — nicht an. „Ihr könnt hier nicht wohnen,“ begann er endlich, da er wohl einsah, daß er die Offensive ergreifen müsse. — „Wir können hier doch wohnen,“ antwortete ich ihm trocken. — „Ich habe aber den Tschardack schon vermiethet!“ — „Das ist uns sehr gleichgiltig; gieb uns erst ein anderes Quartier, so kannst Du Deinen schmuzigen Tschardack vermiethen, an wen Du willst.“ — „Ich habe kein anderes Quartier für Euch,“ ant-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

wortete der Wirth. — „Nun denn, wenn Du kein anderes für uns hast, so wirst Du einsehen, daß wir dieses hier behalten müssen, bis wir ein anderes gefunden haben werden.“ — Damit erklärte ich schweigend die Debatte für abgebrochen und der Wirth stieg die Treppe kopfschüttelnd wieder hinab.

Ein alter türkischer Kawaß, der in dem Khan zu wohnen schien, hatte dieser Unterhaltung mit großer Gemüthlichkeit zugesehen und setzte sich zu uns, um uns Gesellschaft zu leisten; durch seine Vermittelung bekamen wir ein frugales Abendbrot, nämlich einen Krug Wasser, ein halbes Dutzend getrockneter Häringe, die uns etwa wie Schuhsohlen mundeten, und ein schlechtes Brot. Kaum waren wir mit unsrer Collation fertig, als der Wirth mit drei Griechen erschien und erklärte, dies seien die Effendis, denen er den Tschardack vermiethet habe, wir sollten uns also davon machen. Wären diese Miether Türken oder Angehörige jeder andern Nation gewesen, wir würden uns allenfalls mit einer Ecke begnügt haben, da ökonomischerweise in diesem von einem niedren Geländer umgebenen Viereck wohl fünf Personen hätten schlafen können; mit Griechen aber etwas zu theilen, davon konnte bei uns gar nicht die Rede sein. „Ich habe Dir gesagt, daß wir nicht gehen werden,“ antwortete ich dem Bulgaren; „laß uns also in Ruhe.“ — „Ich werde zum Pascha schicken, wenn Ihr nicht geht,“ rief der Wirth, der den Griechen um so mehr den Vorzug gab, als er nicht einmal wußte, ob wir, die wir ihm so das Hausrecht über dem Kopfe wegnahmen, überhaupt Miethe bezahlen würden. „Schicke Du meinetwegen zum Sultan,“ antwortete ich gleichgiltig; „der Pascha hat uns gesagt, wir sollten uns eine Wohnung suchen, und da wir sie gefunden haben, so versteht es sich von selbst, daß wir sie behalten.“

Während meiner Antwort faßte einer der Griechen meinen Sattel, der an der Ecke des Geländers lag, und wollte ihn hinaus werfen, um uns zu exmittiren; ein Schlag mit der Reit-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

peitsche ließ ihn jedoch von diesem Vorhaben abstehen. Bei unserem Ultimatum, daß Jeder, der nach dieser an unserem Sattel versuchten Gewaltthat den Fuß in den Tschardack setze, eine Kugel in seine weiten Pumphosen bekommen werde, zogen sich die tapfern Griechen zurück und ließen sich nicht wieder sehen. Wir streckten uns zu Schlafen aus und verbrachten eine schauderhafte Nacht, da die gedörrten Häringe uns einen solchen Durst verursachten, daß wir gegen Morgen unseren Wasserkrug noch einmal unten im Hofe an dem Ziehbrunnen füllen mußten. Was wir an dem Wirth verbrochen, das rächte übrigens während der Nacht das Ungeziefer an uns. Die Tyrannei des Ungeziefers hat in der Türkei überhaupt einen bedenklichen Grad erreicht; die Häuser wimmeln von Wanzen, Flöhen, wohl gar von Läusen, und schlägt man auf der Reise sein Lager unter freiem Himmel auf, so ist man eine Beute der giftigen Stechfliegen, oft auch der Tausendfüße oder in einzelnen Gegenden auch der Skorpione. In Widdin war es nichts Seltenes, daß irgend ein Walache oder Bulgar vor meinem Fenster, in offener Straße sich auf die Deichsel seines Ochsenwagens setzte, sich das Hemd über den Kopf zog und so seine Jagd begann. Anders macht es der Türke; er bringt kein Vieh um, außer den Lämmern die er speist; friedlich greift er sich in seinen Busen, legt dann die flache Hand an den Mund und bläßt die lieben Thiere in die Luft hinein. Wozu auch tödten, die Welt hat ja Raum für uns Alle!

Am Morgen begaben wir uns zu dem österreichischen Consul, Herrn Tedeschi, einem Italiener, der zugleich französischer Consul ist. An ihn hatte ich einen Empfehlungsbrief. Wie freundlich uns Herr Tedeschi auch aufnahm, so erklärte er doch, es sei eine Unmöglichkeit, in Varna auch nur die kleinste Wohnung aufzufinden, er wolle indeß seinem Diener den Auftrag geben, sich dieserhalb zu bemühen. — Wir kamen zum Hauptmann Waagmann, der selbst bereits zwei Engländer in seinem kleinen Zimmer be-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

herbergte, uns aber seinen Diener mitgab, welcher uns zu mehren Bulgaren führen mußte, in deren Häuser möglicherweise noch Zimmer zu haben sein konnten. Wir pochten vergebens an mehrere Hofthüren, aus mehreren derselben streckte sich ein weiblicher Kopf heraus, der aber sofort die Thür wieder zuschlug, als er unserer ansichtig wurde; in anderen Thüren wieder erschienen junge Mädchen, die uns lachend anschauten und mit Fingern auf uns zeigten, uns aber ebenso ein Schnippchen schlugen, sobald wir uns der Thür näherten. Uebriegens waren die Vorsichtsmaßregeln ganz am rechten Orte, da in Varna bereits verschiedene Excesse von Seiten der Franzosen begangen worden, die sich mit Gewalt den Eingang in verschiedene Privathäuser hatten verschaffen wollen. Aus diesem Grunde war außer den französischen Marketenderinnen kein weibliches Wesen in Varna auf den Straßen zu sehen, ja, die armen Türken hatten ihre Weiber in die äußerste Vorstadt, oder gar aus Varna hinaus geflüchtet, um sie vor der französischen Galanterie zu retten.

Auch die nächste Nacht verbrachten wir im Tschardack. Endlich am zweiten Morgen kam der alte Kawaß, von dem ich erzählt; er war reisefertig, hatte zwei große Pistolen und einen eben so großen Hantschar am Leibe, sein Pferd stand gesattelt im Hofe. Er reichte uns einen Schlüssel und sagte, er wolle uns jetzt seine Wohnung abtreten. — Victoria, eine Wohnung! — Denke Dir, lieber Leser, folgende „Wohnung": ein dunkles Loch, in welchem man ohne Leuchte nichts sehen konnte, mit einem Fenster, das nach der Galerie führte, aber so in der Ecke lag, daß kein Lichtstrahl hineindrang; von Einrichtung war nur der Lehmboden vorhanden, auf welchem sich der Bewohner ausstrecken konnte, wenn er nicht stehen wollte; der Raum dieser „Wohnung" maß sechs Quadratfuß. Aber es war doch immerhin eine Wohnung, und der Wirth kam alsbald, uns anzuzeigen, daß wir für dieselbe täglich zwanzig Piaster (einen preußischen Thaler) zu bezahlen

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

hätten. „Pecki, das wollen wir uns überlegen", antworteten wir und schoben den Wirth zur Thür hinaus. — In diesem Hundestall „wohnten" wir mit Allem, was noch außer uns darin wohnte, volle acht Tage und dankten Gott, oder vielmehr Allah, der hier in diesem Wirrwarr ein gewiß sehr schwieriges Regiment führte, daß wir überhaupt noch wohnten.

Das Erste, was ich in und um Varna zu sehen strebte, waren die Lager. Schon am zweiten Tage machte ich einen Ausflug nach dem Lager Napoleons, von da nach dem ägyptischen Lager und endlich am dritten Tage miethete ich ein Boot, das mich nach Baltschik trug, wo ich die vereinigte Flotte in Augenschein nahm und mein Erstaunen nicht unterdrücken konnte über die theilweise fürstliche Ausstattung der bedeutendsten Schiffe. Diese schwimmenden Welten sind unmöglich zum Zerstören und Zerstörtwerden gebaut, solch ein Luxus gehört auf Vergnügungs- und Passagierschiffe, nicht aber auf die stolze Armada, die eine einzige Schlacht in die Luft sprengen kann.

Ich hatte also meinen Willen, die Läger der Westmächte zu sehen, erreicht; jetzt hatte ich sie vor mir, ich war nicht nur in Varna, sondern ich wohnte sogar in Varna, und dessen konnten sich nicht Alle rühmen, die hier lebten, wohin die ganze Welt ihre Abenteurer ausgespieen hatte — mich natürlich mit.

Aber welch ein Wirrwar, welch ein Skandal, welch eine Atmosphäre, in der noch der Knoblauch zu den erträglichsten Gerüchen gehörte! Welch ein Leben, welch ein Gebrause — Babylon muß ein Dorf gegen Varna gewesen sein! — Aber auch der Tod fing bereits an, sich mit in den Jubel zu mischen, ganz sachte und schleichend erschien auch er auf dieser Militairmesse und kaufte seine bleiche Waare ein, und Marschall St. Arnaud, der da glaubte, die fremden Schriftsteller hätten die Brunnen vergiftet, oder würden wenigstens der Welt von dem Auftreten des großen Concurrenten am Markte erzählen, Marschall Arnaud

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

wies vierzehn Tage darauf die Schriftsteller aus Varna, als sich gerade gar keine dort aufhielten. Marschall Arnaud ist todt, man soll also nichts Böses von ihm reden und deshalb schweige ich über ihn, obgleich ich mir vorgenommen hatte, Vieles von ihm zu erzählen, wenn ich erst nach Hause käme.

Es war mir ein wunderlicher Anblick, diese beiden Nationen hier so brüderlich beisammen zu sehen, die sich seit neun Jahrhunderten nicht hatten vertragen können, und zu deren Bündniß es gerade einer Nation, wie die russische bedurfte. Ob die Freundschaft lange dauern wird? dachte ich unwillkürlich. Ich glaube aber doch, sie wird stichhaltig sein so lange es im gemeinsamen Kampfe bergan geht, so lange nicht die Errungenschaften desselben fertig daliegen werden. Einstweilen registrire ich das Factum, daß ich im Oriente nie Engländer und Franzosen sich in den Haaren liegen sah, und daß, wenn geprügelt wurde, beide immer vergaßen, daß auch die Türken zu ihren Verbündeten gehörten, und gemeinschaftlich auf diese losschlugen. Dahingegen revanchirten sich auch die Türken wieder; der türkische Philister, diese von mir bereits mehrmals charakterisirte abscheuliche Species, sah mit innerem Grimm die Giaurs in seinem Lande; er nannte Reschid Pascha, ja sogar den Padischah selbst einen Giaur, weil sie dieses Bündniß eingegangen; mit entschiedenem Abscheu warf er unter seinem Turban grimmige Blicke nach rechts und links auf diese „Pesevenk Giaurs", wenn er, beide Hände auf dem Rücken, den Tschibuk hinter sich ziehend, in seine Vorstadt wanderte, wohin er sich vor den Giaurs zurückgezogen, oder mit Sonnenuntergang ins Kaffeehaus schlenderte, und sicher ließ er keine Gelegenheit unbenutzt, wenn ein paar betrunkene Franzosen auf der Straße irgend einen Unsinn verübten, auf diese loszudreschen, — das heißt nur dann, wenn sie in einem Zustande waren, der ihnen nicht erlaubte, sich erfolgreich zu wehren. Uebrigens hatten die Giaurs den wahren Gläubigen ganz aus

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

seinen bürgerlichen Rechten verdrängt; die Kaffeehäuser waren zu jeder Tageszeit mit Giaurs angefüllt, und wenn der Türke kam, um nach herkömmlicher Weise sein „Käff“ zu machen, so mußte er sich vor die Thür setzen. „Bono Johnny;“ oder „Inglis, Francis bono!“ erschallte in allen Gassen, an allen Ecken, wo Franken und Türken beisammen waren; dieses italienische bono war der Alles umfassende Terminus, in welchem man sich verstand und sich gegenseitig sein Wohlwollen versicherte. „Inglis bono“ oder „Francis bono“ sagte der Türke selbst, wenn er den Giaur in die Hölle wünschte, denn hier galt es, gute Miene zum bösen Spiele machen.

Varna war damals eine Weltstadt im Kleinen; weder London, Newyork noch Konstantinopel vermochten ein Völkerbild aufzurollen, wie es mit jedem neuen Morgen in Varna erwachte. In den Hauptstraßen Varna's, namentlich in der zum Hafen führenden großen Straße mit ihren französischen, griechischen und türkischen Victualien-, Spirituosen- und Fruchtboutiken wälzte sich ununterbrochen ein Knäuel von schweißtriefenden, geschäftigen Menschen aller Nationen, mitten hindurch knarrten die Ochsenwagen der Bulgaren, schrieen die Maulthiertreiber der Franzosen; das ganze Gemälde war in eine Staubwolke, in eine von Schnaps und Knoblauch gesättigte Atmosphäre gehüllt. Es wäre ein Wunder gewesen, wenn in dieser verpesteten Luft, bei den ungesunden Lagerplätzen und dem Schmuz der Baracken, in welche die Soldaten zum Theil einquartiert waren, bei der Unmäßigkeit der Letzteren die Epidemieen ausgeblieben wären, welche gleich nach meiner Abreise von dort die Reihen der Hilfstruppen lichteten. Das größte Gewühl herrschte in dem Hafen, stündlich wurden Schiffe befrachtet und ausgeladen, Geschütze und Munition eingeschifft, Truppen weggeschickt oder gelandet. Die englische, französische und die türkische Flagge wehten von den im Hafen liegenden Kriegsschiffen, Dampfer kamen und gingen, Mi-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

litairmusik kam oder ging; haushoch waren die Militaireffecten, Kornsäcke und Kugelpyramiden am Bollwerk aufgestapelt, dazwischen trieben sich die Matrosen aller hier vertretenen Nationen singend oder schreiend umher; es gab nicht Brücken genug, um zu landen, nicht Hände genug, um alles Das anzufassen, was hier zu besorgen war — mit einem Wort: Türken, Engländer, Franzosen, Aegypter, Araber, Bulgaren, Griechen, Kameele, Ochsen, Maulthiere, Pferde und Hunde, Alles drängte sich um- und durcheinander, Alles schrie oder hatte sich schon heiser geschrieen, Alles war nüchtern oder betrunken, und über dem ganzen Babylon wehten der Halbmond mit dem Stern und die französischen Adler, und in den Wirrwarr hinein schickte der Marschall alle acht Tage eine Proclamation: „Cameraden, wir werden siegen oder untergehen!"

Sehr trübe sah es in Varna mit der Lebensmittelfrage aus. In unserem Khan war natürlich nichts zu haben und die einzigen Restaurationen beschränkten sich auf den „restaurant des officiers", der sein Etablissement soeben erst geöffnet und mit fußlangen Buchstaben obiges Schild auf die Front des Hauses geschrieben hatte. Bei diesem Restaurant speiste man für einen Ducaten ein altes, zähes poulet, das durch einen leidlichen Bordeaux-Wein verdaulich gemacht wurde. Die zweite Restauration wurde durch einen Italiener gehalten; bei ihm gab es wenigstens „pommes de terre", einen heimischen Genuß, den ich hier nach drei Monaten zum ersten Male wiederfand. Wer indeß nicht in einer bestimmten halben Stunde Mittags bei diesem Restaurant eintraf, mußte mit dem vorlieb nehmen, was übrig oder auch nicht einmal übrig geblieben war. Im Allgemeinen speiste man hier wenigstens zu civilen Preisen. Frühstück wurde in sehr einfacher Weise genossen; man setzte sich in einen der vielen Victualienläden, welche die Franzosen etablirt hatten, ließ sich ein Stück Käse, eine Wurst und einen Cognac oder Wermuth geben und speiste

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

aus freier Faust. Zu jeder Zeit konnte man in diesen Läden eine Anzahl französischer Officiere mit Wurst und Brot in der Hand vorfinden. Mein Hauptquartier hatte ich trotzdem bei jenem Restaurant der Officiere, weil ich bei diesem einen wesentlichen Vortheil genoß. War es nämlich Nachts gar nicht mehr in meinem Hundestall vor Ungeziefer auszuhalten, so blieb ich die Nacht hindurch in dem Gastzimmer des Restaurant, streckte mich dort auf die breite Bank und deckte mich, wenn ich meinen Mantel nicht bei mir hatte, mit dem ersten besten Tischlaken zu. Der Kellner hatte unsere Sättel in unsrem Auftrage verkauft und wir befleißigten uns daher, den Erlös derselben in diesem Hause zu verzehren, was leider nicht viel Mühe kostete.

Eine sehr einflußreiche Stellung haben in der französischen Armee die Marketenderinnen inne, die man mit ihrem kleidsamen, koketten Amazonencostüme, wie sie da sind, auf die Bühne stellen kann; sie tragen stets die Farben des Regiments und besonders zeichneten sich in Varna die der Husaren aus, die natürlich in ihrem blauen Husarenjäckchen, dem rothen, kurzen Rock und den rothen Hosen stets zu Pferde aus dem Lager in die Stadt kamen. Während ich mich in Varna aufhielt, wurden fast täglich neue Regimenter, aus Marseille und Toulon kommend, ausgeschifft; die Musik voran, hinter dieser gleich drei bis vier Marketenderinnen, so hielten sie ihren Einzug; freilich, der Franzose ist stets galant, bei ihm müssen die Damen immer voran.

Wie sehr übrigens die Herren Franzosen verwöhnt waren, davon fand ich mancherlei Beispiele. Schon am ersten Morgen, als ich bei dem Restaurant saß und mit großer Sehnsucht auf ein Frühstück wartete, das mich von meinen Strapazen kräftigen sollte, und einstweilen Trost in einer Flasche Bordeaux suchte, traten mehrere Unterofficiere, ein Zuave und ein Chasseur d'Afrique, ein und bestellten sich ebenfalls ein Frühstück. Der Wirth, der nur Oberofficiere bei sich sehen wollte, nahm

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

diese Gäste mit scheeler Miene auf, was dieselben offenbar reizte. Sie wurden indeß bedient, und man legte ihnen einstweilen ein Brot zu ihren Couverts, das mir, der ich an das elende türkische Gepäck gewohnt war, wie Kuchen mundete. Die Franzosen betrachteten das Brot mit Entrüstung, der Chasseur d'Afrique kostete es. „Monsieur, ce n'est pas pour un français!" rief er dem Kellner zu, warf das Brot auf den Tisch und Beide entfernten sich, ein sapristi über das andere zwischen den Zähnen brummend. „Du lieber Gott," dachte ich bei mir, den vornehmen Herren nachschauend; „wie soll's Euch ergehen, wenn Ihr an die Donau kommt, wo Niemand ist, der Euch Brätzeln bäckt!"

Das besuchteste Kaffeehaus in Varna war das „Grand café d'Orient", unter welcher großartigen Firma der Leser sich eine elende Holzbaracke vorstellen wolle, zu deren oberem Stockwerk eine von Kloaken und Kothhaufen umgebene morsche Steige hinanführte, und in welchem man namentlich die Zuaven und die französischen und englischen Officiere stark verkehren sah. Diese Zuaven sind überhaupt ein lebenslustiges, wildes Volk, mit welchem gut umzugehen war; fast ohne Ausnahme waren sie Franzosen und meist wohl Pariser Kinder. Keiner der übrigen Truppentheile nahm es mit ihrer Abenteuerlichkeit und namentlich mit ihrem — Durst auf. Ehrsam, sinnend und bedächtig schritten dahingegen die Spahis, diese braunen Söhne Afrika's, über die Straßen, mit derselben Bedächtigkeit saßen sie im Lager um ihre Kessel oder um ihren Kaffee, die ganze Atmosphäre in eine einzige Tabackswolke verwandelnd. Am wenigsten Rumor machten die Engländer in ihren weiten rothen Uniformjacken und mit den geschmacklosen Leinenkappen, die sie zum Schutz gegen die Sonne erfunden hatten. Während die Franzosen eifrig mit dem Bau riesiger Backöfen beschäftigt waren, ließ John Bull den Himmel für sich sorgen; die Lieferanten mußten Brot schaffen, das war ihre Pflicht und Schuldigkeit. Die Lieferanten (darunter

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

verschiedene Deutsche) sorgten nun allerdings für Brot, da aber stets großer Mangel an solchem herrschte, so wurde es häufig in der Eile nur halb gebacken, von der Verpflegungs-Commission als ungenießbar condemnirt, — und der Schiffszwieback mußte immer wieder an die Stelle des Brotes treten. Eine so unverantwortliche Verpflegung, wie ich sie der englischen Armee im Orient zu Theil werden sah, ist wohl nicht leicht bei einem andern europäischen Heere zu finden, und daß für die Kranken ebenso nachlässig gesorgt wurde, wie für die Gesunden, hat der Verlauf der blutigen Begebenheiten gezeigt.

Ich habe noch einige Worte über Varna's Oertlichkeit zu sagen. Vermöge ihrer geographischen Lage ist diese Festung nicht nur eine der Hauptwehren des Balkans, sondern auch zugleich Konstantinopels, und als Flankenpunkt der zweiten türkischen Vertheidigungslinie von besonderer Wichtigkeit, die sich auch historisch bewährt hat. Sie liegt in der Bucht des Galata-Vorgebirges, am Ausfluß des Dewno-See's in das schwarze Meer. Ihre Mauern werden von den Wellen des letzteren bespült, während sich die Stadt allmälig nach der Hochebene zum alten Wall hinanstreckt. Der Hafen von Varna ist offen, deshalb den Nordoststürmen sehr ausgesetzt und bietet also wenig Sicherheit. Im Jahre 1828 erschien die russische Flotte unter Admiral Greigh auf dieser Rhede und unterstützte die Belagerung sehr nachdrücklich von hier aus. Da die Bucht an den Ufern sehr flach ist, so sind die Schiffe genöthigt, fast auf Schußweite von der Stadt vor Anker zu gehen. Die Befestigungen Varna's sind umfangreicher, als sie es bei der russischen Belagerung gewesen, welche die ganze Stadt in einen Schutthaufen verwandelte; nach der Meeresseite hin wird dieselbe nur durch eine einfache, zehn bis zwölf Fuß hohe und drei Fuß dicke krenelirte Mauer ohne Graben geschützt, welche sich unregelmäßig um die Stadt zieht und wegen ihres weißen Anstrichs den feindlichen Schüssen sehr exponirt ist. Die

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Einwohnerzahl giebt man auf 25,000 an, doch ist dies nur annähernd richtig, denn die regelmäßige Volkszählung ist in der Türkei durchaus nicht Sitte.

Ich vermeide hier eine speciellere Beschreibung der Stadt selbst, und beschränke mich auf die Bemerkung, daß in Varna der Islam nie recht zur ganzen Blüthe gelangen zu können scheint; von den zwölf Minarets sind kaum drei bis vier noch im Stande, sich aufrecht zu erhalten, die übrigen sind zerfallen; ebenso elend sehen die Moscheen selbst aus. Trotzdem bietet Varna einen sehr freundlichen Anblick, den es natürlich mehr seiner Lage, als seinem inneren Zustande verdankt, denn an irgend erwähnenswerthen Bauwerken bietet es gar nichts auf.

Eine der originellsten Persönlichkeiten war in Varna der General Jussuf, der Afrikaner, der sich damals die möglichste Mühe gab, die zügellosen Baschi-Bosuks unter sein mildes Regiment zu stellen. Jussuf ist, wenn auch kein geborner Afrikaner (er wurde bekanntlich sammt seinen Eltern von Barbaresken geraubt und trat erst später unter die französischen Fahnen), doch der Typus eines solchen; er ist klein von Gestalt, sein Gesicht ist tief gebräunt, aus seinen Augen leuchtet ein wildes Feuer. In Algier kannte man ihn als einen der strengsten und zugleich tapfersten französischen Führer. Jussuf's Portrait findet man sehr treu in Horace Vernet's „Löwenjagd", ebenso wird man sich der Schwärmerei erinnern, welche sich der Pariser Damen bemächtigte, als der schöne Afrikaner durch Ludwig Philipp nach Paris gerufen wurde. Aber war das ein Wunder? Erzählte man sich doch von der Liebschaft, welche Jussuf mit der schönen Tochter des Bei von Tunis gehabt, dessen Liebling er gewesen: wie die Prinzessin in Jussuf's Armen von einem Griechen überrascht wurde, der sie zu verrathen drohte, und wie diese Liebschaft auch richtig verrathen wurde, obgleich Jussuf den Griechen erdolcht und seiner Schönen „die Hand, welche sie berührt, die

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Zunge, welche sie gelästert, und das Auge, welches gesehen, was kein Sterblicher sehen durfte," überschickte; — wie Jussuf endlich ergriffen und mit dem Tode bestraft werden sollte, er sich aber durch die unterirdischen Gänge des Schlosses von Tunis rettete, bei den Franzosen gegen die Kabylen Dienste nahm und Wunder der Tapferkeit verrichtete. Das Alles sind Dinge, die einen Mann schon interessant machen können, selbst wenn er gar nicht einmal so schön wie der zierliche, kleine Jussuf ist.

Von meinen Bekanntschaften in Varna erwähne ich noch eines ganz gebildeten Kölnischen Juden, der unter den Zuaven diente, und sich offenbar sehr freute, wieder einmal „so recht aus Herzensgrunde" Deutsch sprechen zu können; ebenso gedenke ich hier auch des türkischen Jüs-Baschi unter den Topschis oder Artilleristen, Scheriff Mehemed. Dieser hatte uns Franken beobachtet, wie wir nach Sonnenuntergang vor den türkischen Zelten dastanden und dem mohamedanischen Feldgebete zusahen. Meine Begleiter, leichtsinnige Franzosen, denen jeder Lachstoff willkommen war, schauten sich mit spöttischen Blicken an, als die türkischen Soldaten niederknieten und den Staub küßten zu Ehren ihres Gottes, mir aber — ich gestehe es offen — war sehr weich zu Muthe, als ich sah, mit welchem Ernst die Türken barfüßig und inbrünstig zum Himmel beteten, wie ich es überhaupt für einen Zustand höchster Verwahrlosung halten muß, wenn man über den Cultus der türkischen Soldaten lachen kann; derselbe ist von einer solchen Durchdrungenheit, solchem Ernst, solcher Wahrheit, daß man sich unwillkürlich andächtig gestimmt fühlt; selbst die Art und Weise, wie sie (nach Mohamed's Vorschrift, wenn kein Wasser vorhanden ist) sich mit der trockenen Hand über Gesicht und Arme fahren und so wenigstens die Pantomime des Waschens machen, selbst dies ist bei ihnen keine eitle Ceremonie, denn man sieht es ihren Gesichtern an, daß sie mit wirklicher Andacht und Durchdrungenheit geschieht.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Als Scheriff Mehemed endlich selbst mit seinem Gebete fertig war und dreimal die Erde geküßt und dreimal schließlich „Allah!“ gerufen hatte, erhob er sich und ging in sein Zelt. Ich hatte mich von meinen Begleitern ein wenig getrennt und beschaute mir die vor dem Lager aufgefahrenen Kanonen, die größtentheils erst kürzlich von Silistria hieher transportirt worden, nach Anatolien bestimmt waren und, wenn auch auf ganz neuen Lafetten stehend, doch die deutlichen Spuren jener rastlosen, mörderischen Kanonade noch an sich trugen. Ich fühlte eine leise, höfliche Berührung meiner Schulter; Scheriff Mehemed, der Jüs-Baschi, stand bei mir und lud mich mit einem „Bujurun Effendim!“ in sein Zelt. Durch meinen Ernst hatte ich mir die ganze Hochachtung dieses Mannes gewonnen; er ließ mich mit einem Nargileh und Kaffee bewirthen und meinte unter Anderen, ich müsse ein „pecki Adam“, ein sehr guter Mensch sein, was ihm übrigens Niemand zu glauben genöthigt ist. In einige Verlegenheit brachte er mich, als er im Laufe unserer Unterhaltung fragte: „Du gehst wohl daheim im Frankenland oft in Eure Moscheen?“ — „Nein, Jüs-Baschi,“ antwortete ich ihm, „dies thue ich freilich nicht, aber wie Du verehre ich meinen Gott unter freiem Himmel.“ — Der Jüs-Baschi schien durch diese Antwort sehr befriedigt. Scheriff Mehemed wurde bald darauf mit seiner Artillerie nach Anatolien geschickt; der Gott, den er mit solcher Andacht verehrte, mag allein wissen, ob auch er vielleicht zu den Opfern gehört, welche der Krieg in Anatolien inzwischen gefordert.

Mit dem Abzuge der Russen von Silistria schien der Krieg an der Donau zu Ende zu sein. Die von Varna aus gemachten Recognoscirungen ergaben, daß der Feind die Dobrudscha geräumt hatte; die Türken waren bereits auf dem Marsche nach der Donau und gleichzeitig verbreitete sich die — freilich verfrühte — Nachricht, daß auch die Oesterreicher von Siebenbürgen her in die Walachei einzurücken im Begriff seien. — —

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Ich kann jetzt Bulgarien nicht verlassen, ohne einige Worte über dieses Land zu sagen, das so unendlich reich sein könnte, von der Natur zu einer Fruchtkammer geschaffen ist und dennoch seinen Bewohnern nur das Allernothdürftigste reicht.

Vom Timok bis zum Schwarzen Meer, von Rustschuk bis nach Adrianopel erstreckt sich das Bulgarenthum, untermischt von Zigeunern, Serben, Walachen, Griechen, Armeniern und Türken; vom Timok bis zum Schwarzen Meere, von der Donau bis jenseit des Balkans ist dieses von der Natur gesegnete Land wüst und öde, meilenweit sieht es kein Korn in seiner Erde und tropisch wuchert das Unkraut auf den Hochebenen bis zum Hämuszuge hin, wo der Bär und der Wolf ihre Läger bauen und der Adler die schneebeglänzten Gipfel umkreist. Die Geschichte sagt uns, daß dieses Volk, zur Scythenfamilie gehörig, einst ein kriegerisches gewesen, und sogar an eine Eroberung Konstantinopels gedacht; die Geschichte zeigt uns wohl Unglaublicheres noch, sie zeigt uns aber auch, daß sie nach Verdienst die Geschicke der Völker zu lenken pflegt, und deshalb will ich mich überreden, daß auch dieses Bulgarenvolk einst groß gewesen. Was jedoch ist aus ihm geworden! In welchem Verhältniß steht die körperliche Ausstattung dieser Leute zu ihrer geistigen Begabung? — Man schaue sich den Bulgaren in den Dörfern an: von herkulischer Gestalt, mit einem Gliederbau, dessen sich ein Herkules nicht zu schämen braucht; mit braunem, sonnverbranntem Gesicht, slavischem Typus, großen dunklen Augbrauen und üppigem, schwarzem Bart, von dem er namentlich den Schnurrbart so lang zieht, daß man ihm auf drei Schritte aus dem Wege gehen möchte; mit seiner braunen Pelzmütze, mit seinem grauen, nur über der Hüfte durch einen Gürtel gehaltenen und auf der breiten Brust offenen Hemde, seinen sehnigen braunen Armen, mit dem großen Ochsenstab in der Hand, ohne welchen er nie zu sein pflegt — so ausgestattet erscheint der Bulgar dem Fremden wie ein Riese, der

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

kleine Kinder verschlucken kann. Und was steckt in diesem Riesen? Eine feige Seele, nicht werth der imposanten Hülle, die ihr angewiesen ist!

Es wird mir nie einfallen, den Serben schlecht zu machen, weil er in der Regel ein Spitzbube ist, oder den Walachen, weil er ein Advocat ist, oder den Griechen, weil er mich hinterrücks ausgeplündert, oder den Armenier, weil er mich über's Ohr gehauen — ich lasse das Alles gelten, denn in dergleichen offenbart sich wenigstens eine Charakterseite, der Bulgar aber hat keine solche, er ist feig bis ins Unglaubliche, er will tyrannisirt sein, und küßt die Schuhe dessen, der ihm einen Fußtritt versetzt. Ich werde nie die Entrüstung vergessen, mit welcher ich die Mishandlungen ansah, die sich Bulgaren von einzelnen Türken meiner Begleitung gefallen ließen; als ein Beispiel hiervon erzähle ich, wie mein Kaïkschi, als er mir in der Küche eines bulgarischen Bauers ein Rührei kochte, den glühenden Kohlenbrand aus dem Feuer nahm und den Wirth mit diesem über den Kopf schlug, als er ihm unbefugterweise in der Flamme rührte; anstatt diesen winzigen Türken beim Kragen zu nehmen und ihn vor die Thür zu setzen, verkroch sich der Bulgar, ein Kerl, der mindestens sechs Fuß maß, selbst hinter der Thür und kauerte dort bis ich seine Hütte wieder verließ. Dies ist nur ein Beispiel von vielen andern, die ich auf meiner Reise erlebte. — Man wird mir einwenden, der Druck der Tyrannei müsse die Bulgaren feig machen; das ist aber eine beliebte Redensart, die ich nicht gelten lasse; ich behaupte vielmehr, der Druck der Tyrannei lastet auf den Bulgaren, weil sie feig sind, weil sie nicht den Muth besitzen, ihn abzuschütteln. Man schaue doch auf die christlichen Völker, welche der türkischen Regierung unterthan; es sind vorzugsweise die Bulgaren und die Griechen, und was ich von den ersteren hinsichts der Feigheit gesagt, das rede ich auch den letzteren nach; Beide tragen ihre Fesseln, weil sie dieselben nicht abzuschütteln

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

vermögen. Die Griechen sind nicht minder degenerirt, sie sind nicht mehr die Tapfern, die sie waren, aber die Beutelabschneider, die sie waren, die sind sie noch immer, und folglich haben sie noch ein negatives Verdienst mehr als die Bulgaren. Die Serben, der dritte christliche Stamm, stehen schon in einem ganz anderen Verhältniß zur Pforte; sie sind in der Wirklichkeit unabhängig, haben sich zwanzigmal ihre Freiheit wieder erkämpft und die Pforte wird sich wohl hüten, diesen tapfersten aller Slavenstämme zu nahe zu treten. Es giebt zwar Politiker, die immer noch an eine Gesammterhebung der griechisch-slavischen Völker im Orient geglaubt haben, aber das ist ein Aberglaube, diese Slavenstämme sind geistig so verschieden dotirt, daß sie sich nimmer selbstständig und in gegenseitigem Einverständniß werden erheben können; der Serbe wird es nie mit dem Bulgaren und dem Griechen halten, eher mit dem Bosniaken.

Obgleich der Bulgar seinen Stolz darin sucht, sich einen „Christian" zu nennen, so hat es doch mit dem Christenthum auf dem Lande wenig auf sich, die Meisten betrachten dasselbe wie eine schöne, ihnen liebe Legende und in den Familien, in welchen sich schon einiger Wohlstand bemerkbar macht, äußert sich der christliche Sinn der Leute in bunten Bilderbogen, auf welchen die abenteuerlichsten Heiligen in fabelhaften Gestalten abgebildet sind; so z. B. habe ich in Osman Bazar in der Staatsstube eines Bulgaren gewohnt, deren Wände nicht nur mit einem guten halben Dutzend colorirter Heiliger, sondern namentlich mit großen farbigen Bilderbogen beklebt waren, auf welchen die Phantasie irgend eines hirnverbrannten Malergenies die Hölle in den erfinderischsten Variationen dargestellt hatte. Am Abend hatte ich diese Bilder beim Schein der in meinem Zimmer aufgestellten Laterne aufmerksam studirt und als ich eingeschlafen war, begannen die respectiven Höllen und Heiligen mir mit einem solchen Höllenbreughel-Wust durch meinen Kopf und meine Träume zu gehen,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

daß der durch die zerfetzten Papierscheiben des Fensters hereinblasende Nachtwind mir als eine Wohlthat in meinem Fegefeuer erschien. Der Bulgar hat weniger einen Glauben als einen Aberglauben an alle möglichen bösen und guten Geister; gegen die ersteren helfen die Heiligen. — Von Schulen ist auf den Dörfern kaum die Rede, die liebe Jugend wächst auf mit den Ochsen und Büffeln, mit denen sie auch eine Erziehung genießt und was in den Städten Bulgariens von Schulmeistern gelehrt wird, ist auch nicht weit her.

Wenn ich hier von Dörfern gesprochen, so muß man sich nicht etwa unsere deutschen vorstellen; das bulgarische Dorf sieht von fern aus wie eine Sammlung von großen Maulwurfshügeln, unter denen sich kein Gegenstand erhebt, der irgendwie einem Hause ähnlich sähe; nur in der Balkangegend kommen diese allenfalls zuweilen vor, wie sich denn dort überhaupt schon mehr das Streben, über der Erde zu bauen, kund giebt. Der Dorfbewohner lebt hier in Bulgarien unter oder vielmehr in der Erde, nur am Eingange zu diesem unterirdischen Wohnungen befindet sich eine Wölbung, welche in eine Vorhalle und von da bergab in die Küche (meistens zugleich Wohnung) führt; in dieser Küche treiben sich Menschen, Kühe, Hühner, Hunde ꝛc. umher und der Reisende kann in derselben neben all' dieser Einwohnerschaft auch noch ein Obdach finden, wenn er nicht vorzieht, sich neben diesen Palast unter dem freien Himmel zu betten; über Gaourt, Jumurta (Eier), Mameliga (Maisbrot) und Pänir (Käse) hinaus versteigt sich die Bewirthung des Gastes nicht, dieselbe ist aber so billig, daß mir für ein Mittagsmahl für mich, den Sürüdschi und Saptieh nur ein Piaster (1¾ Sgr.) abgefordert wurde. In der Regel überläßt der Bulgar die Bezahlung der Munifizenz des Gastes, und wenn dieser nicht ein großer Knauser ist, so wird er sicherlich mehr als einen Piaster geben und der Wirth also auch besser dabei fahren.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Der Bulgar ist seiner Natur nach träge; er gewinnt dem Boden nicht mehr ab, als sich ohne übergroße Anstrengung thun läßt; vorzugsweise giebt er sich, wenn er einigermaßen gut situirt ist, mit der Viehzucht ab, die ihm im Handel guten Ertrag liefert. Geschlachtet für eigenen Bedarf wird außer den Lämmern selten ein Vieh; Jagd existirt kaum dem Namen nach: ich bin an Sümpfen und Brüchen vorüber gekommen, die buchstäblich von Wildenten und anderem Geflügel wimmelten. Die Lieblingsneigung der Bulgaren ist, mit seinem Ochsenkarren im Lande umher zu ziehen und hiedurch zugleich seinem Hang zum Nomadisiren zu fröhnen. Stumpfsinnig sieht man ihn mit seinem großen Knittel, dem Schrecken der Ochsen, neben seinen beiden, mit den Köpfen wiegenden Büffeln dahin schlendern; namentlich aber begegnete man während des Krieges an der Donau Hunderten von diesen Karren in einem langen Zuge; alle wurden sie zum Kriegsdienst verwendet und dies kam dem Bulgaren ganz gelegen. Da er selbst kein Feld bebaut, so ist ihm auch das des Andern nicht heilig; mir begegnete ein solcher Zug in der Nähe eines eben gemäheten Kornfeldes, das innerhalb fünf Minuten bis auf die letzte Aehre von den Bulgaren geplündert war und als — Futter für die Ochsen diente, die ringsumher bis zum Halse im Grase weiden konnten. Mit der Ehrlichkeit hat es also auch nicht viel auf sich; dahingegen hat der Reisende von keinem Bulgaren für seine persönliche Sicherheit zu befürchten, denn der Bulgare ist froh, wenn man ihm nichts zu Leide thut. —

Ich habe in diesen flüchtigen Zügen kein schmeichelhaftes Bild des Bulgaren entworfen, aber es hat wenigstens das Verdienst, ein treues zu sein; füge ich nun hinzu, daß die bei weitem geringere türkische Bevölkerung Bulgariens nicht im entferntesten an Ackerbau denkt, so liegt der Schluß sehr nahe, daß ein Land in solchen Händen stets ein verwahrlostes bleiben muß. — Bulgarien ist ebenso wie die Moldau und Walachei, das Land,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

welches der europäischen Civilisation gewonnen werden muß; dorthin muß der Strom der europäischen Colonisation gelenkt werden, denn dort liegen Reichthümer, unermeßliche, unerschöpfliche Ernährungsquellen für tausende von Familien. Die Türkei hat an mir in sofern den unversöhnlichsten Feind, als ich es für durchaus unstatthaft halte, daß in einem der schönsten, fruchtbarsten Landstriche Europa's noch heute ein Schlaraffenleben geführt werde wie es zwischen dem Bosporus und der Donau der Fall ist; dort in Bulgarien liegt ein neues Californien und daß die Donau dereinst sein Gold, d. h. seine Früchte, hinab zum schwarzen Meere und herauf durch das eiserne Thor trage, das ist die Sorge der europäischen Mächte. Der Türke wird sich allmälig aus Bulgarien, ja aus Rumelien zurückziehen, sobald ihm die Colonisation, überhaupt die Civilisation auf den Hals rückt, die er haßt wie seinen Todfeind, der sie ja auch ist; der Bulgar aber wird als Arbeiter unter einer umsichtigen Leitung gut zu verwenden sein und als solcher das erfüllen, was er selbständig nicht zu leisten vermag.

Ich bin durchaus nicht der Ansicht so mancher deutschen Diplomaten, daß dort unten an der Donau für Deutschland nichts zu holen ist; es ist Alles dort zu holen, man muß es nur suchen wollen. Frankreich und England sendeten bereits einen Consularbeamten nach dem andern in dieses Land, sie werden in allen einigermaßen bedeutenden Städten Bulgariens vertreten bleiben, denn sie wissen, was man dort für die Folge gewinnen kann; den deutschen Großstaaten wäre zu rathen, dasselbe zu thun, um der Resultate dieses gegenwärtigen Prozesses ebenfalls theilhaftig zu werden. Die Pforte hat bereits die ihr eingeräumte Initiative in Betreff der Vollberechtigung ihrer christlichen Unterthanen ergriffen, daß ihre Resultate wahr und nachhaltig werden, dafür haben die christlichen Mächte selbst zu sorgen. Bereitwillig geht die Türkei ihrem eignen Verderben

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

entgegen; sie will reformiren und ist durch die fremden Mächte gezwungen, zu reformiren. Dies aber ist unfehlbar ihr Untergang. Die Gleichberechtigung der Rajahs wird die Türkei aus Rand und Band bringen, der Muselmann wird sich nie zur Civilisation bequemen, noch weniger den Rajah als gleichberechtigt anerkennen, zumal dieser Vortheil zunächst in die Hände des liderlichen Griechenthums fallen muß. Meine feste Ueberzeugung ist daher: man erhalte die Türkei wie sie ist und rühre an keiner ihrer Institutionen, mögen sie noch so schlecht sein, oder man mache sich auf die Erbschaft Rumelien gefaßt. Fragt nur den Kaiser Nikolaus, der ist hier Sachverständiger.

Bulgarien, sagte ich, ist das Land der Colonisation, dort sind keine Urwälder zu lichten, ein urkräftiger Boden wird die leichteste Mühe des Pfluges hundertfach vergelten. Ich kenne mehrere Europäer, welche in diesem Sommer das Hundert Joch fettesten Ackerlandes mit tausend Piastern, also funfzig Thalern, gekauft haben; mit zweihundertfunfzig Thalern kauft man fünfhundert Joch Acker, nebst etwa zehn Joch Wein- und ebensoviel Gartenland — welcher einigermaßen thätige Landwirth würde dabei unter hundert Procent arbeiten? — Man wird mir vielleicht einwenden, auch diese lockende Sache müsse, wie Alles, ihre Häkchen und Haken haben, aber die hat sie nicht, denn selbst die Versendung der gewonnenen Früchte ist in Bulgarien mit seiner Nachbarin, der Donau, keinen so großen Schwierigkeiten unterworfen, wie man sich bisher darstellte. Der träge Bulgar braucht allerdings vierzehn Tage, um sich mit seinen maisbeladenen Ochsenwagen vom Balkan bis zur Donau zu schlafen (denn schlafend macht er seine Fuhren), jeder thätige Landwirth jedoch braucht nur den dritten Theil dieser Frist, auch wird er zu allererst für Herstellung ordentlicher Wege sorgen. Auf den Gedanken, Eisenbahnen in Bulgarien jetzt anzulegen, konnten eben nur Engländer gerathen.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

VIII.

Meine Pontus-Expedition.

An Bord des „Ferdinando primo.“ — Eine gewählte Gesellschaft. Die schwarze Wahnsinnige. — Gefangene Odalisken. — Seesturm. — Questa cosa non e possibile. — Die Schlösser des schwarzen Meeres. — Die Simplejaden. — Ein wunder Fleck. — Der Bosporus. — Der schönste Punkt der Welt. — Die Seraispitzen. — Die Harpyen von Byzanz. — Ein gescheidter Engländer.

Die türkische Kriegsmusik hat mich stets wehmüthig gestimmt, wo ich sie auch höre; wie oft war ich unter den klagend daher tönenden Klängen jener großen bogenartig geformten Hörner erwacht, wie oft hatten sie mich in Schlummer gewiegt und wie melancholisch tönten sie heute von den auf der Rhede liegenden türkischen Kriegsschiffen herüber, die zur Abfahrt nach Anatolien bereit waren. Der Türke ist kein Meister in den Tönen, aber diese Hornmusik habe ich nie anhören können, ohne unwillkürlich wehmüthig gestimmt zu werden; es liegt in diesen Klängen etwas unheimlich-trauriges, aber sie sind ganz geeignet als Schlachtmusik, in der es ja nie auf eine Hand voll Noten ankommt.

Seit drei Tagen hatte die Einschiffung türkischer Batterien schon begonnen, an dem Morgen, wo ich den „Ferdinando primo“ bestieg, wurden die letzten Geschütze, die letzten Topschis bei der alten, morschen Landungsbrücke in die Kähne und durch diese auf die Schiffe gebracht. Drei Kanonenschüsse dröhnten von der Rhede herüber, abermals stimmte die türkische Militairmusik auf den Kriegs-Dampfern an, der Rauch wirbelte aus ihren Schornsteinen, die rothe Flagge mit dem Halbmonde und dem Stern wehte an den Hauptmasten, ein Abschiedsschuß brummte von den Wällen der Festung Varna und dahin dampften die Schiffe. — „Allaha ismarladik!“ (Gott schütze Euch), dachte ich unwillkürlich; lange schaute ich den auf den asiatischen Kriegsschauplatz zu steuern-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

den Schiffen nach, dann rief mir das Rasseln der Ankerkette auf unserm Fahrzeug ins Gedächtniß, daß auch ich ein Reisiger sei; auch von unserem Schiffe dröhnte ein Schuß, welcher Jedermann, der kein Passagiergeld bezahlt hatte, bedeutete, das Deck zu räumen und nach wenigen Minuten ward auch ich ins schwarze Meer hinaus geschaufelt.

Unsere Gesellschaft auf dem Ferdinando primo war eine kleine, aber die „gwählteste," geschlossene Gesellschaft, in der ich mich je befunden. Da saßen auf der einen Seite des Verdecks erster Classe, die den Europäern angewiesen und durch eine drei Fuß hohe Bariere von der der Orientalen getrennt ist, ein paar schneeweiße, aus dem Ei geschälte Engländer. Die Herren hatten gut renommiren mit ihrer schneeweißen Wäsche, sie waren von Konstantinopel nach Varna gekommen und kehrten von da wieder nach Stambul zurück. Mit einem gewissen Wohlbehagen schaute aber auch ich heute auf mein Exterieur: Mein Sommerrock blickte mit unbefangener Weiße in die Welt hinein, denn er war erst gestern eigenhändig von mir an dem Brunnen des Khans gewaschen und zwar unter Assistenz eines französischen Chasseurs, der die Seife zu diesem Experimente geliefert; ein gelbes, baumwollenes Matrosenhemd, so in Varna für zwei Francs von einem Griechen gekauft war, harmonirte ganz vortrefflich mit dem Sommerrock, meine Schärpe war sorgsam in Falten gelegt, und so konnte ich denn zum ersten Male seit vier Monaten wieder von mir sagen, ich sei ein höchst anständiger Mensch. — Doch, daß ich aus reiner Selbstbewunderung meine schneeweißen Engländer nicht aus den Augen verliere! „I think so" sie waren sehr vermögende Leute, sie rauchten Tschibuks, wie sie nur einem Pascha zustehen, und dokumentirten sich im Uebrigen auch als sehr gebildete Engländer, indem sie alsbald auf dem Deck allerlei unverschämte Attitüden annahmen und die armen Feldstühle zu den verzweifeltsten Stellungen nöthigten. Außer ihnen bestand die

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Gesellschaft noch aus mehreren Italienern, einem deutschen Kaufmann, der in Pera ansässig, und endlich aus dem Glanzpunkt unserer Societät, der schönen jungen Frau des ersten Capitains, einer Italienerin mit funkelnden schwarzen Augen, schönem Teint und Allem, was sonst noch zur Schönheit gehört, was ich aber aus Gründen natürlich nicht beschreiben kann. Auf diesem Schiffe und mit dieser Bella Donna begann ich zum ersten Male in der Türkei meine italienischen Sprachübungen, die auch später in Konstantinopel so nothwendig waren; ich hatte diese Sprache schon früher gelernt, sie jedoch zum größten Theil wieder vergessen, indeß sprach die Bellissima auch ein mittelmäßiges Französisch und wenn mir also im Italienischen die Worte ausgingen, begann ich Französisch mit italienischen Endungen zu sprechen, was allerdings ein ganz wunderliches Idiom abgiebt, aber doch gar nicht unverständlich ist. In der Türkei muß man überhaupt eine Art Papagei sein, man muß alle möglichen seltsamen Sprachen durcheinander reden, ohne sie ganz verstehen zu lernen, was auch nicht nothwendig ist.

Die eigentliche „gewählte" Gesellschaft befand sich hinter der Barriere; dort lagen türkische Weiber auf ihren Teppichen, ihre Gesichter in die Jaschmaks gehüllt. Wieder von diesen abgebuchtet (denn beide Geschlechter dürfen im Orient beileibe nicht vermischt werden) saßen die Türken und Griechen mit ihren Tschibuks und Nargilehs; Gurken, Wassermelonen, und Knoblauch speisend, welcher letztere die ganze Atmosphäre des Verdecks vergiftete und mich an die Zeiten erinnerte, wo auch ich ihn essen lernen mußte. Ich will aber den Knoblauch hier nicht verleumden, denn ich glaube, er hat mich vor dem Fieber und anderen Krankheiten bewahrt. Unter den Weibern befanden sich mehrere Schwarze von abschreckender Häßlichkeit; eine von ihnen schien nicht recht „bei Troste" zu sein, denn sie hatte den Jaschmack abgelegt, sich über den Schiffsrand gelehnt und declamirte mit den Armen dem Meere lange und wie es schien sehr inhaltsreiche Ge-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

schichten, die ich nicht verstanden habe. Ein Türke sagte mir, sie sei „deli“ (närrisch) und dies mußte sie auch sein, da sie zuweilen ein so helles und verlockendes Gelächter aufschlug, daß die ganze Deckgesellschaft unwillkürlich mit zu lachen anfing. Unten vor der Thür der einen Kabine saß ein schwarzer Eunuche Schildwach, er beschützte einige dort eingesperrte türkische Schöne, wahrscheinlich Sclavinnen, die nach Stambul geschickt wurden, weil sie in Varna nicht mehr vor den Courmachereien der Franzosen für sicher gehalten wurden. Für mein Leben gern hätte ich einmal in diese Kabine hineingeschaut, aber der schwarze Tugendhüter wich nicht vom Platze.

Ganze Schwärme von Delphinen schwammen am Nachmittage um unser Schiff, sie kamen aus der Richtung der Krim, zogen gen Varna und kehrten alsbald auch von dort wieder zurück; wer weiß, Herr Mentschikoff mochte sie auf Recognoscirung ausschickt haben, um zu erfahren, wie weit denn die Westmächte gediehen seien; mehre von ihnen schossen nach ihrer Gewohnheit Kobold um den Radkasten und meinten, das könne in der Krim noch eine lustige Geschichte werden, wenn sie nur erst losgehe.

Während ich spät am Abend, als wir Burgas verlassen, auf dem Verdeck saß und in's Meer hinaus philosophirte, begann plötzlich das Schiff sich zu bäumen, es knarrte in dem Tauwerk, der feurige Qualm, welchen der Schornstein ausströmte, zerstob nach allen Seiten, der Sturm pfiff durch die Löcher, welche man mir bei Nikopoli in meinen armseligen Mantel geschossen, dicke Tropfen peitschte mir der Sturm ins Gesicht, während das Verdeck sich mit Wasser füllte. Hier hörte alle Naturbetrachtung auf; mit Mühe fand ich auf diesem unsicheren Rechtsboden den Weg zur Cajütenthür, eine Sturzsee schleuderte mir einen ganzen Eimer voll Wasser ins Genick, als ich mich die Treppe hinab fühlte und von Kopf bis zu Füßen ganz frisch gewaschen, kam ich in meiner Schlafkoje an. Nie hat sich mir eine Bettstelle so wi-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

derspenstig gezeigt wie in jener Nacht, denn erst nach einem zweimaligen Angriff gelang es mir, in dem Hin- und Herschaukeln des Schiffes derselben habhaft zu werden und mich unter der Bettdecke zu verschanzen.

Die ersten Strahlen der Morgensonne sahen mich schon auf dem Verdeck. Der Sturm hatte sich gelegt, das Wetter war heiter. „Wenn Alles gut geht, sind wir um sieben Uhr Morgens im Bosporus", hatte mir der Capitain am Abend gesagt; aber es war nicht Alles gut gegangen und deshalb war um fünf Uhr Morgens vom Bosporus noch keine Spur zu sehen; dahingegen war das schwarze Meer äußerst belebt, große Dampfer unter französischer, englischer oder türkischer Flagge, allerlei größere und kleinere Handels- oder Transportschiffe schwammen an uns vorbei, Delphine umkreisten abermals unser Schiff, der Himmel war wolkenleer und die Sonne drohte mit vollen dreißig Graden Reaumur. Drei Stunden lang saß ich neben dem italienischen Steuermann, fragend schaute ich ihn in meiner Ungeduld oft an, er verstand mich, aber auf seinem Antlitz stand die beliebte Phrase „questa cosa non e possibile." — Endlich, endlich tauchten vor uns auf dem nackten Felsgestade die Schlösser des schwarzen Meeres auf, welche die Einfahrt des Bosporus beherrschen. Vorbei gings am Eski-Fanaraki-Burnu, an dem Schlosse Kilia und nach einer Stunde befanden wir uns angesichts der Kyaneen, der Symplejaden, dieser aus dem Wasser ragenden schwarzen Felsen, welche die Mythe früher beweglich gewesen sein läßt. Welch ein großer Mann muß Orpheus gewesen sein, daß er diese Felsmassen durch seine Leier zum Stillstande bewogen, damit sie nicht die Schiffe der Argonauten zertrümmerten, als sie ausfuhren, den kostbaren Schafpelz zu holen! — Dort hoch oben liegen auf dem europäischen Ufer Rumili-Fanaraki, auf dem asiatischen Ufer Anadoli-Fanaraki, die Leuchtthürme zweier Welttheile; unter ihnen die ersten, den Bosporus vertheidigenden

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Schlösser, der massive drohende Osmanentrotz mit seinen zahllosen Feuerschlünden, die sich in der fast ununterbrochenen Doppelreihe der Bosporus-Forts bis nach Stambul hinziehen. Der Bosporus ist so mit Kanonen verwahrt und gespickt, daß kaum eine Maus hindurchschlüpfen könnte und dennoch gelang es zu Anfang des Krieges einem russischen Schiffe glücklich durch dieselben ins schwarze Meer zu steuern. Ich habe nichts einzuwenden gegen die Vortrefflichkeit dieser Forts selbst, sie mögen nach der Wasserseite zu die besten Dienste leisten, aber sie sind auf der Landseite vom Feinde zu umgehen und zu dominiren. Seltsame Grille, daß man glaubt, der Feind müsse gerade da angreifen, wohin man ihm als sehr verfängliche Lockspeise die Kanonen gestellt! Hier ist der sterbliche Fleck Konstantinopels, von hier aus würde es den Russen gelungen sein, durch einen Landgang sich der Höhen zu bemächtigen und Konstantinopel mit einem großen Landheere zu bedrängen; von hier aus führt der Weg den Feind zu der Lebensader ganz Konstantinopels, zu den Wasserleitungen von Belgrad; wer den Byzantinern diese Lebensader unterbindet, läßt innerhalb acht Tagen die ganze Hauptstadt verdursten.

Die Einfahrt in den Bosporus ist allerdings grotesk, aber keineswegs schön, da die nackten Felsen dem Auge nichts zu bieten haben; aber wenige hundert Schritte weiter hinein beginnt ein Panorama, das an wechselndem Zauber alle Imagination übertrifft. Bei Rumili-Kawak, dem Schloß auf der europäischen Seite, und Anadoli-Kawak (das Murat IV. zum Schutze gegen die Kosacken erbaute) auf der asiatischen Seite, unterhalb der Ruinen des alten genuesischen Schlosses, das weit über die Höhen dahin ragt, entfalten sich die Herrlichkeiten des Bosporus, in denen jedoch die europäische Seite an Schönheit den Preis davon trägt. Zahllos, sagte ich, sind die Forts und Batterien, welche den Canal beherrschen, noch zahlloser die Feenschlösser, welche sich fast ununterbrochen, nur untermischt von

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

den geheimnißvoll düsteren Cypressen und dem dunklen Grün der Wallnuß- und Feigenbäume an beiden Küsten dahin ziehen. Hier haben Elfen und Feen gebaut; hier beginnen die Märchen der Tausend und Eine Nacht; hier muß der Phönix, der „Vogel der Poesie“ nisten, hier hat am liebsten die Geschichte geweilt und die Sage ihren ehernen Griffel in das mosige Gestein des Heiden- und Christenthums vertieft; hier schaut das Lächeln Scheherasadens aus jedem vergitterten Fenster; hier glänzt der Mond in süßen Nächten am liebsten und übergießt den ganzen Zauber mit bläulichen Tinten; hier schlug Darius seine Schiffbrücke über den thracischen Bosporus; hier lagerte der fromme Gottfried von Bouillon mit seinem Kreuzfahrerheer; hier schwamm die schöne verfolgte Io, in eine weiße Kuh verwandelt, nach dem asiatischen Ufer hinüber, als — — doch schweigen wir von dieser Geschichte, denn wer weiß, ob sie wahr ist.

Schnell trug mich das Dampfschiff an dem reizenden Bujukdere (dem „großen Thal“) vorüber, in welchem die Gesandten der europäischen Mächte während des Sommers die Idylle durch diplomatische Chikanerien profaniren; dann folgte rechts Therapia, wo einst der Sultan residirte, links Chunkiar-Iskelessi, berühmt durch den Vertrag, der Rußland das schwarze Meer übergab, und die Beykos-Bai, in welcher gerade jetzt die türkische Flotte vor Anker lag; rechts das vorspringende Jeni-Köi-Burnu, links Indschir-Köi, — und so ging die Fahrt weiter zwischen Stenia und der Bucht von Tschibukli, Balta-Liman und Kanlidsche, den Schlössern Rumili- und Anadoli-Hissar mit ihren großen massiven Thürmen und den sie beschattenden Cypressenhainen; ersteres baute Mohamed II. zum Entsetzen der zitternden griechischen Phaläologen. — Dort oben stand einst der Felsenthron des Darius, von welchem aus dieser seine Armeen nach Europa marschiren sah, während dort drüben Anadoli-Hissar sich in der Geschichte den Namen des schwarzen Thurmes

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

verdient, weil massenhaft in demselben die armen Gefangenen den entsetzlichsten Foltern erlagen. Jetzt kommt die sogenannte Teufelsströmung, „Scheitan Akindissi" des Bosporus, zu beiden Seiten Bebek und Kandili, Arnaut-Köi und Wani Köi, Orta-Köi und Beglerbeg-Köi, Beschiktasch und Dolmabagdsche. Kaum biegt das Schiff um Kuru-Tscheschme, so tritt der Glanzpunkt dieses Feenbildes, die Seraispitze mit ihren vielen Thürmen, ihren dunklen Cypressen, ihren glänzenden Moscheen dem Auge entgegen; links entfaltet sich allmälig das asiatische Skutari, rechts Tophane, Galata und Pera, das Frankenquartier. Das schönste Blatt aus dem Wunderbuche des Orients liegt vor mir, der Punct, von welchem, wie der Dichter sagt, man die Erde betrachten müsse, wenn uns nur ein einziger Blick auf dieselbe gestattet sei. — Leser, ich habe Dir ein ganzes Epos voll trüber und heiterer Gesänge in diesen Blättern geschrieben, ich habe Dir gesagt, daß ich die Pracht des Orients lange vergeblich gesucht, daß ich viel Ungeziefer und viel brave Menschen gefunden, und gewiß hast Du bei Dir gedacht, wenn's da nichts Besseres giebt, so kann mir die ganze Türkei gestohlen werden! Aber hier, hier beginnt die eigentliche Sonne des Orients, hier ist jeder Punct ein Wunder, ein Traum der verwegensten Phantasie, denn hier steht der schönste Punct der Welt.

Während der Fahrt durch den Bosporus war mir eine ganze Flotte von Kriegs- und Handelsschiffen begegnet, namentlich in der Beykos-Bai lagen etwa funfzehn türkische Kriegsschiffe, der wesentlichste Bestandtheil der ottomanischen Flotte, vor Anker. Es hieß, sie rüsteten zur Theilnahme an der bevorstehenden Expedition gegen die Krim, aber ich sah sie später noch vierzehn Tage dort liegen, bis sie endlich nach Varna gesteuert waren, um sich in Baltschik der vereinigten Flotte anzuschließen. Ich muß gestehen, meine vorgefaßten Ansichten von dem Zustande der türkischen Kriegsfahrzeuge sind sehr zu Gunsten derselben bekehrt

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

worden; die meisten der türkischen Schiffe sind von europäischem Beil gezimmert, sie sind ganz in derselben europäischen Weise armirt und auch die türkischen Matrosen sind in ihrem Costüme ganz nach fränkischem Schnitt ausgerüstet. Die Pforte besitzt unleugbar einige ganz vortreffliche Schiffe, ob aber der Türke zur See im Manöver seinen Freunden und Feinden ganz gewachsen ist, das möchte ich bezweifeln. —

Auch französische und englische Schiffe, namentlich Dampfer, waren im Bosporus thätig, das regste Treiben aber entfaltete sich der Seraispitze gegenüber, zwischen Galata und Skutari, auf dem Ankerplatze, wo sich der Bosporus mit dem Marmora-Meer und dem goldnen Horn vereinigt. Was ich an Schönheiten an den Ufern des Canals gesehen, war nur ein Vorspiel zu dem überraschend großartigen Anblick, der sich hier entfaltete. Links von uns zog sich Skutari mit seiner Häusermasse an dem asiatischen Hügel hinan, auf der Höhe gesäumt von den unzähligen Cypressen der berühmten mohamedanischen Grabstätten, auf seiner Rechten zeigte sich die enorme Caserne, zu den Füßen derselben das reizende Kadi-Köi auf dem classischen Boden des einstigen Chalcedon; hinter dieser Landschaft die Berge Bulgurlu und Kassi-Dagh; zu den Füßen derselben das Marmora-Meer mit den schönen Prinzen-Inseln. Gerade vor uns streckte sich uns die Seraispitze entgegen mit ihren unendlichen, theils unheimlichen, historischen Erinnerungen, die aus dem dunklen, die Kiosks umgebenden Laube uns gleichsam zuzuflüstern schienen. Hinter diesem Chaos von Thürmen, Häusern und Cypressen ragten die Moscheen Stambuls, die große Aja Sophia, die Achmetje, die Suleimanje, die Mahmudje und alle die übrigen mit ihren goldenen Kuppeln und den glänzenden Minarets hervor, dazwischen die verbrannte Säule und der Seraskier-Thurm. Zu unserer Rechten stieg das Ufer von Tophane und Galata mit seinem unermeßlichen Häuserwust steil hinan zum Galata-Thurm und

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Pera, der eigentlichen Frankenstadt, dem „diplomatischen Krähwinkel". — Unermeßlich ist dieses Gemälde, unfaßbar für den Blick des Fremden, unbeschreiblich für die Gewalt der poetischsten Feder.

Der Zufall oder das Schicksal begünstigte meine Ankunft in Konstantinopel, leichte Nebel senkten und hoben sich über den Kuppeln der Moscheen und spielten in dem Laube des Serai, kerzengerade schickte die Sonne ihre Strahlen auf diese Nebel herab, durchglühte sie mit goldenen Schimmern und warf den Reflex des colossalen Halbmonds auf der Aja Sophia in das Marmora-Meer; die Quais von Skutari und Galata belebten sich mit der buntesten orientalischen Staffage, ganze Schwärme von Möwen schaukelten sich auf dem Wasser um uns her; mindestens ein halbes Hundert der eleganten, schön geschnitzten und federleichten Kaïks, der türkischen Gondeln, steuerte im Wettkampf auf unser Schiff zu, und lag im nächsten Augenblick wie eine Piratenflottille an der Treppe; ein türkischer Polizeibeamte legte an das Schiff, um sich nach dem Gesundheitszustande der Passagiere zu erkundigen, und kaum war die Antwort befriedigend ausgefallen, kaum hatte man uns die „libera pratica" gegeben, als auch die Katzbalgerei der Kaïkschis um uns arme Passagiere begann. Die Nachtsäcke und Koffer flogen gleichsam von Bord in die Kaïks, das Gedränge auf der schmalen Schiffstreppe wurde lebensgefährlich, ich selbst hing, mich gegen ein paar mir nachgeschobene Koffer wehrend, an dem Seil der Treppe, und ward ein Opfer des mich unten im Boote auffangenden armenischen Kaïkschi's.

Der ganze Zauber jenes von mir oben beschriebenen Bildes verschwand aber, wie aller Zauber, bei der ersten Berührung. Kaum hatte ich den Fuß aufs Land gesetzt, als die süße Illusion zerstört war: die Häuser, die, aus der Ferne betrachtet, von Elfen erbaut schienen, waren in der Wirklichkeit nicht einen

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Piaster mehr werth als alle die, welche ich in Bulgarien gesehen; die bunten, farbigen Gestalten, welche der Reisende als echt orientalische Staffage auf den Quais umherwandeln sieht und die er von Weitem für lauter Paschas und Sultane zu halten geneigt ist, verwandeln sich in der Nähe in zerlumptes Gesindel, türkische Hamals (Lastträger), griechische Gauner und maltesische Banditen. — Schade, daß mein schöner Traum so schnell zu Ende war! Noch heute bewundere ich den Engländer, dem man vor der Ankunft in Stambul gesagt hatte, man müsse die Stadt nicht betreten, um sich die Illusion bewahren zu können; er merkte sich diesen Rath sorgfältig, miethete sich vom Schiffe aus eine der griechischen kleinen Fruchtschaluppen, fuhr in dieser acht Tage lang auf dem Bosporus, dem Marmora-Meer und dem goldnen Horn umher und verließ mit dem nächsten Passagierschiff Konstantinopel, ohne das Land berührt zu haben.

IX.

Pera.

Ein Vorspiel entre deux. — Douane. — Ein empfehlenswerthes Wirthshaus. — Mein Kampf mit der Natur. — Galata. — Der piccolo campo. — Byzantinische Nächte. — Der jardin de fleurs. — Physiognomie von Pera. — Das Theater. — Die Hundetürkei. — Vater und Sohn. — Die Deutschen. — Die Pera-Hotels. — Bettelwesen. — Ein türkisches Bad. — Die Arabas. — Die türkischen Frauen. — Türkische Eifersucht.

Der kurze Weg vom Dampfschiff bis zum Landeplatz und von da zum Hotel genügte gerade für einen zweimaligen Versuch, mich zu prellen. Man hatte mir gesagt, ich sollte lieber nicht mit dem Kaïkschi accordiren, sondern ihm beim Landsteigen zahlen, was ich für anständig halte; dies befolgte ich. Während der

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Fahrt zum Lande fragte ich aber, um später mögliche Weitläufigkeiten zu vermeiden, den Kaïkschi, was er bekomme. „Jirmi grusch“ (20 Piaster), antwortete der Bursche, ein Armenier vom reinsten Wasser. Ich wußte, daß man für eine Ueberfahrt von Galata nach Skutari nur fünf Piaster zahlte und erklärte ihm daher, ich werde ihm höchstens zehn Piaster und zwar nur dann zahlen, wenn er jede Tendenz, mich zu prellen, vermeide. Der Armenier bestand auf zwanzig Piaster, weil er mich in Händen zu haben glaubte, da wir mitten auf dem Wasser schwammen; ich wollte keinen Para mehr geben und wurde hierin noch bestärkt, als einer der Passagiere, der in Pera domicilirte deutsche Kaufmann, an mir vorbeifahrend und meinen Wortwechsel hörend, mir zurief, ich sollte ja nicht mehr als fünf Piaster zahlen. Endlich erklärte der Armenier, wenn ich nicht zwanzig Piaster gebe, fahre er mich nicht an's Land, sondern kehre sogleich um und lasse mich so lange auf dem Wasser schwimmen, bis ich nachgebe. „Thue das,“ antwortete ich dem Burschen, „ich habe keine Eile; die Gegend hier gefällt mir, laß uns also hier bleiben.“ Gleichzeitig holte ich meinen Tabacksbeutel hervor, zündete mir meinen Tschibuk an, und streckte mich gemächlich im Kaïk aus, entschlossen, mir nicht die Laune verderben zu lassen. Es war erst Mittag, das Wetter war vorzüglich, die Sonne konnte mir meinen Teint nicht mehr verderben, und was konnte mir überhaupt Angenehmeres passiren, als recht con amore den herrlichen Anblick Konstantinopels zu genießen. Ob ich eine Stunde früher oder später das Land betrat, das war höchst gleichgiltig, zu versäumen hatte ich gar nichts, und wenn ich mir das einige hundert Fuß über dem Landeplatz liegende Pera betrachtete, so fühlte ich auch wenig Lust, da hinauf zu klettern. Den Armenier frappirte dieses Phlegma offenbar; nachdem er etwa fünf Minuten die Ruder eingezogen, und schweigend mit angesehen hatte, wie ich mich offenbar ganz gut amüsirte, begann er, andere Saiten aufzuziehen

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

und meinte, ich solle wenigstens funfzehn Piaster bezahlen. — „Olmas!“ antwortete ich. Nach wieder einer Pause erklärte der Gauner, wenn ich denn durchaus nur zehn Piaster zahlen wolle, so solle ich ihm dieselben jetzt geben. „Yok, Galatada“ (nein in Galata) war meine Antwort, da ich wohl voraus sah, daß der Bursche mir später am Lande Schwierigkeiten zu machen beabsichtigte. Endlich schlichtete sich die Sache dadurch, daß ich die zehn Piaster vor mir in das Kaïk legte und ihm verbot, dieselben früher anzutasten, als bis wir am Lande seien. Der Armenier schob die Ruder wieder ins Wasser und in wenigen Minuten stand ich auf dem Quai.

So war ich denn in der Stadt meiner Träume! — Aber meine armen Illusionen, was war aus ihnen geworden! Die Stadt war da, meine Träume jedoch waren verschwunden. Der Quai, auf welchem ich dastand, war ein elendes, morsches Holzgerüst, in welchem ich mit den Füßen stecken blieb; anstatt des Märchen- und Rosenölduftes drang mir Fisch-, Gurken- und Knoblauch-Geruch entgegen, die ganze aus den engen, dunklen Gassen von Galata herausqualmende Atmosphäre legte sich beklemmend auf meine Brust. Ein Hamal oder Lastträger war schnell gefunden; dieser trug meinen Reisesack mit den wenigen Habseligkeiten, die mir aus meinem Feldzuge übrig geblieben waren; ein zweiter Hamal begleitete ihn, zu welchem Zweck, das sollte ich bald erfahren. Am Thor, einer niedrigen, schmuzigen Pforte, mußte ich der türkischen Douane meinen Reisesack öffnen; ich sah bald, daß es nur auf Bakschisch abgesehen war und reichte den beiden Türken vier Piaster, worauf denn „hepsi pecki“ (Alles gut) war. Jetzt lud der zweite Hamal den Reisesack auf den Nacken und der erste begehrte seine accordirten fünf Piaster. Ich erklärte, daß ich nur einen Hamal vom Landeplatz bis zum Hotel brauche und dieser eine die fünf Piaster erhalte, wer von Beiden das Geld nun bekomme, sei mir gleich-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

giltig, ich werde aber erst in der Locanda bezahlen. Die beiden Hamals waren hiermit nicht zufrieden, der eine wollte fünf Piaster haben, weil er die Sachen bis hierher getragen, der andere wollte fünf Piaster haben, weil er sie ebenfalls zu tragen im Begriff war; ich machte kurzen Prozeß und begehrte die Vermittelung der türkischen Douaniers, denen ich vier Piaster bezahlt und wofür ich also genügende Ansprüche auf Gerechtigkeit hatte. Die Sache wurde von diesen summarisch zu meinen Gunsten entschieden und der Zug setzte sich wieder in Bewegung.

Ich werde nie vergessen, dem Hauptmann J. in Schumla dankbar zu sein, der mir das „Hôtel de Mediterranée" (buchstäblich so nannte sich dasselbe im reinsten Französisch) in Galata als eine billige und zugleich außerordentlich angenehme Pension bezeichnete und mich der Aufmerksamkeit des Wirths durch ein kleines Schreiben empfahl. Vier Tage wohnte ich, und ebenso auch Dr. E., in demselben und hatte dort während dieser vier Tage dreihundertfunfzig Piaster verzehrt, obgleich ich eigentlich gar nichts in demselben genossen und der Wirth uns jeden Abend mit der Phrase empfing: „nun, die Gesellschaft hat heute vergebens mit dem Diner und dem Souper auf Sie gewartet!" Trotzdem stimmte die Rechnung des Wirths. Wie wir das angefangen, und wie er das angefangen, ist mir noch heute ein Räthsel. Humoristisch klang mir seine Bemerkung, daß er die Rechnung ausnahmsweise sehr billig gestellt, da er unter diesen Umständen hoffen dürfe, ich werde gelegentlich ein Paar Zeilen zu Gunsten seines Hotels einfließen lassen, aus welchem Grunde er auch gern die funfzig Piaster streichen werde. Ich thue das mit Vergnügen, denn der Mann schreibt eine famose Rechnung und seine Gäste haben trotzdem die Beruhigung, sich nicht den Magen überladen zu haben. Man wird dieses Hotel nicht verfehlen können; es steht in der am goldenen Horn hinlaufenden zweiten Galatastraße, einer langen, schmuzigen Gasse,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

es streckt sein Schild, auf welchem der Begriff Wirthshaus in allen möglichen lebenden Sprachen geschrieben steht, weit in die Mitte der Straße hinein und liegt der deutschen Bierschenke von Herrn Bamberger gegenüber, in welcher man zu jeder Tageszeit den großbärtigen Wirth hinter dem Büffet und nüchterne und betrunkene Deutsche antreffen kann.

Dr. E. und ich wir bewohnten in dem Hotel ein großes Zimmer, unsere Betten standen sich gerade gegenüber. Ziemlich ermüdet, hielten wir bald nach unserer Ankunft einen Mittagsschlummer, und diesmal war ich derjenige, welcher den gesundesten Schlaf entwickelte. Etwa eine Stunde, nachdem ich eingeschlafen, weckte mich die Stimme meines Zimmergenossen. Herr E. kniete im Bette und sah sehr echauffirt aus. „Was ist Ihnen?“ fragte ich. — „Aber, mein Gott, fühlen Sie denn nichts?“ antwortete er ganz außer sich. — „Ja, ich fühle ein ungeheures Wohlbehagen.“ — „Mein Bett ist voll von Wanzen!“ rief E. — „Unmöglich; ich bemerke gar keine!“ — „Aber ich sehe Sie doch schon seit einer halben Stunde sich die Arme kratzen!“ wandte E. auf meine halb im Schlaf gesprochene Antwort ein. — „So? Sehen Sie das?“ fragte ich zögernd und eigentlich jetzt erst erwachend. In der That war ich im vollständigsten Vertheidigungszustande gegen Alles, was außer mir noch im Bette war; ich hatte mir die Arme bereits halb wund gekratzt, ohne es selbst zu wissen. Jetzt sprang auch ich auf und sah dann auf meinem Kissen eine ganze Versammlung von großen und kleinen Wanzen, auch schwarzen, breiten Insekten, die ich späterhin „Schwaben“ nennen hörte, und allerlei anderm Gethier. Ich schlug entrüstet mit der Faust auf das Kissen, daß die ganze ehrenwerthe Versammlung in die Höhe sprang; zwanzig Piaster tägliche Miethe und obenein noch eine Million von Wanzen, das lag außer unserer Verabredung mit dem Wirth. Ich riß an der Klingelschnur, der Cameriere, ein Italiener, trat ein, ich zeigte

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

ihm „questa cosa," verlangte andere Betten und wollte den Wirth sprechen. „Subito, Signore!" antwortete der Cameriere und holte mir den Wirth. Dieser zuckte die Achsel, konnte nicht begreifen, wie so viel Wanzen in den Betten seien, da diese doch erst vor Kurzem gereinigt, versprach, dies noch einmal auf der Stelle besorgen zu lassen und gab uns schließlich den Trost, daß wir dieses Uebel in allen übrigen Hotels finden würden. Ich erklärte dem Wirth, daß ich nicht in allen übrigen Hotels, sondern in dem seinigen wohne und überall so lange ausziehen würde, bis ich von diesem Ungeziefer nicht mehr behelliget werde. Die Betten wurden gereinigt, ich begab mich noch des selbigen Tages nach Pera hinauf und kaufte dort in einer „Pharmacia" ein Packet Insektenpulver, mit welchem ich am Abend das ganze Bett bestreute. Dieses hatte folgendes Resultat: als ich am anderen Morgen erwachte, fand ich mich von oben bis unten bemehlt mit Insektenpulver: Haar, Schnurbart, Augen, Nase und Ohren, Alles war voll Insektenpulver, das ganze Kissen mit demselben überdeckt, und zwischen dem Pulver sah ich die armen Thiere ganz benebelt von dem Genuß umherkriechen. Wie dem aber auch sein mochte, ich behielt doch die Oberhand und konnte in den nächsten Tagen wenigstens zum Schlaf kommen. Also hatte die gute Sache, nämlich das Insektenpulver, gesiegt.

Galata zu beschreiben, lieber Leser, das wage ich nicht; diese ganze Vorstadt, vom goldnen Horn hinauf bis zu der Mauer, an deren Pforte allabendlich der Türke die Thorsperre durch ein Backschisch einnimmt, ist in ihrem ganzen übereinander gestapelten Häusercomplex mit den schmuzigen Gossen, den übelriechenden Fisch- und Gemüsebuden, den Wollkratzern, den Kleiderhändlern, den Christen, den Juden, den Griechen, den Armeniern und den deutschen Schneidern nichts als ein ekelhaftes Gomorrha, und halsbrechend ist es, bei Abend die steile nach Pera hinanführende Gasse zu passiren. Hier unten in Galata ist der

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

eigentliche europäische Handelsplatz, hier reiht sich Bude an Bude, hier herrscht ein Gedränge, ein Geschrei, ein Geruch, der unbeschreiblich ist; hier wird am meisten gestohlen und betrogen, hier treiben namentlich die Malteser, die auch in dem „Maltesergäßchen" ihren Schlupfwinkel haben, ihr Banditenhandwerk, hier sind alle Nationen gleich elend vertreten und wäre ich der Apostel Paulus, ich würde an die Galater schreiben: „Ihr seid allzumal Halunken und Spitzbuben, namentlich Ihr Armenier und Griechen; Ihr beißet und fresset Euch unter einander", wie der Apostel schreibt, „ja Ihr thut noch viel mehr unter einander, was ich gar nicht schreiben mag."

Die steile Hauptstraße von Galata, auf welcher man Pera erklimmt, besitzt ein Straßenpflaster ganz nach türkischer halsbrechender Manier; auf beiden Seiten sind die elenden Baracken, deren Dächer so weit vorspringen, daß nicht Sonne noch Mond hineindringt, zu Boutiken eingerichtet; hier in dieser Straße ist namentlich auch der Stapelplatz der deutschen Schneider, jener Spezies, die man in der ganzen Welt zerstreut findet. Ein bemerkenswerther Punct in dieser Straße ist die „London Tavern" in der man einen vorzüglichen Bordeaux trinkt; wer von Galata da hinauf klettert, bedarf in der Hitze einer Stärkung und gehe dieser Taverne ja nicht aus dem Wege; ich habe dieselbe während meines Aufenthaltes lieb gewonnen, ja sie ist mir sogar theuer geworden, denn billig ist in Konstantinopel überhaupt nichts, und wer des Lebens Unverstand dort mit gebührender Wehmuth zu genießen wünscht, der mache sich darauf gefaßt, täglich, Alles in Allem, seine zwei Ducaten zu verausgaben.

Ich hatte bereits viel von dem „piccolo campo" in Pera gehört, suchte diesen natürlich zuerst auf und erstieg denselben nach allerlei Umwegen auf dem Wege des im desolatesten Zustande befindlichen Kirchhofes, der sich von der Ecke des piccolo campo, von dem Hotel der preußischen Gesandtschaft nach Ga-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

lata hinabstreckt und allabendlich der Schauplatz süßer oder bitterer Liebesabenteuer ist. Dieser piccolo campo ist zugleich der Sammelplatz verschiedener Pera-Hotels, der Franken-Pensionen, und verschiedener von Griechen gehaltener Kaffeehäuser. Nichts schöner, als während der Abende, wenn die Schröder'sche Capelle aus Wien hier spielte, einen bescheidenen „Wischnab" oder einen unbescheidenen Grog zu trinken, dabei die mondbeleuchtete Aussicht über die dunklen Cypressen des Kirchhofes hinweg auf das tief unten liegende goldene Horn und das in dunklem Schatten träumende Stambul, die Türkenstadt, zu genießen, dann sich die in dem engen Raum auf und nieder promenirende beau monde anzuschauen und sich in die Geheimnisse der großen, schwarzen Augen der Perotinnen zu versenken. Eine seltsame, verhängnißvolle Schöpfung des Himmels, diese Augen von Pera! Es sind nicht die großen „katholischen" Augen, von denen Heine spricht, es liegt vielmehr ein ganzes Evangelium des Heidenthums in ihnen, sie können das ganze Christenthum einer schwachen Menschenbrust über den Haufen stoßen und sehr viel Elend anrichten, davon hat man Beweise genug. Ich erinnere mich zweier Augenpaare, von denen ich noch nicht weiß, welches das schönste war. Das eine wohnt in Tirnowa, dem Schneegipfel des Balkan gegenüber; wohl ist das weiße Haupt des Hämus ehrwürdig und schön, aber schöner noch sind die schwarzen Augen der Bulgarin dort. Als ich sie zum ersten Male hinter dem offenen Fenstergitter entdeckte, stand ich still und betrachtete sie und in mir sang eine Stimme das heimatliche „Du hast die schönsten Augen" und „Du hast Diamanten und Perlen", denn nach echt bulgarischer Sitte schlang sich eine Schnur von lauter blanken Ducaten durch ihre schwarzen, um den Scheitel gelegten Flechten. Vor ihr auf dem Fenster stand eine Schaale voll frischer Rosen; ich trat näher an das Haus. „Güsell Kis, wer bane bir gül!" (schönes Mädchen, gieb mir eine Rose) redete ich die Ducaten-Maid an, und

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

sie griff in die Schaale und warf mir eine Rose hinab. Als ich nun in einer romantischen Anwandlung die Rose an meine Brust drückte, lachten die schwarzen Augen laut auf und klatschten sich in die Hände. Sie mochten aber Recht haben, denn hätte ich mich in dieser Position gesehen, ich würde mich selber ausgelacht haben. Als ich am anderen Morgen zum Städt'l hinaus ritt, war das Fenstergitter geschlossen und die schwarzen Augen waren vermuthlich auch noch geschlossen, denn es war drei Uhr Morgens und das ist für schöne Augen offenbar zu früh. Vermuthlich hat sie ihren Freundinnen von mir erzählt, es sei gestern ein verrückter Capitano (denn so heißt dort der Franke) vor ihrem Fenster gewesen, der ihr ganz närrische Dinge vorgemacht und den sie heute recht tüchtig auslachen wollten, wenn er wieder komme. Aber er ist nicht wieder gekommen. In einen solchen Ruf kann man durch dergleichen gerathen. Das zweite Augenpaar wohnt in der Straße hinter der englischen Gesandtschaft zu Pera. Es war — — doch, das ist eine dumme Geschichte. —

Ueber diesen Augen hab' ich ganz den „piccolo campo" vergessen, von dessen herrlichen Mondnächten ich noch Einiges schwärmen wollte. Eine schönere Aussicht als von hier oben ist, wie ich sagte, kaum denkbar: während von der Mitte des campo das Orchester ertönt, oder irgend ein italienischer Bänkelsänger oder gar eine vacirende Sängerin sich hinter uns postirt und frivole Liebeslieder singt, die ganz in das Klima passen, rauscht es geheimnißvoll zu unseren Füßen unter den Cypressen des Kirchhofes, nachtwandelt es unten zwischen den Leichensteinen der armen begrabenen Türken, die nun schon längst im Paradiese sind und es sich von dort oben herab gefallen lassen müssen, daß irgend ein fränkisches Liebespaar auf den Gräbern seine Gefühle austauscht. Es ist das eigentlich sehr gottlos, aber wenn der Türke auf seinen Kirchhöfen sitzt und frische Gurken ohne Essig und Oel verspeist, ganze Kaffeezelte Sonntags in denselben

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

aufschlägt und also den Friedhof selbst zur Tabagie macht, warum sollen nicht auch Andere dort Gefühle haben? Dieser Kirchhof ist das Stelldichein aller Verliebten und was dort unten passirt, davon weiß Niemand was. Also: über diese Liebesgeschichten hinweg schaut man auf das im Mondenschein glitzernde goldene Horn, auf die Türkenstadt, in der allmälig ein Licht nach dem anderen verschwindet, während die Aja Sophia ihren goldenen Halbmond in den Himmel streckt, und, wenn es der Kalender will, also zwei Monde vom Himmel leuchten.

Hier in den Kaffeehäusern giebt es Tschibuks in Menge; Alles sitzt und qualmt, Alles spricht alle Sprachen, die heimatlichen und die fremden, die, welche man versteht, und die, welche man nicht versteht. Während ich den „piccolo campo" frequentirte, lagen hinter dem Gitter auf dem Kirchhofe selbst, also ganz in der Nähe der im Freien stehenden Tische ein paar todte Hunde, welche schauderhafte Gerüche verbreiteten; diese aber störten das allgemeine Vergnügen nicht, es dachte Niemand daran, sie wegzuschaffen. Ebenso wenig wird der große Schutthaufen in der Mitte des Promenadenplatzes entfernt, derselbe liegt schon lange da, man stolpert über ihn hinweg, er genirt Niemanden, und wird auch wohl ruhig da liegen bleiben. Auf dem piccolo campo kauft man sich in dem Laden neben dem Hôtel de Paris eine Papierlaterne, und geht mit derselben nach Hause, wenn man nicht unterwegs den Hals brechen oder in die Hände der türkischen Kawassen gerathen will (denn durch eine Laterne ist man Abends immer legitimirt, mag man nun ehrlich sein oder gestohlen haben), oder man geht auch, wie ich, nach dem zweiten und letzten Vergnügungsorte Pera's, nach dem „jardin de fleurs", in welchem Garten ebenfalls Musik ist, und in welchem von zehn Uhr Abends an die schöne Welt in einem Cirkel rund herumgeht wie die Erde um die Sonne, bis man endlich schwindlich wird, sich in dem Rondel auf eine Bank niederläßt und der

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

„Cameriere" (gewöhnlich ein ungeschlachter Hausknecht in Hemdärmeln) herzuspringt und fragt: „Comande, Signore?" Will man nicht grobe Bemerkungen hören, so „commandirt" man ein Glas schlechten Punsch, bezahlt diesen mit doppeltem Gelde und — bewegt sich schließlich immer wieder im Kreise herum, bis man des kreisförmigen Vergnügens satt ist und den „jardin de fleurs" verläßt.

Um Pera zu charakterisiren, liebt man den Ausdruck: „Es sieht aus wie eine italienische Stadt zweiten Ranges." Mit demselben Rechte und ebenso bezeichnend könnte man auch sagen: Wien sieht aus wie Berlin, und wer Beides nicht gesehen hat, ist dann noch ebenso gescheidt wie er gewesen. Pera hat sein ganz eigenthümliches Gepräge; Lage, Bauart, Bewohner, Alles hat sein Besonderes, was sich eben nur mit Pera selbst vergleichen läßt. Wer aus Bulgarien kommt, die schmuzigen Gassen des unteren Galata hinter sich hat und glücklich bis zum Galata-Thurm hinauf geklettert ist, wird, sobald er die Höhe, gewissermaßen das von dem kleinen Kirchhofe, gegenüber dem Mewlewi-Kloster, beginnende Plateau erreicht hat, eine sehr hohe Achtung für Pera gewinnen. Hier sieht er zum ersten Male Häuser in europäischem Styl, reine und ganze Glasfenster, europäische Läden, ja sogar mitunter eine ganz frappirende Eleganz in den Modemagazinen. Hier sieht er das Hotel- und Tabagien-Wesen beginnen, das doch immer selbst den allersolidesten Menschen ein wenig anheimelt; hier erblickt er wieder die schwarzen Cylinderhüte, diese verwünschte Erfindung, die uns von der Confirmation bis ins Grab begleitet, und nirgendwo abscheulicher und philiströser aussieht, als gerade im Orient, wo der kleidsame Turban und der Feß regieren; hier sieht man zum ersten Male wieder europäisch gekleidete Damen, nachdem man sich schon daran gewöhnt hat, das weibliche Geschlecht wie lebendige Mumien eingewickelt auf den Straßen schleichen zu sehen; hier beginnt wieder das öffentliche

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Leben, welchem der Türke aufs strengste immer den Rücken seines Hauses zukehrt — mit einem Worte: hier findet man sich wieder heimisch. Die Häuser sind theilweise ganz elegant, wenn sie auch nur von Pappe, oder vielmehr von leichtem Holze sind; sie sehen alle ziemlich neu aus und sind es auch größtentheils; denn man will wissen, daß die ältesten Häuser von Pera, das heißt die hölzernen, nicht über zehn Jahre alt sind. Die Art und Weise, wie man im Orient mit den glühenden Kohlen umgeht, sorgt schon für ausgedehnte Feuersbrünste, die in der Regel ganze Straßen in Asche legen; man baut die Häuser wieder ebenso leicht auf, setzt die vier Eckpfähle in die Erde, klebt ein Bischen Papier um dieselben, oder richtiger: nagelt dünne Bretter um die vier Seiten, macht ein schlechtes Dach darauf, und das Haus ist fertig. Eine Ausnahme von dieser Bauart bilden nur die Hotels der Gesandtschaften, die von Stein ausgeführt sind; unter diesen sind das englische, das österreichische und das russische Hotel wohl die hervorragendsten; letzteres ist natürlich jetzt geschlossen, das Wappen ist herabgenommen, das große Portal blickt düster in die Straße, Niemand kümmert sich um das verlassene Gebäude, und so anständig sind die Türken, daß sie selbst die Hausthür mit allen satyrischen Malereien verschont haben, obgleich es ihnen keineswegs an Sarkasmen fehlt und sie sogar ungern eine Gelegenheit, ihren Witz zu äußern, unbenutzt lassen.

Die Hauptstraße ist die große Perastraße; sie hat wie alle Straßen und Gassen ein schauderhaftes Pflaster, ist anfangs sehr eng und weitet sich erst nach dem großen Camp zu; in dieser Straße befinden sich die größten europäischen Kaffeehäuser, das Theater, der jardin de fleurs und die elegantesten Läden, die zum Theil denen unserer Hauptstädte wenig nachstehen. In den Kaffeehäusern findet man französische und italienische Zeitungen, auch einige neugriechische Blätter, unter diesen namentlich den

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

„Aeon"; von deutschen Zeitungen ist fast nur die Augsburger Allgemeine Zeitung im Orient gehalten.

In Pera liebt man das Fensterleben sehr; des Tags sind die Fenster gewöhnlich durch die grünen Jalousien hermetisch vor der Sonne geschlossen, aber gegen Abend öffnen sich alle und größtentheils füllen sie sich dann mit den brünetten Köpfen der Perotinnen. Das Theater ist während des Sommers stets geschlossen, im Winter spielt eine italienische Operngesellschaft in demselben. Als es gegründet wurde, sah man auffallender Weise das Abonnement mehr durch die Theilnahme der Türken als durch die der Franken gesichert, später hat der Impresario immer wenigstens leidliche Geschäfte in Pera gemacht, während meines Aufenthalts in Pera jedoch erließ das Journal de Constantinople einen Angst- und Hilfeschrei zu Gunsten des Opernunternehmers; 1500 Abonnements waren für Eröffnung der bevorstehenden Wintersaison erforderlich und nur 300 gezeichnet. Papa Nogues, der mit seinem Sohne dieses Journal herausgiebt und vom Serai eine wesentliche Subvention bezieht (weshalb er denn türkischer ist als die Türken und aus reinem Feuereifer für das Serai zuweilen die ergötzlichsten Purzelbäume schießt), machte die Peroten auf sehr ungenirte Weise wegen ihrer Indifferenz gegen das Theater herunter; ich weiß nicht, ob seine Strafpredigt was geholfen hat, verwundert aber war ich, kürzlich irgendwo zu lesen, daß man in Pera einer für beide Theile recht ersprießlichen Saison entgegensehe.

Die unangenehmsten Bewohner von Pera sind die Hunde, die sich ihr Recht dort nicht nehmen lassen; sie machen keinen Unterschied zwischen dem Türken- und Frankenquartier, doch befinden sie sich in dem ersteren besser als in dem letzteren; in Stambul hegt und pflegt man sie auf alle mögliche Weise, in Pera hingegen tractirt man sie mit Stockschlägen und Steinwürfen. Ohne Zweifel würden sich diese armen Märtyrer aus Pera gern nach

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Stambul zu ihren glücklicheren Cameraden hinüberziehen, aber das geht nicht so einfach, denn drüben ist kein Platz mehr für sie. Jedes Viertel in der Türkenstadt hat seine bestimmte Portion Hunde, jeder fremde Canis, der sich in dieses hineinwagt, ist ein Kind des Todes; deshalb müssen die perotischen Hunde ihr Märtyrerthum in Geduld tragen und thun was sie unter besagten schlimmen Umständen thun können, nämlich sich in die nächste Umgegend von Pera ziehen, wo sie zu Hunderten umher lagern und von wo sie namentlich des Nachts Streifzüge in die Stadt machen. Gleichwohl hat man in Pera jetzt keineswegs Mangel an Hunden und ich gebe ihre Zahl sehr bescheiden an, wenn ich sage, daß sich in Pera doch einige Tausend stabile Hunde befinden, die ebenso gut wie die in Stambul ihre bestimmten Viertel und Straßen haben.

Ich meinerseits habe die Hunde gern und würde auch den türkischen ganz liebreich begegnet sein, wenn sie nicht allesammt ein so garstiges Vieh wären; fast ohne Unterschied sind die Hunde in der Türkei ein Mittelding zwischen der Schäfer- und Wolfshundrace; in wildem Zustande lebend, allem Wetter ausgesetzt, hungernd und sich von Aas und allem Unrath nährend, sind diese Thiere meist von widrigem, ekelhaftem Aeußern; größtentheils sind sie von der Räude angesteckt, ja man findet zuweilen Exemplare, die man nicht ohne Schaudern ansehen kann. Da sie unausgesetzt große Schlachten unter sich liefern, so sind sie vielfach zerbissen und mitunter schrecklich verstümmelt. Trotz dieser abscheulichen Existenz und ihres oft ebenso abscheulichen Zustandes wird sich der Türke nie die Mishandlung eines Hundes zu Schulden kommen lassen; wenn er ihm im Wege steht, so ruft er ihm sein „Uscht!“ zu, dem der Hund sofort gehorcht; ja der Türke treibt die Pietät für diese Schützlinge des Propheten so weit, daß er den Hunden kleine Wasserbehälter aus Stein machen und vor seine Thür setzen läßt; er sorgt für die junge Familie, indem

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

er den Hündinnen sorgsam ein Wochenbette in irgend einer Straßenecke bereitet, er wirft den Hunden Alles zu, was irgend von seinem Tische abfällt, und wenn er auf einen inmitten der Straße schlafenden Hund stößt, so geht er ihm freundlich aus dem Wege, um seine Ruhe nicht zu stören. In Folge dieser Behandlung sieht man denn dieses Vieh in Stambul in allen Straßen umher liegen; ist der Hund müde, so wird er sich nie bei Seite hinstrecken, nein, das muß gerade in der Mitte der Straße geschehen, und liegt er einmal dort, so geht er weder Pferden noch Wagen aus dem Wege.

In der Türkenstadt, wo sie so verwöhnt worden, ist es schwer, einen Hund zur Dankbarkeit zu bringen, er sieht das Alles an, als müsse es so sein, und darin hat er auf Grund des Koran vollkommen Recht; ja er weiß sehr gut, daß der Türke jeden Franken mit Schmähungen überhäuft, wenn er einem Hunde ein Leid zufügt. In Pera hingegen, wo von diesen Privilegien keine Rede ist, merkt sich der Hund Jeden, der ihm ein Stück Brot zuwirft oder ihm sonst eine Barmherzigkeit erzeigt; wo er diesem Wohlthäter begegnet, schließt er sich an ihn und begleitet ihn bis an die Schwelle seines Hauses; diese zu überschreiten, wird ihm nicht einfallen, denn er weiß, wie weit er gehen darf. Ich selbst hatte einem Hunde, der weniger häßlich war als seine Consorten, aus Mitleiden zuweilen eine Semmel gekauft und ihm diese im Vorübergehen zugeworfen, aus Dankbarkeit war er mein treuer Begleiter, wenn ich ausging, das heißt nur so weit als sein Bezirk reichte, denn sobald er diesen überschritt, war er der Districtspolizei seiner Nachbarn verfallen, die ihn auf's unbarmherzigste zugerichtet haben würden. Sobald nämlich ein fremder Hund unbesonnener Weise eine Invasion in einen solchen Nachbarbezirk macht (und dies geschieht zuweilen im Schutze der Dunkelheit, wenn er in seinem eigenen District vergeblich nach Nahrung gesucht), so stimmen die den fremden attrapirenden Hunde ein ent-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

setzliches Geheul an, das alle übrigen herbeiruft und alle Bewohner der Häuser aus dem Schlafe jagt. Die Hunde umringen den Inculpaten und bilden gleichsam ein Geschwornengericht, das auf der Stelle deliberirt, wie mit dem Delinquenten zu verfahren sei. Einer der Hunde spielt hierbei den Vorsitzenden, wie denn überhaupt in allen ihren öffentlichen Angelegenheiten einer der Hunde immer das Gemeinde-Oberhaupt bildet. Gleichsam auf ein gegebenes Zeichen fallen sie endlich über den Verbrecher her, der nicht selten leblos am Platze bleibt. Man sieht, die Hunde in Konstantinopel machen es nicht anders als die Bettler in Italien. Unausstehlich ist vor Allem in dieser Hundetürkei das nächtliche Geheul, unter welchem sie ihre großen Schlachten liefern; eben so wird man in der Dunkelheit nicht selten von denselben Hunden angefallen, die Tags schon durch den Anblick eines Stockes zu verjagen sind.

Eine ganz besondere Bewandtniß hat es mit zweien dieser Thiere in Pera, und kein guter Deutscher sollte es versäumen, ihre Bekanntschaft zu machen. Sie sind Vater und Sohn und wie ich mit Ueberzeugung sagen kann, ein paar sehr rechtschaffene Hunde. Der Vater wohnt bereits seit acht oder zehn Jahren vor der Thür des deutschen Sattlermeisters Lange in Pera; er hatte täglich Gelegenheit, den Meister und die Gesellen in ihrer offenen Werkstatt sprechen zu hören, fand Gefallen an der deutschen Sprache und merkte sich dieselbe, denn alle Deutschen in Pera behaupten von ihm, er verstehe die deutsche Sprache, und dies hat viel Wahrscheinlichkeit, denn notorisch ist es, daß der Hund den Meister Lange in hohem Grade verehrt und daß er Jedem, der an seiner Thür vorbeigeht und den er deutsch sprechen hört, das Geleite giebt bis an das Ende seines Bezirks. Nie ist es ihm, seit er die deutsche Sprache kennt, eingefallen, einem Andern als einem Deutschen diese Ehre zu erweisen. Dies wußten nun die in Pera ansässigen Deutschen zu schätzen und zu

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

lohnen, sie gaben ihm einen großen diplomatischen Namen und nannten ihn M..... Aber zehn Jahre sind eine lange Zeit; der Vater M. fühlte, daß er alt und schwächlich werde und dachte daher bei Zeiten an seinen Sohn; er erzog diesen in aller Sittsamkeit und pflanzte deutsches Wesen und deutsche Treue in des Jünglings Brust. Dieser trat in die Fußstapfen seines Vaters und setzte das Geschäft desselben redlich fort. Die Deutschen erkannten auch seine Verdienste und nannten ihn H..... Vater und Sohn wohnten nun friedlich noch bis vor Kurzem vor der Thür des deutschen Meisters und wenn sie nicht inzwischen gestorben sind, leben sie heute noch.

Den meisten nationalen Zusammenhang findet man jedenfalls in Pera unter den dortigen Deutschen, deren es daselbst nicht wenige giebt, obgleich sie unter der Menge von Individuen anderer Nationen verschwimmen. Vorzugsweise sind es deutsche Handwerker, darunter besonders Schneider. Wenn man bis an's Ende der Welt ginge, man würde dort allermindestens einen deutschen Schneider treffen; sie repräsentiren uns in allen Welttheilen, sogar da, wo man gar keine Kleider zu tragen pflegt. Ebenso habe ich in Pera unter den Sattlern meist Deutsche gefunden; unter der Kaufmannschaft sind sie viel weniger vertreten. Wie die Deutschen überall außerordentlich einig sind, so mußten sie auch in Pera zwei Vereine haben; Anfangs genügte das deutsche Casino, später wurde die „Teutonia" gegründet, deren Mitglieder meist aus sehr achtbaren jungen Handwerkern besteht; interessant ist die kleine Liedertafel, welche sie gebildet, und öfter habe ich an schönen Sommerabenden ihrem Gesange im Garten mit großem Vergnügen zugehört.

Unter den Hotels in Pera nehmen das Hôtel de Paris, das Hôtel de Pera, das Hôtel belle vue und das Hôtel de France den ersten Rang ein; man zahlt in ihnen für die Pension täglich funfzig Piaster, beinahe einen Ducaten. Interessant war für

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

mich namentlich das Hôtel de France wegen der liebenswürdigen Wirthschaft, die in demselben geführt wird. Dort wohnen nämlich unter Anderen zwei aus dem Leben Pera's sehr hervorragende Notabilitäten; die eine von ihnen ist der deutsche Baron W., ein Mann, der früher unter den Araberstämmen einen Tribus angeführt haben will, was zu bezweifeln oder zu glauben mir sehr gleichgiltig ist. Baron W. ist eine dicke Person, er erscheint stets in einem großen, weißen Flanell-Burnus ganz nach orientalischer Sitte, mit einem Turban auf dem Kopf und einer Schärpe um den Leib; in der Regel sieht man ihn auf der Straße Arm in Arm mit der dicken Wirthin, einer Witwe, zu der er in sehr naher Beziehung steht. Die zweite Notabilität dieses Hotels ist ein Graf H., von dem die böse Welt muthmaßt, daß er daheim wahrscheinlich der Diener irgend eines Grafen dieses Namens gewesen sein möge. Ich habe diese beiden interessanten Persönlichkeiten auf dem piccolo campo einst beritten im Kampfe mit einem Hausknecht gesehen, der mit einem Knittel auf diese Helden losschlug, bis Dame Wirthin mit fliegenden Haaren, eine Brunhilde, aus dem Hotel stürzte und ihren Lieblingen zu Hilfe sprang. Ein schallendes Gelächter der Gäste unter den Zelten der benachbarten Kaffeehäuser feierte die gänzliche Niederlage des besiegten Hausknechts. —

Sehr ausgebildet ist in Pera das Bettelwesen, doch muß man zur Ehre der Türken gestehen, daß man unter diesen Wegelagerern sehr selten einen Bekenner Mohamed's findet. Meist sind diese Bettler Griechen oder Armenier, dahingegen sieht man namentlich in der Gasse des Galata-Thurms und auf der zum österreichischen Gesandtschaftshotel hinabführenden Steintreppe alte Weiber liegen, die dem Vorübergehenden schon von Ferne entgegen jammern und ihn allenfalls auch zur Unterstützung ihrer dringenden Gesuche beim Rockzipfel fassen. — Wenn der Türke Jemanden anbettelt, so geschieht dies in einer drolligen und des-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

halb meist erfolgreichen Weise, „Kuzum“ (mein Lamm) gieb mir einen Piaster“, sagt er ganz vertraulich, und fügt dann einige dringende Umstände hinzu, weshalb er genöthigt sei, zu betteln. In der Regel giebt sich der Türke jedoch nur dazu her, wenn er ein gänzlicher Krüppel (und diese findet man selten) oder ein Blinder ist, deren man sehr viele im Orient antrifft. Ihr Standquartier haben die eigentlichen türkischen Bettler auf der Jeni Köpri (neuen Brücke) die von Galata nach Stambul über das goldene Horn führt.

Folge mir jetzt, lieber Leser, in ein türkisches Bad; oder besser: bleib lieber zu Hause, ich werde Dir diese Geschichte beschreiben. Schon in Widdin befriedigte ich meine Neugier, die orientalischen Bäder kennen zu lernen, nachdem ich an der Militairgrenze eine kleine flüchtige Saison in den Herkulesbädern, den berühmten Schwefelquellen von Mehadia, durchgemacht. Später jedoch war meine Lust, orientalisch zu baden, ziemlich gestillt, ich zog es vor, in die Donau zu gehen, bei Schumla mich unter der Douche des herrlichen Wasserfalls zu kühlen, und dann während meines Aufenthaltes in Varna meine Bade-Saison im schwarzen Meere zu eröffnen, der ich später noch eine kurze Saison im Bosporus und im Marmora-Meer hinzufügte — unstreitig eine sehr mannigfaltige Badekur. Hier in Konstantinopel war es aber nothwendig, mir die Beschwerden meiner bulgarischen Campagne aus den Gliedern zu bringen, und dazu ist nichts besser geeignet als die türkischen Bäder. Letztere stammen bekanntlich aus den ältesten Zeiten, in ihnen gelten fast unverfälscht noch die Gebräuche der Babylonier, Aegypter und Perser, welche diese auf die Griechen und Römer vererbten, wie dies auch z. B. die Ausgrabungen Pompeji's beweisen. Ein seltsames Vergnügen, so wie ein Babylonier oder Pompejaner zu baden; ich will es hier in Kürze beschreiben, wenn auch dieser Proceß,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

schon hundertfach von Andern geschildert, dem Leser nichts Neues mehr sein wird.

Der Badenwollende tritt in das Hamam (Bad) und sieht sich zuerst in einer großen Halle, an deren Wänden eine Galerie herumläuft. Zu dieser wird man eine hölzerne Treppe hinan geführt, dort übernimmt ein Hamamdschi (Badewärter) die Kleidungsstücke des Gastes und hüllt diesen in mehrere große Laken, steckt auch ein paar massive Holzklötze an dessen Füße, auf welchen er die Treppe hinabsteigt. In der Regel kommen jedoch die Holzschuhe viel früher unten an als der Gast selbst. Von dieser Halle wird der Gast in eine andere geführt aus der ihm eine bedeutende Hitze entgegenströmt. Während das erste Gemach sehr gut durch große Fenster in den Wänden und in der Kuppel erhellt ist, findet man dieses zweite schon ein wenig dunkler; auch dieses ist gewölbt. Der Fußboden ist vom schönsten Marmor, und gewöhnlich erhebt sich in der Mitte eine Fontaine; rings herum sind Polster, auf welchen sich der Gast einige Minuten niederläßt, um in diesem Gemach (trotz der Hitze „Saukluk" oder kühler Ort genannt) sich auf das Bad vorzubereiten. In unstörbarer heiliger Ruhe sitzen hier die Türken in ihre Badetücher gehüllt und suchen die gehörige Stimmung für den bevorstehenden Act zu gewinnen. Der Gast hat etwa zehn Minuten zur vorläufigen Transpiration und zu allerlei Betrachtungen über die alten Babylonier und Perser Zeit gehabt, dann wird er von dem Diener in das Sidschaklik oder heiße Gemach geführt, in welchem etwa hundertdreißig Grad Fahrenheit üblich sind, und der Gast wie ein Fisch auf dem Trocknen nach Luft schnappt. Dieses Gewölbe ist ebenso elegant mit Marmor getäfelt, der Boden ist nach der Wand zu abschüssig, damit das Wasser abläuft; große Schweißtropfen fallen von der Kuppel herab, von welcher allein das Licht durch convexe Gläser herein dringt. Rings umher sind offene Cabinets, in welchen sich kleine Mar-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

morbänke an der Wand befinden; über diesen sind zwei Messing hähne angebracht, aus denen man heißes und kaltes Wasser zapft ein Messingbecken steht gewöhnlich auf diesen Bänken.

Jetzt bedeutet der nackte Hamamdschi, gewöhnlich ein Knabe, der uns hier empfängt, den Gast, sich auf eine in der Mitte des Gemachs befindliche große und etwa zwei Fuß hohe Marmorplatte auszustrecken; zu welchem Zweck, das wird man demnächst erfahren. Der Gast liegt auf dem Rücken da, die Marmorplatte ist wie der ganze Boden von unten geheizt, jedoch nicht so stark, daß die Lage auf der ersteren unerträglich würde. Fünf Minuten dauert diese abermalige Zeit der Betrachtung, man transpirirt was man kann, auch die Kuppel über uns transpirirt und läßt uns ihre dicken Schweißtropfen ins Gesicht fallen. Auf der Marmorplatte liegen im Ganzen etwa fünf oder sechs Personen, Alle mit großem Eifer transpirirend, fast unbeweglich. Jetzt kommt der ganz nach paradiesischem Zuschnitt und nur mit einer kurzen Schürze costumirte Hamamdschi und nnn geht die eigentliche Historie vor sich. Er fängt an, den Gast mit beiden Händen zu bearbeiten, reibt, rollt und knetet ihm jedes Glied, knickt ihm alle Gelenke, nur nicht den Hals, schlägt mit der flachen und hohlen Hand auf dieselben, daß es dröhnt wie ein Paukenschlag, und da verschiedene andere Hamamdschis denselben Proceß gleichzeitig mit anderen Personen beginnen, so entwickelt sich eine sehr monotone Paukenmusik. Endlich legt der Badewärter dem Gaste seine Knie auf die Brust und giebt ihm verschiedene andere Gnadenstöße, nach welchen Einem zu Muthe ist, als müßten unsere Glieder alle einzeln ins Bad getragen werden. Während diese Operation mit mir vorgenommen wurde und der Hamamdschi mich schon auf eine vandalische Weise bearbeitet hatte, nahm er schließlich noch einmal meine Arme und knickte und renkte sie nach allen Seiten; bei dieser Gelegenheit malträtirte er mir auch meine rechte Schulter, in der ich seit meinem Sturz bei

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Schumla noch zuweilen einen heftigen Schmerz empfand. Gegen diese Mishandlung empörte sich mein Inneres; meiner unwillkürlichen Entrüstung folgend, befreite ich den Arm und war im Begriff, dem Hamandschi eine Ohrfeige zu appliciren, besann mich jedoch rechtzeitig und zog meine fünf Finger wieder ein. Dem Hamamdschi mußte dergleichen wohl öfter bei Franken vorgekommen sein, er lachte und hieß mich aufstehen. Mit einem „Gott sei Dank!" sammelte ich meine Glieder auf der Marmorplatte zusammen und trug sie, dem Burschen folgend, in das Cabinet, wo ich bei den Wasserhähnen mich niedersetzen mußte. Jetzt hatte ich zu bestimmen, wie warm ich das Bad haben wolle, hiernach mischte der Hamamdschi aus der kalten und heißen Röhre die gewünschte Temperatur, begoß mich mit dem Wasser, zog dann einen Faustandschuh von grobem, hartem Filz und von der Wirkung eines Pferdestriegel auf die rechte Hand und begann mich zu reiben, daß er mir die obere Haut vom Leibe schälte. Endlich schlug er in dem Messingbecken einen wohlriechenden Seifenschaum, hüllte mich in diesen, wie eine soeben dem Schaum des Meeres entstiegene männliche Aphrodite und damit war denn die Bade-Operation zu Ende. Ich wurde schließlich ganz naß in neue Tücher gehüllt, von denen der Bursche eins als Turban um meinen Kopf wickelte, dann führte man mich durch die respectiven Gemächer zurück und wieder auf die Galerie, wo ich mich auf eine der neben einander liegenden Matratzen hinstreckte; man steckte mir einen Tschibuk in den Mund, brachte mir Kaffee und da die Fenster der Galerie geöffnet waren, mußte ich buchstäblich langsam an der Luft trocknen. Dies währte eine Stunde, während welcher ich mich, so gut es ging, mit einem neben mir liegenden Stocktürken unterhielt, der allen Ernstes behauptete, ein solches Bad sei das Schönste und Wohlthätigste, was man unter der Sonne haben könne. Andere Schriftsteller haben dies den Türken nacherzählt, ich meinerseits, der ich meine Glieder sehr

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

hoch achte, auch von dieser wohlthätigen Wirkung nichts verspürte, habe es im Orient bei diesen zwei Bädern bewenden lassen und rede hier nur von der wohlthätigen Wirkung meines Grundsatzes: man muß Alles kennen lernen.

Die große Pera-Straße läuft von Süden nach Norden und verliert sich hier gewissermaßen im Sande; sie mündet nämlich auf einem großen freien Platz, von welchem aus man rechts eine herrliche Aussicht nach dem Bosporus und den Vorstädten genießt; links zieht sich die Straße noch bis zu einer türkischen Wache, welche das letzte Haus bildet. Hier an diesem Ende der Straße verweilte ich stets gern, namentlich an den türkischen Sonntagen (unsern Freitagen). Auf diesem Platze halten nämlich die türkischen „Arabas," dasselbe was wir Droschken oder Fiaker nennen. Nichts origineller als diese echt orientalischen Wagen. Der Leser denke sich einen Wagenkasten, etwa in der Art, wie sie zur Roccoco-Zeit gebräuchlich waren, ja ich habe diese Wagen im Verdacht, daß sie wirklich von irgend einem solchen Original herstammen, das zu jener Zeit vielleicht nach Konstantinopel verpflanzt wurde und den Grund legte zu diesen ganz absonderlichen Vehikeln. Nach unten zu rund geschweift sind sie gewöhnlich mit den buntesten Farben bemalt und reich mit Goldbronze verziert; ein Pferd genügt für sie, doch setzt sich dieses nie in Trab, sondern wird von dem Arabadschi (dem Fuhrmann), der neben ihm geht, im Schritt geführt; das Terrain ist auch keineswegs zu rascherem Fahren geeignet. In diesem Wagen sieht man die verschleierten türkischen Damen auf weichen Polstern hocken, die Thüren sind offen, da sie selten verschlossen werden können, und deshalb hat man stets einen freien Blick in diese Arabas. Oft lassen sich auch die türkischen Effendis in ihnen kutschiren, in der Regel mit dem Tschibuk im Munde. Auch die Privatwagen der vornehmen Türken sind ganz in derselben Weise construirt.

Schöner als diese Wagen und unmittelbar tausend- und

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

einnächtlich erscheinen die Wagen, in welchen die türkischen Frauen ihre Landpartien, vorzugsweise nach den süßen Wässern Europa's und Asiens, zu machen pflegen. Diese Wagen bestehen aus einem langen viereckigen Gestell, auf dem etwa sechs Personen Platz haben; rings herum geht eine kleine etwa zwei Fuß hohe Lehne, gewöhnlich sehr schön roth angestrichen. Auf allen vier Ecken des Wagens erheben sich Stangen in Lanzenform, die ein schneeweißes Zeltdach tragen, das vor der Sonne schützt; längs dieses Daches ziehen sich Goldschnüre mit großen Quasten. Dieser Wagen, in dem eine Fee zu fahren sich nicht zu geniren braucht, wird von zwei entweder grauen oder ganz weißen Ochsen gezogen, die möglichst farbenbunt geschirrt sind und von einem reich gekleideten Kawassen geführt werden. Wenn ein solcher Araba ein halbes Dutzend schöner, halb verschleierter und phantastisch gekleideter Orientalinnen trägt, und man diese nach türkischer Weise mit untergeschlagenen Beinen sitzend vorbeifahren sieht, so muß man, trotz allem Verbot, stehen bleiben und sie angaffen; es ist nicht möglich, gleichgiltig vorüber zu gehen, oder gar anderswohin zu blicken. Ich meinestheils habe es stets riskirt, mir die Odalisken recht gründlich anzuschauen, wenn mir ein solcher Araba vorbeifuhr, wie sehr ich auch gewarnt war, die Wuth des Volkes nicht zu reizen, das seine Weiber schon verletzt sieht, wenn der Blick des Giaur sie trifft; ich bin auch nie zu Schaden gekommen, wenn mir auch die umstehenden Türken fanatische Blicke zuwarfen. Uebrigens habe ich immer bemerkt, daß die türkischen Schönen sich das Angaffen recht gern gefallen lassen und also in dieser Beziehung (wie überhaupt in manch andrer noch) mit ihren Männern keineswegs einverstanden sind.

Auf dem oben erwähnten Platze in Pera sieht man in der Regel Nachmittags eine Anzahl türkischer Frauen, die hier Natur zu genießen scheinen, denn was sie sonst dort beabsichtigen können, das weiß ich nicht. In einer langen Reihe sitzen sie dort

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

auf der Erde am Rande des erhöhten Feldes, in ihre Schleier und ihre respective gelben, rothen, grünen, oder sonstigen Mäntel gehüllt, die Beine mit den gelben, schlotterigen Ritterstiefeln unter sich geschlagen. Hier geht man an ihnen vorüber und beschaut sie sich, dann geht man wieder vor ihnen zurück, dann wieder hin und endlich noch einmal wieder zurück, bis man trotz aller Schleier ganz genau weiß, welche von ihnen die Schönste ist. Oft sind sie Alle nicht hübsch, und in solchen Fällen geht man dann natürlich nicht so oft hin und zurück; das richtet sich ganz nach den Umständen. Zuweilen sieht man auch wohl eine Mutter mit ihren Töchtern sitzen; wie die Mumien hocken die armen Töchter da, unbeweglich und stumm, Alles was sie thun können, ist ein Bischen Augenspiel, und selbst dies darf die Mutter nicht einmal sehen. Da lobe ich mir doch daheim unsere Mütter, die sind viel verständiger, und in Folge unseres aufgeklärten Erziehungssystems sind unsere Töchter auch verständiger.

Da ich einmal auf dieses Kapitel gerathen bin, muß ich noch verschiedenerlei von den türkischen Frauen erzählen. Es gab eine Zeit, wo sich im Orient keine Frau auf der Straße sehen lassen durfte, und in den bulgarischen Städten scheint dieses Princip noch zu gelten, da man dort höchstens Bettelweiber auf den Straßen erblickt; in Stambul lebt man aber schon auf dem Residenzfuß und deshalb existirt dort schon eine beau monde, welche sich auf Promenaden zeigt. Ehedem waren auch noch die Jaschmaks oder Schleier so dicht, daß kein sterbliches Auge dieselben durchdringen konnte, heute haben aber auch die Schleier nachgeben müssen; ehedem endlich bedeckten die Schleier der Art das ganze Gesicht der Frauen, daß nur die Augen frei waren und die armen Weiber nicht einmal ein Taschentuch benutzten, weil sie nicht an ihre Nasen kommen konnten; heute ist auch dies schon ein wenig reformirt. Die Schleier nämlich sind jetzt so dünn und spinnwebartig, daß man jeden kleinsten Gesichtszug unter denselben er-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

blicken kann und überdies bedecken sie nur noch die Stirn und die untere Partie des Gesichts; Augen und Nase sind vom Jaschmak emancipirt, und das gefällt mir. Man sieht es den Orientalinnen an, wie gern sie den ganzen Schleier abwerfen möchten, wie gern sie überhaupt die Einmischung des Occidents in die orientalischen Angelegenheiten benutzen möchten, um bei dieser Gelegenheit ein wenig für ihre Emancipation zu lukriren; aber die Türken sind zu eifersüchtig, es verstößt zu sehr gegen ihre ganze Sitte, ihr ganzes Wesen, sie werden nie ihren Weibern eine sociale Stellung einräumen. Selbst die wenigen vornehmeren Türken, welche abendländische Sitten kennen gelernt und dem weiblichen Geschlechte auch zu Hause eine entsprechende Stellung geben möchten, wagen es nicht, die Initiative zu ergreifen, und wenn Reschid Pascha auch Visitenkarten ausgiebt, auf welchen mit großen Buchstaben geschrieben steht „Monsieur et Madame Reschid," so klingt das allerdings neu und wunderlich, hat aber im Grunde nicht viel zu sagen.

Die türkischen Damen in Konstantinopel scheinen einen ganz besonderen Gout für die Franken und Giaurs an den Tag zu legen und ich verdenke es ihnen keinen Augenblick, daß sie ihren langweiligen, eifersüchtigen Türken gern einen Zopf drehen möchten, der denn auch zuweilen wirklich gedreht wird. In ganzen Gesellschaften besuchen sie das Frankenquartier Pera, schlendern hier in ihren weiten Mänteln und den großen Stiefeln, unter denen sie oft sehr zierliche Pantöffelchen tragen, umher und lassen sich von den Franken anschauen, was ihnen offenbar viel Spaß macht. Mit großem Interesse blicken sie den Europäerinnen nach, wenn sie eine solche elegant gekleidet vorüber gehen sehen: welch' ein Unterschied existirt auch zwischen den Wespentaillen der Fremden und dem schlottrigen Mantel der Orientalinnen! — Den letzteren muß man namentlich nicht nach den Füßen sehen, wenn man nicht den ganzen vortheilhaften Eindruck zerstören will, den vielleicht

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

sehr interessante, ja sogar schöne Gesichter auf uns gemacht haben; alle Türkinnen watscheln wie die Enten, alle kehren sie die Füße nach innen, wahrscheinlich eine Folge ihrer Sitzweise; noch viel garstiger und plumper wird dieser Gang durch die großen und faltigen gelben Stiefeln gemacht, die ihnen mit den weiten Schäften um die Füße schlottern, über welche der Mantel herabfällt. Wenn dieser Mantel aber an irgend einer Straßenecke von einem günstigen Winde gefaßt und zurückgeschlagen wird, den Augenblick muß man erhaschen, sobald man eine elegante Türkin erblickt, — dann präsentiren sich uns ein Paar weite, gewöhnlich farbenreiche Beinkleider, die bis über das Knie herabgehen und sich hier mit den zierlich gestickten Strümpfen vereinigen, welche letztere sich wiederum in den gelben Ritterstiefeln, und also in baarer Prosa verlaufen.

Hier in Pera kann man sich diese Damen ungenirt betrachten, hier haben die Türken zwar nicht ihr Recht verloren, aber der Franke hat hier doch schon einigen Rechtsboden unter sich, da er zu jeder Zeit an den Schutz einer der Gesandtschaften appelliren kann. — Eines Nachmittags betrat ich die schmale Gasse, in welcher die Steintreppe nach der „posta austriaca“ hinab führt, in der ich mich erkundigen wollte, ob denn noch immer kein Brief für mich angekommen sei. Ich sah vier junge Türkinnen schwerfällig in ihren weiten Mänteln die Treppe herauf steigen. Wenn sie nicht wieder umkehren wollten, mußten sie in dieser hohlen Gasse an mir und meinem Begleiter dicht vorbei kommen und also die Revue passiren. Anfangs sah ich sie unschlüssig, ob sie nicht vor uns Kehrt machen sollten, dann aber steckten sie geschäftig die Köpfe zusammen und wie auf Verabredung stieg ihnen die Jüngste kühn voran und die Treppe herauf. Mir war sehr heiter zu Muthe, denn der Banquier Aleon hatte mir heute einen Wechsel ausgehändigt, auf den ich vierzehn Tage lang

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

vergebens gewartet; die Gelegenheit war günstig, ich beschloß, mir mit diesen Türkinnen einen Scherz zu machen.

Mit Todesverachtung stieg uns die erste der Türkinnen entgegen, sie war niedlich und das paßte mir ganz in meinen Kram. Mit einem „seid umschlungen Millionen" streckte ich die Arme aus, und suchte die Erstere zu fassen; aber mit einem lauten Feldgeschrei machte der ganze Orient Kehrt, raffte sich die Mäntel auf und suchte so schnell es die weiten Ritterstiefel erlaubten, die Treppe hinabzukommen, bei welcher Flucht einer der Stiefel verloren ging. Zwanzig Piaster würde ich darum gegeben haben, wenn ich diesen Stiefel erbeutet hätte. Aber der Zufall war mir nicht günstig, kaum waren die Flüchtigen um die Ecke der Treppe, als ich ein paar türkische Kawassen herauf steigen sah, die uns Beiden grimmige Blicke zuschleuderten. Schon griff ich im Geiste nach der Aufenthaltskarte meiner Gesandtschaft, aber die Kawassen gingen an uns vorbei, wir vergalten ihre grimmigen Blicke mit derselben Münze und damit war die Sache abgemacht. So geht es, wenn man kein Glück hat! Wenn ich diesen Stiefel mit nach Hause brachte, ich hätte einen Roman an ihn knüpfen und mein ganzes Leben hindurch mit dieser billigen Trophäe renommiren können.

Seit der Europäer mit dem Serai in so inniger Bundesverwandtschaft steht, besonders seit das Land mit europäischen Truppen angefüllt ist, wagt es kein Türke, in der Hauptstadt dem Franken ein Haar zu krümmen, und die wirklich stattfindenden derartigen Excesse gehen stets nur von Rajahs, namentlich dem Griechengesindel, aus. Uebriegens ist, seit die europäischen Gesandten die Gerichtsbarkeit über ihre Landesangehörigen in Händen haben, der türkische Kawaß verpflichtet, jeden Franken, den er auf Dingen attrapirt, die nicht sein sollen, wenn dieser ihm eine Aufenthaltskarte von seinem Gesandten vorzeigt, an den letzteren abzuliefern, der den Delinquenten dann natürlich nicht sogleich zum Tode ver-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

urtheilt. Die Gesandten-Gerichtsbarkeit hat unstreitig ihr Gutes für die Fremden, für die Pforte aber sie ist schon Veranlassung von unzähligen gegenseiti gen Häkeleien geworden.

Indeß ist für den Fremden dieser Schutz der Willkür türkischer Beamten gegenüber, in welche sich so oft der Fanatismus mischt, unentbehrlich; ohne den Schutz der Legationen ist man in Konstantinopel vogelfrei, ein einziger kleiner, übermüthiger Scherz oder Verstoß gegen strenge Sitten kann den Fremden in der eigentlichen Türkenstadt in die mißlichste Lage versetzen, vor der ihn die höchsten türkischen Behörden nicht zu schützen vermögen, weil sie nichts davon erfahren, und Niemand sollte daher versäumen, sich durch Deponirung seines Passes bei der Gesandtschaft unter den Schutz der letzteren zu begeben. Bei Solchen, denen nicht gerade daran liegt, Konstantinopel in allen seinen Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen und die sich also nicht in die unteren und düsteren Schichten des dortigen Treibens zu vertiefen brauchen, bei Solchen ist dies weniger nothwendig; dahingegen giebt es dort nicht nur Straßen, sondern ganze Viertel, deren Elemente nichts von Dem wieder auf die Oberfläche gelangen lassen, was einmal in ihrem Strudel untergegangen ist, und wenn hier auch nicht immer der Schutz einer Gesandtschaft etwas hilft, so kann er doch zuweilen von Vortheil sein.

Ich bin hier von meinem Thema, den türkischen Frauen abgekommen, über die ich noch einige kritische Bemerkungen zu machen habe. Im Allgemeinen sind dieselben unbestreitbar schön oder wenigstens hübsch; wirklich häßlich zu nennende habe ich nicht gesehen. Dahingegen haben ihre Gesichter meist ein bleiches, geisterhaftes Gepräge, welches noch durch den Jaschmak befördert wird. Das ihnen durch Gesetz und Herkommen gebotene, häufige Waschen und Baden, der Gebrauch von allerlei Essenzen erschlafft die Haut, nimmt derselben alle Frische, und das Gefängnißleben in den Harems ist ebenfalls nicht geeignet einen blühenden Teint

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

zu befördern; die Form der Nase, der Mund und das funkelnde Auge jedoch sind durchschnittlich untadelhaft schön. Einen unangenehmen Eindruck machen die älteren Frauen, wenn sie in einer Art patriarchalischer Würde mit dem Tschibuk und dem Sonnenschirm im Arm über die Straße watscheln, denn bekanntlich raucht auch das weibliche Geschlecht, wenn es ein gewisses Alter erreicht, mit einiger Leidenschaftlichkeit.

Einen äußerst possierlichen, plumpen Anblick gewähren die türkischen Frauen, wenn sie rittlings zu Pferde sitzen, was wohl zuweilen da geschieht, wo man nur zu Pferde von einer Stadt zur andern kommen kann. Auf meiner Reise begegneten mir diese seltsamen Amazonen mehrmals, sie waren dicht in die Schleier gehüllt, hatten etwas Mammuthartiges, wie sie in dem weiten, formlosen Mantel im Sattel saßen, und waren gewöhnlich von einem halben Dutzend mit langen Flinten und Hantschars bewaffneter Reiter umgeben, die in kurzer Entfernung hinter ihnen ritten. Von dieser Ehrengarde sah ich selbst ärmlich gekleidete Frauen bei einem solchen Ritt begleitet, denn es ist Pflicht der Gouvernements, die Frauen auf ihrer Reise im Namen des mohamedanischen Gesetzes der Art begleiten zu lassen. — Auch von der Eifersucht der Türken muß ich hier noch ein Beispiel mittheilen. Namentlich in der dorfreicheren Balkangegend geschah es zuweilen, daß ich auf der Landstraße einem Türken begegnete, der mit seinen Frauen und Töchtern von einem Dorf zum andern ging; sobald sie meiner ansichtig wurden, ließen sie mich etwa bis auf funfzig Schritte heran kommen, dann begann folgendes Arrangement: die Frauenzimmer mußten sich an den Rand der Straße stellen und derselben den Rücken zukehren, damit ich ja nicht ihre Gesichter betrachten könne; war glücklicherweise der Weg von Gebüschen gesäumt, so steckten sie wie ein Strauß ihre Gesichter in dieselben, während der Türke bei ihnen stehen blieb und meinen lachenden Gruß mit einem mürrischen Blick vergalt.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Was helfen nun alle Hatti-Scherifs, alle Tanfimate, alle Reformen, mit denen man die Türkei wie einen Ertrunkenen jetzt auf den Kopf stellt; so lange man dem weiblichen Geschlechte nicht seine ihm gebührende gesellschaftliche Stellung einräumt und dasselbe in den vollen Genuß dieser Rechte einsetzt, so lange man zu diesem Behuf die Erziehung des weiblichen Geschlechtes nicht reformirt, bleibt der Türke immer — ein Türke.

X.

Tophane.

Die Kanonengießerei. — Alte Bekannte. — „Inschallah!" — Die große Moschee. — Kaffeehäuser. — Die freien Söhne des Kaukasus. — Mädchenhandel. — Wie viel kostet eine tscherkessische Schöne?

Ich verlasse jetzt Pera und führe den Leser in das benachbarte Tophane, eine nicht minder interessante Vorstadt. Mein erster Weg galt natürlich der Anstalt, welcher dieses Viertel seinen Namen verdankt, der großen Kanonengießerei am Einfluß des Bosporus in das Marmora-Meer. Dieses Institut ist eins der schönsten, welche ich kenne, nicht nur seiner herrlichen Lage wegen, sondern auch um der Sauberkeit, des Geschmackes willen, welche in demselben herrschen. Wer hier die Kanonengießerei betrachtet, wird sich schnell einen Begriff von dem vortrefflichen Zustande der ganzen türkischen Artillerie machen können, welcher dieses Land hauptsächlich seine bisherigen kriegerischen Erfolge, namentlich aber die Lorbern von Silistria verdankt. In dem von einem hohen eisernen Gitter umgebenen, weiten Hofe sah ich eine große Anzahl von Kanonenläufen liegen; einige von ihnen waren antike Trophäen der früheren Türkenkriege, sie waren den Christen abgenommen und trugen verschiedene europäische Wappen z. B.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

altfranzösische Kanonen mit den Lilien und päpstliche mit dem gekreuzigten Heiland; andere waren von ganz enormer Größe und schienen als Raritäten dort zu liegen. Auch mehrere alte Bekannte fand ich hier wieder, nämlich die vier russischen Kanonen, welche ich Skender Bei bei Slatina den russischen Vorposten hatte abnehmen sehen. Sie hatten einen weiten Weg gemacht und waren noch eben so blank wie sie vor mehreren Monaten in Kalafat auf dem Hofe von Halim Pascha's Konak standen. Der Vorrath an Kanonen, welchen ich hier in Tophane sah, erinnerte mich an die Worte, welche mir einer der preußischen Instructeure in Schumla gesagt hatte: „Wir haben schon seit acht Wochen wegen einer neuen Batterie nach Konstantinopel geschrieben, aber trotzdem dort Geschütze in Menge sind, können wir es nicht dahin bringen, diese Batterie zu bekommen." Wer die Langsamkeit kennt, mit welcher in der Türkei Alles betrieben wird, der kann sich über dieses Sachverhältniß nicht wundern. Allem, was ins Werk gesetzt werden soll, gehen bei dem türkischen Arbeiter erst hundert „Bakalym", „Inschallah" oder „Allah Kerim" (wollen sehen, wenn Gott will, oder Gott ist groß) voran; in der Türkei muß der Himmel Alles selbst besorgen, sonst wird nichts fertig.

Hier in Tophane steht die große, herrliche Moschee, welche der Padischah vorzugsweise zu besuchen pflegt; hier in Tophane ist auch das Standquartier der Tscherkessen, welche ihre schönen Töchter nach Konstantinopel zu Markte führen. Man kann diese freien Söhne des Kaukasus zu jeder Zeit in den Straßen und den Kaffeehäusern Tophane's finden und zu allen Zeiten auch haben sie dort Vorrath von ihrer schönen Waare. Man berechnet, daß bisher jährlich etwa fünfhundert Tscherkessinnen und Georgierinnen nach Konstantinopel importirt worden sind, doch soll der Import in letzter Zeit sehr abgenommen haben, wie denn die Türken auch von ihrer Vorliebe für diese Gebirgstöchter zurück zu kommen scheinen, da sie die Tscherkessinnen als widerspenstisch,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

verschwenderisch und jähzornig, die Georgierinnen aber als dumm und albern schildern. Ob dies nur böser Leumund ist, weiß ich nicht, schön aber sind sie alle Beide, das kann ich aus eigner Anschauung versichern. Seltsamer Menschenschlag, diese Tscherkessen! Auf der einen Seite vertheidigen sie ihre Freiheit bis zum letzten Blutstropfen, auf der andern bringen sie ihre eigenen Töchter selbst auf den Sclavenmarkt. — Es geht doch nichts über die Consequenz!

Ich pflegte Tophane öfter zu besuchen und traf regelmäßig in dem Kaffeehause zunächst dem schönen Brunnen einen Tscherkessen, der hier mit mehreren alten Türken beisammen saß. Der Tscherkesse würdigte mich sehr bald seiner Aufmerksamkeit, da er auf die Vermuthung gerathen sein mochte, ich komme so oft nach Tophane, um mir dort eine Sclavin zu kaufen. Eines Nachmittags rückte einer seiner Freunde, ein alter weißbärtiger Türke, zu mir und fragte mich, ob ich nicht eine hübsche Tscherkessin kaufen wolle. Ich lehnte diesen Antrag ohne weiteres ab, da aber der türkische Mäkler mich nicht aufgab und mir die Sclavin als ein Bild der Jugend und Schönheit schilderte, so dachte ich endlich: „wenn Du sie auch nicht kaufst, so kannst Du Dir dies Wunder wenigstens ansehen. — „Pecki!“ sagte ich zu dem Alten, „wo ist denn das Mädchen?“ — Er winkte dem Tscherkessen, der, wie er sagte, von den Eltern der Schönen den Auftrag erhalten hatte, sie nebst seinen eigenen Töchtern in Stambul zu verkaufen. Natürlich hatte dieser seine Töchter zuerst an den Mann gebracht und so war denn die Letztere noch übrig geblieben.

Wir gingen durch mehre enge Gassen und traten endlich durch eine morsche, niedere Thür in einen Hof; hier mußten wir vor der baufälligen Baracke stehen bleiben, während der Tscherkesse hinein trat, wahrscheinlich um die Schöne auf den Besuch vorzubereiten. Nach einigen Minuten winkte er uns, wir traten

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

in ein ganz freundliches, kleines Gemach, auf dessen Polstern ich ein Mädchen von höchstens dreizehn Jahren, mit blondem Haar und wahrhaft antik schönen Zügen erblickte. „Schu kis?“ (Ist dies das Mädchen?) fragte ich den Tscherkessen, während ich die Arme, die sich durchaus nicht unglücklich zu fühlen schien, mit Bewunderung anschaute, wie sie harmlos mit einer kleinen Wassermelone spielte. Sie blickte mich sehr freundlich und mit einiger Spannung an, denn verkauft zu werden und „Carriere zu machen“, möglichst Sultanin zu werden, das ist die einzige Sehnsucht dieser Mädchen. Ich weiß nicht, wie es zuging, ich wurde blutroth im Gesicht, ich schämte mich der Rolle, die ich hier aus reiner Neugierde übernommen; ich konnte es nicht mit ansehen, wie dieses schöne Geschöpf so harmlos einer vielleicht sehr düstren Zukunft entgegen sah, und trat wieder hinaus. Meine Begleiter folgten mir; ich hörte, wie das Mädchen getäuscht uns einige traurige Worte nachrief. Da man mich nicht los ließ, mußte ich wieder ins Kaffeehaus kommen; um mich hier mit Ehren aus der Affaire zu ziehen, fragte ich, was dieses Kind kosten solle. „Alti Bin Grusch,“ (6000 Piaster) war die Antwort. Ich fand dies „tschok para“ (viel Geld), versprach aber, mir die Sache überlegen zu wollen und morgen wieder zu kommen. Seitdem bin ich nicht wieder in Tophane gewesen. Gott mag wissen, wer der glückliche Besitzer dieses unglücklichen Kindes geworden.

Ebenso wie Galata, lehnt sich auch Tophane an den Hügel Pera's; zu erwähnen ist in dieser Vorstadt besonders die schöne Moschee, vor welcher, wenn man den Augenblick gewahr nehmen kann, uns zuweilen das bleiche, magere und leidende Gesicht des Padischah erscheint, da dieser vorzugsweise die Moschee von Tophane besucht und sich herkömmlicher Weise auf diesem Ritt zum Tempel seinen Unterthanen zeigt. Letzteres ist deshalb ein alter Gebrauch, weil das türkische Volk wenigstens dann und wann das Antlitz seines hohen Gebieters sehen will, nachdem es ruch-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

bar geworden, daß zu verschiedenen Malen schon die Camarilla nach dem Ableben des Sultans ruhig im Namen desselben weiter regiert, zur Täuschung des Volkes auch wohl gar die aufgeputzte Leiche des Padischah hinter das Seraigitter gesetzt hat. — Ebenso sehenswerth ist der Brunnen von Tophane, mit den schönsten Arabesken und Koransprüchen geschmückt, ein Viereck von weißem Marmor, mit vorspringendem Dache wie alle Brunnen und von einem Geländer umgeben.

Die größere Vorstadt Galata, von den Genuesen gegründet, besteht aus den engsten, schmuzigsten Straßen, in denen das Fieber seine Ernte hält; die Luft ist hier verpestet, Läden aller Art, meist griechische und armenische (jedoch auch deutsche u. a. m.), findet man hier dicht neben einander; die Hauptstraße erstreckt sich an zweitausend Schritte lang von einem Ende zum andern, die übrigen Straßen ziehen sich allmälig bis zum Galata-Thurm hinauf, der von den Genuesen als Wachthurm erbaut wurde, jetzt aber von der Feuerwache benutzt wird. Unheimlich ist es, Abends ohne Laterne in diesem Chaos enger, gänzlich verlassener Straßen sich aufzuhalten*), in deren Mitte, wie eine Kreuzspinne in ihrem Gewebe, das Maltesergäßchen seinen umheimlichen Spuk treibt; denn in diesem Gäßchen hat das Gesindel, welches man schlechtweg mit dem Namen „Malteser" bezeichnet, seinen Schlupfwinkel. Wohl hat die türkische Polizei in letzter Zeit sich angestrengt, diesem Banditenthum, das für lumpige sechzig Piaster Jeden aus dem Wege räumt, das Handwerk zu legen; man hat Nachtwachen und Patrouillen eingerichtet und dadurch diese Halsabschneider zwar so weit eingeschüchtert, daß man wenigstens nicht mehr von Mordthaten am hellen Tage hört, indeß hü-

*) An eine Beleuchtung der Straßen ist in Konstantinopel noch immer nicht zu denken; dieselbe scheiterte früher einmal an dem Gutachten der Polizei, welche erklärte, sie könne, wenn die Straßen beleuchtet würden, keine Diebe einfangen!

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

ten sich diese Sicherheitswächter wohl, mehr zu thun, als Jeden anzurufen, der ihnen gerade in die Arme läuft. Die Nachtwächter spazieren, sobald es dunkel geworden, durch die Straßen und machen, indem sie bei jedem Schritt mit ihrer eisenbeschlagenen Keule auf das Pflaster hauen, einen solchen Lärm, daß ihnen Jeder auf zweihundert Schritte aus dem Wege gehen kann, und die Kawassenpatrouillen ihrerseits lieben es, sich Nachts auf dem piccolo campo in die Kaffeehäuser zu setzen. Dieser klägliche Zustand der türkischen Sicherheitspolizei macht es erklärlich, wenn die sich namentlich in den Dörfern der Umgegend aufhaltenden Banditen den Kawassen der Regierung noch in diesem Jahre dicht vor der Stadt ganze Gefechte lieferten, in denen die Kawassen gewöhnlich den Kürzeren zogen.

XI.

Die Türkenstadt.

Jeni Köprü. — Die „poste imperiale.“ — Der Basar. — Die Dragomans. — Die hohe Pforte und das Serai. — Aja Sofia. — Die Universität. — Der Hippodrom. — Die verbrannte Säule. — „Jangin war!“ — Türkische Feuersbrünste. — Die Khans. — Seltsame Feuerversicherung. — Es geht nichts über die Sittsamkeit. — Das „Schwarzauge.“ — Schloß der sieben Thürme. — Das goldne Thor. — Die Mauern des alten Byzanz.

Von Galata führt die Jeni Köprü, eine große Holzbrücke — gewiß eine der größten der Welt, wenn auch leider keine der schönsten hinsichtlich der Bauart — über das goldene Horn nach der Türkenstadt Stambul oder Konstantinje, wie sie officiell genannt wird. Diese Brücke ist der Anlegeplatz der nach Skutari, dem Bosporus und den Prinzen-Inseln fahrenden türkischen Dampfschiffe, zugleich auch der Lagerplatz der türkischen Bettler, meist

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

armer Blinder, und der türkischen Frauen, die hier umher lungern, die Schiffe ankommen und abfahren sehen und wohl auch dasitzen und ihre Tschibuks rauchen. Drüben in Stambul stößt man sogleich auf die „Jeni Dschamih", die neue Moschee, ferner, wenn man Miethpferde nehmen will, auf die türkische Post, neben welcher stets Pferde bereit stehen, und über deren Portal man neben der türkischen Aufschrift auch in sich ganz verzweifelt krümmenden Buchstaben die Worte: „poste imperiale" lesen oder vielmehr mühselig buchstabiren kann. In der Regel sucht man sich zuerst den Basar auf, eins der großartigsten Institute und wohl die Berühmtheit verdienend, welche ihm geworden ist. Bei großer Hitze fühlt man sich in diesem Riesenbasar wie in einem Eiskeller, kein Sonnenstrahl fällt in dieses Labyrinth von breiten, gewölbten Pfeilergängen, auf deren beiden Seiten sich Laden an Laden reiht und in deren Ecken die Eis- und Halwahändler den Besuchern ihre Erfrischungen darbieten. Auch die Dragomans, diese Harpyen, lauern hier an allen Ecken; sie sind Gauner ohne Ausnahme, und verfolgen jeden Fremden so lange, bis sie durch die entschiedenste Grobheit in die Flucht gejagt sind und den Fremden aufgeben, der dann an der nächsten Ecke wieder einem Dutzend Andrer dieses Gelichters in die Arme fällt. Wer von ihren Diensten Gebrauch macht, zahlt ihnen nicht nur zehn bis zwanzig Piaster für dieselben, sondern muß auch was er kauft, um ein Drittel theurer bezahlen.

„Capitan!" — oder „Signor Capitan!" umschreit es den Fremden aus allen Läden; der Eine reicht uns einen hübschen Tabaksbeutel, der Andere einen Shawl, der Dritte Gott weiß was sonst entgegen; man läuft förmlich Spießruthen, unser Geld ist ein begehrter Artikel und seit der Anwesenheit der Westmächte im Orient haben die Engländer mit ihrer Liberalität es sich angelegen sein lassen, die Preise dermaßen zu steigern, daß man Alles fast um die Hälfte theurer bezahlen muß als früher. Un-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

ermeßlich ist dieses Basarlabyrinth: in der einen Gasse die Schneider, dort die Schuster, dort wieder die Shawl-, Seiden- und Teppichhändler; ein ganzes Viertel nehmen die Goldschmiede-Werkstätten, der Waffenbasar und andere Hauptbestandtheile des Handels ein. Gewiß liegt ein enormer Reichthum in diesem verdeckten Marktplatz aufgestapelt, da aber stets ein gewisses Halbdunkel in demselben herrscht, so sieht man erst, ans Tageslicht kommend, was man eigentlich gekauft hat, und nicht selten hat man sich bekauft.

Aus dem Basar kommend, sehnt man sich gewöhnlich nach einem Ruhepunkt, setzt sich in das erste türkische Kaffeehaus, läßt sich mit den kleinen Moccatäßchen bedienen und musicirt beschaulich auf seinem Nargileh, der Wasserpfeife, die hier sehr glänzend für die Kleinigkeit von zehn Para (¼ Piaster) geraucht werden; nicht selten mischt sich auch in diese Ruhe das Bewußtsein: Du hast Dich im Basar um dreißig oder funfzig Piaster anführen lassen — da es aber gewöhnlich nicht das erste Mal ist, daß man in der Türkei geschnürt worden, so liegt auch der Trost in der Regel nicht fern.

Mehr Anziehungskraft noch als der Basar haben das Serai und die Aja Sofia; man klettert den Hügel zum Serai hinan, das man von verschiedenen Seiten angreifen kann. Ich wählte den Weg in diesen Palast der Sultane durch einen Nebenhof, der durch einen Garten voll hoher Cypressen nach dem ersten Haupthofe führt. Meine Neugier fand gar keine Befriedigung; der Hof war leer, rings umschlossen von hölzernen Gebäuden; eine tiefe Stille herrschte, ich betrachtete mir verschiedene Säulen-Capitäler und Sarkophage, welche hier hinter einer eisernen Galerie aufbewahrt werden, und bewunderte die colossale alte Platane, die ihre Aeste über die ganze eine Ecke des Hofes dahinstreckt. Beim Betreten des zweiten Thores schien uns die dortige Wache schon nicht mehr so gern zu sehen wie die erste;

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

ich fand auch hier nichts Außerordentliches und da man mir sagte, ich dürfe den dritten Hof nicht betreten, weil dort die „Babi seadet", die Wohnung der Glückseligkeit, mit anderen Worten: die Gemächer der Frauen liegen, so kehrte ich gelassen um. Das Serai muß man von außen, möglichst vom Galata-Thurm aus sehen, von dort aus ist es interessant, denn die düsteren Cypressen der Gärten, welche diesen Wust von unregelmäßig nebeneinander liegenden Gebäuden beschatten, geben wenigstens den Gedanken Stoff; das Serai hat von dort aus etwas schauerlich Romantisches, im Innern desselben aber ist Alles Geheimniß, und was öffentlich ist, das ist nicht des Ansehens werth. Wohl sah ich den Brunnen, neben welchem einst die Paschas geköpft worden, die eisernen Haken, auf welche ihre Köpfe gesteckt wurden, aber was will Das sagen? In Stambul ist jeder Fuß Erde mit Blut getränkt, hier spricht Alles von Gewalt und Zerstörung, hier redet die Vergangenheit aus jeder Cisterne, aus jedem Aquaduct, aus jeder Säule, aus jedem Marmorblock, hier trauert die Vergangenheit unter dem Vandalismus des keine Pietät für einstige Größe kennenden Türkenthums; hier trauert die Gegenwart in Armseligkeit unter dem verblassenden Halbmond. Hier wandelt der Fuß auf Gräbern, hier ist jeder Gedanke Vergangenheit, denn — hier steht das Mausoleum der Weltgeschichte.

Ich verließ den ersten Hof des Serai und begab mich zu der hohen Pforte hinaus, nach welcher sich das ganze ottomanische Reich, und zwar eigentlich mit wenig Recht, zu nennen beliebt. Ich hatte mir ein colossales Portal vorstellt, fand aber nur eine schmale Pforte, die allerdings im Verhältniß zu der engen Wölbung hoch zu nennen ist. Innerhalb dieses Thores sah ich auf beiden Seiten zwei Glasschränke, in welchen Gewehre mit verzierten Läufen standen, wahrscheinlich für die Honneurs des Padischah selbst bestimmt, denn die Wache trug die gewöhn-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

liche Muskete. Zwei hübsche Marmorsäulen zieren den Eingang, neben denselben befinden sich zwei Nischen, über der Wölbung sind viel goldene Koranverse angebracht, die wohl sehr stolz klingen mögen, die ich aber verzeihlicherweise nicht lesen konnte. Eine Reihe von vergitterten, glaslosen Oeffnungen über der hohen Pforte dient dazu, die weißgetünchte Wand der Front zu verunstalten. Auch der Platz vor dieser Pforte ist nicht geräumig, er wird durch einen Brunnen beeinträchtigt, gegen dessen Eleganz die hohe Pforte sehr absticht. Dieser Brunnen ist ein interessantes kleines Bauwerk mit vielerlei Verzierungen, Gold- und Silberreliefs. — Ich übergehe alle die vielen Ammengeschichten und Ueberlieferungen, welche man gewöhnlich bei Beschreibung des Serai auszukramen pflegt, die allerdings dem Ganzen etwas Mystisches und Grauliches geben, aber doch mit dem Zustande des Serai und seinem ganzen wirklichen Erscheinen in keinem Einklange stehen. All das orientalische Ceremoniel, welches einst im Serai herrschte, ist nicht mehr vorhanden, das Serai selbst ohne alle Bedeutung geworden, denn es steht leer und wird nur von einer großen Dienerschaft bewohnt; der Padischah selbst residirt bekanntlich in seinem Palast Tschiragan am Bosporus. Das Serai ist von einer hohen und düstren Mauer umgeben, es nimmt den ganzen Flächenraum des Vorgebirges ein, das sich unter dem Namen Serai-Burnu östlich zwischen dem goldenen Horn und dem Marmora-Meer, Skutari gerade gegenüber in den Eingang des Bosporus streckt, bildet eine Art Dreieck und läuft in die sogenannte Seraispitze aus, von welcher verschiedene (nur zur Verkündigung von Festlichkeiten benutzte) Geschütze, von einer ständigen Wache umgeben, ihre Mündungen über dem Wasser hinstrecken.

Gerade der hohen Pforte und dem erwähnten Brunnen gegenüber liegt die Aja Sofia, an der Stelle, wo Konstantin im Jahre 325 den ersten Tempel der göttlichen Weisheit erbaute,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

der nach mehrmaligem Abbrennen durch Justinian in eine Kirche verwandelt wurde; an deren Bau die Engel selbst mitarbeiteten, indem sie dem Kaiser den Plan angaben; deren Errichtung volle sechzehn Jahre unter hundert Baumeistern mit fünftausend auf der rechten und fünftausend auf der linken Seite arbeitenden Maurern, dauerte, und von deren Pracht die fabelhaftesten Dinge erzählt werden. Kaum hatte sich nämlich die Aja Sofia zwei Ellen über den Boden erhoben, als Justinian, der schon zweihundertfunfzig Centner Goldes für sie verausgabt, das Geld zu fehlen begann; ein Engel führte deshalb Nachts die Arbeiter mit Maulthieren in ein unterirdisches Gewölbe, aus welchem sie mit Schätzen beladen wieder hervorkamen. Die goldenen Kreuze, die Perlen und Edelsteine, welche in der Aja Sofia verwendet wurden, waren gar nicht zu zählen, das Gold wurde nur pfund- und centnerweise in der Kirche angebracht, das Hauptthor sogar wurde blos von Silber und Gold aufgeführt und mit den Brettern aus der Arche Noah's getäfelt. Wie gesagt, ohne Engel und gute Geister ließ sich eine solche Pracht nicht gut machen, die Aja Sofia erhielt dafür aber auch in den Ziegeln der merkwürdig flachen Kuppel die Inschrift: „Gott hat sie gegründet und sie wird nicht erschüttert werden; Gott wird ihr beistehen im Morgenroth." — Und viele Jahrhunderte vergingen, und der Herr der Christenheit schützte seinen Tempel im Morgenroth, bis endlich das Abendroth des Griechenthums kam und die Hufe von Soliman's Schlachtroß den Hochaltar der Aja Sofia stampften und der Halbmond an die Stelle des Kreuzes trat. — Nichts ist geblieben von der Pracht Justinian's; was der Engel des Glaubens in die Kirche hineintrug, hat der Dämon des Unglaubens wieder hinausgetragen und was an christlichem Schmuck dem Schiff der Kirche übrig blieb, das hat der Vandalismus der Osmanen übertüncht und wie ein „Mene tekel" hat er in fußlangen Charakteren darauf geschrieben: „es ist nur ein Gott und Moha-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

med ist sein Prophet." So wechselten über der Aja Sofia Morgen- und Abendroth, aus ihnen aber wird, wie die Schrift sagt, „der dritte Tag," und — — — es ist leider nicht zu wissen, wann dieser anbrechen wird.

Ich kann nicht sagen, daß die Aja Sofia die schönste der Moscheen wäre, denn schlanker und glänzender sind die Achmetje und die Suleimanje mit ihren zierlichen Minarets und ihren Marmorvorhallen, mit den maurischen Verzierungen, den herrlichen Mosaiks, die ich an der Sofia vermißte. Aber das hat seine Gründe, denn die letzteren hat man geschmückt, die erstere hat man geplündert und wenn es auch nur einen Gott giebt, so können doch nie zwei verschiedene Bekenner seiner Größe an einem Tempel bauen, ohne daß der Eine niederreißt, was der Andere schafft.

Ohne die colossalen massiven Streben, durch welche man die Aja Sofia gestützt, wäre dieses Denkmal des untergegangenen Christenthums schon längst zusammengestürzt; es scheint, als drücke sie der Halbmond auf ihrer meisterhaft gebauten flachen und schon schadhaften Kuppel, und diese Streben geben der Kirche ein plumpes, unförmliches Ansehen; man findet kaum das ursprüngliche Gebäude aus diesem Anbau heraus, man sieht nichts als massive gelbe Wände mit blauen Streifen, und erst am Haupteingange wird man durch die beiden dunklen Säulen an die Ehrwürdigkeit dieses Tempels gemahnt.

Die Sonne drohte schon unterzugehen, als ich den engen Vorhof betrat. Um diese Zeit pflegen sich die Moscheen zu beleben, ich mußte also eilen, wenn ich einen flüchtigen Blick in das Schiff werfen wollte, das jedem Giaur verschlossen ist, wenn er nicht einen kaiserlichen Firman für achthundert Piaster gelöst hat, was doch viel Geld ist. Mehrere Türken saßen vor dem kleinen Begräbnißplatz im Hofe, ich drückte mich an der Wand entlang und sah in der Kirche etwa sechs Personen auf den Schilf-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

matten knien und beten. Jetzt ist es Zeit, dachte ich; ehe die knienden Türken auf ihre Füße kommen, hast Du Dir das Innere besehen, man kann schlimmsten Falls nicht mehr thun, als Dich hinauswerfen und um die Zeit gehst Du schon lieber selbst. Schnell hatte ich achthundert Piaster gespart, aber ich hatte auch nichts gesehen, was so viel Geld werth gewesen wäre. Das Innere der Aja Sofia ist öde und leer, man sieht nichts als Matten und Teppiche am Boden, sowie die langen Schnüre, welche von dem Gewölbe herabhangen und an denen Straußeneiner und Blumen befestigt sind, und die großen Koranverse, welche die Wand bedecken. Nur, hier und da ist die Tünche abgebröckelt und läßt noch einige christliche Erinnerungen verstohlen hervorblicken, aber sie sind zu undeutlich, als daß man sie erkennen könnte. — Uebrigens mußten sich im Allgemeinen die armen Türken die Profanirung ihrer Tempel durch die Giaurs schon gefallen lassen. Denn die Rothröcke und die Rothhosen schlenderten in allen Straßen umher, traten ungenirt in alle Moscheen und ließen erst die Nasen davon, wenn sie sich überzeugt hatten, daß nichts darin zu sehen sei. Wenn ihnen auch zuweilen die Türken ein Köpek oder Pesevenk Giaur*) nach brummten, das störte die Freundschaft nicht; John Bull namentlich ist viel zu aufgeklärt, als daß er seinem alliirten Gastfreunde dergleichen übel nehmen sollte.

Der denkwürdigste von allen Plätzen Stambuls ist unstreitig der Atmeidan, der Hippodrom. Leider ist dieser Platz durch den Bau der schönen Moschee Achmet's sehr beeinträchtigt und kaum auf den dritten Theil seines frühern Raumes beschränkt worden. Nördlich von dieser zierlichen Moschee mit ihren sechs schlanken Minarets präsentirt sich uns dieser berühmte Hippodrom in einer beschränkten, öden Fläche, die rings

*) Köpek, Hund. Pesevenk ist ein beliebtes Schimpfwort, das auf Alles paßt.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

umher von schlechten Privatgebäuden umgrenzt ist; drei Denkmale zeugen auf diesem Platze noch von seiner früheren Bedeutung, sie stehen in einer Reihe und in gewisser Entfernung von einander in der Mitte: ein Obelisk, wie es scheint, nach oben zu unvollendet, dessen Piedestal jedoch noch sehr deutlich die Festlichkeiten des alten Wettrennens in erhabenen Gruppen und Figuren zeigt; ferner eine viereckige, früher mit Kupfer bekleidete Säule, ehedem eins der größten Wunderwerke Konstantin's, jetzt jedoch nackt und unscheinbar; endlich eine kupferne Säule, in Form dreier, sich um einander windender Schlangen. Diese Säule ist kopflos, Steine und allerlei Schutt füllen ihren inneren Raum; wie die Sage behauptet, trug sie einst den Dreifuß von Delphi, — eine Tradition, die jedoch stark zu bezweifeln ist. — Diese drei Denkmäler sind Alles, was von den unermeßlichen Kunstschätzen übrig geblieben, die einst das Hippodrom geschmückt haben sollen. Verschwunden ist die Wölfin, welche den Romulus und Remus säugte, die Statue des knienden Herkules Trihesperus, dessen Kupfer die Lateiner in Geld verwandelten, verschwunden sind die Statuen der Helene, der sieggekrönten Wagenlenker, die Altare des Saturn, Zeus, Mars, Merkur und der Venus; verschwunden ist der Kaiserthron, von welchem aus das Zeichen zum Beginn des Rennens gegeben wurde; verschwunden endlich sind die vier goldenen Rosse, denen später die Reise nach Paris und zurück nach Venedig beschieden war; verschwunden sind alle die zahllosen übrigen Schätze, aber mit ihnen sind auch die Spuren jener endlosen Gräuel vertilgt, deren Schauplatz gerade dieser mit Strömen von Blut getränkte Platz gewesen. Hier fiel Gratianus Augustus unter den Händen der Meuchelmörder, hier tobten die meisten Empörungen, hier erstickte Justinian die schlimmsten derselben, hier feierte Belisar nach dem Siege über die Vandalen seinen Triumphzug, hier zogen selbst noch die osmanischen Herrscher in ihrer Kaisergröße auf; hier endlich ent-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

faltete Mahmud den Sandschak Scheriff, die heilige Fahne; von hier aus ging der Vernichtungszug nach der Caserne der Janitscharen — und dieses Blutbad war der letzte bedeutsame historische Moment des Atmeidan. Jetzt ist er verödet, kein Fuß betritt ihn, wenn nicht der eines Gläubigen, wenn er zum Gebet in die Achmetje geht, oder der eines Franken, wenn er zu dem Heiligsten der Geschichte wallfahrtet.

Weniger bedeutsam aber buchstäblich einer der hervorragendsten Gegenstände Stambul's ist die „verbrannte Säule". Einsam steht dieses Monument da, inmitten von türkischen Gemüseläden, Garküchen und Kaffeehäusern, die sich der Art um diese Säule geschachtelt haben, daß sie aus einem dieser Häuser heraus zu wachsen scheint. Auf den ersten Blick möchte man sie für einen mit Rauch geschwärzten hohen Schornstein halten, aber sie hat vermuthlich eine sehr viel höhere Mission gehabt, denn wie man sagt, hat auf ihr die Statue Konstantin's gestanden; wie Glycas schreibt, soll der Blitz diese Säule getroffen haben, wenn es überhaupt dieselbe ist. Den Namen „verbrannte Säule" hat sie unstreitig durch die vielen Feuersbrünste, die sie bestehen mußte; sie steht bereits sehr gebrechlich uns und ist mit eisernen Ringen umgeben, die ihr aber wenig Schutz mehr verleihen, da auch sie bereits verrostet und gesprengt sind.

Diese Feuersbrünste sind überhaupt das chronische Uebel aller türkischen Städte, namentlich aber Konstantinopels. Wenn Feuer ausbricht, so ist das nach des Türken fatalistischer Ansicht, Gottes Wille, und gegen den läßt sich nichts thun; er nimmt daher in solchen Fällen ruhig und mit einem „Inschallah" (wie Gott will) seine Beine unter den Arm, rettet seine Weiber oder Kinder aus dem Haremlik und überläßt das Haus den Flammen. Die türkische Regierung muß natürlich in dieser Richtung conservativere Grundsätze entwickeln, um des Feuers Herr zu werden, und dies geschieht denn auch auf echt türkische Weise.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Der Galatathurm in Pera und der Seraskierthurm in Stambul sind die beiden in Feuerangelegenheiten correspondirenden Puncte; beständig wird in ihnen eine Feuerwache gehalten, die, sobald sie Feuer bemerkt, bei Tage einen rothen Ballon und bei Nacht Laternen aushängt. Kanonendonner verkündet das Unglück, der Ruf „Jangin war" (es ist Feuer!) schallt mit einem entsetzlichen Gebrüll durch alle Straßen; Feuerwächter, Kawassen und Spritzenmannschaft, Alles schreit „Jangin war", und über all dem Geschrei kommt man nicht eher mit Hilfe an den Unglücksschauplatz als bis das Feuer eine Reihe der leicht verbrennbaren Holzbuden hinweggerafft hat. Elend sind diese Löschanstalten; ich selbst wurde einmal von einer Spritzenmannschaft, welche die steile Galatastraße hinabgelaufen kam, dermaßen über den Haufen gerannt, daß ich kaum wieder auf die Füße kommen konnte. Diese türkischen Spritzen bestehen nämlich aus einer aufrechtstehenden Messingröhre, dem Laufe eines Feldgeschützes ähnlich, und den Cylinder des Pumpwerkes bildend; dieses Instrument wird von mindestens acht Feuermännern auf zwei dicken Stangen auf den Schultern getragen, ihnen voran und nebenher laufen Andere fast ganz nackt, Alle schreien sie sich mit „Jangin war" außer Athem und suchen pflichtschuldigst den Platz zu erreichen. Hier aber fragt es sich: woher Wasser nehmen? Letzteres muß mühselig in Eimern und Schläuchen herbeigetragen, vielleicht gar von den Wasserträgern gekauft werden, und ehe es gelungen ist, eine einzige Spritze in Gang zu bringen, hat das Feuer bereits eine ganze Straße in Asche gelegt.

Ehedem ist diese Wassersnoth in solchen Fällen noch viel schlimmer gewesen, ja man erzählt sich, daß bei Feuersbrünsten allerlei Gesindel mit Schläuchen herbei gelaufen, die mit Oel gefüllt, und mit denen es die Nachbarhäuser zu bespritzen drohte, wenn die Besitzer derselben sich nicht zur Zahlung einer größeren oder kleineren Summe verstanden. — Während meines

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Aufenthaltes in Konstantinopel tobten mindestens ein Dutzend Feuersbrünste, die größte jedoch war einige Tage vor meiner Ankunft ausgebrochen und hatte ein ganzes Viertel in Asche gelegt. Einen schauerlich schönen Anblick bildet die Feuersbrunst in Konstantinopel am Abend oder in der Nacht, von irgend einem freien Punct in Pera betrachtet. Wie ein glühender Knäuel wühlt dann das verzehrende Element in dem zu unseren Füßen liegenden schwarzen Häuserwust der Türkenstadt, die Flammen zucken wild zwischen den bleichen Moscheen empor, werfen ihren Schein auf die blanken Dächer der Minarets und reflectiren in dem Wasserspiegel des goldenen Horns oder in den Wellen der Propontis. Aufgescheucht aus ihrem Schlummer sieht man die bunten, phantastischen Trachten der Türken im Feuerschein umherwandern, die halbnackten Feuermänner mit den ohnmächtigen Spritzen agiren; gluthig färbt sich der riesige Halbmond auf der Aja Sofia, die dunklen Cypressen des Serai nehmen blasse, fahle Tinten an, von den beiden Wachthürmen leuchten ängstlich die ausgehängten Laternen, und Alles schreit „Jangin war!“ „Jangin war!“

Am anderen Morgen wandelt man neugierig über einen ungeheuern Haufen von rauchender Holzasche: die Türken versammeln sich, man hört Hunderte von Maschallahs und Inschallahs, sie setzen sich mit ihren Tschibuks um oder auf die Brandstätte, die Asche raucht, die Tschibuks qualmen und aus Jedes Munde heißt es: Allah Kerim! Gott ist groß! — Am nächsten Tage, wenn die Asche erkaltet ist, findet man auf der Brandstelle eine Anzahl ganz neuer Holz- oder Leinenzelte; der Eigenthümer des Platzes hat wieder von demselben Besitz genommen, wie Scipio sitzt er auf den Trümmern Karthago's und bleibt und wohnt in seinem Zelte so lange, bis es ihm wieder möglich geworden, eine neue Hütte zu bauen. Gewinnt er hierzu das Geld nicht wieder, so bleibt die Stätte leer und noch heute findet man

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

ganze Straßenplätze unbebaut, welche vor zehn und zwölf Jahren eine Feuersbrunst verwüstete.

Auch einer der hundertachtzig Khans, dieser großen und zwar steinernen, gewöhnlichen viereckigen Gebäude, in welchen die reisenden Orientalen zu Hunderten ein Obdach finden können, brannte eines Nachts total aus, sodaß nur die massiven Mauern stehen blieben. Diese Khans sind eine vortreffliche Einrichtung, viele von ihnen sind durch die Sultane (unter ihnen der Valide-Khan), viele von Privatleuten gestiftet, ihre vier Wände umgeben einen Hof, in welchem ein Kahvedschi den Reisenden Kaffee verabreicht, andere Erfrischungen sind in diesen Khans nicht zu haben; die Speisen müssen aus den Garküchen requirirt werden. Der Wirth, der Khandschi, darf von den Reisenden für das Zimmer, deren es Hunderte in den Khans giebt, nur eine kleine Abgabe nehmen; logiren können in demselben Gläubige und Ungläubige, Bequemlichkeit aber giebt es in den Khans außer den nackten vier Wänden nicht. Mit Sonnenuntergang werden ihre Thüren geschlossen.

Ein seltenes Präservativ gegen Feuersbrünste hängt der Aberglaube in Kostantinopel vor die Fenster der Häuser, nämlich einen Pantoffel und ein Bund Zwiebeln; Häuser, welche mit diesen Schutzmitteln versehen werden, brennen — in der Regel so gut wie alle anderen. Auffallend ist die Bauart der Häuser hier. Das Erdgeschoß wird gewöhnlich nur zu Remisen und dergleichen benutzt, man wohnt in der Bel-Etage. Da nun aber nach orientalischem Adet (Herkommen) jedes Zimmer in zwei Wänden Fenster haben muß, so hilft man sich dadurch, daß man zwei oder mehr neben einander liegende Gemächer in spitzen Winkeln über die Parterrewand hinaus in die Straße schießen läßt und also in den zwei Seiten dieses Winkels Raum zum Anbringen von Fenstern gewinnt. Schön ist dies nicht, aber die Sache läßt sich doch nicht anders machen. Gewöhnlich bestehen diese Fenster

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

aus dicht geflochtenen Gittern, denn Fensterglas liebt man nicht sehr, ein Umstand, welcher den Straßen ein todtes Ansehen giebt, um so mehr, als jedes Familienglied das Erscheinen am Fenster vermeidet und diese also stets verödet sind. Der Türke wohnt am liebsten nach dem Hofe hinaus und dieser ist so geschützt, daß Niemand in denselben hinein blicken kann. Kein Nachbar wird sich die Gesetzwidrigkeit erlauben, Fenster nach dem Hofe des Anderen hinaus zu bauen. Das orientalische Familiengeheimniß ist durch Gegenseitigkeit unverbrüchlich garantirt, überdies der Frauen wegen heilig, von denen bekanntlich keine wirklich sittsame Hausfrau, ohne ihr Gesicht zu verschleiern, die Hühner auf dem Hofe füttern wird, sofern unter diesen sich ein Hahn befinden sollte. Die Sittsamkeit geht über Alles, und dennoch führen die türkischen Frauen, fast ohne Ausnahme, Redensarten im Munde, die wir als die ärgsten Zoten betrachten. Diese gehen so weit, daß mir der Kanzler der preußischen Gesandtschaft, Herr v. T., der mit seiner Tochter reiste, auf dem Dampfschiffe von Konstantinopel nach Smyrna gestand, er könne seine, die türkische Sprache verstehende Tochter nicht auf das Verdeck der ersten Classe in die Nähe der türkischen Frauen kommen lassen, damit diese die Zoten derselben nicht höre.

Ich gestehe überhaupt, daß ich einen sehr unklaren Begriff von dem türkischen Erziehungswesen davon getragen habe. Man hat mir vielfach die Ehrbarkeit dieser Erziehung gerühmt, man muß aber z. B. im Ramasan den Darstellungen des „Kara güs" (Schwarzauge), einer sehr beliebten Schattenspiel-Harlekinade, beiwohnen, welche namentlich von türkischen Frauen und Kindern besucht sind und in denen durch Worte und durch Schattenspiel Dinge, reiner Unflath, vorgetragen werden, deren ich hier mit keiner Silbe zu erwähnen wage.

Einige der imposantesten und ehrwürdigsten Ruinen findet man in dem Schloß der sieben Thürme und den sich von

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

hier bis zum goldnen Horn hinziehenden Mauern und Wällen des alten Byzanz. Viel entsetzlichen und blutigen Spuk knüpft die Geschichte an dieses alte, von dem Admiral Apokaukos erbaute Schloß, in welchem dieser bekanntlich ermordet wurde. Als ein massiver, allen Zeiten trotzender Coloß ragt es mit seinen Thürmen über die Propontis hin, Moos und Strauchwerk wächst auf seinen Mauern, Gras bedeckt den öden Schloßplatz, Modergeruch verpestet die hohlen Räume der Mauern. Zwischen zwei seitwärts gelegenen Thürmen befindet sich das goldne Thor, durch welches die Kaiser ihren Einzug in die Stadt hielten, das aber schon im Jahre 900 wieder vermauert wurde, weil man fürchtete, die Lateiner würden sich durch dasselbe in die Stadt werfen. Auf der Höhe der Mauern stehen zwei verwetterte türkische Schilderhäuser, über dem Thore sind auf weißem Grunde die Kriegsinsignien gemalt, unterhalb des einstigen Triumphbogens Konstantins dehnt sich der Kirchhof aus, der von hier ab, nur zuweilen unterbrochen und von Cypressen überschattet, sich bis nach Egub hinzieht. In dem südlichen Thurme befindet sich das einst so verschrieene Gefängniß, der „Blutbrunnen", er mündet oben in einem weiten Loch, durch welches ehedem die Köpfe der Hingerichteten in das Verließ hinabgeworfen sein sollen. Der größte dieser Thürme ist der Janitscharenthurm, nicht minder unheimlich als die übrigen. In dem Schloßhofe steht ein kleines Häuschen, in welchem der Schloßwärter, ein alter mürrischer Türke wohnt, der nur gegen ein anständiges Bakschisch das Verbot bei Seite setzt, welches Niemandem den Eintritt in dieses Schloß gestattet. Neben diesem Häuschen und hinter einem halb morschen Gitter liegen auf einem Rasenplatz die Gräber der Helden, welche in der Vertheidigung dieses Schloßes fielen. Ehedem soll sich in dem Schlosse ein andres Gebäude befunden haben, in welchem man in Kriegen mit Europa die Gesandten desselben vor dem Volke in Sicherheit brachte. Historisch denkwürdig ist dieses alte Staats-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

gefängniß noch durch die Hinrichtung des Sultans Osman, der hier den Janitscharen als Opfer fiel.

Von diesem Schloß erstrecken sich, wie gesagt, die großartigen Wälle des alten Byzanz. Bäume wachsen aus der höchsten und innersten crenelirten Mauer mit ihren Thürmen hervor, Moos und Epheu verschließen die Spalten, welche die Gewalt der Belagerer oder die der Zeit in diese Mauern gebrochen, üppiges Rankengewächs kriecht über die Thürme dieses Bollwerks dahin, das vielleicht noch einer Belagerung die Spitze zu bieten im Stande. Weniger gut als die innere Hauptmauer haben sich die beiden Außenmauern conservirt, von denen hie und da kaum noch drei bis vier Fuß hohe Ruinen vorhanden sind. Vortrefflich mit diesen alten Zeugen correspondiren die verwitterten Grabsteine unterhalb der Mauern, von denen manche ebenso alt sein mögen wie diese Festungsmauern seit ihrer Belagerung. Stundenlang ziehen sich die letzteren in vollständiger Gleichförmigkeit bis zum Edrene Kapussi und Egri Kapu, den beiden letzten Hauptthoren, also vom Marmora-Meer bis zum goldnen Horn, hin. Dort angekommen thut man am besten, ein Kaïk zu nehmen und des goldnen Horn entlang, unterhalb der glänzenden Reihe der Moscheen nach Galata zurück zu kehren.

XII.

Skutari.

Der „Vapor". — Die Pferdevermiether. — Ritt zum Kassi-Dagh. — Das verschwundene Chalcedon. — Die Propontis. — Die Prinzen-Inseln. — Kadiköi. — Ein englischer Lagerplatz. — Die großen Begräbnißstätten. — Türkische Bildhauer. — Unsere christlichen Brüder. — Im Mondenschein. — Abschied.

Es war sechs Uhr Morgens, als ich mit drei Bekannten auf der großen Brücke, der „Jeni Köperü", stand und die Rückkehr des türkischen Dampfschiffes erwartete, das uns nach Skutari

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

(Ueskûdar) hinüber führen sollte. Eine Anzahl türkischer Damen in den buntesten Feridschis oder Mänteln wartete ebenfalls auf den „Vapor“ und hatte sich in größter Gemüthsruhe auf die morschen Planken der Brücke gesetzt, während wir in den sich über dem Bosporus zertheilenden Morgennebel hinein schauten.

Endlich kam das Schiff. Dank der türkischen Liderlichkeit in allen technischen Angelegenheiten ist auf dieser Brücke, an der sämmtliche Localschiffe anlegen, nicht einmal eine Oeffnung in dem Geländer; die von Skutari kommenden Passagiere, namentlich Frauen, balancirten über den schmalen Steg, der vom Schiff aus auf die Brücke gelegt worden und krochen unter dem Geländer hindurch, während wir gleichzeitig denselben Weg nahmen und die dreifache Vorsicht beobachten mußten: mit den türkischen Schönen nicht zu collidiren, uns den Kopf nicht an der Brüstung über uns zu stoßen und nicht mit den Füßen in die Löcher der Brücke zu gerathen.

Eine halbe Stunde darauf landeten wir an der ebenso traurigen Holzbrücke von Skutari und fanden auf dem Quai bereits eine Versammlung von Pferdevermiethern. Jeder von uns wählte sich einen Gaul für zwanzig Piaster für den Tag und so traten wir unseren Spazierritt durch Skutari an, der namentlich dem Kassi-Dagh, dem höchsten Berge hier an der asiatischen Küste, galt, von dessen Gipfel man die herrlichste Aussicht genießt. Gewöhnlich wird dem Reisenden der hinter Skutari sich erhebende Bulgurlu als schönster Höhepunkt empfohlen, ich rathe jedoch den Kassi-Dagh hinter Kadiköi, der, wenn er auch einige Stunden entfernter liegt, doch eine viel weitere Aussicht bietet und auf der Rückkehr Gelegenheit zum Besuche des auf dem Boden des einstigen Chalcedon gelegenen reizenden Fleckens Kadiköi giebt.

Skutari zeigt im Inneren der Stadt nichts Merkwürdiges, man muß zuvörderst die colossale und schöne Caserne und die be-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

rühmten asiatischen Begräbnißstätten besuchen; Beides hatten wir uns für den Rückweg aufgespart und so setzten wir denn unseren Weg über die Hochebene nach dem Kassi Dagh fort, häufig die Gelegenheit benutzend, wenn wir dicht an die Küste der Propontis kamen und die herrliche Wasserpartie überschauen konnten. Ein Sturm nöthigte uns, etwa eine halbe Stunde vom Kassi-Dagh ein Obdach in einem vereinzelten Wirthshause zu suchen, in welchem man uns einen alten asiatischen Wein vorsetzte, der so zäh wie Syrup war, uns anfangs wie ranziges Oel mundete, aber doch bald seine Vorzüge herauskehrte und uns trefflich schmeckte. Der Gewitterregen hörte auf, wir setzten den Ritt fort und kamen zu der am Fuße des Berges sprudelnden heiligen Quelle, aus welcher man meilenweit umher das Wasser in Fässern holt. Von hier wurde der steile Felsboden zu Pferde erklommen und nach einer halbstündigen Arbeit durch das Gestrüpp standen wir auf der Spitze des Kassi-Dagh.

Unbeschreiblich ist die Welt, welche sich hier zu unseren Füßen ausbreitete. Vor uns lag Konstantinopel, links mit dem Schloß der sieben Thürme als festem Eckstein, rechts der Eingang des Bosporus, dazwischen die Türkenstadt, Pera, Galata und Tophane. Ganz zu unserer Rechten sahen wir den Spiegel des schwarzen Meeres, zu unseren Füßen das Marmora-Meer, etwa fünfhundert Schritte von uns, vom Meere umspült, die Prinzen-Inseln, links auf der asiatischen Seite die Schneekrone des Olymp in lichte Wolken gehüllt — — ein über alle Beschreibung herrliches Tableau! — Dort unten in Kadiköi zeugt keine Ruine mehr von dem verschwundenen Chalcedon; Hellenen, Byzantiner, Gothen, Araber, Perser und Türken haben das Ihrige gethan, diesen denkwürdigen Boden zu verwüsten, und die letzten Reste des Belisar-Palastes verwendeten die Osmanen noch zum Bau der stattlichen Suleimanje. Dort jener Leuchtthurm auf der in die Propontis hinein ragenden Landzunge von Kadiköi steht auf

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

demselben Platze, den einst der Tempel der Venus Marina inne hatte; auch das Landhaus des Belisar, den Tzetze im Alter elend und arm umher wandern ließ, der aber in diesem Landhause trotzdem, durch Justinian zurückgerufen, ein recht vergnügliches Alter verlebte; auch dieser Ruhesitz ist verschwunden, mit ihm sind es die herrlichen Tempel, welche diese Küste schmückten. Die Geschichte, die Erinnerung hat hier Alles, die Wirklichkeit und die Zeit haben nichts bewahrt als den Raum.

Wie friedlich und sonnig liegen dort unten, vom Marmora-Meer umspült, die Prinzen-Inseln, man sollte glauben, sie seien sich ihrer finsteren, thränenreichen Vergangenheit nicht mehr bewußt. Prote, Antigone, Chalkitis, Plate, Oxeia, Pyti, Antirobidos, Driandro und Prinkipo, alle haben sie ihre düsteren, entsetzlichen Erinnerungen: Dort in Prote, in dem ehemaligen Kloster verschmachteten Kaiser Romanus I. und später Romanus Diogenes, an dessen ausgestochenen Augen, wie die Geschichte erzählt, die Würmer zehrten. Auf Antigone duldete der heilige Methodius, starben im Elend, verbannt und entthront von ihrem Sohn und Bruder Konstantin, der arme Kaiser Romanus Lapacenus und der Prinz Stephan. Wer ahnt beim Anblick des reizenden Chalkitis, daß einst die Venetianer und die Perser dieses Eiland mit himmelschreienden Gräueln verwüsteten? Wer erinnert sich, daß auf Plate der arme Michael Rhangabes mit seinen Söhnen zweiunddreißig Jahre im Kloster und in der Verbannung lebte? Wen gemahnt das schöne Prinkipo an die verbannte Kaiser in Irene, an Anna, die Mutter der Komnenen? — So haben sie alle ihre Schatten und dennoch lächeln sie so unschuldig der Sonne entgegen, als seien sie von Anfang das gewesen, was sie jetzt sind, ein Ort der Heiterkeit und der Genesung für die den Armen der Fieber Entronnenen, die hier die stärkende Seeluft suchen.

Da auch wir noch ein kühlendes Bad in der Propontis beabsichtigten, verließen wir den Kassi-Dagh und schlugen den Weg

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

nach Kadiköi ein. Der Huf unsrer Pferde hallte in den engen Straßen dieses freundlichen Städtchens, als komme ein ganzes Cavalerie-Regiment, wir besahen uns die herrlichen Gärten von Kadiköi, so weit es der türkische Egoismus gestattet, der ja um Alles, was er besitzt, einen hohen Zaun baut, damit nur er selbst und kein Anderer genieße, was ihm gehört. Eine halbe Stunde rasteten wir an dem kleinen Badeplatz von Kadiköi, dann als die Sonne sich tief nach Westen zu neigen begann, eilten wir, die großen Begräbnißstätten von Skutari zu erreichen, deren Bäume die Höhe dieses Ortes säumen.

Ein unübersehbarer Wald von düstren Cypressen, das Zirpen von Millionen von Cykaden, ein wahres Rübenfeld von schmalen türkischen Leichensteinen verkündeten das Reich der Todten. Mit einer frommen Anwandlung vertiefte ich mich in den in Fels gehauenen Hauptweg, der durch diesen Friedhof führt. Hier und da saßen ein paar Türken mit ihren Tschibuks und Nargilehs auf den Gräbern; sie mochten schon seit dem Morgen dagesessen haben, so unbeweglich erschienen sie. Der Türke liebt es ja namentlich auf den Friedhöfen sein „Käff" zu machen, denn der Tod hat für ihn nichts Schreckliches.

Ich versuchte es, das steile Ufer des Weges mit dem Pferde zu forciren und begann mit diesem einen Eiertanz durch die zahllosen, oft kaum einen Fuß von einander entfernten Denksteine; der Weg war mühsam und die Anstrengung fruchtlos, oft sank das Pferd mit den Hufen tief hinein in die Gräber, oft stolperte es über umgestürzte Leichensteine — ich fand nicht, was ich suchte, nämlich irgend ein sehenswerthes Monument, das sich über die Uniform dieses Todtenregimes erhoben hätte; alle Leichensteine waren gleich unbedeutend, nur eins hatte ich hier abermals zu bewundern Gelegenheit, nämlich die Pracht und die allen Zeiten trotzende Dauer der Farben und Goldverzierungen, mit welchen die Orientalen ihre Grabsteine schmücken.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Ich gab meine Bemühungen auf und erreichte mit meinem Gefährten die offene Werkstatt der Bildhauer, welche hier die Leichensteine in Vorrath arbeiten, auch ein dickes Buch zur Hand haben, aus welchem jeder Bestellende sich eine sinnreiche Inschrift für das Grab seines Angehörigen wählen kann. Hier standen, an einen Bretterzaun gelehnt, die Marmorleistungen der türkischen Bildhauerei, eine Anzahl von Grabsteinen und dazwischen in reizender Unschuld eine Garnitur von marmornen — Abtritten! Leser, verzeih' mir diese Prosa inmitten der schauerlichen Poesie des Todes; dieses Potpourri von diesseitigen und jenseitigen Bedürfnissen war zu naiv, es mußte nothwendig meine elegische Stimmung über den Haufen werfen. Mit frommem Schauder war ich in Poseidons Fichtenhain getreten und mit lachendem Gesichte kam ich wieder heraus. —

Wir erreichten Skutari, gaben dort unsre Pferde wieder ab und nahmen in der Garküche eines Griechen ein bescheidenes Abendbrot zu uns. Wie voraus zu sehen war, suchte uns der Wirth mit der Zeche auf eine unverschämte Weise zu prellen. Bei einem Griechen muß man nie etwas Besseres erwarten, sie sind ja unsre von dem Islam so hart bedrängten christlichen Brüder, mit deren Schamlosigkeit die Pforte — Gott weiß es — eine unendliche Langmuth an den Tag gelegt hat und selbst ihren unversteckten Agitationen und Herausforderungen zu Gunsten Rußlands gegenüber noch fortwährend an den Tag legt. Ihre Habsucht, ihre Gaunereien sind es namentlich, die das Christenthum im Orient in einen so traurigen Ruf gebracht haben. — „Christians wollt Ihr sein? Pesevenk's seid Ihr Alle mit einander!" war stets die Aeußerung meines Zornausbruchs, wenn ich von einem unsrer „christlichen Brüder" schied, nachdem ich von ihm gehörig übers Ohr gehauen worden, und mit demselben Gruß wendeten wir auch diesem Bruder den Rücken.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Das letzte Dampfschiff war bereits nach Konstantinopel abgegangen, wir mietheten daher ein Kaïk, das uns schnell und leicht wie ein Pfeil am Mädchenthurm vorbei über die blauen Wellen des goldnen Horns nach Galata trug. Der Abend begann schon herab zu sinken, leichte Nebel legten sich rings umher auf die mit Kiosks und Gärten bedeckten Hügel, sie durchschlangen mit ihren blauen Armen das Laub der Cypressen in den Seraigärten und zogen sich an den schlanken Minarets gleich Nebelsäulen hinan, allmälig Alles mit ihrem Schleier umhüllend. Plötzlich fuhr vom Marmora-Meer herüber ein flüchtiger Wind, er jagte die Nebel über das Wasser dahin, die Abendröthe erschien gluthroth im Westen über der Belisar-Moschee und vergoldete die schlanken Minarets; über unser Boot dahin flog ein Schwarm der unruhigen weißen Jelkowans, jener von Morgens bis Abends rastlos zwischen der Propontis und dem Pontus Euxinus ziehenden Vögel, welche die Seelen der Verdammten in ihren Kröpfen tragen. Die Wellen kräuselten sich mehr und mehr, purpurgesäumte Wölkchen trieben am Himmel und der Halbmond trat so matt und blaß an das Firmament; er war so bleich wie die marmornen Tempel, auf welche er herabschaute, bleich wie die Paläste der Sultane am romantischen Bosporus-Ufer, bleich wie die Wange des kranken Padischah selbst, des „Schatten Gottes auf Erden.“—

Vierzehn Tage später schien der Mond auf dieselbe Stelle des Wasserspiegels vor der Seraispitze auf das bunt beturbante Verdeck des Dampfers „Germania“, der mich demnächst nach Smyrna und Athen tragen sollte. Mit einem letzten Händedruck schied ich von guten Freunden, mit einem letzten und langen Blick trennte ich mich von Stambuls Wunderhügeln, denen ich das liebste Blatt in meinem Wanderbuche bestimmt.

Druck von Fr. Ries in Leipzig.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Conversations-
und
Reisebibliothek.

Hans Wachenhusen.

Ein Besuch im Türkischen Lager.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1855.

Digitized by Google
Original from
HARVARD UNIVERSITY

Ein Besuch
im
Türkischen Lager.

Von

Hans Wachenhusen.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1855.

Digitized by Google
Original from
HARVARD UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

I.

Semlin und Belgrad.

Friedensboten. — Nach Wien. — Serbien rüstet. — Das erste Hotel in Semlin. — Das Platzcommando. — Ueberfahrt nach Belgrad. — Serbische Douane. — Die Zdania. — Deutsche in Belgrad. — Die Festung. — Izzet Pascha. — Die Harems. — Das Staatsgefängniß. — Hafis Pascha. — Ein türkisches Kaffeehaus. — Masch Allah! — Die Stadt. — Die Panduren. — Die Heuler. — Der türkische Effendi. — Der Gesell. — Minister Simitsch. — Zur Censur.

Zu Anfang März 1854, als die politischen Conjuncturen anfingen mehr und mehr bedrohlich zu werden, als die Geldmänner sich auf ihre eisernen Kisten setzten, die Buchhändler bereits an den Untergang der Welt glaubten, und ich gerade den Entschluß gefaßt, dem Zuge des Westens gen Osten zu folgen, auch deshalb mein Bündel geschnürt hatte, traf zu meiner Bestürzung der Herzog Georg von Mecklenburg mit einer Sendung des Czaren in Berlin ein. Tags darauf verbreiteten sich Friedensgerüchte durch alle Zeitungen und durch alle Gemüther; die Sache nahm auf acht Tage eine höchst friedliche Miene an; die auf meinem Tische liegende Zeitung und mein auf dem Stuhle liegender Mantelsack schauten betrübt einander an und meinten: „es wird nichts draus!“ Ich aber steckte die erstere in die Tasche, schickte den letzteren zur Eisenbahn und folgte ihm mit der festen Ueberzeugung: wenn Du Dich jetzt nicht sputest, so läuft Dir der Krieg davon.

Wenige Tage darauf befand ich mich in Wien, und hier erst beabsichtigte ich, mit mir klar zu werden, welche Route ich einschlagen solle, um auf den Kriegsschauplatz zu gelangen. Es gab zwei Wege: der eine führte über Triest nach Konstantinopel und

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

von da nach Varna; dieser war der bequemste und ungefährlichste, aber er war zugleich auch der weiteste und bot mir die Aussicht, möglicherweise gar nicht auf das eigentliche Kriegsterrain zu gelangen. Der andere Weg führte die Donau hinab an die serbische und türkische Grenze; er war der kürzeste, der beschwerlichste, aber unter allen Umständen auch der interessanteste. Da die Dampfschiffe der Donau-Gesellschaft nur noch bis Orsowa, also bis zur serbischen Grenze gingen, so galt es, sich durch Serbien durchzuschlagen, über die Timok zur türkischen Grenze zu kommen und von da nach Widdin und Kalafat vorzudringen; dort war kürzlich erst die Schlacht bei Czetate geschlagen worden, dort war also der Krieg.

Noch einmal wurden alle Eventualitäten in Betracht gezogen, die mich auf diesem Wege treffen konnten; da man in Wien von den Zuständen an der serbischen Grenze sehr dunkle, oder gar keine Begriffe hatte, so riethen meine Freunde schließlich von der Wahl dieser Route ab. „Serbien rüstet sich zur Revolution!" hieß es als erstes und größtes Bedenken. — „Gut," dachte ich, „wenn Serbien sich zur Revolution rüstet, so muß das für einen Feuilletonisten außerordentlich interessant sein; ich werde also durch Serbien gehen!"

Es gehört nicht in meinen Plan, die Donaufahrt durch Ungarn zu beschreiben, obwohl die Sache auch hier zuweilen einen ganz kriegerischen Anschein hatte. Oesterreich nahm bereits eine „achtunggebietende Stellung" auf seinen Grenzen an; überall, wohin ich kam, begegnete ich Truppenzügen; die österreichische Volkshymne war meinem sonst nicht bedeutenden musikalischen Gedächtnisse schon ganz geläufig geworden: „Gott erhalte Franz den Kaiser", klang es fortwährend durch die Vocabeln, welche ich unterwegs aus meiner türkischen Grammatik lernte, und sie ist auch wohl Schuld, daß ich manche von den letzteren nicht im Kopfe behalten habe.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Wie man auf allen ungewöhnlichen Wegen kleinen Seelen begegnet, welche außer ihrem Horizonte liegende Gesichtspunkte nicht fassen können oder wollen, und deshalb alles nicht ganz Alltägliche als Abenteuerei und Leichtsinn verschreien, so fand ich solche auch auf meiner Route. Kein Reisender kann sich vor den Fragen seiner Mitpassagiere: „wohin gehen Sie?“ oder „wie weit haben Sie noch?“ bewahren. „Gehen's weg!“ war daher in der Regel die Ansicht der guten Oesterreicher, wenn ich ihnen nothgedrungen die Türkei als den Zielpunkt meiner Reise nannte. Man war geneigt, mich für einen verbummelten Menschen zu halten, den man zu Hause fortgeschickt habe, weil er daheim nicht gut thue, und der daher nichts Besseres wisse, als nach der Türkei zu gehen. Den Gebildeteren meiner Reisegefährten war die Sache schon interessanter, aber leichtsinnig und abenteuerlich erschien sie ihnen doch; man war schon genöthigt, sich als literarischer Tourist zu demaskiren, um seinen guten Ruf zu behalten und den Leuten doch einen vernünftigen Reisezweck angeben zu können.

Als ich in Pesth das Dampfschiff bestieg, hatte ich vergessen, mir schon am Abend vorher ein Billet besorgen zu lassen; mit einer gewissen Tapferkeit trat ich an die elende Baracke, in welcher der Billetverkauf stattfindet und suchte mir einen Weg durch die respectiven Slowaken und andere gute Leute zu bahnen, welche man bei uns in Norddeutschland unter dem Collectivbegriff „Ratt- und Mäusefaller“ kennt. In den dichten Keil hineingedrängt, trat mir einer der übrigen Billet-Aspiranten dermaßen auf den Fuß, daß ich hätte in die Luft springen mögen; der Mann, welcher mich so gemishandelt hatte und dem einen Rippenstoß zu geben es mir selbst an Platz fehlte, war ein österreichischer Officier, ein alter würdiger Mann, der sich sofort aufs dringendste entschuldigte, und als Revanche mir versprach, durch Hilfe des vor uns postirten, Ordnung haltenden Gensdarmen auch mir so schnell als möglich

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

ein Billet verschaffen zu lassen, was ihm auf Grund seines militairischen Charakters ein Leichtes sei.

So geschah es; der Gensdarm löste für uns die Billets, der alte Major nahm mich bei der Hand, unter der Aegide des Gensdarmen wickelten wir uns aus dem Haufen heraus und gelangten an die zum Dampfschiff führende Brücke. Hier sah ich ein junges Mädchen, das dem alten Major entgegen eilte. „Hast Du die Billets, Papa?“ rief sie, als sie ihn erblickte und schaute mich verwundert an, da sie nicht wußte, welch' ein Zusammenhang zwischen ihrem Papa und mir bestehen könne, den sie doch noch nie gesehen. Wir stiegen auf das Schiff, dort stellte der Alte mir seine Tochter vor und erzählte ihr die Geschichte, wie er vermittelst eines Fußtritts und eines verunglückten Rippenstoßes mit mir bekannt geworden. Diese Tochter war eine allerliebste kleine Ungarin, sie hatte ein paar große, dunkle Augen und es war also kein Wunder, wenn ich mehr in diese, als auf die Uferschönheiten der Donau schaute. Sie war mit ihrem Vater in Pesth bei Verwandten auf Besuch gewesen und kehrte jetzt nach Hause, d. h. nach Mohacz, zurück. Wir saßen viel auf dem Verdeck neben einander und erst mehrere Stunden vor Mohacz kam das Gespräch auf das Ziel meiner Reise.

„Zum Teufel, was wollen's denn da?“ rief der alte Major aus. Was haben's denn am Kriegsschauplatz verloren?“

„Ich will Zerstreuung suchen,“ antwortete ich mit einem Seufzer, der zum Theil dem Schauplatz vor mir galt.

„Aber können's denn die nicht anderswo suchen?“ fragte der Major, während die schwarzen Augen zu sagen schienen, die Welt sei ja überall so schön.

„Vielleicht,“ antwortete ich; aber ich habe mir einmal vorgenommen, sie gerade da zu suchen.“

„Na, wenn's nur nicht dran glauben müssen,“ meinte der Major.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

„Inschallah!“ (Wie Gott will) antwortete ich mit einem Citat aus meiner türkischen Grammatik.

Von da ab schauten mich die großen Augen mit einer Art von Mitleid an und als wir nun in Mohacz ankamen und der Major und seine Tochter mir zum Abschiede die Hand reichten, da las ich eine Phrase in ihren Augen, die etwa lauten mußte: „Armer Junge, Du thust mir leid!“ — Es thut wohl und wehe, wenn schöne Augen so sprechen, ja ich muß gestehen, ich that mir selber in diesem Momente leid.

Je weiter die Donau hinab, desto geringer die Zahl der Reisenden; mit etwa vier, und zwar sehr langweiligen, Gefährten der ersten Cajüte langte ich einige Tage vor dem Osterfest in Semlin an, dem ersten Orte, in welchem ich, seit Pesth, mich umzusehen beschlossen hatte. Es war Morgen und die Sonne kaum aufgegangen, als ich Belgrads ansichtig wurde. Aber wo war das Belgrad Eugens, Laudons, Hunyads! Wohl sprachen noch heute von ihren Thaten die morschen, halbzerfallenen Mauern der Veste, dieses gebrochenen „Feth Islam,“ aber die Thaten sind zu Sagen geworden, der Glanz des Christenthums ist hier wieder untergegangen, die Morgensonne beleuchtete die zerbröckelnden Dome Mahomed's, der Halbmond glänzte an der Stelle, wo einst der Heldenmuth das Kreuz aufpflanzte.

Kein schönerer Anblick als die aus dem ersten Morgenthau auftauchende Festung, zu beiden Seiten der glitzernde Strom der Save und der Donau, hinter dem Felsen, auf welchem sich die Mauern gleichsam ins Wasser hinabsenken, die glänzenden Minarets, an den Ufern die bunten Trachten des Orients, im Hintergrunde der grünbewachsene Höhenzug. Hier schlägt der Reisende die erste Seite der „Tausend und eine Nacht“ auf, bis hieher streckt der Blüthen- und Sagenbaum des Orients seine äußersten Knospen. Aber man muß diesen Anblick, wie den des ganzen Orients, aus der Ferne genießen; bei der ersten Berührung erlischt der Zun-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

der der Phantasie und der ganze Plunder der Wirklichkeit bleibt dem getäuschten Auge. — Doch, so weit bin ich noch nicht. —

Die „Hildegarde“ dampfte vor dem Quai Semlins, an welchem bereits mehre andere Dampfschiffe zur Abfahrt bereit lagen; eine Anzahl österreichischer Soldaten drängte sich an die Landungsbrücken und nahm das Gepäck der Reisenden in Empfang. „Ew. Gnaden werden doch im goldenen Löwen logiren?“ fragte der Soldat, welcher sich meines Mantelsacks bemächtigt hatte, während ich mir die möglichste Mühe gab, durch den Sand des Quai zu waten und dem im Wege liegenden Unrath auszuweichen. „Allerdings, wenn Sie es für nothwendig halten, werde ich dort logiren,“ antwortete ich dem Soldaten; dieser trabte also vor mir her und bog alsbald um die ersten Häuser der Stadt in eine Straße, welche direct auf den Marktplatz und zum „goldenen Löwen“, dem besten Hotel der Stadt, führt. Meine Ansprüche auf Bequemlichkeit begannen beim Anblick dieses „besten Hotels“ um verschiedene Grade zu sinken; ich trat in einen langen Saal zu ebener Erde, aus welchem mir ein durchdringender Knoblauchgeruch entgegen kam, und bat den sich mir präsentirenden Wirth um ein Zimmer. „Es ist gerade noch ein einziges frei,“ antwortete der Wirth und ließ mich eine schlechte Steintreppe hinan führen, über deren unterster Stufe mit großen Buchstaben „Willkommen, meine Herren Gäste!“ geschrieben stand. Ich sehe stets auf gute Behandlung und erlaubte mir deshalb keine kritische Aeußerung über das elende Gemach, in welches ich geführt wurde, denn auch in diesem hatte die Armuth des Wirthes Alles gethan, was in seinen Kräften stand, um dem Gaste den Aufenthalt angenehm zu machen, indem er über die morsche, gebrechliche Bettstelle die colorirten Portraits einer zahmen und einer wilden Schönheit aufgehängt hatte. Die Stubenmagd bereitete mir auch ihrerseits die nöthigen Bequemlichkeiten, indem sie den Inhalt der auf dem rohen Tische stehenden schon benutzten Waschschüssel zum

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Fenster hinausgoß, dieselbe mit anderem Wasser füllte, das von dem erstern kaum zu unterscheiden war, und mir einen Stuhl hereintrug, der glücklicherweise nach einem so vollkommenen Gleichgewichtssystem gebaut war, daß er auf seinen drei Beinen nicht umfiel, wenn man ihn mit der Lehne an die Wand stellte. Die Scheiben des einzigen Fensters waren seit lange schon defect, für frische Luft war sonach gesorgt, und ich war daher, den Umständen nach, recht gut aufgehoben.

Am Nachmittage begab ich mich zu einem höheren Officier, an welchen ich empfohlen war; ich fand ihn nicht zu Hause und war also wieder auf mich selbst angewiesen. Da ich andern Tags nach Belgrad hinüber zu fahren beabsichtigte, so mußte natürlich Semlin heute noch in allen seinen Eigenthümlichkeiten besehen werden; ich wußte nicht, daß ich durch das Einfallen der Ostertage zu einem längeren Aufenthalte hier verdammt sein sollte, als ich eigentlich beabsichtigt hatte. Dieser Umstand setzt mich allerdings in den Stand, dem Leser aufs Allergenaueste die Stadt Semlin zu beschreiben, indeß will ich von diesem Vortheil keinen Gebrauch machen und mich in dieser Richtung so kurz als möglich fassen. Semlin ist der letzte Vorposten der Civilisation für Denjenigen, welcher hier Serbien betritt, aber dieser Vorposten ist auch danach; es ist zugleich, aber nur gewissermaßen, eine Vorstadt des halbtürkischen Belgrad, mit all dem Schmuz und Unrath eines größeren, türkischen Ortes, jedoch ohne den orientalischen, fremdartigen und deshalb fesselnden Anstrich desselben. Wie drüben in Belgrad, liegen auch hier die todten Ratten, Katzen und Hunde auf den Straßen umher, ja sie nehmen hier vielleicht noch mehr überhand als drüben, weil hier die bekannte türkische Straßenpolizei, die lebendigen Hunde, fehlen; aber es ist derselbe Geist oder Ungeist des Orientalen, der hier die Gassen im Schmuze versinken läßt. Semlins Häuser sind besser als die von Belgrad, es sieht hier wenigstens noch europäisch

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

elend aus und die Leute wohnen der Mehrzahl nach doch in steinernen Gebäuden. Den Markt von Semlin bevölkern ganz nach serbischer Sitte die Schweine, an den Markttagen herrschen die Knoblauch- und Paprikahändler vor und von hier aus beginnt die eigentliche Knoblauch-Atmosphäre, welche sich ununterbrochen über den ganzen Orient dahinzieht. Die Gasthäuser sind alle dem ähnlich, welches ich oben beschrieben habe, ja sie sind noch elender als jenes sogenannte erste. Während meiner Anwesenheit waren sie alle überfüllt, es herrschte ein reges Leben in Semlin, denn die ganze Militärgrenze war mit Soldaten förmlich überschüttet. Semlin war eins der Hauptquartiere und man rechnete mir vor, daß dieser Ort und seine nächste Umgegend gegenwärtig mindestens 30,000 Mann beherberge, mit denen man Serbien im Schach zu halten beabsichtigte. Den Beweis, daß man österreichischer Seits auf alle Eventualitäten genügend vorbereitet war, gaben mir die am Quai fertig daliegenden Pontons, auf welchen man demnächst nach Belgrad hinüber zu spazieren gedachte. Daß hieraus nichts geworden ist, verdanken die Serben unbestreitbar ihrer eignen Klugheit.

Auf dem Markte Semlins steht die Kirche, dicht daneben das Brauhaus, an dessen Front ein sehr bunt colorirter Ritter abgemalt ist, der allegorischer Weise mit einem Bierkrug eine große Feuersbrunst ausgießt, was ungefähr sagen will, daß die Semliner viel Durst haben. Diesem Brauhause gegenüber befinden sich einige alte und schmuzige Holzbuden, in welchen allerlei Gemüse, vorzugsweise der beliebte „Knofel," Schuhzeug und allerlei alter Kram feil geboten wird. Die einzige anständige Straße ist die Hauptstraße, in welcher auch die Militärcommandos, das Telegraphenamt und die Post liegen; in derselben begegnet man auch dem Kaffeehause von Schwarz, dessen enger Raum stets von Officieren angefüllt ist, und in welchem außer einem schlechten Kaffee wenig zu haben ist. Da ich mich vor-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

zugsweise hier in dieser militärischen Umgebung bewegte, wurde ich mit den Officieren sowohl in diesem Kaffeehause als in meinem „Hotel“ ziemlich bekannt; ich suchte von ihnen Dieses und Jenes über die militärischen Bewegungen Oesterreichs, namentlich in Bezug auf Serbien und die orientalische Angelegenheit, zu erfahren, aber die Herren wußten entweder selbst nichts, oder sie wollten nichts wissen, genug, ich blieb so gescheidt wie ich gewesen.

Da man mir gesagt hatte, ich werde in Semlin eine Buchhandlung finden, so suchte ich dieselbe auf, um möglicherweise dort einige Bücher zu bekommen, deren Inhalt mir die Verhältnisse der Militärgrenze ein wenig näher rücken könne, namentlich aber lag mir daran, in den Besitz eines serbischen Lexikons zu gelangen, um wenigstens auf meiner mir bevorstehenden Reise durch Serbien nicht ganz den Taubstummen zu spielen. Nach vielem Umherirren fand ich diese Buchhandlung, die jedoch nur eine Buchdruckerei, und zwar die eines Herrn Soppron war. Herr Soppron gestand mir, daß er nicht im Besitz eines einzigen Buches sei, das mir von Nutzen sein könne; er klagte über die Zeitverhältnisse, die ihm sein ganzes Geschäft störten, da er früher eine große Anzahl von Arbeitern habe beschäftigen können, jetzt aber fast gar nichts zu thun habe. Ich konnte ihm natürlich nicht helfen und da er auch mir nicht helfen konnte, so hatte sein Institut für mich weiter kein Interesse.

Als ich mich wegen Visirung meines Passes nach Belgrad in das Platzcommando begab, sah ich vor demselben einen Trupp Sereschaner auf der Erde gelagert. Einer der Officiere setzte mir auseinander, daß diese wilden Söhne der Natur zum Kriegsdienst herangezogen worden und daß sie vom Commando hauptsächlich als Galopins verwendet werden sollten; ich konnte dieser Idee nur beipflichten, denn diese langen, hageren Gestalten mit ihren grauen Jacken, dem rothen Feß, ihren schmalen Gesichtern, dunklen, spitzbübischen Augen und dem langen, pechschwarzen, flie-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

genden Haar scheinen eine Art von Windhundsnatur zu besitzen, die zum Courierdienst ganz gut geeignet ist, zumal die Sereschaner hier an der Grenze mit jedem verborgensten Pfade bekannt sind.

Ich kann nicht sagen, daß der Fremde im Platzcommando, wo man seine Pässe in Empfang nimmt, gerade als Mensch behandelt wird; hier geht Alles militärisch; hier wird Alles über einen Kamm geschoren; hier gilt der gebildetste Deutsche nicht mehr als der elendeste Grenzer: Alles wird gebührendermaßen angefahren, wenn man sich eine bescheidene Aeußerung erlaubt, die nur irgendwie gegen die nivellirende Disciplin verstößt. Man merkt, daß man sich in dem civilen Belagerungszustande der Militärgrenze befindet. Derselbe Officier, der mich am Nachmittage im Platzcommando, als ich nach einhalbstündigem Warten bescheidentlichst um Aushändigung meines Passes bat, so barsch anfuhr, derselbe Officier war zufällig am Abend im Gasthause mein Tischnachbar und entfaltete dort eine solche Gutmüthigkeit und Liebenswürdigkeit gegen mich, als sei er gar nicht derselbe. „Schaun's, das is halt nit so bös' gemeint," sagte er, als ich ihn an seine Grobheit am Nachmittage erinnerte. — „So?" antwortete ich, „und wenn ich dies als nicht so böse gemeint betrachtet und Ihnen Worte erwidert hätte, die nicht minder grob, aber auch nicht so böse gemeint wären?". — „Nu, so hätt' ich Sie halt arretiren lassen!" — Da hört die Logik auf! —

Zu der Ueberfahrt nach Belgrad ist stets ein doppeltes Visum, vom Platzcommando und vom Polizeihauptmann nothwendig; die Eingebornen kommen seltener nach Belgrad, als man bei der Nähe desselben erwarten sollte, ja die Unkenntniß der Bewohner Semlins geht so weit, daß sie Einem kaum ein Belgrader Gasthaus namhaft machen können. Auch dieser Uebelstand liegt in den Polizeischwierigkeiten, da von Semlin aus nicht Jedem der Paß ausgefertigt wird; viel größer jedoch sind

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

diese Schwierigkeiten drüben in Belgrad, wo man mindestens drei Visa haben muß, ehe man das den Localdienst versehende österreichische Kriegsdampfschiff betreten darf, ein unbedeutendes Fahrzeug, das obiges Epitheton nur dürftig durch den commandirenden Militärbeamten rechtfertigt.

Ich kenne wenig feste Punkte, welche sich hinsichtlich ihrer Situation mit der romantischen Lage Belgrads am Zusammenflusse der Donau und der Save messen könnten, und wenn die Sonne diesen Sammelpunkt von griechischen Kirchen, Minarets, Festungswällen und kleinen, meist weiß angetünchten Kabachen recht freundlich beleuchtet, ist der Reisende weit entfernt, zu ahnen, welche Prosa diese mit orientalischem Zauber umwebte Stadt namentlich bei schlechtem Wetter aufzubieten vermag. Die orientalische Blüthenknospe athmet in der Nähe einen beleidigenden Mistgeruch, sie gleicht der Aloe, die in Dürre und Hitze am besten gedeiht, denn nur bei trocknem Wetter sind Belgrads Straßen zu passiren. Das imposanteste und schönste Gebäude Belgrads ist nächst der griechischen Kirche das österreichische Consulatsgebäude; diesem gegenüber befindet sich der Landeplatz. Kaum steigt man ans Land, so sieht man sich schon von jener originellen Species, von der uns auch Scheherasade schon so manches erzählt, von den „Hamals" oder Lastträgern, umgeben. Hier, wo ich zum ersten Male das Gestade des Orients betrat, wollte ich zeigen, daß auch ich in Arkadien geboren, d. h. daß ich unterwegs ein wenig türkisch gelernt. „Gel, Hamal!" (komm!) rief ich einem der türkischen Eckensteher zu; dieser nahm meinen Mantelsack und meine Reisetasche, schwang sich beides auf den Rücken und hielt mir in der Erwartung, daß ich türkisch verstehe, da ich ihn ja also angeredet, einen Vortrag in türkischer Sprache, von welchem ich zu meiner Beschämung kein Wort verstand. Da er endlich sah, daß es mit meiner Gelehrsamkeit nicht weit her war, winkte er mir, ihm zu folgen und führte mich in die im untern Raume des

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

österreichischen Consulatgebäudes befindliche Douane. Ich trat mit dem Hamal in ein halbdunkles Zimmer, in diesem saßen zwei Beamte, dem Anscheine nach Türken; einer von ihnen hieß mich mein Gepäck öffnen; dies geschah, und das Morgenland vertiefte sich forschend in meinen Nachtsack.

Der Zufall wollte, daß dem Türken bei der Revision einige meiner Bücher in die herumtappenden Hände geriethen; er nahm sie heraus, legte sie unter den Arm und suchte weiter. Ich zeigte auf meine in dem Mantelsack befindliche Wäsche, diese aber interessirte ihn augenscheinlich nicht; er fahndete nur auf Bücher und trug die erwischten zu seinem am Tische sitzenden Collegen. Wieder ein andrer Zufall wollte, daß das erste der Bücher, welche die beiden Douaniers aufschlugen, Ullmann's Uebersetzung des Koran war, welchen ich mitgenommen, weil ich von dem Gesichtspunkt ausgehe, daß man vor Allem die Gesetze des Landes kennen muß, um das Land selbst beurtheilen zu lernen. Als ich den verdeutschten Koran in den Händen der beiden Türken sah, war mein erster Gedanke: welch einen vortheilhaften Begriff müssen die beiden Osmanlis von dir bekommen, wenn sie dieselben geheiligten Blätter in deinen Händen sehen, die einst ihrem großen Propheten vom Himmel gefallen! Allermindestens erwartete ich ein Masch Allah von ihren Lippen — — aber ich täuschte mich. Die beiden Douaniers verstanden kein Wort deutsch und Mahomed möge ihnen die Gleichgiltigkeit dereinst vergeben, mit welcher sie sein erhabenes Werk mit plumpen Händen wieder in meinen Reisesack stopften.

Von der Douane ging's zum österreichischen Paßbureau nebenan und erst nachdem ich dort in dieser kleinen Bude meine Papiere deponirt, war ich ein leidlich selbständiger Mensch und durfte die von dem Anlegeplatz der Dampfschiffe in die Stadt hinan führende und dicht bei der griechischen Kirche mündende steinerne Treppe erklettern. Aber was war das für eine Treppe!

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Ein Geisbock hätte es kaum unter seiner Würde gehalten, auf derselben den Hals zu brechen.

Die kurze Strecke von dem österreichischen Consulat bis zu der alten „Zdania", in welcher ich einkehrte, ist keineswegs geeignet, dem Fremden einen richtigen Begriff von dem Innern der Stadt zu geben; auf diesem Wege sieht Alles noch ganz leidlich aus. Die Häuser haben einen großartigeren Maßstab, an welchem nicht nur die griechischen Kirchengebäude, sondern auch mancherlei andere Verwaltungsanstalten schuld sind; aber schon an der Ecke der Zdania öffnet sich uns ein Blick in eine der Haupt- und Verkehrsstraßen, mit ihren alten, echt türkischen Boutiken und der ungenirten Oeffentlichkeit des ganzen orientalischen Geschäftslebens; dort wird Alles Angesichts der Welt besorgt und verhandelt, da sitzen die Schneider, die Schuster, die Messerschmiede, die Tabaks- und andere Händler, die Bäcker, kurz die ganze ehrenwerthe türkische oder serbische Geschäftswelt, auf ihren respectiven Ladentischen und geben uns die erste Anschauung von dem orientalischen Handel und Wandel.

Die Zdania ist ein von dem Fürsten Michael errichtetes und von diesem wahrscheinlich zu seinem Wohnhause bestimmtes Gebäude, das später durch Brand heimgesucht wurde und nach allerlei Schicksalen jetzt dasselbe ist, was wir auf deutsch ein hôtel garni zu nennen pflegen. Ich bezog dieses Hotel, weil man mir gesagt hatte, es sei der Aufenthalt mehrerer Deutschen und dies war in der That der Fall. Seit Kurzem nämlich wohnte hier der preußische Generalconsul Meroni, der durch die Russen von Galacz, seinem eigenthümlichen Domicil, verscheucht worden war, dessen Kanzlei jedoch in jenem Orte auch nach seiner Abreise unter Obhut eines Beamten geöffnet stand. Herr Meroni lag krank, als ich ihm meinen Besuch machte, er adressirte mich daher an einen andern, eine Treppe höher wohnenden Deutschen, in welchem ich einen ehemaligen Leipziger Arzt und Literaten fand, den Dr.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

d'Alnoncourt, ci-devant Redacteur des eben nicht rühmlich bekannten „Bayard", jenes Blattes, das für König und Vaterland durch die Wand der bestehenden Verhältnisse rennen wollte, und ebendeshalb nur ein kurzes Dasein fristete, bis d'Alnoncourt nach der Türkei ging, und hier zur ärztlichen Praxis wieder seine Zuflucht nahm. Ich kann nicht sagen, daß ich gern bei d'Alnoncourt anklopfte, als Meroni mich an diesen adressirte; indeß d'Alnoncourt nahm mich sehr freundlich und zuvorkommend auf, stellte mir seine hübsche, junge Frau vor, und gab mir sofort bei einer Tasse Kaffee die ersten Lectionen im Rauchen des türkischen Tschibuks, worin ich vom ersten Augenblick an ganz erstaunliche Fortschritte machte, da es mir keineswegs an den nöthigen häuslichen Vorübungen hierzu gefehlt hatte.

d'Alnoncourt führte mich mit seiner Gattin durch die Stadt und zeigte mir auch die Festungslocalitäten, die dem Fremden nicht immer zugängig zu sein scheinen, denn als ich am andern Morgen mich noch einmal mit zwei österreichischen Officieren in die Festung begeben wollte, wurden wir von den mürrischen türkischen Schildwachen zurückgewiesen. Möglich, daß die Herren Türken uns nur abwiesen, weil wir sie in ihrem besten „Käff" störten, denn die Ruhe eines Türken ist heilig und unantastbar.

Bei dem Zustande, in welchem ich die Wälle der Festung Belgrad damals fand, scheint mir dieselbe kaum vertheidigungsfähig. Von System ist in diesen Fortificationen gar keine Rede, man hat sie angelegt, wie es gerade die Beschaffenheit des steilen Kalkfelsens zuließ. Die Festung hat auf der Landseite vier Haupteingänge, ist aber auch von der Donauseite zugängig. Der ältere Theil derselben ist der auf dem Felsen gelegene, dieser Theil ist mit doppelten, trocknen Gräben, großen Ravelins, kleinen Courtinen und flachen Bastionen mit Orillions versehen, die jedoch alle ziemlich baufällig sind. Es wurde damals gerade an der Renovirung gearbeitet, aber dieses Werk ging so langsam,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

es waren der Arbeiter so sehr wenig, daß nichts geschafft werden konnte, trotz dem türkischen Aufseher, der mit einer Karbatsche dabei stand. Der ganze Anblick dieser Festung machte mir die historischen Schicksale derselben sehr erklärlich. Das Glacis besteht aus einem großen freien Platz nach der Stadt zu und heißt „Kalamachtan", die Casematten befinden sich noch heute wie vor zwanzig Jahren in einem entsetzlichen Zustande und sind durch giftige Dünste verpestet. Nach der Donau und Save hinab zieht sich eine doppelte Brustwehr mit Schießscharten, die recht hübsch mit Kanonen gespickt sind; ob sie auch losgehen, das weiß ich nicht. Auf dem Plateau, von welchem man eine herrliche Aussicht über die Save und die Donau hat, befindet sich eine Moschee, derselben gegenüber steht der Konak des Paschas; Kühe und Hunde wandeln hier in behaglicher Ruhe auf den verwahrlosten Rasenplätzen umher. Die Friedhöfe in der Festung sind verfallen, nach den Begräbnißstätten der beiden Paschas, die an der grünen Schnur gestorben und hier begraben sein sollen, suchte ich vergebens, vielleicht mochten ihre sterbliche Reste in den zwei kleinen, bunten Häuschen liegen, denen ich begegnete. Von orientalischer Pracht hab' ich hier schlechterdings gar nichts bemerkt, wohl aber fand ich Schutt und Unrath, wohin ich nur blickte, und ich werde nie begreifen, wie ein Pascha in einem solchen Konak sich aufhalten kann wie dem Hause, in welches ich geführt wurde. Früher wohnte der heldenmüthige Vertheidiger Varna's in demselben, jetzt haust Izzet Pascha hier, ein alter vertrockneter Pascha wie die meisten Türken, denen ich später in dieser Würde begegnete.

Der Pascha-Konak Belgrads gleicht äußerlich dem Landhause eines Pächters, jedoch mit dem Unterschiede, daß ein solcher jedenfalls zum Glaser schicken und die zerbrochenen Fensterscheiben ersetzen lassen würde. Früher soll dieses Serai nur Papierfenster gehabt haben, es ist also schon sehr ehrenwerth von Izzet

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Pascha, daß er diese wenigstens beseitigt hat. Der Letztere muß in seiner Lebensweise äußerst einfach sein, denn ich habe nicht einmal den Schatten eines vornehmblickenden Dieners gewahrt, wohl aber zeigte uns ein junger Türke sehr zuvorkommend Alles, was in diesem Konak zu sehen war; daß das Ganze nicht des Ansehens werth, war ja nicht seine Schuld. Von der schlichten Holztreppe, die in dieses Wohnhaus führt, gelangt man sogleich über eine Veranda in den großen Saal, ein Viereck mit hübschen und einfachen Zimmermalereien; an der Wand zieht sich ein langer, breiter Divan hin, rechts und links stehen zwei Sophas, von denen das eine sehr modern — beide sind für die Giaurs bestimmt, welche hier zu empfangen zuweilen die Etikette verlangen mag; im Uebrigen ist der Saal leer und anspruchslos wie ein deutscher Tanzsaal dritten Ranges. — Wie es einem Türken in diesem Konak zu Muthe ist, weiß ich nicht, mich fröstelte zwischen diesen leeren Mauern.

Eine geheime Anziehungskraft haben für den Fremden immer die vergitterten Fenster der Harems; mit stiller Neugier schaute ich beim Hinaustreten zu den nach der Wasserseite liegenden Gitterfenstern des Konaks hinauf, hinter welchen sich der Harem befinden sollte; es war natürlich nichts zu sehen. Dasselbe Manöver wiederholte ich später mit derselben Erfolglosigkeit in der Stadt an allen Gitterfenstern. Wo waren alle die Zulëimas und Zulëikas? Waren das die schwarzäugigen Houris, die ich watschelnd und mit einem Elephantengange, in die weiten häßlichen Mäntel gehüllt, das Gesicht so tief in den Jaschmaks verborgen, daß nur die trüben, nichtssagenden Augen herausschauten, in den Straßen von Belgrad sah? — Wenn das so fortging, wie es hier begann, wo blieb dann die ganze orientalische Romantik. Für den neugierigen Fremden war von der ganzen türkischen Frauenwelt nichts zu sehen, als die türkischen Weiber der unteren Classen, diese aber sind wahre Vogelscheuchen

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

und ein deutscher Spatz muß schon sehr unerschrocken sein, wenn er bei ihrem Anblick nicht die Flucht ergreift.

Von der oberen Festung und ihrem Plateau kommt man durch ein Thor, über eine sehr schlechte, halsbrechende Treppe in den unteren Theil nach dem Wasser zu an eine Caserne, der gegenüber ein Miniaturbasar für die Soldaten und eine Moschee liegt. Diese Gebäude in dem unteren Festungstheil sind überhaupt theils Casernen, theils Laboratorien oder Remisen, sie sind alle in jener Zeit gebaut wo Oesterreich im Besitze Belgrads war, und bis heute noch ganz leidlich erhalten. Das hervorragendste Gebäude ist die erwähnte Caserne, über deren Portal sich vergoldete Koransprüche auf blauem Felde befinden. Wirklich flößte mir die Reinlichkeit, welche in dieser Caserne herrschte, eine gewisse Hochachtung ein; die Waffen sind alle im besten Zustande, die Militärmusik soll gut sein und ihre Vorzüge dem deutschen Capellmeister Schröder verdanken, der später, irre ich nicht, nach Konstantinopel berufen wurde; die in der Caserne befindlichen musikalischen Instrumente sind sämmtlich spiegelblank, neu und aus Wiener Fabriken. Das Nachtlager der Soldaten bildet in dieser Caserne eine Pritsche, über welche sie ihren grauen Mantel breiten; ebenso sieht man sie auch in den Wachhäusern ruhen. Sehr freundlich kamen uns mehrere Officiere in der Caserne entgegen, welche uns mit allen Einrichtungen derselben bekannt machten; etliche von den Soldaten schienen in ihrer Weise musikalisch zu sein, denn aus verschiedenen Räumen drang ein melancholisches Flötenspiel, das zuweilen auch von dem näselnden Gesange Anderer begleitet wurde. Da es Mittagszeit (d. h. Abends 6 Uhr) war, sah ich einen Trupp Soldaten mit kupfernen Kesseln daher kommen, in welchen sich Reissuppe befand; die Kost soll sehr gut sein, namentlich sagte man mir, die türkischen Soldaten bekämen größere Fleischrationen als unsere deutschen. Besonders fiel mir die außerordentliche Reinlichkeit dieser kupfernen Geschirre auf, in

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

welchen die untergehende Sonne sich spiegeln konnte. Weiteres über das türkische Militär zu sagen, behalte ich mir für später vor, wo ich näher mit demselben vertraut wurde.

Besonders interessant war mir der an der äußersten Landspitze am Vereinigungspunkte der beiden Flüsse belegene alte, stumpfe Thurm, das ehemalige Staatsgefängniß der Türken, „Neboise" oder „Fürcht' dich nicht," genannt. Ehedem mochte es grausig in demselben ausschauen, jetzt dient er den Raben und Dohlen zum Aufenthalt. „Hier in diesem Verließe," (so berichtet ein serbischer Beamter) „in den tiefsten Kellern, saß, bis an die Brust im Wasser, von schweren eisernen Ketten belastet, lange Zeit der edle serbische Prinz Ephraim, Bruder des Milosch Obrenowitsch, der von den Türken plötzlich überrascht, gefangen genommen und zu dieser scheußlichen Haft verdammt wurde. In dieser gräßlichen Lage, wo der fürstliche Leib kaum mit den nöthigsten Lumpen bedeckt war, wo die Zähne vor Frost klapperten, die jämmerliche Kost den fieberhaft zitternden Leib kaum nährte, wo sich die heulende Unke, die glatte Wasserschlange an seinem Körper erwärmte und um seine erstarrten Füße wand, war der Geist dieses großen Mannes doch nie gebeugt, er betete stets für die Siege seines Bruders und für die Befreiung seines geliebten Vaterlandes 2c. 2c." Ich bemerke ausdrücklich, daß ich diesen Passus nur nachschreibe, und die heulende Unke und die sich erwärmende Wasserschlange der Vertretung des Herrn Richter, fürstlich serbischen Ingenieurs, überlasse; sollte den Leser jedoch das weitere Schicksal dieses armen Fürsten interessiren, so sei hier noch erwähnt, daß derselbe später gegen einen vom Milosch gefangenen Pascha ausgewechselt wurde.

Izzet Pascha, dem Commandanten der Festung, begegneten wir in dem Hauptthor derselben; er saß in einem geschlossenen Wagen, der schwerfällig über die Festungsbrücke rollte; hinterdrein schritten vier Diener, nämlich sein Tschibukträger und

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

drei andere dienstbare Geister. Der Wagen bewegte sich natürlich so gemächlich fort, daß die Diener sich nicht zu übereilen brauchten und so langsam Schritt halten konnten, als begleiteten sie eine Leiche. Izzet Pascha ist ein alter, mürrischer Herr; da ich in Belgrad noch ein Empfehlungsschreiben an ihn auf der österreichischen Post erwartete, das mir von Wien aus nachgeschickt werden sollte, so war es mir, nachdem ich den Pascha gesehen, ziemlich gleichgiltig, ob dieses Schreiben noch rechtzeitig anlangen werde, oder nicht. Auch an Izzet's Sohn hatte ich eine Karte abzugeben; der junge Mann sollte, wie mir gesagt worden, sehr liebenswürdig, viel gereist sein, mehrere europäische Sprachen verstehen und bereits den Generalsrang in der türkischen Armee bekleiden. Wie ich aber in der Festung hörte, war Hasis Pascha, der Sohn Izzet's, vor einigen Tagen nach Konstantinopel gereist und hatte, um nicht den Kriegsschauplatz zu berühren, den großen Umweg über Triest nach Stambul eingeschlagen. Drüben in Semlin erzählten mir die österreichischen Officiere, Hasis Pascha habe dort an der table d'hôte mit ihnen gespeist, und bei dieser Gelegenheit von so vielen Schlachten, die er mitgemacht, und so vielen Wunden, die er erhalten, renommirt, daß der junge Pascha noch immer ein ganzer Held bleibe, wenn er nur mit der Hälfte zufrieden sei.

Als wir wieder auf das Plateau der Festung zurückkehrten, trat gerade der Hodscha auf die kleine Galerie des Minarets und rief in langgedehnten, dumpfen Lauten die Gläubigen zum Gebet. Sofort begann eine Anzahl müßiger Türken, sich niederhockend und zum Wasserkruge greifend, ihre Waschungen, und verfügte sich darauf in die Dschamih oder Moschee. Sonderbar, daß die Türken so viel waschen, und dennoch so schmuzig sind! —

Von der Festung hatte ich genug gesehen, ich kehrte mit d'Alnoncourt in die Zdania zurück, und da dieser am Abend noch auf einige Stunden beschäftigt war, so beschloß ich, einen Aus-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

flug auf eigne Hand in die Stadt zu machen. Wie ich — es ist dies ein offenes Bekenntniß — immer eine kleine, bescheidene Neigung für das Kaffeehausleben besaß, so war auch, als ich die serbische Grenze betrat, einer meiner ersten Wünsche der, ein türkisches Kaffeehaus zu sehen, deren es in Belgrad geben sollte. d'Alnoncourt legte in dieser Beziehung eine beklagenswerthe Unwissenheit an den Tag, er wußte mir kein wirklich türkisches Kaffeehaus nachzuweisen, ich ließ mir daher in der Zdania einen Führer geben, der Deutsch verstehen sollte, und trat meine Entdeckungsexpedition an.

Kaum auf die Straße tretend, richtete ich eine deutsche Frage an meinen Führer, sah aber zu meinem Erstaunen, daß derselbe ebenso wenig Deutsch, wie ich Serbisch verstand; ich nahm demnach zur Pantomime meine Zuflucht, um ihm begreiflich zu machen, was ich suche; aber Alles war umsonst. So verließ ich mich denn auf den Zug des Herzens, und wirklich gelang es mir, mit Hilfe eines feinen Instincts, ein türkisches Kaffeehaus aufzufinden.

Ueber eine dunkle, gebrechliche Treppe, eine wahre Hühnersteige, gelangte ich an eine offene Thür, aus der mir dichter Tabacksqualm entgegendrang, ich trat ein und sah rund herum an den drei Wänden eines mit Lehm gedielten Zimmers etwa zehn Personen, meist türkische Officiere, darunter auch ein paar Effendis aus dem Civil, sitzen, die mit großem Behagen ihre Tschibuks oder Nargilehs (Wasserpfeifen) rauchten, und mit letzteren eine recht anheimelnde Musik veranstalteten. Mein Eintreten störte die große Stille der Gäste, denn gesprochen wurde kein Wort. Ich warf einen flüchtigen Blick auf die Gesellschaft, fand einen leeren Platz auf der niedern und harten Estrade, und lieferte sogleich eine Probe im Sitzen mit untergeschlagenen Beinen. Ich glaube, diese erste Probe gelang mir ganz gut, ich war mit mir selbst zufrieden und

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

die Effendis schienen nichts Wesentliches daran zu tadeln zu haben.

Jetzt verlangte ich von dem Kahwedschi einen Kaffee, und erhielt diesen, nachdem er in aller Geschwindigkeit am Herde zurecht gebraut worden. Diese türkische Manier des Kaffeekochens will ich beiläufig unseren deutschen Hausfrauen angelegentlichst empfehlen, denn nichts geht über die Einfachheit dieses Processes, und dennoch ist der türkische Kaffee ein ganz vortreffliches Getränk, das ich später in seiner ganzen Ersprießlichkeit kennen gelernt habe.

Die Kaffeewirthe in der Türkei haben keine Ahnung von unseren patriarchalischen, deutschen Familienkannen, ebenso fremd sind ihnen unsere höheren Kaffee- oder Theekessel; jede einzelne kleine Schaale wird für den hereintretenden Gast in einem kleinen Blechgefäß besonders bereitet; in der Wandnische, welche den Herd vertritt, steht zu jeder Tageszeit ein Blechbehälter mit heißem Wasser auf den Kohlen; aus einer andern Blechbüchse, die in der Regel getheilt ist und auf der einen Seite Kaffee, auf der anderen Zucker (letzterer jedoch nur für die Giaurs) enthält; aus dieser Büchse werden einige Theelöffel von gestampften Kaffee's in die kleine Handkanne gethan, aus dem großen Blechbehälter wird heißes Wasser dazu geschüttet und der Kaffee ist fertig und besser, als er irgendwo in Europa präparirt wird. Aus der kleinen Blechkanne wird der Kaffee in das Porzellanschälchen gegossen, das in der Regel in einem Metalluntersatz steht, der Kahwedschi überreicht dasselbe seinem Gast mit einem freundlichen Gruß, und wer nur einigermaßen erst mit dem orientalischen Kaffe in Zug gekommen ist, wird nie unter sechs genossenen Schalen das Kaffeehaus verlassen.

Also saß ich mit untergeschlagenen Beinen da, schlürfte bedächtig meine kleine Schale und war mit mir und dem Kaffee zufrieden. Bald aber ward mir nicht nur das Kreuzen der Beine,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

sondern meine ganze Situation langweilig; die Herren Türken schauten mich unverwandt und mit großen Augen an, ich saß da wie Saul unter den Propheten, und da es in den türkischen Kaffeehäusern nicht Mode ist, Zeitungen zu lesen (was Einem beim Eintritt in Serbien überhaupt schon abgewöhnt wird), so beschloß ich, aufzubrechen. Mit Mühe erhob ich meine durch die Kreuzung ein wenig beleidigten Glieder und steuerte auf den Kahwedschi zu, einen Kümmeltürken, der ganz gewiß nicht durch den Kaffee seine rothe Nase bekommen hatte. Jetzt aber wußte ich nicht, wie viel man für den Kaffee zu zahlen habe; um mir vor Aller Augen keine Blöße zu geben, beschränkte ich mich auf die Fingersprache, nahm mehrere Sechskreuzerstücke (je ein Piaster) hervor und legte dem Wirth eins derselben in die Hand. Er schüttelte den Kopf. „Du bist ein unverschämter Kerl!" dachte ich bei mir, denn ich wußte nicht, daß unser Nein (nämlich das Kopfschütteln) in der Türkei ja heißt, und legte noch einen zweiten Sechskreuzer-Piaster in seine Hand. Dies verfehlte seine Wirkung nicht; der Wirth machte mir eine tiefe Reverenz und Einer der Gäste, die genau Acht gaben, wie viel der Giaur wohl bezahlen werde, nahm die Tschibukspitze aus dem Munde und flisterte seinen Nachbarn ein staunendes „Masch Allah!" zu. — In der Zdania sagte man mir nachher, daß ich das Achtfache für den Kaffee bezahlt habe; ich muß also wohl einen sehr guten Ruf in jenem Gasthause hinterlassen haben. —

Die Straßen Belgrads sind in einem jämmerlichen Zustande; bei Regenwetter, wenn alles Das sich aufzulösen beginnt, was ich in diesen Gassen durch die Hitze gedörrt fand, müssen die Wege ein wahrer Pfuhl sein. Auch hier ist die Straßenpolizei ganz den Hunden überlassen; allerdings eine der billigsten, städtischen Einrichtungen. Was von diesen Thieren stirbt und nicht von seinesgleichen verzehrt wird, bleibt liegen und muß da verwesen, wo es einmal hingefallen ist. Auch das liebe Rindvieh

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

treibt sich, gleich den Hunden, in glücklicher Freiheit in den Straßen umher und kehrt vielleicht wochenlang nicht in seine Ställe zurück, wenn überhaupt solche vorhanden sind. Wiederkäuend liegt es namentlich auf den Plätzen umher, sucht sich seine Nahrung, wo es diese findet, und verschmäht selbst alte Socken und dergleichen nicht.

Anständige Häuser kann Belgrad nur einzelne aufweisen, zu diesen gehören die Hotels der Consuln, von denen das russische des Herrn Muchin natürlich öde und verschlossen dastand, ferner die Wohnungen einiger vermögender Serben und endlich die beiden Zdania's. Von den letzteren war die sogenannte „neue Zdania" erst vor Kurzem eröffnet und hier war viel Leben; die alte Zdania hingegen hatte damals gar keinen Wirth, wollte ich etwas genießen, so mußte ich mich nach der neuen begeben, ja die alte Zdania war dermaßen verwais't, daß ich Morgens nicht einmal einen Löffel zu dem Kaffee, den mir die interimistische Aufseherin des Hauses auf Gott weiß welche mysteriöse Weise bereitet hatte, bekommen konnte. Der Rest der Häuser von Belgrad besteht aus lauter Baracken, die nicht mehr das Einstürzen werth sind; freilich birgt sich unter diesem Wust von Schutt und Unrath manche historische Merkwürdigkeit, aber wer soll sie herausfinden? Welch einen trübseligen Anblick gewährt nicht die alte Palast-Ruine Prinz Eugens, von der fast nur die halb verfallene Front übrig geblieben ist; aber auch sie ist im elendesten Zustande und allerlei Unkraut wächst aus der Mauer heraus. Serbisches oder türkisches Gesindel und Zigeunerbanden haben ihre abscheulichen Nester an die Mauer geklebt. Niemand denkt daran, diese so interressante Ruine von solchem Ungeziefer zu säubern.

Interessant war mir die Belgrad beschreibende ältere Broschüre eines Architekten, welche mir unterwegs in die Hände fiel, ich citire aus derselben folgende Stelle: „Die ganze Stadt mit ihren Vorstädten ist halbkreisförmig um die Festung gelagert,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

die Türkenstadt den rechten Flügel an der Donau, die Serbenstadt das Centrum und den linken Flügel an der Save bildend. Drei Thore führen aus den Vorstädten Sava Mala, Therasia, und der Widdiner Vorstadt in das Innere; sie heißen Warosch Kapu oder Stadtthor, Stambul Kapu und Widdin Kapu. Das größte dieser Thore ist das alte verfallene Stambul Kapu, vom General Laudon in edlem Style angelegt und mit den nöthigen Wachtzimmern versehen; jetzt ist es ein Trümmerhaufen, bei dem man nur der Kraft des festen Gewölbes die Passirbarkeit des Thores zu verdanken hat. Das hohe Fronton ist verschwunden und die Trümmer desselben, von Gras bewachsen, sind nur von Heerden Ziegen, die der schlafende Türke bewacht, bevölkert. Die beiden Thore Warosch Kapu und Widdin Kapu geben einander wenig nach; wenn ihre Baufälligkeit nicht Angst und Besorgniß einflößte, so würde man über die taubenhausähnliche Bauart und Unreinlichkeit lachen müssen. Besonders das Warosch Kapu rathe ich jedem Fremden näher zu betrachten; man wird mir Recht geben, daß bei uns der niedrigste Mensch edlere Begriffe von der Architektur haben muß, als hier offenbart sind. Man denke sich den Stadtwall zur Passage durchschnitten, die Dosstrung mit Lehmpatzen eingefaßt und über das Ganze auf einigen querüber gelegten Pfosten ein vollständiges Haus mit einigen Gucklöchern, aus denen dann und wann ein zärtlich liebendes Turteltaubenpaar gemüthlich herausschaut, ohne der Gefahr zu achten, die über seinen Häuptern schwebt. Fährt ein Wagen hindurch, so ist natürlich zum Glück die Passage gesperrt, das Taubenhaus wackelt besorglich und ein Dachstein fällt wohl bisweilen dem Fuhrmann als Denkzettel an die soeben überstandene Gefahr auf den Kopf. Dem Ganzen entsprechend ist die Brücke, die über den zugeschütteten Stadtgraben führt."

So arm und elend wie sich die Stadt präsentirt, sind auch seine Bewohner. Hier fängt das Türkenthum bereits an, auf

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

seiner Bärenhaut zu liegen; die Handels- und Handwerksleute faullenzen in ihren Buden und warten sorglos bis ihnen Jemand einen Piaster bringt; gelingt es ihnen, im Laufe des Tages noch einen oder zwei dazu zu gewinnen, so haben sie genug, um ihre Familie zu versorgen. Das Straßenpflaster ist halsbrechend, die weit auf die Straße reichenden Schindeldächer der Baracken sind so morsch, daß sie über dem darunter hinweg Gehenden zusammenzubrechen drohen. Nichtsdestoweniger ist hier in Belgrad der Bettelstolz in seiner vollendetsten Blüthe; unter diesen Lastträgern oder Wasserverkäufern findet man nicht selten Personen, die einst reich und von großem Einfluß gewesen, aber entweder durch eigne Schuld oder durch die Schicksale und politischen Intriguen, deren Spielball Serbien fortwährend gewesen, gänzlich herunter gekommen sind. Eine interessirte Erscheinung sind die Panduren, deren auch die resp. Consulate in ihrem Dienste haben müssen; in ihrem malerischen Costüm, mit ihren oft schönen, immer aber drohenden, martialischen Gesichtern, mit dem colossalen Hantschar und den beiden langhalsigen Pistolen im Gürtel, dem langen Stock in der Hand machen sie einen recht anziehenden Eindruck, d. h, so lange man sie nicht in einer Execution begriffen sieht, welche — wenigstens früher — durch die Panduren der Art vollstreckt wurde, daß sie den Delinquenten im Gerichtshofe an den Füßen und am Halse auf einen niederen Wagen schnürten und ihm dann mit Nachdruck und Sachverständniß die ihm dictirten Prügel verabreichten.

Die Dschahmihs oder Moscheen Belgrads befinden sich in einem ihrer ganzen Umgebung entsprechenden Zustande, doch scheinen einzelne gut dotirt und deshalb besser ausgestattet zu sein. Von Interesse ist das in Belgrad befindliche Kloster der Bedawi, der sogenannten „heulenden" Derwische, im Gegensatze zu den in Konstantinopel befindlichen Mewlewi oder „tanzenden" Derwischen. Leider hielt ich mich in Belgrad nicht lange

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

genug auf, um ihrem Gottesdienste beiwohnen zu können, der wöchentlich einmal stattfindet. Die religiösen Leistungen dieser Bedawis bestehen, kurz ausgedrückt, darin, daß ihr Scheich in feierlicher Versammlung der Mönche das Wort „Allah!" schreit, anfangs leise, dann steigernd lauter, endlich aus Leibeskräften und in vollständiger Verzückung. Die Ordensbrüder ihrerseits stimmen zeitweise in dieses Geheul mit ein, das schließlich in ein fürchterliches Toben ausartet und mit einer gänzlichen Entkräftung der verzückten Derwische schließen soll. Die andere Secte, die Mewlewi, steht übrigens in bei weitem höherem Ansehen, unter unmittelbarem Schutze des Padischah und zählt bedeutende Männer zu ihren Angehörigen.

D'Alnoncourt wollte mir gleich einen Begriff von dem türkischen Gesellschaftsleben verschaffen und führte mich in das Haus eines reichen Mannes, dessen Namen ich vergessen habe. Der Effendi war leider nicht zu Hause, indeß hatte ich doch Gelegenheit, seine Gartenanlagen zu besehen, die etwas wildromantisch waren, immerhin aber doch einigen Geschmack, namentlich aber eine gewisse Vorliebe für den Weinbau verriethen. Die Kinder des Effendi trieben sich spielend in den Gartenanlagen umher und zeigten mit Fingern auf den Fremden; dem Anscheine nach waren sie alle Knaben, doch muß man in der Türkei auf diesen Schein nicht allzu viel geben, da es Sitte in vielen türkischen Häusern ist, die Mädchen bis zu einem gewissen Alter im Knabencostüm umherlaufen zu lassen, bis sich die ungezogenen Jungen plötzlich in sittsame Jungfrauen verwandeln. — Auf dem Rückwege wurden wir von einem Rudel Kinder angebettelt; diese armseligen Geschöpfe trieben ungeachtet ihrer zerlumpten Kleidung doch einen Luxus, nämlich ihre mit Hennah gefärbten Nägel. Bekanntlich war diese Sitte früher unter den vornehmen Türkinnen sehr beliebt, jetzt hingegen findet man sie nur bei Sclavinnen, überhaupt unter den niederen Classen. Trotzdem

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

schminkt und färbt hier schon Alles, ja sogar in Semlin hatte ich mehrere junge Damen, die mir begegneten, im Verdacht, daß die blühende Röthe ihrer Wangen und die Rabenschwärze ihrer Locken nicht mit natürlichen Dingen zusammenhänge. Vielleicht, dachte ich mir, gehört dies zur „orientalischen Pracht," die sich mir noch immer nicht erschließen wollte und die ich auch später vergebens gesucht habe, weil ich mir keine Pracht ohne Geschmack denken kann und die Türken den letzteren notorisch nicht besitzen.

Wie schon in Semlin machte ich auch hier in Belgrad einen fruchtlosen Versuch, literarische Schätze zu finden; man hatte mir nämlich in Semlin gesagt, drüben in Belgrad sei eine gute Buchhandlung, die auch mit Leipzig in Verbindung stehe, dort werde ich Alles kaufen können, was ich wünsche. Aber man hatte mich von Pontius zu Pilatus geschickt. Nach langem Suchen fand ich die Buchhandlung, „die mit Leipzig in Verbindung steht;" wirklich sah ich eine Anzahl deutscher Bücher ausgestellt, aber es waren lauter alte Ladenhüter. Ich verlangte ein türkisches Lexikon, da das in meiner Grammatik befindliche mich zuweilen im Stiche zu lassen drohte; der Besitzer der Handlung, ein alter serbischer Brummbär, verstand mich nicht, er schien für solche Fälle nur eine einzige deutsche Phrase auswendig gelernt zu haben: „Der Gesell ist nicht zu Hause." Ich wartete, bis der „Gesell" kam, und ging dann natürlich unbefriedigt meines Weges.

Bis dahin hatte ich Unglück mit meinen Empfehlungsbriefen gehabt, da ich stets die Adressaten verreist fand, trotzdem, daß die Reisesaison noch lange nicht begonnen hatte. Von Wien aus hatte ich eine Adresse an den Finanzminister Simitsch mitgebracht, einen jener Patrioten, welche in den serbischen Revolutionen eine so hervorragende Rolle gespielt; ich freute mich darauf, diesen ausgezeichneten Mann kennen zu lernen, aber ich mußte auch ihn natürlich nicht zu Hause finden. Selbst eine andere Adresse,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

die ich an eine junge Dame, die Gesellschafterin der Mutter dieses Ministers, mitgebracht, konnte ich nicht bestellen, da die Adressatin mit der ganzen Familie verreist war. Diese junge Dame war in Belgrad als die größte Schönheit gefeiert; man beneidete mich um die Empfehlung, welche ich von Seiten ihres Vaters an sie brachte, aber ich hatte leider nichts davon, als daß ich mich in den Vorzimmern des Simitsch'schen Hauses eine Viertelstunde mit der stockserbischen Dienerschaft herumplagte, die mich ebenso wenig verstehen wollte, wie ich sie; ich konnte aus diesen Domestiken nicht einmal so viel herausbringen, zu erfahren, wann denn der Minister sowohl wie die junge Dame zurückkehren würden, und verließ das halb orientalisch eingerichtete Haus des Ministers mit einer Verwünschung der babylonischen Sprachverwirrung, die mich hier vielleicht um die interessanteste Bekanntschaft brachte, und der ich von jetzt ab, je weiter ich kam, immer mehr in die Arme laufen sollte.

Mismuthig in den Straßen von Belgrad umherschlendernd, und meine stummen Glossen über die handgreiflichen Malereien machend, die ich hier und da an den äußeren Wänden einiger serbischen Kaffeehäuser angebracht sah, begegnete mir einer der österreichischen Officiere, die ich in Semlin kennen gelernt. Diese Herren machten seit ihrer Ankunft an der Grenze häufige Besuche in Belgrad, wurden aber hier von den Serben nicht gern gesehen, da diese wohl wußten, daß man es auf sie gemünzt habe; der junge Oberlieutenant wollte heute Nachmittag noch nach Semlin zurückkehren und rieth mir, dasselbe zu thun, wenn ich nicht die Ostertage in Belgrad verbringen wolle, da das Localschiff während derselben, also von morgen ab, seine Fahrten einstelle. Dies wollte überlegt sein. Das Dampfschiff nach Orsowa ging am ersten Ostertage und mit diesem gedachte ich meine Reise fortzusetzen. Ich entschloß mich deshalb schnell und machte dem Generalconsul Meroni meinen Abschiedsbesuch. Bei diesem fand ich

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

einen jungen Geistlichen aus Berlin, der kürzlich angelangt war und für Stiftung einer evangelischen Gemeinde thätig war; ich wünschte ihm viel Glück zu seinem frommen Werk, ließ mir von Herrn Meroni in aller Eile einige Empfehlungen nach Widdin und Rustschuk an dortige Consularbeamte geben, verabschiedete mich auch von d'Alnoncourt, packte über Hals und Kopf meine Sachen und hatte noch tausend Laufereien wegen meines Passes. Dieser mußte nämlich nicht nur vom österreichischen Consulat, sondern auch von der serbischen Behörde visirt werden und das ging natürlich nicht so schnell; indeß trugen die nöthigen Trinkgelder zur möglichsten Beschleunigung bei und so stand ich denn mit meinen Habseligkeiten am Anlegeplatz des Dampfschiffes, als dieses von Semlin kam, und sich sogleich wieder zur Rückfahrt in Bereitschaft setzte. So unvorhergesehener Weise zur schnellen Abreise genöthigt, war es mir weder vergönnt, dem griechischen Gottesdienst in der schönen Kirche beizuwohnen, noch das in Belgrad befindliche Lesecabinet zu besuchen, das, wie ich hörte, sehr gut versehen und auch durch deutsche Zeitschriften reichlich vertreten ist.

Drüben in Semlin gerieth ich bei meiner Rückkehr mit den Beamten der Contumaz in Streit. Diese wollten mein Gepäck durchsuchen, um etwa vorhandene Zollpflichtigkeiten in Beschlag zu nehmen; ich stellte ihnen vor, daß ich ja dies Gepäck vor einigen Tagen erst nach Belgrad hinüber genommen, im Begriff sei, in die Türkei zu reisen und also keinerlei Veranlassung haben könne, mich in Belgrad mit zollpflichtigen Dingen zu befassen. Es half Alles nichts, die Sachen mußten durchsucht werden. Unglücklicherweise geriethen den beiden Beamten einige meiner Bücher in die Hände und richtig war wieder der Koran dabei. Die Beamten erklärten, die Bücher seien nicht gestempelt und

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

und müßten also zur Censur. Ich stellte den Herren vor, daß der Koran anerkanntermaßen ein sehr frommes Werk sei, das unmittelbar vom lieben Gott geschrieben und von Abu-Bekr herausgegeben worden, daß ferner das andere Buch „Drei Jahre in Konstantionopel" unmöglich censurwidrige Dinge enthalten könne, da es Oesterreich sehr gleichgiltig sein werde, was reisende Schriftsteller über Konstantinopel denken, und daß endlich beide unselige Bücher direct mit mir über die Grenze marschiren sollten. Die Beamten hörten mich mit halben Ohren an, und während ich mit dem offenen Reise- und Mantelsack vor ihnen stand, begannen die beiden Herren sich prüfend in den Inhalt der Bücher zu vertiefen. Der Eine las den „Koran," der Andere die „Drei Jahre in Konstantinopel". Dies verdroß mich. „Meine Herren," rief ich, „thun Sie mit den Büchern, was Ihres Amtes ist, aber wenn Sie meine Bücher lesen wollen, so sein Sie wenigstens so artig, mir inzwischen einen Stuhl anzubieten." Diese Aeußerung wurde unziemlich befunden, ich schloß mein Gepäck, erklärte, daß ich morgen Nachmittag die Bücher wieder zurückerwarte, ließ den Koran sammt seinem Unglücksgefährten im Stich und traf in meinem „Hotel" wieder ein. Hier war inzwischen mein Zimmer besetzt worden, ich mußte mich bequemen, schräg gegenüber im „Schwarzen Adler" ein Logis zu nehmen, und verbrachte dann eine Stunde recht erbaulich im Anschauen der feierlichen Osterprocession, der sich sämmtliches Militair angeschlossen hatte.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

II.

Banater und Grenzer.

Osterfreuden. — Der Koran wird unter Schloß und Riegel gebracht. — Ein schlafender Quarantaine-Director. — Ein Geistlicher, ein Rittmeister, ein Schweinehändler und verschiedene Knoblauch-Walachen. — Orsowa. — Abschreckende Beispiele. — Die Kosacken in Wetscheroga. — Die illyrischen Feste. — Das Czernathal. — Die Zigeuner. — Die Herkulesbäder. — Erster verunglückter Angriff auf Serbien. — Rückzug nach Orsowa.

Der Ostersonntag war angebrochen, die Bewohner Semlins, welche nicht der illyrischen Kirche angehörten, eilten in ihren Festtagskleidern zur Kirche, die Glocken läuteten, die Officiere gingen mit ihren besten Federbüschen über die Straßen, Alles hatte seine Feierkleid angezogen, nur mir selbst war langweilig und alltäglich zu Muthe, denn wiederum hatte ich mein Tageswerk auf dem Platzcommando mit dem Visiren meines Passes zu beginnen. Einen ganzen Bogen hatte man mir in meinem Passe schon voll visirt, nur um von Semlin nach Belgrad und wieder zurückzukommen. Ich zählte die Visa von den beiden Orten, als ich vom Platzcommando kam, und siehe, es waren ihrer gerade zwölf! — Uebrigens muß ich hier bemerken, daß man mich heute auf dem Platzcommando außerordentlich zuvorkommend behandelte, nicht weil es Festtag war, sondern weil man gehört hatte, daß ich im Auftrage mehrerer bedeutender Zeitungen reise; die Herren setzten diesmal den Militair zur Seite und ließen sich sogar über die österreichischen Truppenbewegungen in einer Weise aus, daß ich bald einsah, man versuche mir einen kleinen Bären aufzubinden; endlich reichte man mir im Bureau sogar die soeben eingetroffenen neuesten Zeitungen, gab mir verschiedene Andeutungen hinsichts meiner Weiterreise, und so war ich denn am Nachmittage um vier Uhr wieder flott, um meine Tour fortzusetzen. — Aber wo war mein armer Koran? Mahomed's erhabenes Werk schmachtete in

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

den Händen der Censur; ich ging aus, es zu befreien, hörte aber in der Contumaz, daß der Herr Director seinen Mittagsschlaf halte und ich die Bücher vor Abend also nicht bekommen könne, da sie vom Director erst zum Censor geschickt werden müßten. Fest entschlossen, das Evangelium des Islam nicht in den Händen eines ungläubigen Censors untergehen zu lassen, bestand ich auf sofortiger Aushändigung meiner Bücher, da das Dampfschiff in einer halben Stunde abgehe. Alles schien an dem Siebenschlaf des Contumaz-Directors zu scheitern, bis mir endlich ein Herr in Civil zu Hilfe kam, der meine Beschwerden über diese Censurverhältnisse sehr gerecht fand, aber doch hinzufügte, daß sich gegen die Verordnung nichts thun lasse. Mit diesem Trost war mir nicht geholfen, ich drang entschlossen bis in das Zimmer des Directors, lärmte diesen aus seinen Schlummer und wurde endlich von einem Diener nach dem Contumaz-Magazin geführt. Hier löste dieser mit einem großen Schlüssel ein riesiges Vorhängeschoß von der Thür und öffnete mir einen Blick auf die trauernd in einer Ecke des leeren, düstern Magazins liegenden Bücher. Letztere wanderten jetzt zum Censor, während ich zum Schiff ging und dem Diener ein fürstliches Trinkgeld versprach, wenn er mir die Bücher noch rechtzeitig aufs Schiff bringe. Zum Glück ging dieses erst in der Nacht um ein Uhr ab, und dem Umstande allein dankte der verhängnißvolle Koran seine Rettung und seine Reise in das Land seiner Väter und Brüder.

Nachdem ich mich fünf Stunden lang auf dem Schiffe umhergetrieben und der Capitain selbst nicht einmal zu bestimmen gewußt hatte, wann eigentlich die Reise vor sich gehe, begannen sich um Mitternacht endlich die Ruder in Bewegung zu setzen. Die Schiffe, welche von Semlin ab die Donau hinunter gehen, sind des Stromes wegen kleiner als die bisherigen, an Schlafkojen und andere Bequemlichkeiten ist nicht mehr zu denken, die Passagiere werden gleichsam als Frachtstücke betrachtet, die man für

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

möglichst hohes Porto an Ort und Stelle bringen muß; ebenso wenig darf man auf gute Bedienung und angenehme Gesellschaft hoffen. Die meinige in der ersten Cajüte bestand denn auch nur aus einem Geistlichen der griechischen nicht unirten Kirche, der fortwährend sein Brevier auf dem Schoose hatte und mit unglaublicher Ausdauer leise vor sich hinbetete, und einem serbischen Schweinehändler. Desto lebhafter war es auf dem Verdeckplatz; hier lagen einige Dutzend Grenzer, namentlich Walachen, in ihren Schafpelzen, einer Räuberbande gleich und eine unausstehliche Knoblauchs-Atmosphäre um sich her verbreitend. In der Nacht stieß noch ein vierter Passagier zu uns, ein junger, österreichischer Rittmeister, der sein Nachtlager auf der Bank so dicht unterhalb des meinigen aufschlug, daß er es sich gefallen lassen mußte, wenn ich ihn im Schlafe zuweilen mit den Füßen stieß; indeß war er ein so aufgeklärter Mann, daß er am Morgen, als wir die beiden einzigen Bewohner der Cajüte blieben, mich dies nicht entgelten ließ, mir ein liebenswürdiger Gesellschafter bis Orsowa blieb und dort endlich, als wir uns trennten, beim Mars schwor, er würde mich in die Türkei begleiten, wenn er nur Urlaub hätte. Wir freuten uns während der Fahrt durch die schroffen Felsen der Donauufer über die Wunder der Natur, und langten endlich Mittags in Orsowa an. Hier stiegen wir im Kaiser von Oesterreich ab; der Rittmeister ging, um seine militairische Mission zu erfüllen, während ich mir im Verlauf einer Stunde reichlich Alles besehen hatte, was hier zu sehen ist. Die Dampfschifffahrt ließ mich von hier ab im Stich, drüben zwischen den Felsen der Donau lag bereits der erste türkische Vorposten, die Festung Ada Kale oder Neu-Orsowa; gerade der Dampfschiffsagentie gegenüber, auf der anderen Seite zog sich das serbische Ufergebirge hin, an seinem Fuße das erste serbische Dorf Tekia. Dort hinüber ging jetzt meine Reise; es galt nun einen Führer anzunehmen, der mich durch Serbien begleitete, und dieser Führer war denn

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

in Orsowa meine erste Sorge. Doch dachte ich vorher einen Abstecher nach den berühmten Herkulesbädern von Mehadia zu machen, und miethete zu diesem Zweck für den nächsten Morgen einen kleinen walachischen Wagen.

In Orsowa war es nun nothwendig, sich wegen der Weiterreise umständlich zu orientiren; die Leute schienen hier aber sehr harthörig, wenn ich ihnen von meiner Absicht sagte. Fragte man sie, wie man am leichtesten und schnellsten z. B. nach Widdin gelange, so hatten sie anfangs immer nicht recht gehört. „Schaffen's, Ew. Gnaden?" war gewöhnlich die Antwort, d. h. wenn sie wirklich Deutsche waren, oder sich aus dem hier cumulirten Wust slavischer Idiome zu obigem „richtigen" Deutsch aufgeschwungen hatten. Dabei wurde man angeschaut, als wollten sie antworten: „Haben Ew. Gnaden nichts Besseres oder Gescheidteres zu schaffen, als nach Bulgarien zu reisen?" Hatte man sich nun über diesen Punkt verständigt, so hieß es: man könne die Reise durch Serbien nicht anders, als zu Pferde machen, was bei vier Tagereisen sehr beschwerlich sei. Erklärte man sich auch hierauf gefaßt, so warf man ein: die Serben seien alle im Aufstande begriffen, die Wege drüben seien sehr unsicher, es sei vielleicht besser, durch die Walachei zu reisen; man werde mich in Serbien nicht durchlassen, es könne mir unterwegs das Schrecklichste passiren, ohne daß jemals von mir wieder etwas zu hören sein werde, und was dergleichen andere große Bedenklichkeiten waren. Auch der Wirth im „Kaiser von Oesterreich" suchte mich auf alle mögliche Weise ins Bockshorn zu jagen, er sagte mir, es seien schon mehrere Reisende hierher gekommen, alle seien sie aber wieder umgekehrt; noch in voriger Woche seien zwei Officiere zurückgereist, ein Engländer und ein Bayer; Beide hätten sich vierzehn Tage in Orsowa aufgehalten, in der Absicht, in die Türkei hinüberzugehen, als sie aber die Sache von allen Seiten genau und richtig betrachtet, hätten sie sich schließlich anders besonnen und

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

seien wieder umgekehrt; er rathe mir, es ebenso zu machen; vierzehn Tage könne ich mich recht gut in Orsowa und Mehadia amüsiren, und dann könne ich ja noch immer thun, was ich für das Beste halte. — Der Rath war so schlecht nicht, aber doch nicht zu gebrauchen.

Uebrigens waren die Bewohner von Orsowa am Tage meiner Ankunft sehr eingeschüchtert worden; ein Trupp Kosacken war nämlich von den walachischen Bergen herabgestiegen, hatte das ganze Dorf Wetscheroga, Orsowa und dem türkischen Ada Kale gegenüber, ausgeplündert und allerlei Unfug getrieben. Der Commandant der türkischen Festung hatte den Hetmann mit seinem Kosackentrupp gewahrt, von Wetscheroga waren Flüchtlinge gekommen, die grausenhafte Geschichten von den Kosacken erzählten, und da der Pascha fürchtete, daß dieselben die Vorhut größerer Kosackenabtheilungen sein möchten, die vielleicht einen Handstreich auf seine Festung beabsichtigten, hatte er von den Wällen Ada Kale's aus eine heftige Kanonade auf das Dorf begonnen, sodaß die Bewohner, die erst vor den Kosacken ausgerissen, sich jetzt vor den Kugeln der Türken retteten und in die Berge geflohen waren. Gleichzeitig wollte man von einigen Streifzügen wissen, die der in den hiesigen Gebirgen berüchtigte Bandit Ali Pandur mit seiner Bande bei und in Wetscheroga gemacht, und so war denn nicht nur Orsowa, sondern die ganze Umgegend alarmirt. Auch der österreichische General Popowitsch in Orsowa ließ sogleich bei dem Pascha in Ada Kale anfragen, was diese Kanonade bedeuten solle, welche dieser dann durch das Erscheinen der inzwischen wieder abgezogenen Kosacken rechtfertigte.

Nicht sehr erbaut durch alle diese Geschichten fuhr ich am nächsten Morgen in die Herkulesbäder und hatte alle Ursache, mit dieser Fahrt zufrieden zu sein. Pfeilschnell jagte der kleine walachische Leiterwagen; nur mit ein wenig Heu und meiner Per-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

son beladen, durch die schönen Donauebenen dahin, bis uns der Engpaß von Koramnik aufnahm und wir uns in den Serakowa-Schlüssel vertieften. Hier sprudelt und schäumt die geschwätzige Czerna über Felsen und Kiesel dahin, unter den zertrümmerten vier Bögen des alten Aquäducts und den übrigen Resten der alten Wasserleitung hinweg, auf beiden Seiten hoch überragt von den steil emporschießenden Felsen, an deren Abhängen Lämmer und Ziegen ihre karge Nahrung suchten. Ein Trupp walachischer Arbeiter begegnete uns; einer von den Männern trug einen Zigeuner auf dem Rücken, der sich im kläglichsten Zustande befand; ich ließ den Wagen halten und erfuhr, daß der Zigeuner im Walde beim Holzschlagen das Bein gebrochen und zum Arzte nach Orsowa getragen werden solle. Der Arme gab keinen Schmerzenslaut von sich, die Uebrigen aber nahmen für ihn das Wort und beklagten die Familie des Zigeuners, die nun wohl viele Wochen hindurch brotlos sein werde. Der Unglückliche that mir doppelt leid, da ich wußte, daß der Arzt in Orsowa am Morgen ausgefahren und nicht anzutreffen war; ich reichte ihm einen Gulden und nie werde ich den Blick vergessen, mit welchem das in Schmerz gebrochene Auge des Zigeuners wieder aufleuchtete. Ich glaube, dieser Blick that mir wohler, als ihm der armselige Gulden. — Wieder flog der Wagen das Thal dahin und in kaum zwei Stunden hatten wir die fünf Poststunden von Orsowa nach Mehadia zurückgelegt. —

Spät am Abend kehrte ich aus Mehadia zurück, nachdem ich in dem noch von keinem Badegaste besuchten Ort in aller Geschwindigkeit drei Schwefelbäder genommen, mir die Schwitzhöhle, die Herkuleshöhle und die verschiedenen k. k. Bäder in Augenschein genommen, die offenbar unter der im Namen des Kaisers gehandhabten Verwaltung in einen kläglichen Zustand gerathen, während sowohl die äußerst pittoreske Gegend als die Vortrefflichkeit der Schwefelquellen Mehadia unter die ersten und vorzüg-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

lichsten Bäder stellen. Nicht einmal eine Beschreibung dieses Bades war in der k. k. Verwaltung zu haben, noch weniger eine Abbildung dieser herrlichen Felsenpartieen. Früher soll Mehedia von den reichen walachischen Bojaren und einem Theil des österreichischen hohen Adels alljährlich stark besucht worden sein, seit aber die Spielbank daselbst aufgehoben, haben sich diese Herrschaften weniger blicken lassen und das ganze Bad wird bald gänzlich in Verfall gerathen, wenn man es nicht besser hütet. —

Griff mir das Osterfest in Semlin hemmend in meine Reise, so sollte ich doch noch ein zweites Osterfest erleben, das meinem Weiterkommen noch viel mehr hinderlich ward. Jetzt, da ich nach Serbien hinüber wollte, bereitete sich der Illyrier auf seine Ostern vor; kein Führer war zu finden, weil es gegen die Religion verstieß, während der Feiertage auf der Reise zu sein. Endlich nach vielem Bemühen brachte man mir einen Serben, der mich bis Negotin begleiten wollte; dieser gute Mann verlangte aber nur für seine Gesellschaft acht Ducaten; dabei sollte ich denn auch das Pferd für ihn bezahlen. Als ich ihm das Unbillige dieser Forderung vorhielt, berief er sich auf das Osterfest; er verlangte also, daß ich, wenn er für seine Sünde nicht in den Himmel komme, ihn hienieden schon mit acht Ducaten dafür entschädigen solle. Ein zweiter Serbe wollte mich bis Gladowa begleiten, von wo er noch vor dem ersten Ostertage zurückkehren konnte; nahm ich dies aber an, so konnte ich in Gladowa während der Festtage ruhig vor Anker gehen, und hiermit war mir noch viel weniger gedient. Allen diesen Hindernissen zum Trotz machte ich endlich einen verzweifelten Angriff auf das am jenseitigen Ufer der Donau liegende serbische Dorf Tekia, um von da aus weiter zu kommen, wurde aber auch diesmal mit Verlust zurückgeschlagen und mußte mich auf Orsowa zurückziehen, um dort in stiller Resignation die fremden Ostern mitzufeiern.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Wie erfolglos dieser Versuch nun auch war, er hatte trotzdem seine interessante Seite. Am Donnerstage vor den illyrischen Ostern hatte ich in Orsowa einen jungen serbischen Handelsmann gefunden, mit dem ich bis Negotin reiten wollte. Ich machte mich reisefertig, schickte mein Gepäck zur „Skela," und gegen Abend begab ich mich ebenfalls mit dem Serben zu diesem unmittelbar am Donauufer befindlichen hölzernen Basar des Contumazgebäudes, in welchem die Türken von Neu-Orsowa so wie die Serben von Tekia und Gladowa ihre Waaren feil bieten, ohne einen Fuß auf österreichisches Gebiet setzen zu dürfen, wenn sie nicht mit vollgiltigen Legitimationspapieren versehen sind und die Quarantaine bestehen wollen.

Eben durch diese „Skela" geht auch der einzige Weg über die Donau nach dem serbischen Ufer, während die walachische Grenze einige tausend Schritte weiter aufwärts, auf dem Landwege dicht vor der Czerna durch eine aufs strengste bewachte Holzbrücke abgesperrt ist. In der Dunkelheit mit einem Boote, dem sogenannten Tschenakel, am serbischen Ufer landend, empfing mich vor dem Dorfe Tekia der würzige Duft verschiedener, großer Schweineställe, die ihren Geruch weithin über die Donau verbreiteten und verkündeten, daß hier das Land der Schweine-Bourgeoisie und Aristokratie beginne.

In dem Dorfe selbst waren die Vorhallen der Häuser und Hütten, die eigentlichen Wohnstuben der Serben, in denen sie um den Feuerherd sitzen, mit trüben Lampen beleuchtet. Es war Feierabend, das Horn des Rinderhirten tönte von den Bergen ins Thal herab, Schweine, Ziegen, Lämmer und Kinder trieben sich grunzend, blökend und schreiend in den Gassen umher. Mein Begleiter war ein ganz humaner junger Mann; schon auf dem Wasser erzählte er mir in äußerst unverständlichem, gebrochenem Deutsch, er sei aus Negotin und habe einen Bruder in Deutschland, der in „Heideburg", vermuthlich Heidelberg, gegenwär-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

tig studire und den er in diesem Sommer zu Hause erwarte. Auch dies bestätigte meine bereits in Belgrad gemachte Erfahrung, daß die vermögenden Serben gern ihre Söhne in Deutschland, überhaupt im Auslande erziehen lassen und daß also für die Cultur dieses verwilderten Landes doch nicht Hopfen und Malz verloren ist. Schon in Belgrad war ich mit manchen intelligenten jungen Serben zusammen getroffen, die entweder sehr gut Deutsch oder Französisch sprachen und in jeder Beziehung eine europäische Erziehung verriethen; aber ich lernte später einsehen und werde später auch darauf zurückkommen, daß diese Erziehung der vornehmeren Serben von gar keinem Einfluß auf das Volk selbst ist, das durchaus von allen Civilisationselementen nichts wissen will.

Mein Führer brachte mich in das Mehane oder Wirthshaus, in welchem wir übernachten wollten und in welchem er, der diesen Weg sehr oft machte, gleichsam zu Hause war. Ich muß gestehen, daß meine sehr geringen Erwartungen durch den Zustand des Fremdenzimmers bei weitem übertroffen wurden, auch sah ich sehr bald ein, daß ich mich nicht in einem der gewöhnlichen serbischen Wirthshäuser befand, sondern vielleicht hier nur ein ausnahmsweises Obdach auf Grund des guten Credits meines Begleiters genoß. Anstatt der schmuzigen Decken, auf welche ich vorbereitet war, fand ich eine Pritsche, welche für vier Schlafende Platz gewährte, von der einen Wand zur andern lief, also das ganze Zimmer einnahm und nur an der einen Wand, in welcher die Thür angebracht war, einen schmalen Raum für die Bewegung der Gäste ließ. Diese Pritsche war mit gewissermaßen luxuriösen grellfarbigen Teppichen belegt; auch die an der Wand hangenden, mit Silber beschlagenen Waffen und Schabracken des Hausherrn, die mit Percussion versehene Muskete, der äußerst elegante krumme Säbel, der sogar mit Gold ausgelegte Yatagan und endlich die trübe in der Ecke vor einem heiligen Bilde brennende Lampe — Alles verrieth einen außerordentlichen Wohlstand, den

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

auch die an der anderen Wand hängenden Kleidungsstücke der jungen und niedlichen Wirthin vollkommen bestätigten. Der Wirth, ein handfester, schnauzbärtiger Serbe mit martialischem Gesicht und üppiger Pelzmütze, schien mich anfangs mistrauisch zu betrachten, als er hörte, daß ich ein Deutscher sei, denn mit dem Némacz haben die Serben wenig im Sinn, und sie wissen auch, warum. Sie sind argwöhnisch gegen uns, sind es durch die Geschichte und durch fremde Einflüsterungen geworden; die gegenwärtigen Rüstungen Oesterreichs haben ihnen zum Ueberfluß auch noch Angst gemacht, und so sind sie denn stets gern geneigt, in dem durch ihr Land reisenden Deutschen einen Spion zu sehen. Rußland hat die armen Leute so bearbeitet, daß sie in allen Ecken einen Wauwau sehen und sich dem Czaren aus reinem Mistrauen, aus purer Gespensterfurcht vor dem Auslande jederzeit gern in die Arme werfen.

Wie schlecht ich also meinem Wirth empfohlen war, und wie mangelhaft auch unsere Conversation nur sein konnte, wir wurden doch in der ersten Stunde schon näher mit einander bekannt; ich lobte seine Waffen, ich lobte seinen Schnauzbart, seine Pelzmütze, kurz Alles, was mir in die Augen fiel, stieg also merklich in seiner Achtung. Ich mußte ihm meinen Paß zur Besorgung an den Zehntner geben und dann wurden die nöthigen Anstalten zur Abendmahlzeit getroffen. In Serbien hat man noch Tische und zuweilen auch Stühle, immer aber Bänke; der Tisch wurde gedeckt und zuvörderst von der Wirthin, einer schwarzäugigen, wirklich hübsch zu nennenden Serbin, eine kalte, saure Bohnensuppe aufgetragen. Gleichzeitig trat ihre jüngere Schwester, ein noch viel schöneres Geschöpf, mit einer großen Zinnschüssel und einem dito Kruge herein, setzte die erstere vor mich hin, goß mir Wasser auf meine Hände und reichte mir ein Handtuch, was ich mir natürlich gern gefallen ließ. Nachdem auch mein Gefährte denselben Waschungsprozeß gemacht, wanderte der große

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Zinnkrug in die Ecke, die Wirthin trug die weiteren Gerichte auf und ihre hübsche Schwester stellte sich landesüblich hinter meinen Stuhl, um mich zu bedienen. Solche Sitten lasse ich gelten; ich wünschte nur, es läge ein anderer Sinn darin, denn diese Stellung hatte die junge Serbin nicht dem Gaste zu Ehren, sondern der geringen, gesellschaftlichen Berechtigung wegen inne, welche in Serbien dem weiblichen Geschlechte eingeräumt ist.

Unser ganzes Abendmahl bestand aus kalter Küche; die Suppe wurde aus einer einzigen Schüssel gelöffelt; dann kamen die beliebten mit Kukuruz (Mais) und Fleisch gefüllten Kohlblätter, mit Gaourt (geronnener Milch) übergossen, ein ganz absonderliches Gericht, das gerade von Liebhabern gegessen werden muß, wenn es munden soll. Das dritte Gericht bildete eine Art kalter Hammelcotelettes, dann wurde sehr saurer, serbischer Wein aufgetragen, und den Schluß bildete ein an sich ganz vorzüglicher, aber schlecht bereiteter, Donau-Caviar. Auch der Sohn des Wirthes hatte sich während des Mahles am Tisch eingefunden, und da der Wirth nicht daran Theil nahm, beim Essen die dritte Person gespielt. Schließlich befand sich mein Magen in einer energischen Revolution gegen alle die serbischen, unverdaulichen Säuren (die man hier des Klimas wegen liebt), ich beschwichtigte ihn, indem ich, nachdem abermals meine hübsche Dienerin mich gewaschen hatte, mir einen Kaffee machen ließ, mich dann auf den mir angewiesenen Teppich legte, mich in meinen Mantel hüllte und mich zum Schlafen anschickte.

Mein Kopfpolster lag dicht unter dem Papierfenster, durch dessen handgroße Lücken der Nachtwind sehr fühlbar hereinblies. Ich zog mir den Mantel über den Kopf, sollte aber doch so leichten Kaufs nicht zum Schlafen kommen. Der Sohn des Wirthes nämlich, ein ganz umgänglicher, mobiler Bursche, sah meinen Tschibuk, den ich in Belgrad erstanden hatte; da er für die Nacht unser Lager theilte und das seinige neben mir eingenommen, hatte

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

er sich meiner Pfeife bemächtigt, dieselbe in Brand gesteckt und schmauchte, auf seinem Teppich sitzend, ganz vergnüglich. Es mochte ihm wohl anständig scheinen, mich, den Gast, zu unterhalten, deshalb stieß er mich alle fünf Minuten an und versicherte mich lächelnd: das sei ein verlo dobre tschibuk (ein sehr schöner Tschibuk). Endlich, nachdem sich seine Freude an diesem in meinen Augen sehr unbedeutenden Instrumente gelegt, suchte auch er den Schlaf und löschte das dünne Talglicht, während die in der Ecke vor dem Heiligenbilde hangende Lampe einen matten, einschläfernden Schimmer in dem Gemach verbreitete. Aber ich ward bald inne, daß mein Nachbar einen sehr unruhigen Schlaf hatte, alle zehn Minuten warf er sich herum und dabei bekam denn die Pritsche — die dem Trampolin eines Seiltänzers nicht unähnlich — jedesmal einen Schwung, daß wir alle Drei in die Höhe flogen. Endlich ward ich auch diesen hölzernen Wellenschlag gewohnt und schlief ein.

Am anderen Morgen um fünf Uhr begaben wir uns in ein Kaffeehaus des Dorfes, das ganz nach türkischem Styl eingerichtet war; trotz der Frühe war dieses schon von einem halben Dutzend Serben besucht, die hier gleich uns ihren Kaffee tranken. Dann ging's zurück in unser Gasthaus, ein Stück trocknes Brot und ein Gläschen Rakih (Schnaps) vollendete das Frühstück. Der Wirth hatte inzwischen die Pferde, ein paar ihm gehörige, schöne und flüchtige Thiere gezäumt, unser Gepäck hinter den Sattel geschnallt und sie vor die Hausthür geführt, wo sie uns erwarteten. Jetzt fragte es sich plötzlich: wo war mein Paß? — Eilig ward zum Zehntner geschickt, der ihn am Abend zum Visiren erhalten, wie dies in Serbien strenge Vorschrift ist. Der Bote aber kam mit der Meldung zurück, der Zehntner sei schon vor einer Stunde nach Orsowa hinüber gefahren und kehre erst am Mittag zurück; wo mein Paß war, das wußte Niemand.

Dies war für mich ein Donnerschlag; wer schaffte, wer visirte

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

mir meinen Paß? Vergebens wurde hin- und hergeschickt; endlich erklärte mein Begleiter, der schon seit einer halben Stunde im Sattel saß, er müsse seiner Geschäfte wegen zur Nacht in Negotin sein, das er nur durch schnellen Ritt werde erreichen können. Ich ließ ihn reiten, mein Pferd abzäumen und wartete geduldig auf die Rückkehr des Zehntners.

Während der nächsten fünf Stunden suchte ich im Dorf nach einem Führer, der mich begleiten könne, da es eine Unmöglichkeit war, in der Oede und bei der Unsicherheit der Gebirgspfade den Weg allein zu machen. Ich suchte vergebens, denn Alles bereitete sich auf die Feiertage vor; nur ein Individuum, ein zerlumpter Serbe mit maliziöser Physiognomie, meldete sich als Führer, diesen aber jagte mein Wirth mit einer Fluth von Schimpfworten zum Kaffeehause hinaus, von welchem aus unsere Nachforschungen betrieben wurden, sagte mir auch, daß dieser Kerl ein allbekannter Spitzbube sei, dem er mich nicht übergeben könne. Das Resultat war, daß ich nach den Festtagen ein halbes Dutzend Führer haben konnte, vor denselben aber keinen einzigen.

Endlich um zwölf Uhr Mittags kehrte der Zehntner zurück; er schickte nach mir, ich solle kommen, um ihm meinen deutschen Paß ins Serbische zu übersetzen. Ich ging zu ihm und erklärte: ich danke jetzt für seine Bemühung, da ich mich entschlossen, einstweilen wieder nach Orsowa hinüber zu gehen und dort während der illyrischen Festtage zu verweilen. Der gute Mann bestand nun darauf, er müsse in diesem Falle meinen Paß nach Orsowa zurückvisiren. Ich dankte ihm auch für diese Gefälligkeit und ging, nachdem er vergeblich für seine fraglichen Amtsbemühungen zwanzig Para verlangt, und ich ihm gedroht hatte, ich werde drüben in Orsowa beim Platzcommando seiner Fahrlässigkeit wegen die nöthige Beschwerde führen, und mir durch Vermittelung der österreichischen Behörden eine promptere Visirung meines Passes bei meiner Rückkehr nach Tekia zu sichern wissen.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

III.

Illyrisches Stillleben.

Paskiewitsch will Kalafat stürmen. — Die fruchtlose Revolutionirung Serbiens und andere Betrachtungen, die den Czaren angehen. — Der „neutrale Boden". — Wie mir ein Licht aufging und ich deshalb arretirt wurde. — Mit dem Zöllner und Pharisäer vor dem Cordons-Commandanten. — Das Grab der ungarischen Krone. — Die braunen Walachinnen im Schlaraffenland. — Ali Pandur.

Vielleicht würde ich trotz alledem meinen Weg allein durch Serbien angetreten haben, da es mich einigermaßen genirte, so nach Orsowa zurückgeschickt zu werden; ja ich würde mich vielleicht auf mein gutes Glück verlassen und mich ohne Führer zurecht gefunden haben, wäre nicht an demselben Mittage eine Nachricht eingetroffen, die mir nicht gleichgiltig sein konnte: die Russen, hieß es, seien im Begriff, am Timok, dem Grenzfluß zwischen Serbien und Bulgarien, welchen auch ich passiren mußte, über die Donau zu gehen. Ein serbischer Handelsmann, der soeben von Negotin kam, erzählte, er habe das linke Ufer der Donau dem Timok gegenüber ganz schwarz von Kosacken gesehen, die Donau sei an jener Stelle dicht mit Flößen und flachen Böten bedeckt, und was dergleichen andere abenteuerliche, jedoch nicht unwahrscheinliche Dinge waren, die ich mir wohl zusammen reimen konnte, da die Russen kürzlich erst Tschernetz besetzt hatten, und ich mit Bestimmtheit annahm, das die russischen Generale unter allen Umständen trachten würden, hier an der serbischen Grenze einen Uebergang über die Donau zu bewerkstelligen, Kalafat zu umgehen, wenn sie es denn doch nicht nehmen konnten; durch ihr Erscheinen an der serbischen Grenze die in diesem Lande herrschende Gährung zum hellen Aufruhr zu bringen, auf diese Weise die Revolution durch Serbien und Bosnien zu tragen und diese mit der griechischen Insurrection zu vereinigen.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Gleichzeitig mit jener kam auch die Nachricht, Fürst Paskiewitsch werde am 30. April in dem Dorfe Manglowit, unweit Kalafat, erwartet, und solle gleich nach seinem Erscheinen der Sturm auf die riesigen Schanzen von Kalafat beginnen. Auf Grund dieser Nachrichten lag mir folgende Combination sehr nahe: daß die Russen den Zunder nach Serbien hineinwerfen werden, unterliegt keinem Zweifel, während sie also sich am Timok zum Uebergang über die Donau rüsten, wo ihnen Niemand den Weg vertreten wird, gedenkt der im russischen Lager erwartete Paskiewitsch einen Sturm auf Kalafat zu unternehmen, um dadurch die Operationen des an der serbischen Grenze übergehenden Corps zu erleichtern und dieses vielleicht gar eine Flankenbewegung auf Widdin machen zu lassen, was allerdings sehr riscant, jedoch nicht unmöglich. War dann die effective Verbindung mit Serbien hergestellt, so wurden die alten christlichen Sympathien, welche notorisch noch in Bosnien leben, geweckt, Montenegro und die Herzegowina griffen erfolgreich zu den Waffen, die bereits aufgeloderte griechische Revolution bekam neue Luft und das Türkische Reich erhielt eine Wunde in seiner rechten Seite, die sich nicht mit 50,000 Mann westmächtlicher Bundestruppen ausstopfen ließ. Dieses wäre auch der Zeitpunkt gewesen, wo die feigen Bulgaren vielleicht zu den Waffen gegriffen hätten, und die Moskows würden also in diesen gräco-slawischen Stämmen vier Bundesgenossen erhalten haben, zu denen sie sich hätten gratuliren können. Hier mußte der Krieg à tout prix hinüber getragen werden, denn wenn die Serben auch eine fromme Miene machten und sich stellten, als seien sie froh, wenn man ihnen nur nichts thue, die Schlauköpfe waren bereits auf einen Besuch ihrer Freunde, der Russen, gefaßt; von drüben, vom walachischen Ufer, waren täglich russische Officiere in Civilkleidern, oder als Köche und Fourageure verkleidet, herüber gekommen, die sich weit nach Serbien hinein vertieften und den russischen Generälen drüben die erfreulichsten

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Nachrichten von der schnellen Recrutirung der Milosch-Partei im Innern des Landes brachten. Von einem der zuverlässigsten Männer wurde mir aufs Umständlichste berichtet, wie namentlich zwei russische Köche, mit sehr intelligenten Physiognomien, eines Morgens ganz zeitig in der Nähe von Radugewacz landeten, von dort in serbischer Kleidung und von mehreren Kawaßen begleitet, den Weg nach Negotin einschlugen, daselbst Postpferde nahmen und dann die große Tataren-Straße nach Kragujewacz, respective Belgrad einschlugen. Ich glaube nicht, daß diese Herren Köche den weiten Weg machten, nur um ein paar fette Hühner für die Küche des Generals zu holen. Es müssen da wohl ein paar ganz außergewöhnliche Hühnchen gerupft worden sein.

Uebereinstimmend hiermit erzählte mir später der Bataillons-Commandant im ersten türkischen Lager, das zur Observation der Grenze in der Nähe des Timok aufgeschlagen war, daß er ganze Correspondenzen aufgefangen habe, welche vom walachischen Ufer her mit Radugewacz gepflogen worden; ja er nannte mir sogar den serbischen Beamten, durch dessen Hände diese Correspondenz gegangen, einen Deutschen, den er geradezu einen russischen Spion schalt, und dessen Namen hier anzuführen mir die Delicatesse verbietet.

Wie gesagt, ich hielt es für eine ganz ausgemachte Sache, daß die Russen hier übergehen würden, um den Krieg in das schon ohnehin kranke Herz der europäischen Türkei zu tragen. Daß es ihnen noch einmal gelingen werde, einen so kühnen Marsch à la Diebitsch über den Balkan zu machen, daran war nicht zu denken, denn die Sachen standen jetzt ganz anders als 1829; man hatte es mit einer viel besser organisirten türkischen Armee, mit einem Generalissimus zu thun, von dem allein alle Dispositionen ausgingen und der eine europäische Schule genossen, die, wenn sie auch unvollkommen war, doch durch unbestreitbares Feldherrntalent unterstützt wurde. Wohl hatte auch diesmal die Tür-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

kei, ganz wie damals, einen Tag von Navarin, nämlich den von Sinope, gehabt, aber dieser Verlust war erstens an sich nicht ganz so herbe und zweitens waren das schwarze Meer, der Bosporus und die Dardanellen durch die Flotten der Verbündeten gedeckt. Es existirte diesmal kein Vertrag vom 6. Juli 1827 zwischen England, Frankreich und Rußland, welcher die griechische Revolution damals schützte, vielmehr war der Sultan selbst diesmal der Verbündete der beiden ersten Mächte. Es existirte ferner kein Mehmet Ali, kein Ali von Janina, und die Männer von Missolunghi waren zu griechischen Maulhelden geworden, die zu ihrer grandiosen, heldenmüthigen Schilderhebung den günstigen Augenblick abwarteten, wo die Pforte ihre Truppen aus den griechischen Provinzen gezogen, und die den Fluch der Lächerlichkeit für ihre Großthaten verdienten, als die Westmächte zur Dämpfung der griechischen Revolution volle 3000 Mann an der hellenischen Küste landeten.

Alles war anders als damals. Die Türkei hatte diesmal Zeit, zu rüsten, während 1828 die russischen Truppen bereits in das türkische Gebiet eingefallen waren, als das Serai noch bona fide mit dem Czaren verhandelte und keine Ahnung von einer solchen russischen Ueberrumpelung hatte. Ferner war diesem Kriege nicht die Vernichtung der Janitscharen vorangegangen, deren noch nicht verweste Leichen die gläubigsten Unterthanen zur Rache an dem Padischah beschworen; ein heldenmüthiger Act, durch welchen Mahmud mit der ganzen osmanischen Vorzeit brach, der den Aufstand seiner eigenen Paschas zur Folge hatte, und ihm die Hilfe der treuesten Islamdiener abspenstig machte. Endlich hatte damals die Reform des ganzen türkischen Heeres soeben erst begonnen, die Bewaffnung war dem Türken noch eine unbequeme, in den Nizam (die Linie) mußten sogar Knaben eingestellt werden, und vor allen Dingen lag die türkische Artillerie noch in den Windeln ihrer Reform. Noch wurden da-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

mals die türkischen Geschütze von schwerfälligen Ochsen oder Büffeln gezogen, noch waren die fremden Officiere nicht als Instructeure in die türkische Artillerie getreten, noch war Kutzkowski's, des Muglis Pascha, großes Werk nicht aus der Asche des verluderten Janitscharenthums, der erbärmlichsten Prätorianer, hervorgegangen, welche je die Autorität eines Thrones erzittern machten.

Das Alles war so ganz anders als damals, wo der Krieg auf bulgarischem Boden stand, ehe noch Europa daran glauben wollte. Rußlands nicht wieder gut zu machendes Versehen bestand jetzt vor Allem darin, daß es den Krieg Anfangs zu lau betrieb, und sich immer auf die Hasenherzigkeit des durch historisches Blendwerk eingeschüchterten Europa's verließ, das zu Allem Ja und Amen sagen sollte, unter welcher Bedingung man dann die Türkei verspeisen wollte, ohne sich durch zu viel Hast den großen Magen zu überladen. Kein Jahr war für den Donauübergang so günstig, wie das von 1853, da der Stand der Donau so niedrig war, wie er es seit zwanzig Jahren nicht gewesen. Man glaubte aber, die ganze Welt graulich machen zu können, wenn man ihr gegenüber mit Stiefel und Sporen und im Serai zu Stambul brutal im Paletot auftrat; man glaube alle Cabinete am Faden zu haben, wenn man Aberdeen seinen „Freund" nannte. Deshalb vernachlässigte man, sein Faustpfand über die Donau hinauszudehnen, und ließ zuviel Wasser die Donau hinab ins schwarze Meer laufen, obgleich man das Loch bei Sulina sicher gestopft glaubte. Nikolaus ist im vorigen Feldzuge in eigener Person in Bulgarien gewesen, er betrachtet sich dort als zu Hause und ließ sich nicht vorreden, daß dies ein Irrthum sein müsse. Inzwischen aber wurde ihm die Perspective auf den Balkan zu derselben Zeit gesperrt, wo ihm die Augen darüber aufgingen, daß das gegängelte Europa doch einen Willen habe. Ohne durch seine Waffen auch nur einen einzigen Vortheil (außer

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

dem billig gewonnenen „Faustpfande") errungen zu haben, ließ Rußland es dahin kommen, daß selbst das bisher seinen Rücken deckende Osterreich eine entschiedene Stellung einnahm und es endlich zu einem „strategisch-rücksichtlichen" Rückzuge zwang! Ich bin fest überzeugt, hätte Rußland Serbien wirklich zu Thatsächlichkeiten aufgewiegelt und Oesterreich auf Grund dieser Thatsächlichkeiten zum deutschen Bunde gesprochen: „Deutschlands Grenzen, Deutschlands Interessen sind bedroht, wir müssen einschreiten," man würde ihm geantwortet haben: „Wir wohnen hier in Mecklenburg und Bückeburg und sehen nicht ein, wie deutsche Interessen durch Serbien bedroht werden können."

Doch, wenn ich so weiter reflectire, komme ich ganz gewiß nicht nach Serbien. Ich will dem Leser von etwas Anderem erzählen. Meine Rückkehr nach Orsowa und die Amtsvernachlässigung des Zehntners in Tekia setzte den Major im Cordons-Commando zu Orsowa, welcher meinen Paß visirt hatte, in Harnisch; er ließ den serbischen Beamten herüberkommen und verlangte kategorisch von ihm die pflichtmäßige, aufmerksame Behandlung jedes diesseitigen Unterthanen, der in Tekia das serbische Gebiet betrete. Der Zehntner suchte sich zu entschuldigen, steckte aber den wohlverdienten Rüffel ein und ging.

Am Abend passirte mir eine andere Fährlichkeit. Seit meiner Ankunft in Orsowa hatte ich mich mit dem Bewußtsein umhergetragen, es müsse irgend etwas besonders Sehenswerthes sich in diesem Orte befinden. Ich fragte nach allen Richtungen, überall aber hieß es, in Orsowa sei Nichts zu sehen. Endlich führte mich an diesem Abend mein Spaziergang zu der Holzbrücke der Czerna, welche hier über die kleine sogenannte „neutrale" Erdscholle am Fuße des Alionberges an der Donau entlang nach der Walachei führt. Diese „neutrale" Bedeutung rief mir ganz plötzlich ins Gedächtniß, was ich acht Tage lang vergebens in demselben gesucht. Ich schlug mich vor die Stirn: — hier in diesem „neu-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

tralen Boden" war es ja, wo man die von Kossuth vergrabenen ungarischen Reichsinsignien fand! — Zwar war die Sonne schon untergegangen und säumte den Alionberg mit dunkelrothem Schimmer, trotz der einbrechenden Dämmerung aber entschloß ich mich doch, den „Kronplatz", der ganz in meiner Nähe sein mußte, noch an diesem Abend zu besuchen.

Ich wollte eben die Brücke betreten, als ich mich durch die rechts an derselben hoch gelegene Wache anrufen hörte. Ich schaute zurück, der vor der Wache postirte Grenzer hatte mir ohne Zweifel zugerufen, da es mir aber schien, als beachte er mich nicht weiter und er mit dem Gewehr im Arm seinen langweiligen Spaziergang fortsetzte, so steckte ich meinen Tschibuk wieder in den Mund und ging meines Wegs. Schon hatte ich die Brücke hinter mir, als ein anderer Grenzer mir, von der Wache her, mit lautem Geschrei und sehr verständlichen Armbewegungen nachgelaufen kam.

„Nix passiren!" rief er mir in seinem höheren Deutsch zu; ich machte Kehrt und fragte, ob man an der Brücke etwa Zoll bezahlen müsse, erhielt jedoch keine Antwort, weil der arme Mensch kein Deutsch verstand. Indeß führte er mich zur Wache, vor welcher der Zöllner mich bereits erwartete. Dieser fuhr mich an: „Wie können Sie unlegitimirt die Brücke passiren!" Die Wache, meinte er, habe mich angerufen, ich habe Widerstand geleistet und sei also strafbar. — Dies war eine wunderliche Zumuthung; der gute Zöllner hielt mich offenbar für tollkühner, als ich es meiner Natur nach bin, denn wie hätte es mir einfallen können, gegen eine Wache von mindestens zwölf Grenzern Widerstand zu leisten. Ich machte dem Zöllner nicht allein diese Unwahrscheinlichkeit, sondern diesen baaren Unsinn klar, endlich sah er denselben auch ein, bestand aber darauf, daß in diesem Falle also die Wache ihre Schuldigkeit versäumt haben müsse, indem sie mich nicht gleich beim Betreten der Brücke zurückgehalten; denn

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

kein Fremder dürfe ohne Vorzeigung eines Erlaubnißscheins von Seiten des Cordons-Commando diese Brücke passiren; die weiterhin an der äußersten Grenze postirte letzte Wache habe das Recht, Jeden niederzuschießen, der sich ihr nicht legitimiren könne, und was dergleichen erbauliche Redensarten mehr waren. Ich bat den Zolleinnehmer dringend, diesen unbedeutenden Vorfall nicht an die große Glocke zu hängen, ich allein wolle die ganze Schuld auf mich nehmen. Der Mann aber wollte von seinem Amtseifer nicht ein Tittelchen vergeben, bestand darauf, die Wache müsse bestraft werden, da er für Alles aufkommen müsse, zog sich dann seinen Sonntagsrock an und machte sich bereit, mich noch am späten Abend als Arrestant nach Orsowa zurück ins Cordons-Commando zu führen.

Während ich also wartend vor der Wache stand, kam plötzlich ein originelles Fuhrwerk über die Brücke. Es war ein geschlossener herrschaftlicher Reisewagen, zwölf kleine walachische Pferde, der Sitte gemäß alle mit Glöckchen am Halse versehen, zogen diesen Wagen; drei walachische Postillone saßen barfüßig auf den Pferden, ein vierter lenkte dieses complicirte Gespann vom Kutschersitz aus und neben diesem saß ein österreichischer Grenzsoldat mit geladener Muskete, der diesem abenteuerlichen Fuhrwerk von dem Grenzposten bei Wetscheroga zum Schutze beigegeben sein mußte. Vor der Wache hielt die Equipage an; der auf dem Bock sitzende Grenzsoldat wechselte einige Worte mit dem Zolleinnehmer, zeigte ihm einen Passirschein vor und unter großem Glockengeläute der Pferde sauste das Fuhrwerk wieder dahin. Ich hatte inzwischen Zeit gehabt, durch die verschlossenen Fenster des Wagens zu schauen, in welchem eine verschleierte Dame mit einem Kinde saß. Während ich als Arrestant mit dem Zolleinnehmer nach Orsowa wanderte, sagte mir dieser, die Dame sei die Frau eines hohen russischen Militärs und komme von Bukarest; an demselben Abend verbreitete sich jedoch in Orsowa das

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

merkwürdige Gerücht, die Türken seien im Anmarsch auf Bukarest, die fremde Dame sei die Frau eines russischen Generals, welche von diesem in Sicherheit gebracht und über die österreichische Grenze geschickt worden sei. So unwahrscheinlich dies klang, glaubte man doch daran und die Sache wurde mit so vielen, ebenso interessanten wie unwahren Details umgeben, daß sie recht hübsch anzuhören war. Interessante Unwahrheiten finden ja immer viel leichter Gehör als uninteressante Wahrheiten. Befand sich in Bukarest die russische Lügenfabrik, so war Orsowa als erster Grenzort die deutsche Enten-Fabrik; Wiener Blätter hatten sich mit einigen Männern in Orsowa liirt und diese setzten jedem Fuhrmann oder reisenden Handwerksburschen, der aus der Walachei kam, die Pistolen auf die Brust; hatte der Arme dann gebeichtet, so ging's direct zum Telegraphenamt und zehn Minuten darauf war die zuverlässige Depesche in Wien schon in der Druckerei.

Der Major war nicht im Bureau, er mußte geholt werden. Dem Zöllner zur Chikane that ich, als sei ich in diesem Hause ganz bekannt, entzog mich der knoblauchduftenden Grenzerwache, die ein scharfes Auge auf mich, den Arrestanten, warf, und spazierte im Garten umher, bis der Major kam. „Mein Gott, was ist mit Ihnen?“ rief dieser, da ich ihm hinlänglich bekannt war. Ich setzte ihm auseinander, was ich begangen hatte, der Major stellte mir meine Unbesonnenheit vor, erbot sich, mir morgen früh eine Ordonnanz zu schicken, wenn ich den Kronplatz sehen wolle, und entließ mich zum Aerger des Zöllners, der, weil ich ihm an der Brücke nichts was meine Person legitimirt hätte, vorzeigen konnte, an mir einen großen Vogel gefangen zu haben glaubte. Auf Befehl des Majors sollte die Wache nicht abgelöst und demnächst bestraft werden.

Am andern Morgen erhielt ich in meinem Hotel den Erlaubnißschein, welcher zugleich den Befehl an die Grenzwache enthielt,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

mir einen „unbewaffneten Mann“ zum Kronplatz mitzugeben. Bei der Wache angelangt, erhielt ich besagten unbewaffneten Mann, einen Walachen, der natürlich wieder kein Wort Deutsch verstand. Wir betraten schweigend einen schmalen Feldweg, der wenige hundert Schritte hinter der Brücke von der Donau ab links nach dem Alionberge führt. Hier dicht am Fuße des Berges endet der kleine, sich durch Maisfelder hinziehende Steig in einem dichten Gesträuch, über dessen weißem Blüthendach sich schlanke Rüstern und Lärchen erheben. Mehrere Kühe weideten tiefsinnig in diesem Strauchwerk und schauten uns fragend an, als wir die Oeffnung des Gebüsches betraten und mein Begleiter innerhalb desselben auf eine rohe Bretterumzäunung von etwa sechs Fuß Höhe zeigte, die sich zwischen den beiden jungen Bäumen erhob. „Da Corona!“ sagte der Walache zu mir, und dies genügte auch. In das Gebüsch tretend, bemerkte ich sieben in der Länge und ebensoviel in der Breite gezogene Gräben von etwa zwanzig Fuß Länge — dies waren die Gräben, welche die Hacken der suchenden Walachen gezogen hatten, und vermöge deren man endlich auf die eiserne Kiste gestoßen war. Ich trat in die Umzäunung und stand vor einem ausgemauerten Loch von etwa drei Fuß Breite, vier Fuß Länge und sechs Fuß Tiefe; ein Balken stand in demselben, zu welchem Zwecke, das war mir nicht klar.

Ich gestehe, mich beschlich ein eigenthümliches Gefühl, als ich hier vor dem Grabe der ungarischen Krone, zwischen den drei Ländern: Serbien, der Walachei und Oesterreich, auf dieser rings von Bergen eingeschlossenen, kleinen Erdscholle stand, vielleicht einer der allerfreiesten, weil sie Niemandem gehört und vertragsmäßig Niemandem gehören darf. Wäre dies Deutschland, hier hätte man längst ein unabhängiges Fürstenthum geschaffen! — Andächtig schaute ich in dieses Loch hinab, das einen so bedeutsamen Schatz geborgen; ich dachte unwillkürlich an die Nacht, in welcher unter dem Mantel der Dunkelheit durch die zersprengten

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Reste einer von den Sympathieen ganz Europas umgebenen Revolution dieses Heiligthum des stolzen Ungarns hier vergraben worden; hier schlief die Krone bereits, als mich fern auf der Reise damals die Nachricht „finis Hungariae!“ traf. Hier befand ich mich an dem Grabe einer heldenmüthigen Nation. ——— Von tausenderlei Gedanken und Erinnerungen bestürmt, stand ich da, der Walache staunte mich schweigend an, gewiß begriff er nicht, wie man doch so viel an einem so unscheinbaren Platze denken und sinnen könne; sein „da Corona!“ klang vorhin so nichtssagend, als habe man hier vor Jahren eine Kiste mit römischen Münzen gefunden. Ich lehnte mich schweigend an die junge Rüster, dabei rauschte es in ihren Zweigen und ein Blüthenschauer fiel in das Grab. Auch die Schlehen blühten ringsumher, aber die Krone war nicht da, sie stand wieder im Königsschloß zu Ofen.

Unwillkürlich gedachte ich einer traurigen Scene, die ich erst vor vierzehn Tagen in Pesth erlebt. Dort wohnte die Familie eines jungen lebenslustigen Ungarn, mit dem ich vor etwa acht Jahren vertraut geworden; ich hatte angenehme Stunden mit diesem braven Burschen verlebt, oft sang er mir seine schwermüthigen heimathlichen Lieder, und wenn er dann schwieg, schauten wir uns an, eine Thräne stand in seinem und meinem Auge, und ich hatte doch nur halb Das gefühlt, was er sang. Ich hatte ihm, als wir schieden, versprochen, ihn zu besuchen, wenn mich mein Weg einmal durch Pesth führen würde; jetzt war ich dort und ich wollte mein Wort halten. Ich fand die Wohnung seines Vaters und trat in ein einfaches Zimmer; ein Greis mit schneeweißem Haar saß am Fenster, ich fragte nach seinem Sohne und erblickte zugleich ein Portrait, das mit einem frischen Kranze geschmückt war, an der Wand. „Das ist er!“ rief ich freudig. „Nein, das war er!“ antwortete mir der alte Mann mit zitternder Stimme, drückte mir still die Hand und ließ das ehr-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

würdige Haupt sinken. Eine Thräne des Alten fiel auf meine Hand. Das Schicksal hatte mich an dem Sterbetage seines auf dem Schlachtfelde gefallenen Sohnes in sein Haus geführt und diesem galt der frische Kranz. — Armer Freund — arme Corona! — Einen kleinen Zweig brach ich mir zum Andenken von der jungen Rüster und gab dem Walachen den Wink, mir zurück zu folgen.

Der Major Karger und der Major Imbrischowitsch waren die Beiden gewesen, welche sich um das Auffinden der Kroninsignien verdient gemacht hatten; Ersterer wurde bekanntlich ganz besonders ausgezeichnet, Letzterer wurde ebenfalls decorirt. Da man zu jener Zeit ausgesprengt und in Norddeutschland auch wohl vielfach geglaubt hatte, daß die gefundenen Reichsinsignien nicht die echten seien, so sprach ich in Orsowa mit dem deutschen Pfarrer Bilszky, einem sehr intelligenten, liebenswürdigen Mann, hierüber, er erzählte mir aber, daß er gleich bei der Auffindung die Identität aus Georg Jéjers „initia religionis christianae apud Hungaros“ nachgewiesen. Bekanntlich hat Zémere von Paris aus die Stelle verrathen, an welcher Kossuth die Krone vergraben. Auch die Lage der beim Aufsuchen dicht neben einander gezogenen Gräben deutet entschieden darauf hin, daß diese Stelle genau bezeichnet worden. Das ganze Feld soll im Jahre 1849 nach Vergrabung der Kiste abgesengt worden sein, um die Stätte unkenntlich zu machen; später ist das Strauchwerk über derselben wieder aufgewachsen, und dieses mußte auch vor der Ausgrabung erst entfernt werden.

Der Major Imbrischowitsch zeigte mir im Cordons-Commando das an der Wand hängende kleine Portrait des Walachen, der den ersten Schlag auf die Kiste gethan und der mit der Hacke in der Hand abgebildet worden. Es ist eine echte Walachenphysiognomie; immerhin aber hat dieser Mann eine Art von Unsterblichkeit erlangt, die ich hier gern durch Nennung seines Na-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

mens unterstützen will. Mich dünkt, dieser lautete Maironia; da die slavischen Namen aber im Allgemeinen ungern in meinem Gedächtniß haften, so ist es immer möglich, daß ich ihn hier verdreht, obgleich ich ihn mir, von dem Cordons-Commando zurückkehrend, sogleich notirte. Doch, dies würde der Weltgeschichte weiter keinen Eintrag thun; es sind schon größere Namen verloren gegangen. —

Was ich namentlich in Orsowa erwartete, hab' ich nicht gefunden, nämlich eine Anzahl flüchtiger Bojarenfamilien, die sich dorthin aus der Walachei gerettet. Einen einzigen alten Bojaren traf ich im Gasthause, er hatte seine Zuflucht zu Anfang des Krieges hier gesucht, nachdem ihm, wie er klagte, von türkischen Truppen seine Felder verwüstet und seine Höfe geplündert worden. Er erzählte, er habe sich dieserhalb, Beschwerde führend, nach Wien gewendet und durch die dasige Regierung unterstützt, von der Pforte eine Entschädigung verlangt, aber nicht einmal eine Antwort erhalten. Da nun bereits sein Großvater und später auch sein Vater in den Kriegen von den Türken erschlagen worden, so habe er es für gut gehalten, seine Haut bei Zeiten in Sicherheit zu bringen. So erzählte der Bojar, und so wurde ihm geglaubt, denn auffallenderweise erzählt man sich hier an der Grenze gern von Greuelthaten der Türken, für die man nicht gut gestimmt ist, ohne trotzdem eine Sympathie für das Russenthum zu fühlen.

Viel Stoff zu Betrachtungen gab mir längs der ganzen Militairgrenze, namentlich aber hier das Romanen- oder Walachenthum; mit Fug und Recht möchte man dieses Volk die südöstlichen Lappländer nennen, denn in einem roheren Zustande als diese Walachen habe ich die Lappen kaum gefunden. Von der Faullenzerei der Romanen macht man sich kaum einen Begriff. Die Ambition, sich zu einem, wenn auch noch so unbedeutenden Wohlstande aufzuschwingen, kennen sie nicht, dieselbe würde auch

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

nur ihre Bärenhaut beeinträchtigen. In ihren halb unterirdischen Höhlen gewahrt man kaum die Spuren des ersten undeutlichen Civilisationsgrades, ihre ländlichen Arbeiten verrichten sie mit der Umständlichkeit und Unbeholfenheit eines Indianers, der wenigstens den rascheren Lebenstrieb vor ihnen voraus hat. Wenn nicht ihrer drei, außer den beiden Ochsen, am Pfluge beschäftigt sind, kann die Sache nimmer gehen; ein kleines Fuder Heu kann nicht von der Stelle bewegt werden, ohne daß mindestens vier bis sechs Ochsen daran ziehen; was bei uns ein Pferd mit Leichtigkeit von der Stelle bewegt, das muß hier mindestens von vier Ochsen gezogen werden, und wenn man die Construction dieser Wagen ansieht, so erklärt sich allerdings diese Nothwendigkeit: die Räder haben weder einen Eisenbeschlag, noch überhaupt eine Zirkelform; sie sind vielmehr acht- und sechzehneckig und vertiefen sich knarrend in dem weichen Lehmboden, ebenso elend ist der ganze Wagen bestellt; anstatt des Eisens verwendet der Romane Weidenruthen an demselben und fährt auf ihm Strauchwerk oder dergleichen zu Markte. Dieser Wagen mit den beiden Ochsen ist sein ganzes Hab und Gut; haben die letzteren nichts zu thun, so läßt der Walache sie auf die Weide gehen und sich ihr Futter selbst suchen. Mit ebensolchem Pflegma baut der Walache seinen „Kukuruz" oder Mais, und da seine unzertrennlichen Gefährten, die Ochsen, hierbei nichts helfen können, so wird ihm dies natürlich sehr sauer. Selbst der heißeste Sommer findet diesen Halbwilden mit seiner kolossalen Schafpelzmütze über dem braunen Gesicht und einem Ueberwurf von demselben Stoff; sieht man einen Burschen in dieser Tracht von Ferne zu Pferde sitzen, kann man ihn für einen lebendigen Schöpsen halten.

Aeußerst einfach ist auch das Nachtquartier dieser meist nomadisirenden Walachen, das nicht selten zugleich von Zigeunern getheilt wird, immer aber einen ganz zigeunerhaften Anstrich hat.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Sobald die Sonne untergegangen, fahren sie ihre rohen Leiterwagen vor den kleinen Städten, Flecken oder Dörfern auf einem Wiesen- oder Sandplatz zusammen, setzen sich am liebsten um eine Vertiefung der Erde, auf der sie oder Andere schon hundertmal gelagert, zünden ein Feuer an und rösten an diesem ihr Mameliga oder Maisbrot. Ist dieses verzehrt, so werden die schmuzigen, kurzen Pfeifen angezündet; der Abend dunkelt inzwischen immer mehr, neue Reiser werden in die Flamme geworfen, der helle Schein des Feuers beleuchtet die braunen, glänzenden und schnurbärtigen Gesichter mit den zottigen Mützen. Jetzt stimmen sie entweder einen unharmonischen, näselnden Gesang an, welchem die hinter ihnen liegenden Ochsen philosophisch wiederkäuend und mit träger Aufmerksamkeit zuhören, oder es bläst Einer von ihnen melancholisch auf einer Flöte. Die Unterhaltung ist nicht lebhaft; das Feuer erlischt allmälig, man streckt sich um dasselbe zum Schlafen aus; auch die Ochsen schlafen — Alles ist dunkel und still. Das ist das Bivouac der Walachen.

Interessanter waren mir schon die walachischen Mädchen, sowohl in den Dörfern, als in den Städten. In ihren weißen bis auf die Knöchel herabgehenden weiten und gewöhnlich mit schwarzem Band eingefaßten Hemden, die nebst dem roth-schwarzen schmalen Schurz ihre einzige Bekleidung bilden und ihre makellosen Gestalten bedecken; mit ihren langen schwarzen Zöpfen, den silbernen oder (bei wohlhabenderen) goldnen Münzen im Haar, dem braunen Gesicht und Nacken, den dunklen, schwarzen Augen und den ebenso braunen, nackten Füßen, treten Einem diese Naturkinder so resolut entgegen, daß man unwillkürlich auf den Gedanken geführt wird, das weibliche Geschlecht müsse hier das im Schlaraffenthum versunkene männliche dominiren, ein Gedanke, den ich für einen durchaus begründeten halte, und der mir stets wieder einfiel, wenn ich in eine walachische oder bulgarische Erdhütte hineinschaute.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Ehe ich Orsowa nun verlasse, muß ich noch von einer Notabilität sprechen, von der sich damals in dieser Gegend Kinder und alte Leute erzählten, nämlich von Ali Pandur. — Wer war Ali Pandur? Was hatte Ali Pandur gethan, daß er eine solche Berühmtheit erlangt? Schrieb er Bücher, spielte er Komödie, oder was trieb er sonst, das unsere Welt interessiren kann? — Ali Pandur that nichts von Beiden, Ali Pandur war und ist ein berüchtigter Räuberhauptmann der Banater Grenzgebirge, und ich danke dem Schicksal, daß es mir später die Ehre der Bekanntschaft dieses ausgezeichneten Spitzbuben vergönnte.

Ein geborner Bosniake und seines Zeichens ein Pandur oder Polizeiexecutor, wie auch sein Name besagt, war Ali vom Islam zum Christenthum übergetreten, hatte sich lange im Banate aufgehalten, war dann (obgleich mir dies nicht wahrscheinlich klingt) wieder zum Islam zurückgetreten, hatte später eingesehen, wie schwer es ist, sein Brot zu verdienen, eine Bande organisirt und zu dem Handwerk eines Räuberhauptmannes gegriffen, als welcher er die ganze Grenze in Angst und Schrecken versetzte. Oesterreichischerseits wurde energisch auf ihn gefahndet, endlich gelang es auch zwar, ihn zu ergreifen, nicht aber ihn festzuhalten, denn Ali Pandur entsprang dem Gefängniß und setzte alsbald sein einträgliches Geschäft mit einer neuen Bande fort. Während einer längeren Zeit hatte man nichts wieder von ihm gehört; jetzt aber wollte man wissen, er habe sich während des soeben verflossenen Winters in Ada-Kale, der türkischen Inselfestung, Orsowa gegenüber, bei einem anderen türkischen Panduren aufgehalten, auch wollte man ihn zu Anfang des Frühjahrs einmal bei hellem Tage in der Straße von Orsowa gesehen haben; als jedoch die Gensdarmen kamen, um ihn zu greifen, war er spurlos wieder verschwunden, kein Mensch wußte, wohin.

Während der letzten Wochen nun hatte Ali Pandur die Umgegend von Orsowa sehr unsicher gemacht, und mit seiner Bande

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

den Dörfern mancherlei Besuche abgestattet; Patrouillen durchstreiften die Gebirge und die Ufer der Donau Tag und Nacht, Ali Pandur aber war nirgends zu finden. Endlich bei meiner Ankunft hieß es, er habe sich nach Serbien hinüber begeben; man schilderte mir, wie leicht es möglich sei, daß ich ihm auf meinem Wege in Serbien begegnen könne und sah auch hierin einen weiteren Grund, mir von dieser Tour abzurathen. Eines Abend wurden im Gasthause bei Tische alle seine Greuel- und „Morithaten" ausgekramt, man sprach von Ali Pandur mit derselben schaurigen und gänsehäutigen Anwandlung, mit welcher einst die Ammen vom Schinderhannes und Abellino in den Kinderstuben erzählten, und ließ kein gutes Haar an dem ganzen Banditen. Nur einer der Gäste, ein Kaufmann von Orsowa, nahm ihn in seinen Schutz und erzählte unter Andern, Ali sei vor Jahren, als er noch kein Spitzbube gewesen, einmal zu ihm gekommen und habe ihn gebeten, ihm eine kleine Summe zu borgen; er habe ihm diese gegeben und sie natürlich nicht wieder bekommen, was von einem Räuberhauptmann billigerweise auch nicht zu verlangen ist. Später sei er, der Kaufmann, Abends mit einigen Beuteln Geld aus einem benachbarten Dorfe zurückgekehrt. Eine Stunde vor Orsowa sei sein Wagen von Banditen überfallen worden, unter denen natürlich auch Ali gewesen. — „Ali," hatte ihm der Kaufmann in seiner Angst zugerufen; „ich bin's ja, erinnerst Du Dich meiner nicht mehr; wir sind ja alte Freunde!" — „Du hast Recht," antwortete ihm Ali Pandur, „Du hast mir einmal Geld geborgt; ich weiß, daß Du zwei Beutel bei Dir hast; behalte sie, hüte Dich aber, mir nicht noch einmal in den Weg zu kommen, denn wir sind jetzt quitt." — „Schade," rief ich, durch diese Erzählung sehr erbaut, „schade, daß ich nicht auch einmal Gelegenheit gehabt, dem Ali Geld zu borgen! Uebrigens, meine Herren, glaube ich, bei ihm entschuldigt zu sein; wenn er ein nur einigermaßen aufgeklärter Räuberhauptmann ist, so muß

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

er wissen, daß deutsche Schriftsteller nie überflüssige Gelder bei sich tragen; ich verlasse mich also ganz auf seine Menschenkenntniß." —

IV.

Serbische Skizzen.

Zweiter Anlauf nach Serbien. — Ein höflicher Zehntner. — Ada-Kale, das Castell Kozia und Wetscheroga. — Feth-Islam. — Gladowa. — Die beiden deutschen „Professoren" und ein großer Unbekannter. — Blaue Ostertage.

Der Himmel wollte es doch, daß ich nach Serbien kommen sollte. Am Dienstag nach den illyrischen Ostern schiffte ich früh Morgens auf einem Floß, das Ziegen nach Tekia zurück brachte, über die Donau. Von lauter Geisböcken umgeben, stand ich da und beschaute die grotesken Felspartieen, in deren Kessel ich mich hier befand. Eine ganze Stunde währte diese Ueberfahrt, dann landeten wir bei dem bereits wohlbekannten Tekia, dem Schweine-Eldorado, dessen Duft mich an jenen Abend erinnerte, wo ich zum ersten Male hier in Arkadien war. Der Zehntner sah mich von der Veranda seines Hauses aus landen, eingedenk der Weisung, welche ihm der Major Imbrischowitsch eingeschärft, warf er sich schnell in seinen besten Rock, erschien am Ufer und ließ sich meinen Paß aushändigen, der diesmal citissime visirt wurde. Auf meinen Wunsch verschaffte er mir sofort ein Kaïk nach Gladowa, von wo aus ich erst zu Pferde steigen wollte. Es wurde Mittag bis dieser zur Fahrt bereit war, der Zehntner aber that sein Möglichstes, mir den Aufenthalt in Tekia angenehm zu machen, so schwer ihm dies auch wurde. Endlich lag mein Kaïk am Landeplatz.

Diese Böte, mit welchen man von hier ab die untere Donau befährt, sind die echten und eigentlichen Seelenverkäufer, den Ca-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

noe's der Wilden nicht unähnlich und wenig solider als jene. Sie sind lange, schmale und federleichte Fahrzeuge, in denen man am Boden auf einer Schilfmatte hockt und deren Breite gerade für eine nicht allzu corpulente Person ausreicht; fahren ihrer Mehre in einem solchen Kaïk, so sitzen sie in einer Reihe hinter einander da und vermeiden sorgfältig jede Bewegung, welche diese Nußschale aus dem Gleichgewicht bringen könnte.

Ich hatte mein Kaïk von Tekia nach Gladowa, also drei gute Stunden, mit acht Zwanzigern bedungen; zwei rüstige Bursche mit zwar ziemlich verschossenen rothen Feßen, aber desto lustigeren Gesichtern machten sich rasch zum Rudern und Steuern bereit: ich reichte dem Einen von ihnen einen Zwanziger mit dem Bedeuten, er solle mir etwas zu essen und zu trinken holen; er sprang davon und kehrte mit einem Brot und einer Oka (2¼ Pfund) Wein zurück. Ich danke Gott für Alles und war hiermit zufrieden; wir stießen vom Lande ab, das Wetter war herrlich und sonnenklar — nie bin ich bequemer und angenehmer auf der Donau gefahren.

In einer halben Stunde hatten wir Ada-Kale oder Neu-Orsowa, die türkische Beherrscherin der Donau hier, erreicht. Dies war die zweite türkische Veste, welche ich sah, doch muß ich gestehen, daß der äußere Zustand Ada-Kale's einen noch ungünstigeren Eindruck auf mich machte als der Belgrads. Wenn alle türkischen Donaufestungen so liderlich aussehen, dachte ich bei mir, so werden die Türken schon sehr tapfer sein müssen, um den Russen den Daumen auf's Auge zu halten. Aber dieser anscheinend liderliche Zustand täuscht sehr; die türkischen Festungen sehen elender aus als sie es in Wirklichkeit sind, man geht hier von dem Gesichtspunkt aus, daß man mit äußerer Politur keine Feinde zurückschlage. Gegen Ada-Kale ist Belgrad noch ein Feenschloß, und dennoch ist die Lage dieser Festung nicht minder interessant. Ada-Kale, rings von hohen und schroffen Uferfelsen

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

umschlossen, erscheint aus der Ferne mit seinen weiß angestrichenen Bastionen wie eine Bijou-Festung. Aber näher betrachtet, verschwindet dieser vortheilhafte Eindruck; was aus der Ferne als rein und weiß erschien, stellt sich in der Nähe in vernachlässigten Bastionen dar, von denen die Zeit den Mörtel abgebröckelt; hinter diesen ragen schmuzige, halbzerfallene Dächer, morsche Baracken, eine im Verfall begriffene Dschamih (ehedem ein Franziskanerkloster), verschiedene, auf dem harten Felsboden verkrüppelte Bäume hervor, zerlumpte Türken sieht man in den Gassen, und über dem Ganzen schwebt der Geist einer unverwüstlichen Langenweile. Trotzdem muß man diese Festung für nicht so unbedeutend halten, als sie wohl erscheinen mag; sie wurde von Leopold I. erbaut und von Oesterreich durch den Frieden 1739 nebst Belgrad und den übrigen Eroberungen Eugens wieder an die Türkei verloren. Auf allen Seiten von den hohen Felswänden und obenein noch durch das ihr gegenüber am rechten Donauufer gelegenen Castell Kozia oder Elisabeth-Fort gedeckt, mit starken Casematten versehen, ist sie ein starker Grenzposten der Pforte, der nur mit stürmender Hand und mit großen Verlusten zu nehmen ist; denn wenn es selbst gelänge, die Häuser und die Bastionen zusammenzuschießen, die Besatzung würde in den Casematten immer ihren Schutz finden und dieses felsige Eiland bis zum äußersten mit dem Säbel in der Faust vertheidigen. Dies Ada-Kale ist gerade so ein Nest, wie die Türken es zu ihrer Vertheidigung haben müssen und in dessen Behauptung sie die größten Meister sind. Dabei ist das Fort Elisabeth so gut wie unangreifbar: es lehnt sich mit dem Rücken an die schroffe Felswand, ersteigt diese mit seinen Bastionen und Thürmen bis zur Hälfte und bestreicht den Donaukessel hier nach allen Seiten.

Trotz alledem schaut dieses verwahrloste Putzkästchen aus, als müßten große Kriegsdampfer, wie sie hier die Donau befahren könnten, sich bei neblichtem Wetter sehr in Acht nehmen,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

diesen kleinen Steinklumpen nicht zu übersegeln. — Ich will nun weniger von Ada-Kale's strategischer Bedeutung, als von dem Zustande sprechen, in welchem ich diese Festung fand, denn zwischen ihr und dem Fort Kozia langsam hindurch rudernd und ein Viertelstündchen am Fuße der Bastionen haltend, hatte ich Muße, mir wenigstens die Außenwerke zu betrachten. Befremdend war es mir, nach der serbischen Seite hin gar keine Kanonen in den Schießlöchern zu sehen, vielleicht hielt man es nicht für der Mühe werth, sie auszustellen; Alles sah so todt, so elend hier aus, daß ich nicht die geringste Lust verspürte, ans Land zu steigen; die Besatzung der Veste sollte, wie man mir gesagt, damals starken Mangel an Nahrungsmitteln leiden, da bei den dermaligen Grenzverhältnissen der Verkehr mit dieser Insel und die Zufuhren sehr abgenommen hatten, auch soll der Aufenthalt auf Ada-Kale sehr ungesund sein. Auf dem linken Donauufer, Ada-Kale gegenüber, liegt das elende Dorf Wetscheroga mit seinen Holzbaracken; die Bachna, ein meist trocknes Flüßchen, trennt hier die österreichische Qurantaine von dem walachischen Gebiet, und dort befindet sich auch die letzte österreichische Grenzwache unter dem Befehl eines Lieutenants. Ich habe schon vorhin der Kanonade erwähnt, welche der Commandant Ada-Kale's auf die in Wetscheroga erschienenen Kosacken eröffnete, — dieses ganze Wetscheroga mit seinem Dutzend armseliger Hütten erschien mir nicht einen einzigen Schuß Pulver werth.

Imposanter und wirklich romantisch liegt das Elisabeth-Fort mit seinen massiven Bastionen und dem kleinen weißen Thurm an dem schroffen Felsabhange; dieses unangreifbare Fort dominirt sowohl die Festung, als diese ganze Strecke der Donau. Aber auch hier war gegenwärtig nur eine einzige Kanone zu sehen, die bescheiden aus der Mauer schaute und sich gleichsam genirte, so einsam und verlassen dazustehen; über ihr spazirte ein türkischer Soldat im grauen Mantel auf der Bastion, die Muskete im Arm,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

die Kapuze über den Kopf gezogen. Das auf der Plattform stehende Schilderhaus erschien mir so nett und neu, als sei es bisher gar nicht Sitte gewesen, dieses Fort bewachen zu lassen.

Viel hatte ich bisher in Reisebüchern über das Eiserne Thor gelesen, und deshalb sah ich mit einiger Spannung dem Moment entgegen, wo ich diese Klippen, diese gewaltigen und gefährlichen Strudel und Wirbel passiren mußte. Wie sollte ich diesen Katarakten gegenüber mit meinem kleinen, gebrechlichen Kaïk bestehen? Und wie nun, wenn dasselbe in die Strudel gerieth und sammt seiner Equipage hinweggestrudelt wurde? Doch, das war Sache meiner Kaïkschis, die ein großes Interesse haben mußten, meine Person zu bewahren, da ich ihnen ja die bedungenen acht Zwanziger schuldig war, und diese einem Serben viel mehr werth sind, als irgend ein Menschenleben.

Vom Cordons-Commando zu Orsowa waren mir einige Packete Zeitungen zugeschickt worden, die ich dem österreichischen Consul in Widdin zu überbringen versprochen hatte. Diese nahm ich hervor und vertiefte mich in die Augsburger Zeitung, bis mich endlich ein gewaltiges Sausen und Brausen, etwa wie das der Brandung bei hohem Seegange, in meiner Lectüre störte. Es war eine gewaltige schöne Musik; ich schaute auf, die Zeitung fiel auf meinen Schoos, ich lauschte andächtig — so braust die Orgel in dem von den imposantesten Felsformationen gebildeten Gottesdome. Immer näher kam das schwankende, kaum drei Fuß breite Kaïk den Strudeln, schäumend wälzten sich diese über die unsichtbaren Felsmassen, wanden sich unterhalb derselben in einen sausenden Knäuel zusammen und schossen dann, von dämonischer Gewalt getrieben, zu einem neuen Wirbel, über neue Felsspitzen dahin. Vor mir und neben mir, auf beiden Seiten rauschte und sauste es, das Boot hob und senkte sich, ich hatte nicht Augen genug, alle die Strudel zu überschauen, die schäumend an mein Kaïk heranbrausten und dasselbe gleichsam im Kreise herumdrehten. Der

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Wind hatte während der Nacht und am frühen Morgen stark geweht, das Wasser war ohnehin noch aufgeregt, hier in diesen Katarakten aber schien es sich recht austoben zu wollen.

Jetzt war das Boot mitten hinein in die Strudel gerathen, dicht neben mir schäumte das Wasser über ein Felsenriff, das seinen Rücken bis zur Oberfläche hervorstreckte, — das Boot scharrte an dem Felsen dahin, zugleich kam eine neue Welle, goß uns einen Eimer Wasser ins Kaïk und schleuderte dasselbe um mehrere Fuß nach rechts; hier sog die plötzliche Tiefe den Strudel in einen Kreisel zusammen, schon neigte sich die Spitze des Bootes in diesen hinab, schon war ich im Begriff, aufzuspringen, um im Falle der Noth mich zu salviren, da lenkte der Steuermann das Boot durch eine geschickte Bewegung wieder nach links herum, und zwei kräftige Ruderschläge des Andern brachten uns in Sicherheit. Mir fiel ein kleiner Stein vom Herzen, denn die übrigen Strudel, die wir noch vor uns hatten, waren von geringerer Bedeutung, die Hauptsache lag hinter uns. Mit Böten, die weniger gebrechlich als dieses, oder die wenigstens mit einem Kiel versehen sind, will ich diese Katarakten ohne die geringste Besorgniß befahren, diese Nußschale aber war zu gebrechlich, und das kleinste Versehen der Bootsleute mußte unfehlbar der Untergang der ganzen Bagage werden. Ich schaute die beiden Bootsleute mit einem sehr zufriedenen Blicke an, diese wußten, was ich sagen wollte, gaben mir aber auch zu verstehen, daß sie hier zu Hause seien und die Sache keine Gefahr habe.

War nun meine Fahrt durch das Eiserne Thor an sich auch bedrohlich genug, so mußte ich mir doch gestehen, daß ich mir dasselbe viel grotesker vorgestellt hatte, als der Anblick dieser berühmten Katarakten wirklich ist. Die Felsen des Ufers verändern hier ihren Charakter nicht, sie sind ebenso schroff und wild, wie sie sich namentlich von Ada Kale her zeigen; von den Felsen im Wasser aber ist wenig oder gar nichts zu sehen. Früher allerdings

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

ragten diese Felsen drohend aus den Strudeln hervor, aber die Industrie des Abendlandes hat auch hier das Ihrige gethan, um die Romantik zu vertilgen, sie hat hier gleichsam ihre letzte, nivellirende Hand angelegt, indem sie die Sprengung der Felsen begann, aber sie hat das Werk nicht vollendet. Die Donau-Dampfschiffgesellschaft hat gethan, was sie konnte, um ihren Schiffen den Durchgang zu forciren, aber sie ist von der Regierung nicht unterstützt worden, die Politik mischte sich auch in diese Angelegenheit, und an ihr und dem Geldmangel ist die Sache gescheitert. Die Klippen des Eisernen Thores, der Rosbajnik weliki, der Golobacska mali, der Kralljewacz, Medzea und Czifurcza Kamen, sind noch heute der Schrecken der unteren Donauschifffahrt, und noch im vorigen Jahre ward ein mit Früchten beladenes Schiff ein Opfer derselben. Was man einmal begonnen hat, darf nicht als halbes Werk liegen bleiben; soll die untere Donau für Deutschland von der Bedeutung werden, welche sie ihrer Natur nach hat, so muß die gänzliche Sprengung des Eisernen Thores sofort nach Beendigung des Krieges in Angriff genommen werden. Die Sulina-Mündung und das Eiserne Thor sind die beiden Zwangsjacken des Donauhandels, vor Allen werfe man die erstere von sich, und dann mag auch die andere ihr folgen.*)

Ich hatte mich übrigens getäuscht, als ich die Strudel bereits hinter mir glaubte; eine halbe Stunde lang dauerte dieses Laviren durch die Katarakten. Als der Strom sich wieder beruhigte und unser Kaïk seine Fahrt ungehindert fortsetzte, theilte ich brüderlich mein Brot in drei gleiche Theile, reichte jedem der Bootsleute einen desselben, leerte mit ihnen meinen Wein und streckte mich in dem Boot aus, um ein wenig zu schlummern. Ich mochte etwa eine halbe Stunde so gelegen haben, als mich die Bootsleute weckten und auf das walachische Ufer zeigten, dessen Felsen

*) Wie verlautet soll die Sache jetzt ernstlich in Angriff genommen werden.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

inzwischen verschwunden waren und das sich bis zu einer schönen Ebene abdachte. Die Serben zeigten auf einen bewaffneten Reitertrupp, der auf der Ebene dahinsprengte, — es waren die ersten Kosacken, die ich hier im Osten sah, und die von dem jüngst besetzten Tschernetz einen Abstecher hierher gemacht haben mochten. Diese Reiter riefen mir den beabsichtigten Uebergang der Russen am Timok wieder ins Gedächtniß; meine Reise ging von Gladowa aus zu Lande direct an diesen Fluß, — wie nun, wenn die Russen wirklich dort standen? War ich dann nicht genöthigt, mich entweder ganz oberhalb dieses Flusses über die türkische Grenze zu schleichen, oder auch an der Grenze wieder umzukehren? Letzterer Gedanke war nicht sehr verlockend; fand ich die Russen am Timok, so war die Türkei mir gesperrt, denn es hatte nicht viel Wahrscheinlichkeit, daß die Russen mich mit einem Visum des türkischen Gesandten in Wien über die Grenze lassen würden. — Doch, das mußte sich ja finden, in Radugewacz konnte ich mich genau nach der Sachlage erkundigen, also getrost weiter!

Ich erreichte Feth-Islam (Sieg des Glaubens), das türkische Fort unweit Gladowa, und war somit meinem einstweiligen Ziele sehr nahe. Auch dieses Fort sah trostlos genug aus, indeß sah ich wenigstens zwei Kanonen auf den Steinwänden, und wenn die Zeit an diesen auch schon stark gebröckelt, so hatten sie doch etwas Imponirendes. Auch schien mehr Leben in dieser kleinen Feste, als in Ada-Kale zu herrschen; ein Rudel Hunde kam ans Ufer gestürzt und bellte mich an, während die türkische Schildwache mir nichtachtend den Rücken wendete.

Von Feth-Islam gelangt man in einer Viertelstunde nach Gladowa; von hier aus wollte ich Postpferde nehmen, auch hatte man mich an den hiesigen Lehrer, einen Deutschen, adressirt, der mir in meinem Weiterkommen behilflich sein sollte und an den ich mich sofort zu wenden die Absicht hatte. Dicht vor Gladowa stiegen wir an einer Stelle, an welcher verschiedene serbische Fruchtschiffe

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

lagen, ans Land; die beiden Bootsleute luden meinen Mantelsack und meinen Mantel auf den Nacken, und so wateten wir denn durch den Ufersand nach Gladowa hinein.

„Do uticelli," (zum Lehrer) sagte ich zu meinen Begleitern, als wir die ersten Häuser des Städtchens erreichten und sie mich fragend anschauten. Da das Streben nach Wissenschaft und Aufklärung hier noch nicht so weit entwickelt war, daß man von mehr als einem Lehrer hätte Gebrauch machen können, so konnte meine Weisung nicht misgedeutet werden; einige Vorübergehende zeigten uns den Weg nach der Wohnung des Lehrers, und wenige Minuten darauf standen wir vor einem kleinen, niedrigen Häuschen, aus welchem uns der Chor buchstabirender Kinder entgegenschallte. Ich trat ein und fiel gleich mit der Thür ins Haus, denn ich sah mich sofort von einer Schaar am Boden sitzender Kinder mit kleinen, rothen Feßen und ebenso rothen Backen umgeben. Der Lehrer und seine Frau saßen in der Mitte des Gemaches und docirten die schwierige Wissenschaft des serbischen ABC.

Mein Eintreten erregte natürlich eine sehr willkommene Sensation bei der Jugend, denn nichts geht in der Schule über eine unerwartete und recht gründliche Pause, in welcher man sich von den Strapazen einer anstrengenden Aufmerksamkeit erholen kann. Der Lehrer beantwortete meinen Gruß sehr freundlich, übergab seiner Frau das Schulscepter, setzte die Mütze auf und begleitete mich zum Kaffeehause, wo denn meine Ankunft bei den „blau" machenden Serben ebenfalls viel Aufmerksamkeit erregte und der Lehrer nicht genug Bescheid geben konnte, daß ich „einer von seinen Leuten", das heißt ein Deutscher sei, — die schlechteste Empfehlungskarte, die man in Serbien abgeben kann. Indeß, was kümmerten mich die Serben in Gladowa, ich brauchte nur ihre Pferde, nicht ihre Hochachtung.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Während ich mir Kaffee bestellte, neuen Tabak holen ließ und mir die Gäste beschaute, ging der Lehrer, um mir einen Tataren und die nöthigen Reitpferde zu bestellen; ich hatte die Absicht, heute noch Brza Palanka zu erreichen, bis dahin waren aber noch acht Stunden und also keine Zeit zu verlieren. Ganz Gladowa hatte noch den langweiligen Festtagsanstrich, man machte noch immer Ostern und schien auch die ganze Woche hiermit fortfahren zu wollen. Alle Läden, das heißt die elenden Holzbuden, waren geschlossen, die Einwohner bummelten nüchtern oder betrunken auf den Straßen und in den Kaffeehäusern umher, kein Wunder also, daß das meinige sich sehr schnell mit Gästen füllte. Unter den Letzteren machte sich ein Hinkender bemerkbar. Dieser hatte kaum von dem Lehrer in Erfahrung gebracht, daß ich ein Doctor sei, als er zu mir an den Tisch kam und mich ersuchte, ihn doch seine Lende zu heilen, in der er schon seit lange schmerzhafte Beulen habe. Ich war so einfältig, meine Unkenntniß hinsichts der Medicin zu gestehen, und erinnere mich noch heute des verächtlichen Blickes, mit welchem der Patient auf einen „Doctor" herabsah, der selbst eingestand, daß er nichts verstehe. Uebrigens habe ich mir diesen Vorfall wohl gemerkt und mich — da im Orient jeder Franke a priori für einen Arzt gilt — nie wieder in dieser Art blamirt, vielmehr lustig darauf los curirt, wie dies der Leser später erfahren wird.

Ich mochte wohl eine Viertelstunde dagesessen haben, als meine Aufmerksamkeit auf einer sehr ungewöhnlichen Persönlichkeit haftete, die an meinem Tische Platz genommen hatte. Es war mir nicht möglich, meinen Blick von diesem Menschen abzulenken, der seinerseits, mir gegenüber sitzend, von mir gar keine Notiz zu nehmen schien und augenscheinlich von den übrigen Gästen, wenn auch nicht gerade gemieden, doch auch nicht gesucht wurde. Er war ein Mann von einigen dreißig Jahren, trug einen bunten Turban, eine braune, mit Schnüren besetzte

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Jacke und in seinem Gürtel ein ganzes Zeughaus: ein paar mit Silber ausgelegte, langhalsige Pistolen, einen großen, ebenfalls sehr eleganten Hantschar, den Yatagan und den unvermeidlichen Ladestock mit der Zange zum Anzünden des Tschibuk. Aber nicht dieses keineswegs außergewöhnliche Costüm, sondern die merkwürdige Physiognomie des Mannes fesselte mich so ungemein. Er war nicht schön, aber auch nicht häßlich zu nennen, seine Gesichtszüge waren im höchsten Grade markirt, aus seinen Augen blitzte ein unheimliches Feuer unter den dichten Brauen hervor, um seine Adlernase und den Mund spielte ein Zug von fürchterlichem Hohn, namentlich um seine Mundwinkel lag die ausgeprägteste Grausamkeit, der Bau seines Kinns sprach von eisernem Willen, vor Allem aber lag in seinem Schnurbart ein Blutdurst, ein Etwas, das mich unwillkürlich an die Hyäne erinnerte. Dies konnte kein gewöhnlicher Mensch sein und eben deshalb konnte ich meine Aufmerksamkeit nicht von ihm losreißen, ich mußte ihn anschauen auf die Gefahr hin, ihm lästig zu werden.

Da ich sah, daß er sein Glas Slibowitza geleert, schob ich ihm mein Weinglas hin. „Izvolite, Gospodine!“ redete ich ihn an, zum Trinken einladend. Er schaute mich finster an und schien unschlüssig, ob er trinken solle oder nicht; endlich leerte er das Glas und schob es mir mit einem trocknen „fala“ (ich danke) zurück. „Schade,“ dachte ich bei mir, „daß Du nicht Serbisch sprechen kannst, mit diesem Menschen wäre es der Mühe werth, bekannt zu werden!“

Jetzt trat der Lehrer wieder ein, er brachte noch Jemanden mit sich, den er mir als seinen Collegen und unsern Landsmann vorstellte. Beide waren von der Militairgrenze, Beide mußten zu Hause irgend etwas „ausgefressen“ haben, denn sie waren Flüchtlinge und hatten von ihrer Kenntniß der slawischen Sprachen den Vortheil gezogen, Schulmeister oder vielmehr „Professor“ zu werden, wie sich hier Jeder nennt, der das ABC oder sonst

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

irgend etwas lehrt. Der andere Professor war aus dem benachbarten Dorfe Gladosnitza herüber gekommen, um die Ostern zu feiern, oder eigentlich wohl um sich etwas zu Gute zu thun, denn er hatte offenbar schon zu tief in die Gläser geguckt und war ziemlich weinselig. Der zweite Landsmann setzte sich eben an den Tisch; als er aber bemerkte, daß mein großer Unbekannter sein unmittelbarer Nachbar war, sprang er mit unverhohlener Verachtung auf und nahm einen anderen Platz. Ich fragte ihn, wer dieser Mann sei, er antwortete mir aber, er könne mir seinen Namen nicht nennen, da er ja dann wisse, daß wir von ihm sprächen, er könne mir aber sagen, daß dieser Mensch der größte Halunke sei und mindestens schon hundert Menschen umgebracht habe. „Eine Schmach, daß man in diesem Lande mit solchen Schurken an einem Tische sitzen muß!" rief er, mit der Faust auf die Tischplatte schlagend, daß die Gläser in die Höhe sprangen.

Der Unbekannte erhob sich und trat auf die Straße; der erste Lehrer war hinausgegangen und kehrte mit der Meldung zurück, der Tatar komme schon mit den Pferden. „Wer ist dieser Mensch, mit dem wir soeben zusammen saßen?" fragte ich ihn, der doch der Vernünftigste von Beiden war. — „Es ist Ali Pandur," antwortete er leise und mit einer bedeutungsvollen Pantomime.

So hatte mich also meine Ahnung nicht getäuscht! Ich hatte Ali Pandur nicht allein gesehen, sondern mit ihm zusammen getrunken — die Ehre war unverkennbar. Ich schaute zum Hause hinaus, meine Augen suchten Ali Pandur, er war jedoch verschwunden.

„Sein Sie unbesorgt, der Schurke darf Ihnen nichts thun," sagte der weinselige Professor zu mir, indem er mich sehr cordial auf die Schulter schlug. „Er hat sein Ehrenwort gegeben, Niemandem in Serbien ein Haar krümmen zu wollen; er darf Ihnen also nichts thun."

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Diese Aeußerung erregte in mir allerlei Gedanken. „Ali Pandur hat sein Ehrenwort gegeben!“ wiederholte ich mir. „Sonderbares Land, in welchem ein Bandit der Regierung sein Ehrenwort verpfänden kann! Sonderbares Land, in welchem man den Fremden in jedem Dorf mit strengster Visirung der Päße molestirt, während Ali Pandur die Gastfreundschaft auf Ehrenwort genießt!“ — In der That, ich hatte sehr düstere Begriffe von den, wie man mir sagte, „geordneten Zuständen“ im jetzigen Serbien; diese Ordnung ging aber doch über meine Logik hinaus. „Wie nun,“ dachte ich weiter, „wenn Ali Pandur seine eignen Begriffe von der Tragweite eines Ehrenwortes hat, und aus seiner Bekanntschaft mit einem einzelnen Reisenden auf seine Weise Vortheile zu ziehen suchte?“

Doch, dergleichen paßte schlecht in meine Lage: ich mußte fort, denn hier in Gladowa zu übernachten, das hatte für mich gar nichts Lockendes, ich war vielmehr froh, der ganzen Sippschaft angetrunkener Festtagsserben recht bald den Rücken wenden zu können. Ich bezahlte dem Wirth meine kleine Zeche; der erste Lehrer hatte inzwischen meinen Mantelsack auf das Pferd schnallen lassen und reisefertig trat ich vor die Thür — da stand Ali Pandur wieder, und zwar dicht bei den Pferden. Er hatte sich einen Fisch gekauft, demselben zwei Finger seiner linken Hand in die Augen gedrückt, und trug in derselben Hand einen kleinen Petersilienstrauß. Offenbar hatte er die friedliche Absicht, sein Abendbrot zu bereiten. Dennoch gefiel es mir nicht, daß er mit meinem Tataren sehr bekannt zu sein schien und mit diesem einige vertrauliche Worte wechselte. Der weinselige Professor sah, wie ich den Tataren und den Banditen schweigend beobachtete, während ich mich anschickte, zu Pferde zu steigen. „Sein Sie unbesorgt, er darf Ihnen nichts thun!“ wiederholte er, gegen das Pferd taumelnd und sich an mich drängend. Ich verschluckte eine Grobheit, die ich ihm für diese durchaus überflüssige Bemerkung

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

zu sagen im Begriff war, verabschiedete mich von dem ersten Lehrer, ihm meinen Dank für seine Freundlichkeit ausdrückend, würdigte den andern Professor keines Blicks, stieg zu Pferde und ritt zur Stadt hinaus. — Diese wiederholte Aeußerung des Betrunkenen hatte mich doch in jene unangenehme Stimmung versetzt, die uns überkommt, wenn man sich düstrer Gedanken erwehren will, die durch abgeschmackte Aeußerungen Anderer, zumal in einer nicht heiteren Situation in uns heraufbeschworen werden. Ich kenne die Furcht nicht, hegte diese am wenigsten vor Ali Pandur, und hatte mich sogar wirklich gefreut, diese Persönlichkeit kennen zu lernen — da war nun aber der betrunkene „Professor" mit seinem Unkengekrächze gekommen und hatte mit diesem meine ganze Gemüthlichkeit über den Haufen geworfen, die sich endlich ganz in Mismuth verwandelte, als ich mir das verschmitzte Gesicht des Tataren betrachtete, mit dem ich jetzt — es war vier Uhr Nachmittags — in Nacht und Nebel hinein reiten sollte, denn Brza Palanka, die nächste Station, war vor Mitternacht nicht zu erreichen. Vor der Stadt ankommend, setzte ich mich ordentlich im Sattel zurecht, verjagte alle dummen Gedanken, zündete mir die letzte Cigarre an, die ich noch von Orsowa mitgebracht, und wollte mich eben in Trab setzen, um im scharfen Ritt an gar nichts zu denken — aber auch diese Absicht scheiterte; die Regengüsse der letzten Tage hatten den Lehmboden total aufgeweicht, mühsam arbeiteten die Pferde durch diesen Teig und warfen uns alle fünf Minuten, durch ein Pfuhl watend, den Koth um die Ohren. Wenn das so fortging, konnte ich darauf rechnen, anstatt um Mitternacht, morgen mit Tagesanbruch in Brza Palanka zu sein. — Geduld und Courage sind zu Zeiten sehr schöne Tugenden: ich faßte die erstere, um mich in das Unvermeidliche zu schicken, und faßte die letztere, um mich nach Kräften meiner Haut zu wehren, falls dies nothwendig werden sollte.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

V.

Die Serben und ihr Verderben.

Im Mehanneh zu Brza Palanka. — Schweine-Eldorado. — Wieder ein Quarantaine-Director. — Der Herr Natschalnik will mir auf den Zahn fühlen. — Negotin. — Mein Gastfreund in Radugewacz. — Die serbischen Reformen. — Serben und Serbinnen. — Ein Diner. — Eine diplomatische Gesellschaft. — Das „Memorandum".

Unter obwaltenden Umständen konnte man viel leichter nach China als nach dem europäischen Kriegsschauplatze reisen, d. h. wenn man eben diesen nächsten Weg wählte. Aller Verkehr war von Orsowa aus mit dem rechten Donauufer abgeschnitten, keine Posten wurden expedirt, kein Reisender war zu sehen, Todesstille herrschte ringsum, Schwierigkeiten und Hindernisse waren überall, die nur mit leichtem Gepäck, gehöriger Dreistigkeit und dem nothwendigen Silbergeld zu überwinden waren. Aber das Alles schadete nichts; wenn nur die Russen und Türken jetzt ihre Schuldigkeit thaten, so kam ich auf diesem Wege doch gleich vor die rechte Schmiede, und das war auch etwas werth.

Zwei Stunden von Gladowa hielt mein Tatar, vor dem ersten Hause eines sehr armen Dorfes. Hier, sagte er, wohnte ein „Nemacz", ein Deutscher. Ich stieg ab in der Hoffnung, hier einen von den deutschen Colonisten zu treffen, die vor Jahren nach Serbien gewandert, und mich von ihrer Lage zu informiren; aber das deutsche Element beschränkte sich hier rein auf die deutsche Sprache. Die Bewohner dieses Hauses waren ein junges Ehepaar aus dem Banat, das sich hier angesiedelt und nicht im Ueberflusse zu leben schien. Ich ließ mir in aller Geschwindigkeit ein paar Eier kochen, verzehrte diese mit einer guten Dosis Paprika (rothem Pfeffer) und setzte dann meinen Ritt fort.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Serbien ist schön, es ist eine Schweiz und der Serbe behauptet deshalb, wenn er sich irgendwo außerhalb seiner Heimath wohl fühlen könne, so sei es im Schweizerlande; dort aber befinden sich bekanntlich auch andere Leute wohl, die nicht gerade Serben sind. Wenn schon die Partieen, durch welche mich mein Weg führte, diese Berge, Felsen und Thäler so herrlich waren, wie interessant mußte es sein, sich weiter in das Innere Serbiens zu vertiefen, die Ruinen der serbischen Kaiserzeit, die vielen alten Klöster, die gigantischen Urgebirge von Neresnitza, den Meidan Bek mit den Ruinen dieser alten Stadt, und endlich Krajugewacz, die ehemalige Residenz des alten Milosch, dieses Repräsentanten der serbischen Schweinehändler-Aristokratie, das Kloster Topala mit dem Grabe des ersten Befreiers Serbiens, des großen Räubers Czerna Georg, aufzusuchen. Aber das mußte ich mir schon versagen, das Alles lag so außer meiner Richtung, daß an derlei Abschweifungen nicht zu denken war.

Einstweilen dankte ich Gott, daß ich um zwei Uhr gegen Morgen in Brza Palanka ankam, hier in einem Mehanneh ein erbärmliches Obdach fand, mich auf die Pritsche legen und bis fünf Uhr, wo ich wieder aufbrechen wollte, meine Glieder ausruhen konnte, die von dem abscheulichen Sattel entsetzlich mitgenommen waren, denn in Serbien sowohl wie in der Türkei soll man sich seine eigenen Sättel halten, wenn man auch mit Postpferden reis't, da die gelieferten Sättel den Reiter in den ersten fünf Stunden total zum Invaliden machen. Auf meiner Pritsche fand ich bereits einen anderen Gast, der ein solches Schnarchvermögen entwickelte, daß ich während der Nacht in einer Sägemühle zu sein glaubte und trotz meiner Müdigkeit in den ersten Stunden nicht zum Schlaf kommen konnte.

Mein promptes Erwachen hatte ich einem Schweine zu verdanken, deren der Wirth wohl an zwanzig besaß, die kleinen Familienzirkel nicht mitgerechnet, welche auf dem Misthaufen hinter

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

dem Hause unter dem Schutze der Säue ihre Lager hatten und eine recht ersprießliche Generation versprachen. So viel Schweine wie in Serbien findet man an keinem Platze der Welt, nicht einmal in Mecklenburg, Holstein und Pommern, beisammen. — Um fünf Uhr kam eins dieser Thiere, sich mit dem Rüssel die angelehnte Thür öffnend, vor meine Pritsche, schnüffelte, mir einen guten Morgen wünschend, an dem mich bedeckenden Mantel herum, grunzte vergnüglich, ging dann zu dem anderen Gaste, weckte auch diesen und verließ im Bewußtsein treuer Pflichterfüllung das Gemach, um zu seinen Cameraden zu gehen, die sich um den am Herde Kaffee kochenden Wirth versammelt hatten, und von diesem kategorisch ihr Frühstück verlangten.

Die Sonne war bereits aufgegangen, ein anderer Tatar, den ich der Vorsicht wegen um vier Uhr hatte bestellen lassen, wartete schon mit frischen Pferden vor der Thür. Um meine Morgentoilette zu machen, ging ich an das Ufer der dicht hinter dem Wirthshause fließenden Donau und hatte hier zugleich Gelegenheit, die Toilette der Serben in Gesellschaft ihrer Pferde mit anzusehen. Zwischen seinen beiden, aus der Donau trinkenden Pferden stehend, wäscht der Serbe sich Hände und Gesicht, ist hiermit fertig, sobald seine Pferde fertig sind und führt sie dann entweder auf die Weide oder in den Stall zurück.

In Brza Palanka gelang es mir, um den Preis von hundertfunfzig Piastern einen zwar alten, aber doch bequemen türkischen Sattel zu erstehen, denn setzte ich meine Reise auf diesen Postsätteln fort, so mußte ich unbedingt als Leiche in Widdin ankommen. Da man mir gesagt hatte, daß ich auch in Radugewacz Pferde nach Bulgarien erhalten werde, so zog ich es vor, die kürzere Straße dahin einzuschlagen und Negotin nicht zu berühren. Gegen Mittag traf ich in Radugewacz, einem Dorfe am Ufer der Donau, ein, stieg hier in dem Mehanneh neben der serbischen Quarantaine ab und schickte sogleich ein Empfehlungs-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

schreiben in die Quarantaine an den Director derselben, einen Schweizer, Namens Buchelly. Dieser fand sich nach einer halben Stunde ein, und unterrichtete mich auf meine Frage, daß der Timok frei sei und man glaube, daß sich die Russen aus der kleinen Walachei zurückziehen würden; gleichzeitig bot er mir zuvorkommend seine Dienste an, erklärte mir jedoch, ich müsse die Pferde hier mit dem sechsfachen Preise bezahlen, da man dieselben nicht gern nach Bulgarien schicke, aus Furcht, es könnten dort Feindseligkeiten vorfallen und die Thiere nicht zurückkehren. Am Timok konnte ich also voraussichtlich nicht auf die befürchteten Hindernisse stoßen. Eben hatte ich mit einem Serben abgeschlossen, als es Buchelly einfiel, daß ich doch erst nach Negotin müsse, um meinen Paß daselbst vom Natschalnik visiren zu lassen, denn eine kürzlich erschienene Verordnung verlangte dies von Allen, welche die türkische Grenze betreten. Da war ich mir also etwas „in die Richt" geritten und mußte deshalb jetzt noch zwei Stunden nach Negotin und wieder zwei Stunden zurück machen. Ich ließ die für morgen gemietheten Pferde kommen und machte mich nach Negotin auf, wo ich mich sofort zum Natschalnikat begab, das, wie in unseren Provinzialstädten das Rathhaus, mitten auf dem Markte stand.

Der Natschalnik*) empfing mich in Gegenwart seiner drei Secretaire, die große Bogen voll kritzelten und von denen Einer namentlich meinen Flausrock mit der Kaputze in Affection nahm, weil er, wie er sagte, „einen so schönen Glanz" habe. Ich sollte vor dem Natschalnik eine Art Verhör bestehen und zu Protokoll bekennen, was ich in der Türkei wolle; der Herr Natschalnik hat dieses aber nie von mir in Erfahrung gebracht, da ich seiner

*) Serbien zerfällt in 17 Bezirke, deren jedem ein Natschalnik oder Bezirksoberhaupt vorsteht, welchem wiederum mehre Capitaine oder Knesen untergeordnet sind.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Fragen sehr bald überdrüssig wurde und ihm erklärte, das gehe ihn durchaus nicht an. Mein Paß wurde visirt; ich war sehr geneigt, sogleich von Negotin zur türkischen Grenze zu gehen und mir den Rückweg nach Radugewacz zu ersparen; da ich aber unterwegs hätte übernachten müssen, auch mit Herrn Buchelly noch die nöthige Rücksprache wegen Beförderung meiner Briefe von Bulgarien aus treffen wollte (die nur durch seine Hände gehen konnten, von ihm privatim an des serbische Postamt in Negotin befördert werden und von da mit der Tatarenpost nach Belgrad gehen mußten), so kehrte ich nach Radugewacz zurück und verbrachte dort den Abend in Buchelly's Gesellschaft.

Meine Aussichten auf ein Nachtlager in dem Mehanneh zu Radugewacz waren sehr trübe; eben war ich im Begriff mich auf dem schmuzigen Steinboden neben dem Herde niederzustrecken, wo eine ebenso schmuzige Schilfmatte mein Lager bilden sollte, als der Zehntner des Dorfes, ein junger Serbe, mit welchem ich schon am Mittage bekannt geworden, herein trat, meinen Mantel auf seine Schulter lud, mich bei der Hand nahm und mich über den Hof in sein Zimmer führte, wo er mich durch den Anblick einiger neben seinem Lager in der Ecke ausgebreiteter Polster überraschte, auf welchen ich ausruhen sollte. Auch meinen Mantelsack hatte der liebenswürdige Mann bereits am Nachmittage in sein Zimmer besorgen lassen, da er mich ohne mein Wissen als seinen Gast betrachtete und mich auch bereits am Mittage, wie ich am andern Morgen erfuhr, auf seine Kosten hatte bewirthen lassen. Trotzdem war mein Nachtlager nicht so gemüthlich, wie ich gehofft; dies war aber nicht die Schuld meines liebenswürdigen Wirthes. Den ganzen Tag hatte ein heftiger, trockener Sturm gewüthet, dieser pfiff durch die Spalten der Wand um meinen Kopf und streute mir sogar die Augen voll Sand. Ich zog mir die Kaputze über den Kopf, hüllte mich tief in meinen Mantel, drehte mich herum und that den Schlaf des Gerechten.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Am Morgen um drei Uhr war ich mobil; mein Wirth hatte mir meine Reiseflasche mit Kräuterschnaps füllen lassen; Herr Buchelly übergab mir zwei in Radugewacz liegende Depeschen an Sami Pascha und Omer Pascha, die ich beide im Serai zu Widdin abzuliefern versprach. Mit einem herzlichen „Sbogom" (Lebewohl) reichte ich meinem Wirthe, der mir ängstlich jede Zeche im Mehanneh erspart hatte, die Hand und verließ Radugewacz, um demnächst auch Serbien den Rücken zu kehren. —

Es ist nun nicht mehr als billig, wenn ich bei meinem Scheiden von Serbien einige Worte über Sitten und Zustände dieses uns so wenig bekannt gewordenen Landes äußere; ich will mich dabei eines Rückblicks auf die politischen Wirren, welche in diesem Jahrhunderte Serbien heimsuchten und zerklüfteten, so viel als möglich enthalten und nur von Dem sprechen, was mir in die Augen fiel.

Hinsichts der Sitten und Gebräuche, des ganzen Stempels des öffentlichen Lebens ist Serbien gewissermaßen die Vorschule des Orientalismus; man findet hier dasselbe Phlegma, dieselbe Indifferenz, fast dieselbe Kleidung, dieselbe Hauseinrichtung; Alles erinnert hier noch an die Türkei, von der sich Serbien hauptsächlich durch seine Sprache unterscheidet. Diese Sprache ist das schönste aller slavischen Idiome, weshalb es die Serben denn auch gern hören, wenn man sie die Italiener des Slaventhums nennt. Hätte ich Zeit gehabt, mich in Serbien aufzuhalten, ich wäre nicht eher gegangen, als bis ich diese Sprache erlernt, so aber mußte ich mit einem aus meinen Sprachbüchern mühselig herausgezogenem Vocabelzettel der meistvorkommenden Wörter reisen und hatte genug gethan, als ich diesen endlich auswendig wußte. Ein Mehreres war mir in linguistischer Hinsicht nicht gestattet, denn das Beobachten will auch seine Zeit haben.

Serbien soll sich während der letzten zwanzig Jahre bedeutend reformirt haben, die Leute sagten mir, es sei gar nicht wieder zu

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

erkennen; wenn das aber wahr ist, so muß Serbien vor zwanzig Jahren eine Wildniß gewesen sein, denn es ist leider von dieser Reform im Volke wenig zu merken, auch scheint eben Das, was sich dem Fremden im serbischen Volksleben präsentirt, so althergebracht und incarnirt zu sein, auch so gegen alles Reformwesen zu sprechen, daß man es unmöglich für das Werk einer solchen hinnehmen kann. Daß jedoch in Kragujewacz und Belgrad einige oberflächliche Culturversuche gemacht, in Belgrad auch wohl kleben geblieben sind, will ich nicht bestreiten; aber diese sind nicht der Rede werth. Wirklich organisirte Schulen namentlich findet man fast nur in Belgrad, in den übrigen Städten beschränkt sich die Volksaufklärung lediglich auf die Bemühungen eines einzeln dastehenden Lehrers. In Kragujewacz sogar existirte, oder existirt noch, ein Lyceum, dessen Eleven sich Studenten nennen, und die vor Jahren bekanntlich einmal eine Revolution gegen ihre Professoren machten, vom Milosch aber hierfür gebührend gezüchtigt wurden. Lesen und Schreiben sind im Volke eine ziemlich seltene Wissenschaft.

Die Kleidung der Serben ist äußerst ansprechend, sie tragen den kleinen, rothen Feß (der aber in den Städten schon zuweilen durch die Mütze verdrängt wird) eine mit Pelz gefütterte Jacke mit kurzen Aermeln, häufig mit Gold gestickt, immer aber mit Litzen besetzt; endlich die weiten Hosen, in welchen oft nicht weniger als zehn Ellen Stoff verbraucht werden. Im Sommer werden diese jedoch vielfach durch das bis auf die Knie fallende Arnautenhemd, die Fustane ersetzt, an welche die Beinschienen vom Knie bis zum Fußgelenk anschließen. Unförmlich, wie die der Türken, sind ihre spitzen Schnabelschuhe. Waffen trägt der Serbe ebenso gern wie der Türke; Jeder hat sein kleines Arsenal im Hause, und deshalb konnte bei dem gegenwärtigen Revolutionsgelüste der Serben weniger von einer Volksbewaffnung, als von einem wirklichen Aufstand die Rede sein. In Serbien ist Jeder bewaffnet,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

am liebsten mit der langen und sicheren Arnautenflinte, mit der er auf allen Märkten erscheint. — Der Serbe ist falsch und mistrauisch, und namentlich der Deutsche erscheint ihm wie ein Mensch, der jeden Augenblick im Stande ist, das ganze Land zu verrathen — an Wen, das weiß der Serbe selbst nicht, denn er sieht in Allen seine Feinde, nur Rußland hat man ihn als seinen einzigen Freund betrachten gelehrt. Dahingegen ist er gastfrei; weniger eigentlich aus eigenem Triebe, als aus altem Herkommen; läßt er sich aber seine Bewirthung bezahlen, so nimmt er lieber zu viel, als zu wenig. Ganz wie in der Türkei ist auch hier das Gesellschaftsleben; dieselbe Schweigsamkeit, fast dieselbe Ceremonie; man muß beim Eintritt in ein Haus die Schuhe ausziehen und sich mit einem „Kakoste" (wie geht's?) nach aller Anwesenden Wohlbefinden erkundigen. Bodenlos langweilig, eine solche Gesellschaft! Namentlich aber, wenn der Slibowitza, der Schnaps, diese aus Pflaumen bereitete Blausäure, herumgeht und die ganze Gesellschaft bei jedem Schluck ihr „nastravi!" (wohl bekomm's!) ausruft. Tschibuk und Kaffee spielen natürlich auch in der serbischen Gesellschaft die Hauptrolle.

Die Wirthshäuser sind wenig mehr als unsere heimatlichen Scheuerdielen; zu haben ist in denselben hauptsächlich nur Ungeziefer, trocknes Brot, schlechter Käse, Schöpsenfleisch und Slibowitza: dies sind und bleiben in ganz Serbien die einzigen Genüsse der Reisenden. Oft fand ich in den Mehanneh's eine Gesellschaft kneipender und singender Serben, die das „nam mlogo letto" (noch viele Jahre) mit heiseren Stimmen ableierten. In einzelnen Gegenden Serbiens findet man jedoch vorzügliche Landweine, unter diesen ist namentlich der Negotiner ganz ausgezeichnet, da er besser bereitet ist als der übrige; auch die Traube muß dort besser sein, denn sie hat ein Feuer, welches dem des besten Spaniers gleichkommt.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Ein einziges Mal hatte ich Gelegenheit, einer gemischten serbischen Gesellschaft in dem Hause eines Beamten beizuwohnen, in der ich als Fremder natürlich den „Wunderelephanten" spielen und mich begaffen lassen mußte. Man hatte mich zur Mittagstafel eingeladen und kredenzte während der Zeit vor Beginn derselben den beliebten Slibowitza; zum großen Glück existirten in diesem Hause Stühle und Tische; mir wurde der Ehrenplatz neben dem Hausherrn, und die Frauen schienen die gemessene Instruction zu haben, mich vorzugsweise mit ihrer Aufmerksamkeit zu umgeben. Es wurde das Penatenfest, nämlich das des Hausherrn, gefeiert. Das Mahl begann mit dem herkömmlichen Händewaschen; es bestand aus Bohnensuppe, Schöpsenbraten und einer Art von süßem Pillaw oder Reisspeise, der ich nicht recht auf den Grund kommen konnte; am merkwürdigsten war mir das aus dieser Reisschüssel hervorragende große Zuckerkreuz. Wein gab es im Ueberfluß, die vor mir stehende Flasche wurde dreimal gefüllt, man ließ es nicht an Aufforderungen zum Trinken und an Toasten fehlen, von denen ich fast keinen einzigen verstand; ich ließ mir dies indeß nicht merken und trank wacker mit. Nach dem Essen wurde ein wenig erbaulicher Gesang angestimmt, dann wurden Kaffee und Tschibuks umhergereicht und als ich mich endlich empfahl, mußten mir die beiden Töchter des Hauses die Hand küssen.

Eine traurige Stellung, welche hier das weibliche Geschlecht noch heute inne hat, nicht viel besser als die der türkischen Frauen. Erziehung oder Schule genießen die Töchter der niederen Stände nur ausnahmsweise; wenn sie herangewachsen sind, werden sie gewissermaßen die Sclavinnen der Männer; ihre ganze Beschäftigung erstreckt sich auf die sehr einfache Küche; mit dem Nähen geben sie sich nicht ab, da der Schneider ihre Kleidungsstücke zu liefern hat. In den häuslichen Angelegenheiten machen sie ihren Einfluß nur dann geltend, wenn sie resoluten Charakters sind, sonst ist der Mann unumschränkter Alleinherrscher. Der Mehrzahl

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

nach sind die Serbinnen, wenn nicht schön, doch hübsch, dahingegen fehlt ihnen natürliche Grazie und auch hierin nähern sie sich ganz dem Wesen der eigentlichen Orientalinnen. Auch dies ist natürlich eine Folge mangelnder Erziehung. Ihr Wuchs ist in der Regel makellos, auch ein wenig zur Corpulenz geneigt; man findet unter ihnen viel kräftige Constitutionen, namentlich in den kleinen Städten und auf dem Lande. Ganz abscheulich ist es, sie tanzen zu sehen; vorzugsweise abschreckend ist ihr Lieblingstanz „Kolla" genannt, der an Plumpheit alle Begriffe übersteigt und nur in der „Hora", dem Tanz der Walachen und Zigeuner, seines Gleichen findet.

Die serbischen Mädchen tragen den niedlichen, rothen Feß, die Frauen ebenfalls, diese umwickeln ihn jedoch mit einem Tuche; sehr kokett und gefällig wird das glänzende schwarze Haar in Flechten um diese Kopfbedeckung geschlungen, und von den Armen mit allerlei Flitterwerk, von den Vermögenden mit goldnen und silbernen Spangen geziert. Ihr Kleid ist gewöhnlich ohne Aermel, da sie über demselben ein kurzes gesticktes Jäckchen mit Halbärmeln tragen, das nur bis zur Mitte des Rückens hinabreicht und einen kleinen aufrechtstehenden, ebenfalls gestickten Kragen hat. Auf der Brust ist das Kleid so tief ausgeschnitten, daß der ganze Busen durch ein Tuch verhüllt wird, mit welchem letzteren der Zufall mitunter seine kleinen Koketterien treibt. Im Winter tragen die Serbinnen einen weiten Pelzrock, der bei Vornehmen wohl mit Sammet bekleidet ist, „Jubba" genannt wird und in seiner Qualität oft als Unterscheidungsmerkmal der Stände dient. Vor Negotin begegnete mir eine von zwei Dienern begleitete junge Serbin im reichsten Zobelpelz, dessen kirschrother Sammet von Goldstickereien strotzte und der im Verein mit dem blauen Kleide und dem ebenfalls gestickten Jäckchen die an sich nicht unvortheilhafte Figur der Amazone sehr schön hervorhob. Ich konnte nicht umhin, mein Pferd anzuhalten und

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

diese auffallende Reiterin anzustaunen; sie schien sich gern mustern zu lassen, erwiderte lachend meinen Gruß und sprengte dann im Galopp davon. Wer sie war, habe ich nicht erfahren können.

Gleich den Bulgarinnen und Walachinnen schmückt die Serbin gern ihr schwarzes Haar mit gemünzten Gold- und Silbersachen, die wir civilisirten Leute viel lieber in der Tasche tragen. Alles, was in der Kasse irgend zu missen ist, muß in das Haar der Frauen gehängt werden, man sieht in demselben daher ganze Schnüre und Diademe, in welchen Ducaten oder Zwanziger an einander gereiht sind. Treten dann einmal knappe Zeiten ein, so wandern sie aus dem Haar in die Hände der Kaufleute und werden vielleicht von einer anderen Schönen später wieder zum Kopfputz erhoben.

Wie es den deutschen Colonisten in Serbien ergeht, habe ich nicht aus eigener Anschauung erfahren können, und da ich nicht nach dem Hörensagen erzählen will, so schweige ich über sie ganz. Daß ihnen in Serbien ein glänzendes Loos bereitet worden, habe ich zu bezweifeln alle Ursache; der Serbe ist viel zu eigennützig und misgünstig, als daß er einem Fremden Rosen auf den Weg streuen sollte; unter den dort lebenden Deutschen habe ich keinen gefunden, der sich unter diesem Volke glücklich gefühlt hätte, überall trifft sie Argwohn und Neid; selbst dem serbischen Quarantaine-Director Buchelly misgönnte man seine keineswegs glänzende Stellung; warum, sagte man, muß ein Fremder eine fürstliche Stelle bei uns bekleiden, die man ebenso gut und vielleicht besser mit einem Eingeborenen besetzen könnte? — An diesem Geiste werden alle Culturversuche in Serbien scheitern. Dieses Land mit seinem großen Metallreichthum, mit seinen herrlichen Mineralquellen und den unberechenbaren Schätzen des Bodens könnte unter einer strebsamen Regierung, welche fremde Hände, fremde Industrie und fremde Fähigkeiten heran zu ziehen wüßte, von unendlicher Ergiebigkeit werden; aber der ehedem be-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

gonnene Bergbau ist liegen geblieben, Zeit und Moos sind über diese Anfänge gewachsen, Schlachten wurden geschlagen, Blut wurde vergossen, um das Land von fremdem Joch zu befreien; eiserne, patriotische Männer halfen dies Joch abschütteln, halfen endlich den gewaltthätigen Milosch verjagen, aber ihr Volk von der Nacht des Aberglaubens zu befreien, das gelang ihnen nicht, das versuchten sie nicht einmal, weil sie selbst nicht viel über dem geistigen Niveau der Allgemeinheit standen und zum Theil im Bauernkittel für ihre Freiheit stritten. So ist denn dieses Land zwischen der Nacht der Volkseinfalt und der Dämmerung politischen Mistrauens stecken geblieben und wird darin stecken bleiben, wie lange, das mag Gott wissen. Es ist Unrecht, wenn man Rußland allein hieran Schuld geben will; wohl tragen die Machinationen des russischen Cabinets einen großen Theil dieser Schuld, aber auch das stolze Albion hat sich, namentlich durch den Obersten Hodges und andere Agenten, an Serbien versündigt; wer die Früchte hievon tragen wird, das steht der Zukunft anheim, die Strafe aber trägt ganz gewiß das arme Volk.

Ich habe endlich in Kürze noch der politischen Stimmung zu erwähnen, in welcher ich Serbien fand. Ich weiß wohl, wie viel hierüber im Frühjahr in den Zeitungen Dummes und Vernünftiges gesprochen worden und will mir auch nicht anmaßen, in meinen nachstehenden Zeilen das Richtige getroffen zu haben, denn dies ist schwer bei einem Volke, das in seinem Mistrauen gegen alle Welt so sehr hinter dem Berge hält; ich enthalte mich deshalb auch alles Absprechenden und rede nur, was ich selbst gehört und gesehen. Namentlich während der kurzen Zeit, welche ich in Negotin verbrachte, hatte ich Gelegenheit, serbische Stimmen zu sammeln, aber ich angelte doch nur in trübem Wasser. Ich wurde in Negotin durch einen Deutsch sprechenden und gern politisirenden unteren Polizeibeamten in das am Markte belegene Kaffeehaus geführt, welches fast ausschließlich von den Beamten

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

besucht ward. Mein Vorhandensein mochte in Negotin schnell bekannt geworden sein, kurz es sammelte sich eine Anzahl von sehr wohlgekleideten Serben, darunter einige in der Stadt anwesende Knesen. Man wollte durch Vermittelung meines Polizei-Dolmetschers erfahren, wie es in Oesterreich aussehe, ob dasselbe seine Truppen wirklich in Serbien einrücken lassen werde, und was dergleichen hiermit zusammenhängende Themata sonst waren. Ich gab den Herren ein sehr einfaches Resumé der damaligen Situation, das ihnen sehr interessant zu sein schien, suchte aber auch durch allerlei, zum Theil sehr unbefangen scheinende Fragen ihre Ansichten von der politischen Sachlage einzutauschen, indem ich mich stellte, als sei ich nicht gerade gegen Rußland gestimmt, und einige Lobeserhebungen der russischen Politik einfließen ließ. Hierauf schienen mehre von ihnen anbeißen zu wollen, Andere jedoch modificirten ihre etwas unverdeckten Aeußerungen, bis endlich unsere Unterhaltung eine ganze diplomatische Maske erhielt und jeder Einzelne wohl einsah, daß wir hier das „take a truth and tell a lie“ spielten. Ich mußte innerlich lachen über diesen spitzfindigen Serbencongreß, entnahm aber doch deutlich genug aus dem Ganzen, daß die Herren sehr pikirt durch die österreichischen Truppenaufstellungen an der Grenze und überhaupt Oesterreichs drohende Stellung waren, was ganz gewiß nicht der Fall gewesen wäre, wenn Rußland an der Grenze gestanden hätte. Dabei ließen sie sich's angelegen sein, aufs entschiedenste ihre Anhänglichkeit an die Pforte zu versichern und mir einleuchtend zu machen, wie sie nichts weiter wünschten, als vollständige Ruhe im Lande zu haben und gar nicht von dem Kriege berührt zu werden.

Dies war allerdings das Gescheidteste, aber ebenso gescheidt wäre es, wenn dies ihre aufrichtige Meinung gewesen wäre, denn weniger von einem Suzerain, als von der Pforte, der man nur einen Tribut von 1,300,000 Piaster zu zahlen hat, be-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

helligt zu werden, ist kaum denkbar. Die guten Serben hielten mich wahrscheinlich für gerade so dumm, wie ich mich ihnen gegenüber stellte, sie dachten vermuthlich, ich würde nun in die Türkei reisen und dort überall sagen: „Nein, was diese Serben für brave Leute sind!“ — Beiläufig habe ich gerade das Gegentheil gesagt und thue dies, wie der Leser sieht, auch hier.

Serbien ist durch und durch von den Russen unterwühlt; dasselbe Oesterreich, für welches die Serben früher eine so große Hinneigung (und zwar mit Fug und Recht) zeigten, dasselbe Oesterreich wird von ihnen gehaßt, weil russische Agenten sie diesen Haß gelehrt haben, da Oesterreich gegen Rußland ein örtlich sehr bevorzugter Nachbar dieses moskowschen Schützlings ist. Die Serben wissen selbst nicht, warum sie Oesterreich hassen, aber man hat ihnen diesen Haß einleuchtend gemacht, und deshalb hassen sie.

Vielleicht mochten damals die serbischen Staatsweisen bereits an dem im Juni erschienenen serbischen Memorandum arbeiten, das mir leider erst so spät zu Gesicht kommen konnte. Ich gestehe, ich habe herzlich gelacht, als ich in Konstantinopel dieses geharnischte Memorandum eines Staates sah, der Oesterreich allein seine historische Existenz verdankt; die serbische Regierung wollte in diesem Memorandum die österreichischen Truppen von seiner Grenze entfernt wissen, weil „die serbische Nation ein so ausgesprochenes Mistrauen, wo nicht Haß, gegen Oesterreich hege, daß Jedermann das Einrücken der Oesterreicher in Serbien als eine so drohende Gefahr, als ein so großes Unglück betrachtete, daß sich die ganze Thätigkeit der Serben gegen die österreichischen Truppen kehren, die ganze Thatkraft der Nation sich auf Bekämpfung dieser Feinde richten würde, in denen man stets die Personificirung jener Gelüste sähe, welche Oesterreich antreiben, in Serbien, gleichviel unter welchem Rechtstitel, nach der Ausübung eines egoistischen Einflusses zu streben.“

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Da waren meine Gesellschafter im Kaffeehause zu Negotin doch klüger als diese Schlauköpfe, die serbischen Staatsweisen, in ihrem Memorandum; die ersteren hängten wenigstens die serbischen Durchstechereien mit den russischen Agenten nicht der ganzen Welt auf die Nase und beobachteten doch den diplomatischen Anstand, wenn sie auch innerlich mit den Verfassern jener Denkschrift ganz einer Meinung waren. — Die serbische Politik wird doch noch fleißig in die Schule gehen müssen, ehe sie mitsprechen kann.

VI.

In Bulgarien.

Wie kommt man über den Timok? — Eine unverschämte Rückseite. — Der türkische Vorposten. — Der Baschi Bosuk. — Wir werden escortirt. — Steeple chase. — Im Lager von Racowicza. — Omer Bei, der Bin-Baschi. — Ein Dejeuner auf der Trommel. — Abschied vom Lager. — Mein Tatar will auch was haben. — Ueber Berg und Thal.

Nicht die Pferde der Kosacken, wie man allgemein erwartet, sondern die meinigen gras'ten am Timok. Der Sturm hatte sich gelegt; früh herauf gezogene Lämmerwölkchen schwärmten am Himmel, die Donau floß ruhiger als ich sie gestern gesehen und tief im Osten begann die Sonne bereits ihre ersten Strahlen durch den Nebel zu schicken, für die ich ihr natürlich um so dankbarer war, als ich ihrer bedurfte, denn vergebens hatte ich in den letzten Tagen einige innere Wärme durch den serbischen Wein zu gewinnen gesucht, ich hatte meist nur Essig gefunden; vergebens hatte ich, und zwar häufig zu dem Slibowitza gegriffen, aber dieses Zeug choquirt nur den Magen mit seinem blausäurigen Geschmack und erwärmt nicht im Geringsten; vergebens endlich

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

hatte ich in meinem Mantel auf der serbischen Pritsche eine wenigstens gelinde Temperatur gesucht, Alles war umsonst, und so war ich denn einzig und allein auf die liebe Sonne angewiesen.

Zwei Stunden waren wir in scharfem Trabe von Radugewacz aus am Ufer der Donau dahin geritten, als wir endlich an eine Fähre gelangten, von der wir für sechs Piaster über das Wasser geholt wurden; mein Tatar machte mich darauf aufmerksam, daß man nur drei Piaster zahlen müsse, ich wollte mich also auf diese Taxe berufen, die Fährleute aber, ein paar spitzbübische Walachen, sagten mir, man zahle hier jetzt sechs Piaster und brauche dafür am Timok für die Ueberfahrt nichts mehr zu entrichten. Ich glaubte, zahlte, und wir setzten unseren Ritt fort. Nach einer halben Stunde erreichten wir ein serbisches Wachtgebäude, ganz in dem hochbeinigen Styl erbaut wie die österreichischen Wachthäuser der Militairgrenze an den niederen Ufern der Donau. Mein Paß wurde von dem Beamten gelesen und nach wieder einer Viertelstunde befanden wir uns am Ufer des Timok.

Die Fähre lag drüben am jenseitigen hohen Ufer; etwa funfzig Schritte davon befand sich hart am Ufer das erste türkische Wachthaus, eine große Strohhütte und einige kleinere Strohhügel, die sich später ebenfalls als Wohnungen menschlicher Wesen verriethen. Niemand war zu sehen; weder an der Fähre noch bei der Wache; zwei gesattelte Pferde standen angebunden neben der Hütte bis an die Knie im Heu, sie mochten der türkischen Wache gehören, die auch insofern gewissenhaft ihre Schuldigkeit that, als sie im festen Schlummer lag; wozu sollte sie auch wachen, hatte sie doch das beruhigende Bewußtsein, daß die Russen sich nicht mehr am jenseitigen Ufer der Donau zeigen würden, da sie ja die kleine Walachei verlassen sollten.

Mein Tatar legte beide Fäuste an den Mund und begann zu schreien; die Raben flogen in Legionen aus den Weiden am

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Timokufer in die Luft und erzählten uns viel von Dem, was sie am Donaustrom hinab gesehen; es mochten erschreckliche Dinge sein, die sie uns mittheilten, denn ihre Erzählung war ungemein lebhaft; aber was half es uns, wir verstanden sie nicht. Da keine Aussicht war, sobald übergesetzt zu werden, ließen wir unseren Pferden den Willen und diese vertieften sich alsbald frühstückend in die Wiese. Mein Führer ging zu dem serbischen Wachthause zurück, um die Vermittlung des dortigen Beamten in Anspruch zu nehmen, denn es war inzwischen sieben Uhr geworden, und selbst von einer gar nicht gewissenhaften Wache kann man verlangen, daß sie wenigstens um diese Zeit die Augen öffne. Ich setzte mich inzwischen an das Ufer, zündete meinen Tschibuk an, schaute nach der türkischen Seite hinüber, und dachte mir: Du möchtest wohl einmal Donau sein, um da hinabzufließen, wo sich die Menschen auf der einen Seite zur Ehre Gottes, auf der andern Seite zur Ehre Allah's die Hälse abschneiden. Ja, die Donau hat eine bequeme Art zu reisen, sie braucht keine Kawassen, keine Pferde, keine Ducaten und keine Wirthshäuser, keine Pässe und keine Sprachkenntnisse, denn sie reis't vom Schwarzwald bis zum schwarzen Meere, und überall, wohin sie kommt, verstehen sie die Stämme und die Völker.

Jetzt plötzlich erschien eine Gestalt in dem dunklen Eingange des türkischen Wachthauses; ich rief sie in einer Sprache an, die ich selbst nicht verstand, es waren eben nur Naturlaute, unarticulirt aber dennoch deutlich. Der Türke gewahrte mich, er stand still und schaute mich an. Es war ein türkischer Cavalerist, wie es schien, zu den Irregulären gehörig, die hier den äußersten Vorposten bildeten; seine Reiterstiefel und seine Sporen machten einem Wallenstein Ehre; im Uebrigen trug er einen braunen Burnuß und einen langen Schleppsäbel. Nachdem wir uns etwa drei Minuten angeschaut, wiederholte ich meinen Ruf; der Türke stieg mechanisch von dem steilen Ufer in die Fähre hinab,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

machte sich dort etwas zu schaffen, setzte sich dann aber in dieselbe und drehte, ein sehr indelicates Morgengeschäft besorgend, mir den Rücken zu. Ich schrie wieder, er aber begnügte sich, ohne umzuschauen, mir mehrmals ein „Jok“ (Nein) zu erwidern und in seinem Geschäfte fortzufahren. In stiller Resignation betrachtete ich mir diese türkische Rückseite und wartete auf meinen Tataren, der endlich mit dem Beamten des Wachthauses anlangte, und jetzt mit dem Türken eine Debatte begann. Der Letztere verließ nun die Fähre und begab sich, nachdem noch ein zweiter Soldat gähnend aus der Hütte getreten war, mit diesem in das Innere derselben zurück. Ich erfuhr, daß die Fährleute noch nicht da seien, und wir also in Geduld auf diese zu warten hätten. Jetzt begriff ich, weshalb selbst meine kräftigen deutschen Flüche (die sonst immer von einiger Wirkung gewesen) auf diesen Türken keinen Eindruck gemacht: er hatte nicht die Befugniß, uns hinüber zu holen.

Eine Stunde war wieder verstrichen, als endlich zwei Walachen, die Fährleute, anlangten, nachdem noch mehrere Türken mit großen Turbanen aus der Hütte getreten waren, und uns zu Zeugen ihrer sehr einfachen Morgentoilette gemacht. Mit der größten Schwerfälligkeit wurden wir sammt unseren Pferden hinüber geholt, für welchen Act der Mühwaltung ich abermals einen Zwanziger zahlen mußte. Die Halunken an der vorletzten Fähre hatten mich also um drei Piaster geprellt. So stand ich endlich auf türkischem Boden. Wir bestiegen unsere Pferde und wollten unsern Ritt fortsetzen, denn wir hatten volle zwei Stunden verspielt; die Wache aber bedeutete uns, wir sollten warten, da uns ein Berittener beigegeben werde. Wozu dieser dienen sollte, das konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Nach einer Viertelstunde abermaligen Harrens stieg eine große, schöne und schlanke Türkengestalt aus einem der kleinen Strohhügel, einer Art von Kaffernwohnung hervor, holte aus der Wachthütte ein Pferd,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

schwang sich auf dasselbe und gab uns den Wink, ihm zu folgen. Wir thaten dies und während unser Begleiter, ein Baschi Bosuk, vor uns her ritt, hatte ich Muße, seine martialischen Proportionen zu bewundern. Er trug ein Bund um seinen Feß, Pistolen und Hantschar im Gürtel, eine bunt gestickte Jacke mit fliegenden Aermeln, die großen türkischen Filzstrümpfe, nicht unähnlich unsern deutschen Kanonenstiefeln, im Uebrigen aber war sein Schuhzeug in einem Zustande, den ich nicht zu beschreiben unternehme.

Langsam ritt unsere Wache vor uns hin. Mir wurde dies langweilig, zumal das vor uns hinschreitende Pferd eines der niedlichsten und lebendigsten Thiere war, die ich bisher in der türkischen Cavalerie gesehen. Durch diese Langsamkeit meines Vorreiters die Geduld verlierend, jagte ich an ihm vorbei und gab dem Reiter zu verstehen, er möge unbesorgt sein, ich habe nicht die Absicht, ihm zu entwischen; er aber winkte mir gebieterisch, ich solle gehorsam hinter ihm bleiben. Was war da zu thun! Ich verbiß meine Ungeduld, ritt im gelassensten Schritte mit meinem Tataren hinter der hellgelben, blau ausgenähten Jacke des Baschi Bosuk drein und kam mir etwa vor wie ein Deportirter, oder wie Einer, der zum Sultan geführt wird, um sich um die grüne Schnur zu bewerben. Mehrmals riß mir dennoch meine Langmuth, ich drängte mich an das Pferd des Vorreiters, sprengte an seine Seite, oder suchte auf andere Weise ihm deutlich zu machen, daß mir dieser Transport zu lange dauere. Alles schien eine Zeit lang nicht zu fruchten, bis das Pferd des Türken selbst ungeduldig wurde und sich um jeden Preis in Galopp setzen wollte. Dies bot mir Gelegenheit, eine der seltsamsten Unterhaltungen zwischen Reiter und Pferd mit anzusehen; das kleine, schlank und zierlich gebaute Thier machte allerlei Pirouetten, mit denen der Reiter nicht einverstanden war, dies gab zu einer Differenz Veranlassung, die nach mancherlei türkischen

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Flüchen schließlich damit endete, daß der Reiter dem Pferde mit der Faust einen Schlag zwischen die Ohren versetzte und letzteres in gestrecktem Galopp dahin jagte. Wer war froher als ich über diese glückliche Wendung der Dinge; auch wir gaben unsern Pferden die Schenkel und so eilten wir über die Felder (denn an Wege war nicht zu denken), bis wir endlich die Höhe erreichten.

Jetzt plötzlich vernahm ich Hornklänge und Trommelwirbel. Ich horchte auf; der Gedanke, wahrscheinlich in das nächste Lager geführt zu werden, war für mich ein höchst erfreulicher. Richtig! Kaum standen wir auf der Höhe, da dehnten sich vor uns in der Entfernung von etwa vierhundert Schritten, auf einer weiten Ebene, wohl hundert bis hundertundzwanzig zierliche, grüne Zelte aus, deren letzte sich an ein armseliges Dorf lehnten. Dort hinten waren verschiedene Compagnien mit dem Talim, dem Exerciren, beschäftigt, ich sah die rothe Fahne mit dem Stern und dem Halbmonde wehen und erblickte zum ersten Male ein türkisches Exercitium, von dem ich später Näheres zu sagen gedenke, da der flüchtige Anblick hier im Lager mir nicht Muße gab, etwaige Eigenthümlichkeiten aufzufassen; nur so viel fiel mir zuerst auf, daß die Hornsignale, welche ich hier vernahm, mir außerordentlich heimatlich erklangen.

In der Nähe des Lagers gewannen wir einen schmalen Fahrweg, der um das Lager nach dem Dorfe, und von da in einem kleinen Bogen durch die Schildwachen in das Lager selbst führte. Unsere Ankunft erregte im Lager einige Sensation, denn selten geschah es, daß Reisende, denen der Türke das „weither" ansieht, gegenwärtig diese keineswegs angenehme Route einschlugen. Ich sah, daß ich mich in einem Lager des Nizam (der Linie) befand; nach den Zelten zu urtheilen, mußte es etwa ein Bataillon stark sein. Welch ein buntes Gemisch von militärischen Trachten! Um die Feldkessel herumsitzend, kauerten alte und junge, bärtige und unbärtige Gesichter, meist aber schon ziemlich verwittert und

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

sonnverbrannt, in die braunen oder grauen Kaputzen gehüllt, in kleinen Kreisen neben den Zelten, deren Inneres, soweit es sich uns verrieth, die malerischste Confusion zeigte. Hier und dort lagen Andere, die Beine unter sich gestreckt, ihre Tschibuks rauchend, in der Sonne und ließen uns gleichgiltig vorbei passiren; noch Andere waren mit dem Putzen von Geschirren oder Armaturen beschäftigt; im Hintergrunde des Lagers gras'ten die Pferde frei umher, während die trägen Ochsen der kleinen Wagenburg wiederkäuend der Zerlegung mehrerer ihrer geschlachteten Cameraden zuschauten.

Dieses Lager machte im Ganzen einen außerordentlich angenehmen Eindruck auf mich; die Zelte sahen alle so zierlich und reinlich aus, die verschiedenen fremdartigen Trachten und Gesichter, das ganz orientalische Thun und Treiben dieser halbwilden Soldateska war für mich etwas Neues, jedenfalls war es aber etwas Sehenswerthes, nachdem ich tagelang in den elenden Dorfkneipen der Serben hatte umherlungern müssen.

Vor dem Zelte des Commandirenden stieg unser Baschi Bosuk vom Pferde, er schien einige Soldaten nach dem Bin-Baschi zu fragen. Dieser war draußen beim Exercitium und da seine Rückkehr also erwartet werden mußte, so blieb mir nichts übrig, als vor diesem Zelte auf und abzugehen, zu mustern, was sich mir darbot, und mich von den Soldaten ebenfalls mustern zu lassen, die mich mit großer Neugier anstierten, und, wie es schien, auch dann und wann einen Witz über meine Person nicht sparten. Eine halbe Stunde war verstrichen, als ich mehrere Officiere zwischen den Zelten daher schreiten sah; es mochten etwa ihrer sechs sein, ihnen voran ging eine schlanke, große Gestalt in schlichter Uniform — das mußte der Bin-Baschi sein.

Der Baschi-Bosuk ging ihm entgegen und rapportirte ihm, auf mich zeigend, daß er ein fremdländisches Individuum gebracht habe, dem der Bin-Baschi auf den Zahn fühlen möge. Letzterer

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

entließ meine Schutzwache, trat auf mich zu und richtete in französischer Sprache einen freundlichen Gruß an mich, den ich sehr erfreut erwiderte; hierauf führte er mich in das Zelt, bot mir einen Feldstuhl, während er selbst sich auf seinen Divan streckte, und fragte mich, wohin ich reisen wolle. Während dieser unserer französischen Conversation hatte ich ihm meinen Paß gereicht. „Ah, Sie sind ein Deutscher?“ rief er, nachdem er meine Legitimation betrachtet, und erklärte mir, daß auch er „ein wenig“ Deutsch spreche, eine Bemerkung, die ich deshalb nicht ganz richtig fand, weil der Bin-Baschi nicht nur ein wenig, sondern sehr gut Deutsch redete. Unsere Unterhaltung war bald eine sehr angelegene; der Bin-Baschi ließ mir einen Tschibuk bringen, der so lang war, daß er zwei Ellen weit zum Zelte hinausreichte, während sich die Spitze in meiner Hand befand, und daß der Diener beim Aus- und Eintreten jedesmal einen sehr ergötzlichen Sprung über denselben machen mußte. Hierauf ließ mir mein freundlicher Wirth einen sehr guten Rum und Zucker in kleinen Porzellantäßchen bieten, den man hier über Konstantinopel bezog; dann folgte Kaffee, abermals Rum und Wein. Eine Stunde verfloß mir in der angenehmsten Unterhaltung mit diesem liebenswürdigen Soldaten; ich wollte aufbrechen und bat ihn, mich seinen Namen erfahren zu lassen, damit ich mich seines freundlichen Empfanges desto besser erinnern könne; er nannte sich Omer Bei, Chef des 3. Bataillons, 4. rumelischen Armeecorps; gleichzeitig lud er mich ein, bei ihm mit einem frugalen Frühstück vorlieb zu nehmen, da ich bis Widdin, also noch fünf Stunden, auf keinerlei Erfrischung unterwegs rechnen könne. Mit Vergnügen nahm ich diese Einladung an, die mir um so willkommener war, als ich mich von den serbischen Wirthshäusern aus Morgens mit einer nüchternen Tasse Kaffee und allenfalls einem Stück trocknen Brotes auf den Weg machen mußte. Der Diener mußte abermals einen neuen Tschibuk bringen, und Omer

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Bei füllte die halbe Stunde, welche die Bereitung des Frühstücks erforderte, dadurch aus, daß er mir die vom Exercitium zurückkehrenden Soldaten zeigte, und mir Dieses und Jenes über die Reformen und Persönlichkeiten des türkischen Heeres erzählte, woraus ich zugleich erfuhr, das sein Bataillon namentlich in dem heißen Treffen von Czetate stark gelitten habe.

Der Bin-Baschi schien auch mit den Vorgängen am Donauschauplatze und in Griechenland sehr vertraut zu sein; er theilte mir Manches aus den letzten Tagen mit, was mir, dem seit acht Tagen keine Zeitung vor Augen gekommen, ganz neu war; überhaupt fand ich in seinem Wesen eine liebenswürdige Offenheit, die mich außerordentlich zu ihm hinzog, ferner eine Intelligenz und eine Urtheilskraft, die ich nicht oft wiedergefunden habe. Jetzt ward das Frühstück gebracht; die in der Ecke des Zeltes stehende Trommel wurde vor den Divan gestellt, der Diener brachte silberne Messer und Gabeln, jedoch nur für mich, den Gast (ein Luxus, den ich um so höher anschlagen lernte, als ich seitdem nicht oft Gelegenheit hatte, überhaupt mit Messer und Gabel zu speisen), der Bin-Baschi, sein Adjutant und ich, wir drängten uns näher an die Trommel, und jetzt begann das, wieder durch eine Schale Rum eröffnete, Dejeuner, mit welchem der Bin-Baschi mich wahrhaft lucullisch bewirthete; im Lager wenigstens hatte es etwas unbestreitbar Lucullisches. Bohnensuppe, Braten, eine Art Carbonade und dergleichen mehr bildeten den Kern dieses Frühstücks, das durch den Pillaw landesüblicherweise beschlossen wurde. Bemerken muß ich, daß einzelne dieser Gerüchte der Art zubereitet waren, daß sie jeder Benutzung von Messer und Gabel Hohn sprachen und sich entschieden weigerten, anders als mit Hilfe der zehn Finger verspeist zu werden, eine Gerechtigkeit, die ich bei meinem Billigkeitsgefühl ihnen unmöglich versagen konnte. Sehr erbaulich war es für mich namentlich, als der Adjutant des Bin-Baschi vor Beginn unseres Dejeuners den Braten in die Hände

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

nahm und ihn mit diesen in verschiedene Stücke zerriß, die dann sans façons in die Hand genommen und verspeist werden mußten. Während dieses Frühstücks gab mir Omer Bei mancherlei sehr nützliche Winke und Verhaltungsmaßregeln, namentlich in Bezug auf den Umgang, welchen ich fortan wählen wüsse, um nicht als Deutscher dem Mistrauen der Türken Nahrung zu geben, und ich danke ihm noch jetzt für diese Fingerzeige, da die kleinste Veranlassung in der Türkei den Fremden unrettbar in den gefährlichen Ruf eines russischen Spions bringen konnte; ferner rieth mir Omer, mich lieber nicht einen Deutschen, sondern einen Preußen zu nennen, wozu ich ja auf Grund meines preußischen Passes berechtigt wäre, da das Wort Deutscher hier nicht gerade vom besten Klange sei. Täglich habe ich Gelegenheit, mich von dieser traurigen Wahrheit zu überzeugen. Omer Bei selbst ist halb deutschen, halb kurländischen Ursprungs, seine Mutter war, wie er mir sagte, aus Marienburg in Preußen. Auch er gehört zu den Militairs, welche nach dem Kriege in Ungarn in türkische Dienste traten, und denen man hier überall, größtentheils in höherem Officiersrange begegnet. Viel Vergnügen schien es dem Bin-Baschi zu gewähren, als ich ihm aus meiner Reisetasche einige von den zahllosen Broschüren reichte, welche der türkisch-russische Krieg in Deutschland hervorgerufen, und mit demselben Vergnügen nahm er mein Erbieten an, ihm auch von meinem übrigen kleinen Vorrath deutscher Lectüre von Widdin aus senden zu wollen; ein Vorschlag, von dem er bereits am nächsten Tage durch einen Boten Gebrauch machte.

Es war schon die siebente Stunde (zwölf Uhr) als ich mich von dem Bin-Baschi verabschiedete, um meinen Weg nach Widdin fortzusetzen; er sagte mir, er werde wahrscheinlich schon in den nächsten Tagen sein Lager dort abbrechen und nach Kalafat zurückkehren, da er nur zur Beschützung des Timokufers hierher detaschirt worden, und dieselbe seit dem soeben begonnenen Rück-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

zuge der Russen aus der kleinen Walachei unnöthig geworden sei; auch versprach er mir, mich an seinen Streifzügen in der Walachei theilnehmen zu lassen, zu welchen er jedenfalls von Kalafat aus commandirt werde. Uebrigens entnahm ich aus den Worten des Bin-Baschi, daß sein Lager bei Racowicza, dem Grenzdorfe, zugleich den Zweck hatte, der russischen Spionage ein Ende zu machen, zu welcher die Serben sich namentlich gebrauchen ließen. Da er mir sagte, daß Niemand hier die Grenze passiren dürfe, ohne in seinem Lager sorgfältig durchsucht, kein Brief nach Serbien gelange, ohne von ihm geöffnet zu sein, so empfahl ich Omer Bei meine Correspondenz, die ihm möglicherweise schon in den nächsten Tagen von Widdin aus in die Hände gerathen könne, als ganz unverdächtig und sagte ihm Adieu, mit dem Versprechen, wenn er nicht bald selbst in Widdin sei, ihn nächstens in seinem Lager wieder besuchen zu wollen.

Der Weg von Racowicza nach Widdin, beiläufig fünf gute Stunden, ist ein äußerst interessanter; er führt bald über Berge, bald durch schöne Thäler, und bietet dem Auge stets etwas Neues, leider aber auch zugleich die Wahrnehmung der traurigen Verwahrlosung, in welcher die schönen bulgarischen Triften daliegen. Wohl mögen diese fruchtbaren Hochebenen in den letzten Jahren mehr bebaut worden sein, jetzt aber läßt der ohnehin faule Landmann den Pflug ruhen, läßt seine Felder vom Unkraut überwuchern, weil er nicht weiß, ob ihm je eine Ernte wachsen, ob nicht der Krieg seine Arbeit zu Schanden machen wird.

Da mein Tatar sich beklagte, daß er im Lager habe zusehen müssen, wie ich ein, in seinen Augen luxuriöses, Frühstück eingenommen, während er ganz leer ausgegangen, ja sogar schlechter davon gekommen sei, als unsere Pferde, denen man wenigstens Heu gereicht, so konnte ich dem Wunsche des armen Burschen nicht widerstehen, in dem einzigen Dorfe, durch welches unser Weg führte, nach einigen Erfrischungen zu fragen. Wir trafen

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

hier zwei reisende Osmanlis, die schon einige harte Eier — das Einzige, was zu haben war — bestellt hatten. Nach wenigen Minuten langte auf dem Dorfplatz, auf welchem wir standen, ein Knabe mit acht gekochten Eiern und der hölzernen Weinflasche an; die Türken breiteten ihre Teppiche (ohne welche sie nie reisen) auf der Erde aus, ein schmuziger Zinnteller mit Salz und Paprika wurde auf einen derselben gesetzt, wir hockten nieder und jetzt begann das Mittagsmahl, an welchem ich nur aus Convenienz theilnahm. Unsere Unterhaltung war nicht sonderlich lebhaft; mein Serbe, ein lebenslustiger Bursche, verstand nicht Türkisch, die beiden Türken verstanden nicht Deutsch, und ich verstand nicht Serbisch und bis dahin spottwenig Türkisch; so beschränkten wir uns also auf das Allernothwendigste; nur in einem Idiom verstanden wir uns Alle, und zwar in der Sprache der Flasche, welche zu meiner Verwunderung auch die Türken nicht verschmähten.

Wir brachen wieder auf; man überließ mir die Ehre, die Zeche zu bezahlen und nach einem abermaligen, zweistündigen Ritt befand ich mich endlich in der Ebene, an deren Ende im Osten die Festung Widdin auftauchte, während dieselbe nach Westen zu von den Ausläufern des Balkan umsäumt wurde. Im Galopp gings auf die Versammlung von schlanken Minarets zu, die sich hinter den Wällen der Festung erhoben, ohne mir Rechenschaft über den Eindruck zu geben, welchen diese Stadt auf mich machte, die sich dem Fremden von der Landseite keineswegs am vortheilhaftesten, gewissermaßen nichtssagend, präsentirt.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

VII.

Widdin und Kalafat.

Mein Einzug in Widdin. — Türkischer Sonntag. — Alexo's Locanda. — Die Festung. — Das Serai. — Mein Freund Sami Pascha. — Physiognomie der Stadt und Festung. — Kriegsgeräusch.

Wie überaus freundlich auch mein Empfang an der türkischen Grenze im Lager Omer Bei's gewesen, so ganz anders traten mir bei meinem Einzuge in Widdin die Dinge entgegen. Der Himmel umwölkte sich ganz plötzlich, auch über meine arme Seele zogen einige dämmerliche Wolken; ich hoffte, hier gleich mitten in das militairische Leben hineinzutreten, aber Alles war an diesem Ende der Stadt öde und still; dazu kam noch, daß es ein türkischer Sonntag (unser Freitag) war, an welchem ich mit meinem Tataren, der sich, wenn es galt, recht wichtig in die Brust werfen konnte, diese Festung betrat. „Dies ist also Widdin?" sagte eine leise Stimme in mir, als ich zwischen den öden Wällen und über die Brücke ritt, an deren Ende mir ein Türke entgegentrat, nach meinem Teskareh (Paß) fragte, diesen zu sich steckte und mir zu verstehen gab, er sei in guten Händen, ich werde ihn im Serai wiederfinden.

Die Straßen waren verlassen und still, ihre Physiognomie war die unserer heimischen Dörfer, alle Häuser drehten nach türkischer Sitte der Gasse den Rücken zu, ein Mistpfuhl nach dem andern wollte passirt sein, Alles war mit einem Geruch durchathmet, mit dem sich der Franke nie wird befreunden können.

Omer Bei hatte mich instruirt, mich sofort in das Serai Sami Pascha's zu begeben, der mir eine Wohnung entweder im Serai selbst, oder bei einem Bulgaren anweisen werde; ich sollte nicht in der Locanda Alexo's, eines Slowaken, absteigen, da dieser Mann bei den Türken in dem Verdacht stehe, ein russischer

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Agent zu sein, und ich hierdurch leicht auch in ein falsches Licht gerathen könne. Diesem Fingerzeig zu folgen war ich natürlich gern bereit, indeß ließ er sich doch nicht so buchstäblich ausführen. In einer der Straßen Widdins begegnete mir nämlich eine offene Kalesche, der mehrere Bewaffnete voran ritten, während ihr vier, ebenfalls bewaffnete Diener zu Pferde folgten. Natürlich mußte ich Se. Excellenz Herrn Sami Pascha in dieser vornehmen Person vermuthen, und er war es auch. Ich legte also im Vorbeireiten salutirend die Hand an den Feß und sah meinen Gruß höflich erwidert, wie grämlich mir das graubärtige Gesicht des Pascha's auch erschien. Da ich Sami hiernach nicht zu Hause finden konnte, so war es mir zu umständlich, im Pascha-Konak abzusteigen; ich fragte meinen Tataren nach dem Konak Alexo, der einzigen fränkischen Locanda, die hier vorhanden sein sollte. Der Tatar kannte dieses Haus nicht und schwer hielt es in der That, dasselbe aufzufinden.

Endlich hatten wir uns dennoch zurecht gefragt. Aber anstatt eines nur einigermaßen europäisch eingerichteten Wirthshauses (und Gott weiß, wie bescheiden meine Ansprüche waren) trat ich in eine von Holz und Lehm aufgeführte, elende Baracke, stieg eine mit Koth bedeckte, abgetretene und nur in den Gräten hängende Holztreppe hinan und versöhnte mich mit dieser Häuslichkeit erst beim Anblick eines Zimmers mit leidlichem Bett, dem ersten, in welchem mir zu schlafen seit Ostern wieder gestattet war; nicht minder versöhnlich wurde ich gestimmt, als ich sah, daß die hölzerne, nach der Donau hinaus liegende Veranda eine herrliche Aussicht auf einen Theil des Lagers von Kalafat und die schneeigen Gipfel des Balkan bot.

Schon am Abend stieg ich aus meinen Reisekleidern in die des Anstands, nahm die beiden Depeschen an Sami Pascha und an Omer Pascha, welche mir Herr Buchelly in Radugewacz zur Besorgung übergeben, unter den Arm und ging, von dem Wirth

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Alexo geführt, nach der Festung in das dort belegene Serai. Bei dieser Gelegenheit konnte ich mir auch das Innere Widdins schon näher betrachten: Die Stadt Widdin ist bei trockener Witterung ein großer Kothhaufen, bei Regenwetter eine einzige Cloake; der Geruch in den Straßen ist unerträglich, an einzelnen Stellen sogar betäubend, am ärgsten aber sind Gestank und Schmuz in der Festung selbst, in welcher zuweilen pestilenzialische Dünste herrschen.

Ueber eine elende, morsche Holzbrücke, die über den Graben führt, gelangte ich zum Stadtthor hinaus und in das der Festung, über welchem, wie üblich, das Zeichen des Sultans in goldener Schrift auf blauem Grunde angebracht ist. Blau ist überhaupt eine Lieblingsfarbe der Türken, blau und roth findet man Alles angestrichen, was nur irgend anstreichbar ist, blau ist die Farbe des Himmels, blau, roth und gelb sind in ihrer Zusammenstellung die Farben, welche gegen das böse Auge schützen und deshalb auch in den Schnüren der türkischen Rosenkränze am liebsten verwendet werden. — An dem Stadtthore fand ich ein Dutzend bettelnder Weiber, das Antlitz in den Jaschmak (den Schleier) gehüllt, in Lumpen gekleidet und im Kothe hockend; zwei Schildwachen standen im Festungsthor, sich an die Wand lehnend und nachlässig das Gewehr im Arm haltend. Die Hauptstraße der Festung beginnt am Thor mit einer Art Besestan oder Basar, sie ist mit einem Holzdach überdeckt, das die Straße total finster machen würde, wenn die Zeit es nicht bereits in einen Zustand versetzt hätte, der ihm den Anblick eines zerfallenden Trockenbodens giebt. Auf den verfaulten, schwarzen Querbalken hangen die Schindeln, welche noch nicht herabgefallen sind, wie lauter Damoklesschwerter über den Passirenden; aber sie scheinen trotzdem nicht so leicht zu fallen. Merkwürdig, wie durabel in der Türkei die Ruinen sind; eigentlich ist hier fast Alles Ruine, aber gerade dieser Verfall hat eine anerkennbare Consistenz, das sieht man den

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

miserabeln Baracken an, die tagtäglich zusammen zu sinken drohen und sich trotzdem noch vielleicht ein Jahrhundert hindurch auf den Füßen erhalten.

Durch ein Labyrinth von theilweise ebenfalls mit Holzwerk überdachten Gassen gelangte ich endlich in das Serai, dessen Zustand mit dem der ganzen Festung aufs innigste harmonirt. Bisher hatte das Wort Serai in meinen Ohren immer etwas, das an die traditionelle Wunderpracht des Orients gemahnte, ich hatte von meiner Kinderzeit noch die naive Vorstellung von Marmorsäulen, goldenen Baldachinen und Gott weiß was sonst für Zauberdingen in mir conservirt, sehr natürlich mußte ich mir also von dem Serai eines so reichen Pascha's wie Sami's eine noch ganz superlative Idee machen. Aber ich sollte aus allen meinen Himmeln fallen, Idee und Wirklichkeit bereiteten mir hier eins der überraschendsten dissolving views.

Das Pascha-Serai von Widdin zeigt eine ganz bedeutende Front, weiß angetüncht, mit schmuzig roth bemalten Streben. Die rechte Seite dieser Front hat einige Fenster, die aber durch rohe Bretter auf eine ganz vandalische Weise vernagelt sind, um der Welt und der Neugier den Anblick der zwanzig Odalisken zu entziehen, welche hinter dieser Vernagelung im Harem sitzen; auf der linken Seite verliert sich die lange Vorderwand ins Antike und abschreckend Unschöne. Durch den hohen Thorweg, der in der Regel von Soldaten und Kawassen belagert ist, tritt man in den Hof, wirft aber vorher einen Seitenblick nach links in die tiefe Reihe von Pferdeställen: kein norddeutscher Bauer würde seine Ochsen in schlechterer Stallung halten, hier aber steht eine Anzahl von Pferden, von denen einige so kostbar sind, daß sie der Padischah reiten könnte, denn Sami Pascha liebt schöne Pferde, er ist reich und darf sie also lieben. Im Hofe angelangt, watet man über eine Art von Misthaufen, der den ganzen Hof bedeckt, oder man sucht sich vorsichtig den schmalen, an der Wand hin-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

führenden Weg, auf welchem man wenigstens nicht bis über die Knöchel versinkt. Dieser Fußsteig führt an dem Parterrezimmer vorüber, in welchem die Zahlmeister mit dem baaren Gelde klappern, oder mit den Kaïmés, dem türkischen Papiergelde, rauschen. Endlich kommt man an eine Holztreppe, über diese in eine geräumige Hausflur, die gewöhnlich von Dienern, meist aber von Knaben angefüllt ist; denn Sami Pascha liebt die Knaben, er ist reich, und also darf er sie lieben. Sami Pascha treibt, wie fast alle Paschas, wie fast alle Türken den Cultus des Laios. Man bittet nun einen der Diener, oder der Oglan's (der Knaben) zu Sr. Excellenz geführt zu werden und da Jedermann Zutritt hat, so findet dieser Wunsch keinerlei Schwierigkeiten.

Der dunkelgrüne Vorhang wurde zurückgezogen und ich trat in das geräumige Audienzzimmer des Paschas, dessen ganzes Meublement aus einem an den drei Wänden (eine Wand bleibt immer frei) hinlaufenden und mit Glanzkattun überzogenen Divan bestand. Das war also ein Beispiel orientalischer Pracht! Diese leeren, kahlen Wände zierten das Serai eines der reichsten Paschas! — Gott, wo blieben meine Marmorsäulen, meine goldnen Baldachine! Warum mußte ich immer an den Misthaufen auf dem Hofe denken! Es ist eine ganz praktische Vorschrift im Orient, die Schuhe abzulegen, wenn man in das Zimmer eines Türken tritt, dachte ich bei mir, aber ich werde mich nie dieser Sitte fügen, denn muß ich als Gast mir draußen im Hofe die Schuhe beschmuzen, so ist es nicht mehr als billig, wenn ich dem Hausherrn auch seinen Koth mit ins Zimmer bringe. — Sami Pascha saß in der Ecke des Divans, neben ihm sein Dragoman; in einiger Entfernung stand ein soeben von Schumla angekommener Courier, dessen Depeschen den Pascha beschäftigten. Omer Pascha hatte dem Gouverneur von Widdin nämlich das Bombardement von Odessa gemeldet, das von der gänzlichen in Asche Legung dieser noch heute unversehrten Stadt sprach. Ich mußte

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

einstweilen auf dem Divan Platz nehmen und hatte dann die Ehre, mich Sr. Excellenz vorzustellen. Ich überreichte ihm die Depeschen; Sami dankte mir für meine Gefälligkeit und fragte nach meinem Namen und meiner Nationalität, bei welcher Gelegenheit ich bemerkte, daß er sehr geläufig Französisch sprach. Als ich ihm sagte, ich sei ein Deutscher, schien ich in seiner Achtung keineswegs zu steigen, er wurde einsilbiger und daher hielt ich es für das Beste, die Abfertigung des Couriers nicht zu verzögern und mich zu empfehlen.

Später hatte ich mehrmals Gelegenheit, vor Sr. türkischen Excellenz in dem Empfangssalon des Serai zu erscheinen, der in seiner Ausstattung auf ein Haar dem Belgrader ähnlich sieht, nur das voraus hat, daß die Decke mit plumpen Goldrosetten (auf blaßrothem Grunde) verziert ist, die ich nicht ohne einigen Humor betrachten konnte. Sami Pascha erscheint in diesem Salon gern in braunem Rock, weißen, europäischen Pantalons und Glanzstiefeln; in der Regel sind in dem Salon alle Fenster geöffnet, wer für Rheuma inclinirt, verläßt ihn ganz gewiß nicht ohne Zahn- oder Ohrenschmerzen; der Türke aber liebt es, stets im Zuge zu sitzen. Oft, wenn der Pascha noch in seinem Harem ist und man ihn, das auf dem Divan liegende Journal de Constantinopel lesend, erwartet, tappt wohl einer seiner Eunuchen mit den jüngsten Kindern des Pascha's, allerliebsten Geschöpfen, auf dem Arm, über die Teppiche und verschwindet wieder in der Thür zum Haremlik. Auch letzteres habe ich mir wenigstens von außen betrachtet, aber auch dieses konnte ich nicht ohne Lächeln ansehen, denn in derselben Weise, wie Sami die Fenster der Außenfront vernageln ließ, hat er kolossale Palisaden vor den nach dem Hofe führenden Fenstern des Harems aufrichten lassen, die so hoch reichen, daß kaum ein neugieriger Spatz hineinschauen kann. Sami hat diese Palisaden bauen

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

lassen, damit ihm keiner der Serai-Beamten in seinen Topf gucke, und das ist klug von ihm.

Als die Oesterreicher in die Donaufürstenthümer einrückten, hieß es, Sami Pascha werde von Widdin versetzt werden, weil er ein Feind der Oesterreicher und es diesen nicht angenehm sein könne, mit den Aversionen des Gouverneurs zu collidiren. Sami Pascha ist aber nicht nur ein Feind der Oesterreicher, sondern der Deutschen überhaupt; vielleicht irre ich nicht, wenn ich annehme, daß dieser Haß sich ihm durch allerlei Berührungen mit den diplomatischen oder geschäftlichen Vertretern Oesterreichs an der Grenze eingeprägt hat; möglich auch, daß er andere Gründe haben mag — genug kein Deutscher wird in ihm einen Gönner finden und jeder Solche thut daher wohl, dem Pascha so imponirend und selbständig wie möglich entgegen zu treten, um Sr. Excellenz gleich von vorn herein zu notificiren, daß uns an seinen Sympathien sehr wenig gelegen. Schon früher hatte ich zuweilen von Sami Pascha gehört oder gelesen, ich wußte mich nicht zu entsinnen, in welcher Eigenschaft damals von ihm die Rede war, ich wußte nur, daß er jedenfalls keine hervorragende Größe sei. Auch Wight erwähnt Sami Pascha's flüchtig in seinem Buche, da er ihn im Jahre 1841 in einer Gesellschaft bei Rifat Pascha, dem damaligen Reis-Effendi, gesehen.

Sami Pascha ist kein geborner Türke, sondern ein Grieche von der Halbinsel Morea. „Was kann aus Nazareth Gutes kommen!" Ich traue keinem Griechen mehr drei Schritte über den Weg, seit ich sie kennen gelernt, und der Ehrenmann, von dem ich hier spreche, hat mein Vorurtheil nur bestätigen geholfen. Sami kam bereits als Kind nach Stambul, wo ihn später Mehmed Ali, der Vicekönig von Egypten, kennen lernte und Gefallen an ihm fand, ein Glück, das in der Regel im Orient zu Amt und Würden führt. Sami trat zum Islam über, oder war

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

bereits zu demselben übergetreten, und folgte Mehmed Ali nach Egypten, der dem blutjungen Renegaten ein Wohlthäter ward und ihn bald zu seinem Divan-Effendi ernannte.

Als solcher diente Sami Pascha seinem hohen Gebieter treu und redlich und wußte sich bei Zeiten ein nicht unbedeutendes Vermögen zu erwerben, denn Tugend und treue Dienste lohnen sich immer. Im Laufe der Zeit benutzte ihn Mehmed Ali als Ueberbringer der Geschenke, welche er dem Padischah machte; mit Gegengeschenken beladen kehrte er nach Egypten zurück, auch ist zu vermuthen, daß dabei Einiges für den Ueberbringer abgefallen ist.

Wiederum diente Sami seinem Herrn und Gebieter treu und redlich als Divan Effendi, als er aber endlich zu merken glaubte, daß Mehmed Ali ihn aufmerksamer zu beobachten begann, brachte Sami seinen Reichthum in Sicherheit und flüchtete mit ihm nach London, wo er den Dandy spielte; später ging er auch nach Paris, lebte dort mit einer schönen Jüdin und machte einigen ortentalischen Aufwand.

Nach Jahren hielt er es für gut, nach Stambul zu gehen, von oben bis unten beleckt von eitel Civilisation, im Herzen aber derselbe Grieche, der er immer gewesen und der sich in Konstantinopel bei Reschid Pascha, Kabul Pascha und Fuad Effendi verdient zu machen wußte, indem er unter Anderm dem Serai die geheimsten Pläne des aufsässigen Mehmed Ali verrieth.

Zur Belohnung hierfür ernannte man ihn zum Pascha von Trapezunt, von wo er später in derselben Eigenschaft nach Larissa versetzt wurde.

Ich weiß nicht zu sagen, wie lange er diese Dienste versehen; von Larissa kam er auf kurze Zeit nach Stambul zurück und ward dann endlich vor etwa fünf Jahren Vali von Widdin, der Nachfolger des berühmten Hussein Pascha, des Janitscharentöd-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

ters, dem Mahmud dieses einträgliche Ejalet als Sinecure übergab.

Hinsichtlich seines Charakters ist Sami Pascha jedenfalls einer der schlausten, aber auch der perfidesten Türken, er selbst giebt Letzteres zu, nennt dies aber „diplomatisch"; es kommt ihm nicht darauf an, in Gegenwart von Zeugen sein Wort zu geben, dieses nicht zu halten und die Zeugen Lügner zu nennen. Seine Prahlerei ist maßlos, so z. B. sagt er von Reschid Pascha und Fuad Effendi „Ce sont mes élèves", was diese schwerlich anzuerkennen geneigt sein werden. Im Uebrigen sucht er ganz als Hofmann zu erscheinen, und Jeder wird ihn zu jeder Zeit in lackirten Stiefeln finden, was heutzutage ein Attribut der Paschawürde geworden zu sein scheint, wie es ehemals die Roßschweife gewesen; ich wenigstens erinnere mich nicht, einen Pascha ohne Glanzstiefel gesehen zu haben.

Sami Pascha ist, wie ich oben sagte, in Paris gewesen und spricht daher ein ganz geläufiges Französisch; er hat auch, wie ich erwähnt, London besucht, und muß dort bei irgend einer Gelegenheit Lord Palmerston gesehen haben. Letzterer ist nämlich sein Abgott, er spricht am liebsten von ihm, und die böse Welt behauptet, er schreibe jeden Monat einen Brief an Palmerston, ohne aber jemals eine Antwort bekommen zu haben. Alles, was Französisch oder Englisch ist, wird in Sami Pascha stets einen Beschützer oder Verehrer finden, was dagegen Deutsch ist, taugt in seinen Augen nichts, am wenigsten aber darf es Oesterreichisch sein, und Unterthanen dieses Staates brauchen nicht ohne „triftige Gründe" auf seine Protection zu hoffen, wenn sie in seinem Ejalet Etwas zu suchen haben und seiner Hilfe bedürfen. Endlos sind deshalb auch die kleinen Chikanerieen zwischen ihm und dem österreichischen Viceconsulat in Widdin, welches letztere mit Sami Pascha's Aversionen häufig genug in kleine Conflicte geräth. Dem Deutschen traut Sami Pascha alles Schlechte zu, seit Beginn

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

des Krieges beobachtet er jeden Solchen, der ihm in sein Bereich kommt, mit Argusaugen, denn jeder Deutsche scheint ihm fähig, ein russischer Spion zu sein. Trotzdem bin ich überzeugt, daß die russischen Spione unerkannt unter seinen Augen umherliefen, weil er sie eben an der unrechten Stelle suchte.

Sami Pascha hat zwei angetraute Frauen und etwa zwanzig Odalisken, die bildschön sein sollen, so vermuthet man wenigstens, denn er wird sich hüten, sie Jemandem zu zeigen; in seinem Konak findet man, wie oben bemerkt, zu jeder Tageszeit eine Anzahl junger, bartloser „Oglan", welche bei ihm Pagendienste verrichten. Seine ganze Wohnung ist nicht besser, als die eines deutschen Bauers, seine Zimmer sind geschmacklos eingerichtet, obgleich er es nicht an Kosten hat fehlen lassen, — ein Beweis also, daß er nicht viel profitirt hat, als er durch die französische Schule lief. Sami Pascha ist ein Mann von mittlerer, schmächtiger Figur, er trägt einen grauen, schäbigen Bart, und wer ihm in seine Luchsaugen schaut, der weiß, mit wem er es zu thun hat. Zu ihm gelangen kann Jeder und zu jeder Tageszeit, Gerechtigkeit verlangen kann Jeder, ob er sie auch erhält, das hängt von dem weisen Ermessen Sr. Excellenz ab. Wer in sein Audienzzimmer tritt, muß nicht sogleich wieder umkehren, wenn ihm das weite Gemach leer erscheint; er blicke nur genau in die rechte Ecke des Divans, dort wird er die kleine, oben beschriebene Person zusammengekauert finden, es ist Sami Pascha, die sechzigjährige Excellenz von Widdin.*)

Da Sami unter den Paschas auch einer der intelligentesten sein soll, so interessirt hier vielleicht eine Schilderung

*) Während ich dieses schreibe, ersehe ich aus einem der Erlasse der neuerdings eingesetzten Tanfimats-Commission, daß Abdul Rahman als Vali von Widdin genannt wird und also Freund Sami bereits im Stillen removirt worden ist.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

seines häuslichen und amtlichen Lebens: Der Pascha beginnt seinen täglichen Beruf damit, daß er um zwölf Uhr Morgens nach türkischer, also um fünf Uhr nach unsrer Zeitrechnung, von seiner Haremwache begleitet aus dem Harem tritt; hierauf stellt er seine Waschungen an und begiebt sich dann unverzüglich in sein Betzimmer, um im Beisein eines Hodschah und der gesammten Dienerschaft sein Morgengebet zu verrichten. Sodann geht er in sein Audienzzimmer, raucht einen Tschibuk und nimmt den Kaffee ein, der ihm mit großem Ceremoniel auf vergoldetem Teller, überdeckt mit einem goldgestickten Tuche, von dem Kahvedschi Baschi und in Begleitung von drei Dienern überreicht wird. Der Pascha trinkt nun sechs bis sieben Täßchen, von denen jedes halb so groß als unsre kleinste Tasse ist. Sobald dies geschehen, wird zur Audienz vorgelassen, wer kommt, und gewöhnlich kommt man früh, da die Türken mit den Hühnern aufstehen und zu Bette gehen. Um fünf Uhr nach türkischer Rechnung (also elf Uhr nach der unsrigen) wird zu Mittag gespeist; das Mahl besteht aus zehn bis zwanzig Gerichten in silbernen und vergoldeten Schüsseln; dieses wird von sechs Dienern servirt, auch muß der Koch stets Augenzeuge des Mittagsmahles sein, um zu wissen, wie es seinem Herrn schmeckt; er steht hinter dem Pascha und giebt genau auf den Appetit seines Gebieters Acht; wehe dem armen Koch, wenn er in der Zubereitung irgend einer Speise einen Verstoß gegen den Gaumen seines Herrn gemacht. Das Mittagsmahl geschieht übrigens alla franca, d. h. mit Messer und Gabel, und dauert höchstens eine halbe Stunde; auf jede Schüssel kommen also etwa 1 — 2 Minuten.

Nach dem Mahle begiebt sich Se. Excellenz in das Audienzzimmer. Es wird wiederum, und zwar mit demselben Ceremoniel Kaffee getrunken. Jetzt schläft der Pascha. Nach zwei Stunden läßt er sich wecken, und zwar geschieht dies in feierlich geheimnißvoller Weise, indem ein Diener an das Polster seines Herrn

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

tritt und ihm mehrmals ein dumpfes „Pascha!“ ins Ohr brummt. Nach der Siesta spaziert der Pascha auf den Wällen des Serai und der Festung, begleitet von sechs bewaffneten Dienern; dann begiebt er sich zurück ins Audienzzimmer und bleibt in demselben bis zwölf Uhr (etwa sieben Uhr Abends). Das Nachtessen ist ganz dem Mittagsmahl ähnlich; ist es vorüber, so läßt der Pascha seinen Sänger und Flötenspieler kommen, einen blinden Türken, der ihm eine wahre Katzenmusik zum Besten giebt und ihm Koranverse oder eine türkische Melodie vorsingt, wahrscheinlich dieselbe, die man im Occident „türkische Marseillaise“ *) zu nennen beliebt. Endlich begiebt sich der Pascha mit seinem Dienertroß zum Harem, er wird in der Pforte desselben von der Haremswache empfangen und seinen Frauen übergeben. Nunmehr ist das schwere Tagewerk vollbracht und Se. Excellenz haben Muße, im Schoose der Familie zu leben.

Sami Pascha hat etwa fünf Kinder, von denen der älteste Sohn in Stambul und zwar, wie der Pascha sagt, Divan Effendi in Serai ist. Noch kürzlich hat ihm eine seiner beiden angetrauten Frauen einen Sprößling geboren, doch braucht der Leser an seinen sechzig Jahren keinen Anstoß zu nehmen, der Pascha weiß, woran er ist, denn seine Eunuchen sind treu und bis an die Zähne bewaffnet. Sami hat vierzehn Diener, darunter drei Köche, einen Kahvedschi Baschi und einen Tirak (Gehilfen) desselben, sechs Kammerdiener, die stets im Vorzimmer warten, bis er in die Hand schlägt, und von denen zwei zugleich die Lehrer seiner Kinder sind. Die Haremswache besteht aus einem alten Hauptmann und fünf jungen Mohren, natürlich alle Verschnittene. Bei jedem geringsten Geschäft, auch selbst dort, wohin wir Niemanden mitzunehmen pflegen, folgen dem Pascha die Diener mit

*) Viel Mühe habe ich mir gegeben, diese sogenannte „türkische Marseillaise“ zu bekommen, da ich versprochen hatte, dieselbe aufzusuchen; aber weder die türkischen Officiere noch sonst Jemand wollte von einer solchen Marseillaise gehört haben.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Waschgeschirr; schickt er sich an, auf den Wällen spaziren zu gehen, so springen ihm sogleich alle Diener im Vorzimmer nach; giebt er den Dienern irgend einen Befehl, so übernehmen ihn dieselben, wie alle Diener und Sclaven im Orient, mit tiefster Verbeugung; reitet er aus (und er geht selten), so wird das Pferd vor die Treppe geführt, zwei Diener halten die Zügel, ein dritter hält die Person des Herrn selbst, damit ihm kein Schaden geschieht, und setzt ihn aufs Pferd; wieder zwei andere halten den Zaum. Sitzt er endlich im Sattel, so springt der Vorreiter ihm voraus, einer der Diener legt den Arm hinter den Pascha aufs Pferd und geht so neben demselben her, wie dies Sitte aller vornehmen Orientalen ist; andere Diener endlich folgen ihm ebenfalls zu Pferde. — Dies ist das sorgenvolle Dasein eines Paschas, auch wenn er im Felde steht. —

Wie soll ich jetzt Widdin beschreiben! Es ist Dies für den Zusammenhang meiner Zeilen so nothwendig, wie es unerläßlich ist, die Wahrheit zu sagen, ich will daher so getreu als möglich sein. Da ich zu einer Zeit hieher gereist, wo sich die Türkei im Ausnahmezustand befand, so genoß ich vor Allem das Vorrecht einer Ausnahme, nämlich der orientalischen Langeweile zu entgehen; diesen Vorzug schätze ich in vollem Maaße; möge mir Mohamed verzeihen, wenn ich sein Volk mit den Augen eines Giaurs kritisire und an seine Institutionen den Maaßstab eines Ungläubigen lege; der Leser aber möge mir aufs Wort glauben, daß Nichts von dem, was ich hier sage, auch nur im mindesten übertrieben ist, außer da, wo ich dies selbst eingestehen werde.

Oft, wenn ich nach Sonnenuntergang in den Straßen Widdins wandelte, Alles zur Ruhe gegangen war, bis auf die Legionen von Hunden, die Schützlinge des Propheten, wenn ich nach heißen Tagen in der Abendluft Schutz suchte vor den mephitischen Dünsten, die mir hier von Sonnenaufgang bis Sonnenniedergang vor der Nase schwebten, wenn ich in den Straßen

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

über die Miniatur-Alpen stieg, die man bei uns mit dem schlichten Namen Kothhaufen belegt, oder wenn ich am Strande der Donau zum fernen großen Balkan hinüberschaute und über die kleinen Balkans von Unrath stolperte, die sich als romantische Hügelgruppen wie eine Dünenreihe dahin ziehen — in solchen Momenten dachte ich mir oft: wenn dieses Volk hier nur einigermaßen Sinn für occidentalische Romantik oder Poesie hätte, wie leicht müßte es hier sein, ein orientalischer Berthold Auerbach zu werden. Ist hier doch Alles gegeben, liegt hier in den Städten doch Alles so nah, was Immermanns Nachtreter erst in stillen Dörfern zu suchen genöthigt sind; hier ist Dorf und Stadt eins, nur die Lorles fehlen — aber nein, sie fehlen nicht, sie sitzen träumend hinter den geheimnißvollen Gittern des Haremlik und wer weiß, wie manche Schöne den stillen Wanderer vom Fenster herab beobachtet, wenn es anders ihr eifersüchtiger Türke erlaubt. Die Sonne ist hinter dem Balkan untergegangen, die türkischen Lorles sitzen hinter den Gittern, die kleinen Balkane in den Straßen lassen einen bläulichen Nebel aufsteigen, der für das Auge einen ganz poetischen Schleier webt, für die Nase aber jeglicher Poesie entbehrt, der Hodschah hat längst zum letzten Gebete gerufen, die Hunde des Propheten laufen heulend durch die Straßen, die Minarets strecken mystisch-religiös ihre langen Hälse in die Luft, hier und dort wandelt einsam ein verirrter Büffel durch die Straßen und wieder hier und dort liegen die Kirchhöfe mit den vielen, frischen Gräbern der im Kampfe Erschlagenen, die jetzt längst im Paradiese, während ich — vergebens ein Berthold Auerbach zu sein wünschte.

Doch Scherz bei Seite, hier in der Türkei hört schlechterdings jegliche Romantik auf; ich will geduldig unter Allem wandeln, die Proben der Zauberflöte mit Wasser und Feuer bestehen, aber Tag aus Tag ein, unter nichts als Schmuz und Ungeziefer umherzugehen, dazu gehört die Geduld eines Hiob und eine solche

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

ist leider für den Reisenden im Orient das erste, unerläßliche Erforderniß. Um eine Vorstellung von Widdin zu geben, einer Stadt von 25 — 30,000 Einwohnern, von welcher man hier allgemein behauptet, sie sei viel reinlicher und schöner als die Türkenstadt Stambul, um von dieser Stadt einen Begriff zu geben, muß ich Folgendes erzählen:

Wenn man einigermaaßen übertreiben will, so sagt man, Widdin, diese Stadt von 25 — 30,000 Einwohnern, die viel schöner als die Türkenstadt Stambul, habe nur etwa 30 Häuser. Aber, wie erwähnt, das ist Uebertreibung, man sage lieber, sie habe etwa 10 bis 15 Häuser. Alles Uebrige, was von Menschen und Thieren bewohnt wird, besteht aus den erbärmlichsten von Holz und Lehm zusammengestoppelten Hütten, in die man mit einem gewissen Widerwillen eintritt, wenn Einem überhaupt der Eintritt gestattet ist. Die Straßen haben anständigerweise ein Pflaster, dieses aber ist vor Menschengedenken gelegt und seit Menschengedenken nicht reparirt; trotzdem hört man nichts von Beinbrüchen oder sonstigem Unglück der Art; der Türke ist mit diesen riesigen Pflastersteinen vertraut; wo kein Stein liegt, da tritt er mit der größten Resignation in den zwischen den Steinen liegenden Koth und wenn der Franke bei Regenwetter hier einigermaßen anständig erscheinen will, so steckt er sich die Pantalons in die Stiefel und sieht nicht, wohin er tritt; mit dieser Maxime kommt er am weitesten; auch wird er keine Handschuhe, Regenschirm oder sonstigen occidentalischen Luxus treiben, um nicht auffalleud zu erscheinen und sich zum Gegegenstand orientalischer Glossen zu machen.

In den Straßen von Widdin fließt der Rinnstein in der Mitte, d. h. in den Straßen, in welchen überhaupt ein solcher vorhanden ist, denn in der Regel ist die ganze Straße Rinnstein, und wer über diese schon in Deutschland klagt, dem wünsche ich in wohlgemeinter Absicht nur auf eine Stunde den Anblick derer

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

von Widdin. Man ist im Occident schon viel zu sehr verwöhnt; hieher, nach der Türkei muß man reisen, um einsehen zu lernen, daß alle Hilfsmittel der Reinlichkeit: Seife, Wäsche, Stiefelwichse, Zahnpulver, Bürsten und Kämme — daß Alles ein pures Vorurtheil ist; erspart man sich hier doch selbst die Mühe des An- und Auskleidens, und hätte Egmont Kenntnisse vom Orient gehabt, er würde nie daran gezweifelt haben, daß unsere süße, freundliche Gewohnheit des Daseins in der That nicht des An- und Auskleidens werth. Daß unter diesen Umständen das Straßenkehren ein Luxus, ist leicht zu begreifen. Man schlachtet auf den Straßen, man wirft seinen sämmtlichen Unrath auf die Straßen, man schüttet die Becken mit glimmenden Kohlen auf die Straßen, ebenso todte Fische, todte Ratten und Hunde, wenn sie nicht von selbst daliegen bleiben, und erachtet es nicht einmal der Mühe werth, diesen Cadavern aus dem Wege zu gehen. Namentlich wenn man an eine Stelle inmitten der Stadt kommt, die, weil hier verschiedene Straßen (alle namen- und nennungslos) zusammenlaufen, wohl für eine Art von Markt gelten könnte, wenn man an diese Stelle kommt, dringt Einem der betäubendste Gestank entgegen; es ist die Straße, in welcher Fische feilgeboten werden. Bude an Bude stehen hier, die Fischbänke mit den großen Hausen der Donau bis hinab zur Forelle; hier werden die größeren Fische Oka-weise (die Oka 2¼ Pfund) verkauft, das Eingeweide wird auf die Mitte der Straße geworfen und zum Theil von den Hunden verschlungen, die Reste aber verbreiten eine solche Ausdünstung, daß sie der Abendländer, wenn er sie länger einathmen müßte, für tödtlich halten würde. Hier in Widdin aber gehört dieser Gestank zur täglichen Atmosphäre. Rings um die Fischbänke befinden sich die elegantesten Läden von Widdin, in diesen sitzen die Kaufleute, in ihrem Laden hockend, von Morgens bis Abends, hier kaufen die verschleierten Schönen ihre Bedürfnisse ein, und Niemand wird je auf den Ge-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

danken kommen, den Geruch unerträglich zu finden. Auch dies muß wiederum abendländisches Vorurtheil sein. Ich habe, mit einem Worte, vergebens nach dem Dufte des Rosenoels gesucht und immer nur das beleidigendste Gegentheil gefunden; dennoch murre ich nicht und der Prophet ist für mich groß mit und ohne Rosenoel.

Fast noch ärger als in der Stadt ist der Koth in der Festung, deren Wälle in einem keineswegs vorzüglichen Zustande sich befinden. Man hat einige neue Vertheidigungswerke auf die alten Wälle gesetzt, hier und da eine Kanone aufgestellt, die einsam und langweilig in die Welt hinausblickt, Schanzkörbe und dergleichen an einigen Stellen aufgeführt, im Uebrigen aber wenig gethan. Nur an der Donauseite, nach Kalafat zu, sind namentlich die detachirten Forts ganz neu armirt und diese bieten denn auch einen ganz europäisch drohenden Anblick; ich versuchte mehrere derselben zu betreten, wurde aber von den Schildwachen zurückgewiesen; endlich verfiel ich, um meine Neugier zu befriedigen, auf eine Kriegslist, ich gab mich für einen Hekim Baschi aus, und meinem Eintritt stand nichts mehr entgegen.

So weit die negativ interessante Seite von Widdin; ich will jetzt auch die positiv interessante herauskehren, die beide vereint wirkend einen originellen und seltsamen Eindruck machten. Widdin war bei meiner Ankunft überschwemmt von Militär: Nizam, (Linie), Redif (Landwehr), Baschi Bosuks (Irreguläre), Husaren, türkische Kosacken, Alles trieb sich hier bunt durch einander, namentlich aber stachen aus diesem Gewühl die Arnauten, diese unbeschreiblich niederträchtige Bande hervor, für welche ich Anfangs, eben ihrer Absonderlichkeit und Widheit wegen, ein vorzugsweises Interesse hatte, die sich mir dafür aber später von auch einer vorzugsweise uninteressanten Seite zeigte. Tagtäglich trafen neue Truppen aus dem Innern Rumeliens ein, zu jeder Stunde konnte

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

man die Musik einrückender oder abziehender Bataillone hören, die Donau war den ganzen Tag mit Transportschiffen bedeckt, die entweder Truppen zwischen Widdin und Kalafat herüber oder hinüber brachten, oder Lebensmittel nach Kalafat trugen; kein Bühnenstück, kein Wallensteins Lager, kein „Prophet," vermochte dem Auge ein so buntes Gewimmel vorzuführen, wie es sich hier zu jeder Stunde entfaltete; alle Stämme dieses kranken Riesenstaates, von der Donau bis nach Persien, Aegypten und Algerien, waren hier vertreten, Alles war zusammengetrieben, um der Invasion der Moskows die Spitze zu bieten.

Stundenlang saß ich auf der Veranda der Alexo'schen Locanda, unter welcher die Donau dahinfließt, und schaute hinüber auf die Zelte von Kalafat, wo sich fast in jeder Minute ein neues Diorama gestaltete. Lang hintönend schallten die melancholischen Hörner des Lagers herüber, große Transportfahrzeuge, schlanke Kaïks bewegten sich unaufhörlich über den Strom; dicht vor der Locanda befand sich ein Hauptlande- und Ladeplatz, hier wurden ganze Fuhren von Brot für die Kalafater Garnison verschifft, hunderte von geschlachteten und ausgeweideten Schöpsen, ganze Wagen von Kohlköpfen wurden in die Böte geschafft, und Alles das mit dem betäubenden Geschrei, ohne welches der faule Orientale nicht das Geringste anfassen kann. Munition, Geschütze, ganze Schwadronen von Baschi Bosuks, Kosacken oder Husaren kamen und gingen über die Donau, oft rasteten dieselben unmittelbar unter meiner Veranda und ich hatte also die bequemste Gelegenheit, mich mit den Sitten und Eigenthümlichkeiten dieser orientalischen Mosaikvölker bekannt zu machen. Endlich, wenn Abends von drüben der Zapfenstreich über die Donau herüber schallte, das Allahgeschrei so schaurig durch die Nacht dröhnte, die Dämmerung immer dichter herabsank und im Lager die einzelnen Lichtpunkte wie Irrlichter hin- und herflatterten; wenn

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

endlich der Balkan sein ehrwürdiges schneeiges Haupt in immer dunklere Schleier hüllte und zuletzt ganz in Nacht und Nebel verschwand, — das waren während der ersten Tage meines Aufenthalts in Widdin meine beschaulichsten Stunden.

VIII.

Allerlei Bekanntschaften.

Halim Pascha. — Die deutsche Locanda. — Der russische Spion und ein summarisches Untersuchungsverfahren. — Kawassen-Naivetät. — Babylonischer Zungensalat. — Säbelgeklapper und Sporengeklirre. — Jacoub Aga. — Hidaet Aga. — Der Eine ist krank, der Andere trinkt die Medicin. — Iskender Bei und seine Rotte Korah. — Nichts gesunder als Prügel. — Die Renegaten des Heeres. — Die türkischen Kosacken. — Kalafater Notabilitäten. — Achmet Pascha. — Pechschwarzer Verrath.

Von dem durch Paskiewitsch beabsichtigten Sturm auf Kalafat war, als ich in Widdin eintraf, keine Rede; allerdings war der Feldmarschall in Manglowit eingetroffen, wie man sich aber erzählte, sollte die ganze russische Truppenstellung nun plötzlich eine concentrirtere werden, da Paskiewitsch die Ausdehnung der Operationsbasis für zu groß erklärt habe. Nichtsdestoweniger blieben die Türken in ihren Schanzen wach und beunruhigten die noch vor Kalafat liegenden Russen durch fortwährende Ausfälle; sie wollten nachholen, meinten sie, was sie unter dem unschlüssigen Achmet Pascha versäumt hatten, der kein Freund von Ausfällen gewesen, überhaupt die Besatzung der riesigen Schanzen zu einer unerträglichen Unthätigkeit gezwungen habe. Wenn Czetate nicht gewesen wäre, hieß es, so würde die ganze große Besatzung Kalafats gar keine Trophäen aufzuweisen haben, — und dies hatte allerdings etwas Wahres. Halim

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Pascha, der nunmehrige Commandant von Kalafat, der Nachfolger Achmet's, seit dieser von Omer Pascha als Chef des Generalstabes nach Schumla berufen worden, Halim Pascha besaß die Sympathien der ganzen Besatzung in hohem Grade, und auch die in türkischen Diensten befindlichen europäischen Officiere standen zu diesem General in näherer Beziehung; die meisten derselben hatten im ungarischen Feldzug gedient, waren nach Beendigung desselben, also vor fünf Jahren, mit Bem auf türkisches Gebiet übergegangen, und hatten demselben Halim Pascha bei Turn Severin ihre Waffen übergeben. Jetzt konnten sie diese unter Halim Pascha doppelt wieder benutzen und die Scharten auswetzen, welche ihnen die Russen damals beigebracht.

Ich kann nicht sagen, daß dieser Rückzug des Invasionsheeres ebenso in meinem, wie in Paskiewitsch's Plane lag; ich war mühseliger Weise zum Kriegsschauplatze gereist und wollte Krieg haben, jetzt aber waren die Russen doch im Begriff, mir davon zu laufen, und zwar ohne sich für Czetate revanchirt zu haben. In meine blutdürstigen Pläne paßte dies durchaus nicht und ich schmeichelte mir daher immer noch mit der Hoffnung, daß sich die Sache vor Kalafat von Neuem wieder engagiren werde. Inzwischen gab die momentane Waffenruhe mir Gelegenheit, mit den Notabilitäten des Kalafater Corps näher bekannt zu werden.

Wie verrufen die Locanda auch war, so bildete sie doch den Sammelpunkt der europäisch-türkischen Officiere, die denn auch häufig die national-türkischen mit in dieses Haus brachten. Von dem Rufe, in welchem diese Locanda stand, konnte ich mich zu verschiedenen Malen überzeugen; die türkischen Philister würdigten das Haus entweder keines Blickes, oder sie schauten mit verbissenem Ingrimm zur Veranda herauf; Sami Pascha hatte vierzehn Tage vorher den Wirth Alexo ganz plötzlich durch einen Kawassen abholen lassen, ihm erklärt, daß er im Geruch stehe, ein russischer Spion zu sein, und würde auch sehr kurzen Proceß mit

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

ihm gemacht haben, wenn sich der österreichische Viceconsul in Widdin nicht ins Mittel gelegt, ihn als österreichischen Unterthan reclamirt und ihn selbst zu verhören verlangt hätte. Alexo wurde daher freigegeben und unschuldig befunden. „Kein Wunder," meinten die Türken, „er ist ja der Diener des Consuls gewesen, der Consul selbst hat ihm dieses Wirthshaus eingerichtet;" ja man ging in seinem Mistrauen sogar so weit, den Consul zu beschuldigen, er habe diese Locanda nur durch seinen Diener gründen lassen, um durch ihn Alles zu erfahren, was da vorgehe. Fern sei es von mir, hierin mit einstimmen zu wollen, doch hatte ich mehrfache Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß Alexo dem Consul jedes verfängliche Wort, das in der Locanda gesprochen wurde, getreulich hinterbrachte. — Einen unverwüstlich komischen Eindruck machte es auf mich, als eines Morgens der Kawaß, welcher den Alexo arretirt hatte, in die Locanda kam und sich von dem Letzteren für diesen Liebesdienst ganz naiv ein Backschisch, ein Trinkgeld, ausbat. Es geht doch nichts über die türkische Unbefangenheit.

Namentlich während des Winters war die Locanda äußerst belebt gewesen; ganze Nächte hindurch war hier von Skender Bei, dem bekannten Baschi-Bosuk-Anführer, und den übrigen Kalafater Officieren, gespielt und gezecht worden. Dies war jetzt freilich nicht mehr in solchem Grade der Fall, aber an manchen Tagen erschien die Hausflur doch noch wie ein Lager von Baschi-Bosuks und türkischen Kosacken, die hier als Ordonnanzen in der Nähe ihrer Herren verweilten, und Nachts auf der Flur und der Veranda campirten. Schon am ersten Abend machte ich die Bekanntschaft einiger dieser Männer, namentlich eines Walachen Appollony, der als Volontair diente und sich viel Mühe um die Bildung einer walachischen Freiwilligen-Legion gegeben hatte. Trotzdem wurde er mehrere Tage darauf als Gefangener ins Serai gebracht; die Vorposten der Türken hatten ihn ergriffen; der

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Umstand, daß er sich über die äußersten Vorposten hinaus gewagt, hatte ihn in den Verdacht eines russischen Zwischenträgers gebracht, er ward auf der Stelle festgenommen, jedoch sogleich wieder in Freiheit gesetzt. Ich hörte seitdem nichts wieder von ihm; im Kalafater Corps war er nicht mehr vorhanden, Niemand wußte, wo er geblieben war.

Am zweiten Abend war die Locanda ganz gefüllt; Skender Bei war mit mehreren Anführern der Baschi Bosuks, namentlich mit seinem Adjutanten Hidaet Aga, und Jacoub Aga, einem Arnauten-Anführer, da. Eine Anzahl Officiere in der schönen Scharlach-Uniform der türkischen Kosacken, den polnischen Major Wersbitzky an der Spitze, lagerte in meinem Zimmer und campirte mit mir auch die Nacht hindurch in demselben; mehrere Adjutanten Omer Pascha's waren von Schumla gekommen, mit fürchterlichem Durst auf der Zunge und dicker Kothkruste auf den Kleidern — mit einem Worte: die ganze Locanda war nichts als Säbelgeklapper und Sporengeklirr, die Unterhaltung ein wahres babylonisches Sprachgewirr. Polnisch, Ungarisch, Französisch, Deutsch, Walachisch, Serbisch, Türkisch — Alles wurde durcheinander gesprochen, es war eine uniformirte Polyglotte der seltsamsten Art.

Wie bekannt, hatte sich unter der Fahne des gesternten Halbmonds eine nicht unbedeutende Anzahl europäischer Officiere gesammelt, deren abenteuerliche Lebensgeschichte zum Theil die kühnste Phantasie des Ramantikers übertrifft. Ein einziger Blick in die Gesellschaft türkischer Officiere läßt sogleich den Europäer aus allen Uebrigen heraus erkennen, und oft genug trifft man Physiognomien, in welche der Säbel und das Schicksal gleichzeitig ihre unvergänglichen Runen geschrieben. Diese Männer, wie ich sie hier und auch später vielfach sah, erschienen mir immer wie wandelnde Romane; jedes Jahr ihres späteren Lebens bildet ein Kapitel für sich und in der Regel hat es auch die grellsten

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Wechsel der Scenerie. Gern sah ich diese Soldaten mit ihren verwitterten, sonnverbrannten Gesichtern; jede Falte auf ihrer Stirn gab mir etwas zu denken und der meist melancholische Ausdruck ihres Blickes war gewöhnlich ein stiller Traum vom verlorenen Vaterlande.

In Gesellschaft dieser Männer verstrichen mir die ersten acht Tage in Widdin, mit ihnen besuchte ich die Kalafater Schanzen, mit ihnen verbrachte ich die Nächte; Stunden lang hörte ich ihnen zu, wenn sie von ihren Erlebnissen, von der Consequenz erzählten, in welcher das Schicksal mit ihnen Fangball gespielt. Ich habe brave Leute unter ihnen gefunden, Manche von ihnen sind freilich geächtet von Vaterland und Politik, aber ihr Arm und ihr Herz sind Gold und man wird sie vermissen in Zeiten, wo diese am theuersten sind. Oft, wenn kaum der Tag graute, weckten mich schwere, bespornte Tritte auf der Hausflur und in meinem Zimmer aus dem Schlaf, den ich vielleicht vor einigen Stunden erst gefunden hatte, oder ich sah, von selbst erwachend, irgend ein sonnverbranntes Schnauzbartgesicht, in meine Bücher oder Manuscripte vertieft, schon am Tische sitzen und sich mit den ihm ungeläufig gewordenen Buchstaben herumschlagen. In einem solchen Morgen stand dann immer das Schicksal des ganzen Tages geschrieben; es handelte sich in der Regel um irgend einen abenteuerlichen Ausflug, oder ein militairisches Schauspiel, das stets mit einem wüsten Gelage beendet wurde.

Eine der liebsten Bekanntschaften wurde mir Jacoub Aga*) Skender Bei's intimster Camerad und wie dieser ein Baschi Bosuk-Anführer, nämlich der Commandeur einer Abtheilung Arnauten. Erkrankt, an heftigem, rheumatischem Kopfweh leidend, kam er von Kalafat herüber in die Locanda,

*) Der Türke zieht das Aga (Herr, ein Titel, der namentlich militairischen Persönlichkeiten gebührt) in A zusammen und sagt also: Jacouba.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

um sich hier zu curiren; wie einem Pferde hatte man ihm im Lager im Genick eine Ader geschlagen, um hierdurch seinen Kopfschmerz zu heilen. Tief in den Pelz gehüllt, Kopf und Feß mit einem Shwal umwickelt, in gebeugter Haltung trat er ins Zimmer und sank fast ohnmächtig auf einen Stuhl; seine Cameraden eilten ihm augenblicklich zu Hilfe, er wurde zu Bette gebracht und noch an demselben Abend nahm ein soeben angelangter junger Arzt aus Deutschland, der in türkische Dienste treten wollte, den armen Jacouba in seine Kur und verschaffte ihm wirklich Linderung durch kalte Umschläge. Wie mir die übrigen Officiere sagten, war Jacouba noch im Herbste eine eiserne Natur gewesen, das Lagerleben während des Winters aber hatte ihm, dem abgehärteten Sabreur, wie so manchem Andern, den Rest gegeben; Jacouba sollte kaum noch zu erkennen sein. Nichtsdestoweniger lebte schon am nächsten Tage sein von Natur heiteres, sarkastisches Gemüth auf, er bestand darauf, er müsse in meinem Zimmer logiren, er wolle mir auch dafür manche Schnurre erzählen. Wir wurden also Stubengenossen und Jacouba hielt Wort, denn mit den nassen Tüchern um seinen Kopf, aus welchem ihm die Wassertropfen fortwährend ins Genick und in den Schnurbart liefen, ließ er nie das Gespräch abreißen. — Ich erinnere mich, mit welchem Interesse man seiner Zeit die kurzen biographischen Notizen über Skender Bei gelesen und will hier nun einen ähnlichen kurzen Lebensabriß Jacouba's geben, der im türkischen Heere in hoher Achtung steht und von seinen Cameraden als einer der bravsten geschätzt wird.

Jacoub Aga ist der als Constantin v. Jacoubowsky unter den Polen bekannte Officier; er ist in Preußisch-Polen geboren und ein intimer Freund des polnischen Dichters Adam Mickiewicz, mit dem er nach der polnischen Revolution längere Zeit in Paris lebte. Er saß später im Jahre 1847 gefangen in Lemberg, wurde 1848 amnestirt, ging nach der polnischen

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Revolution durch die Schweiz nach Mailand, diente in Italien als Hauptmann in der polnischen Legion und stand später als Rittmeister in Bologna. Nach Roms Capitulation und durch die Franzosen versprengt, begab sich Jacoubowsky nach Civita Vecchia, erhielt dort durch einen Consular-Agenten einen türkischen Paß, reiste mit diesem nach Konstantinopel und von da nach Ungarn, wo er gerade am Schlusse jener traurigen Katastrophe eintraf, mit Bem in die Walachei zog und in Turn Severin vor Halim Pascha die Waffen streckte. In Widdin trat Jacoubowsky in türkische Dienste, wurde nach Schumla, von dort nach Konstantinopel berufen, wohin er mit Omer Pascha ging und wo er im Generalstabe des rumelischen Armeecorps angestellt wurde. Nach sechzehntägigem Aufenthalt in Konstantinopel ging er im Gefolge Omer Pascha's zum bosnischen Kriege ab, stand dort und in der Herzegowina in funfzehn Treffen und erhielt die goldene Decoration. Als dieser Krieg beendigt, ward er in Serajewo stationirt und vermählte sich mit einer funfzehnjährigen schönen Bosnierin*). Bald brach auch der Krieg mit Montenegro aus, in welchem Jacouba sieben Treffen beiwohnte. Nach diesem Kriege ging er nach Schumla und wurde von hier zur Fortification des Balkans nach Tirnowa geschickt. In letzterer Stadt traf er wieder mit Skender Bei zusammen, Beide erkrankten gefährlich, jedoch nicht gleichzeitig; Beide machten sich gegenseitig zum Träger ihrer Testamente, und Beide leben heute noch. Seit Beginn des türkisch-russischen Krieges commandirt Jacouba seine Abtheilung Baschi Bosuks und sprichwörtlich ist die Art und Weise, wie er seine Irregulären zum Kampfe treibt. Mehrmals habe ich erzählen hören, wie er diese undisciplinirten Soldaten Angesichts der Kosacken mit der flachen Klinge durchgeprügelt, wenn sie ihm nicht kühn genug in den Feind gingen.

*) Auch Skender Bei heirathete in Bosnien.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Einmal rief Jacouba den Vorposten der Kosacken zu, sie sollten doch zu den Türken übergehen, bei diesen würden sie es besser haben, sie sollten bessere Verpflegung und keine Prügel, wie bei den Russen, bekommen. Die Kosacken aber lachten den Aga aus; „Du lügst“, riefen sie, „wir haben ja selbst gesehen, wie Du prügeln kannst!“ — In ähnlicher Weise trieb er auch in der bekannten Schlacht von Czetate seine Baschi Bosuks zum Angriff. Seine Cavalerie stand der russischen Infanterie in einer engen Straße des Dorfes gegenüber und schreckte vor dem Angriff auf das formidable Quarré der Infanterie zurück. Mit der Säbelspitze zwang Jakouba seine Reiter Charge zu geben, diese griffen an und die russische Infanterie mußte nach dem heißesten Gefechte die Straße räumen. Für seine in dieser Schlacht bewiesene Bravour erhielt Jakouba vom Padischah einen Ehrensäbel übersendet. —

Als nach etwa acht Tagen einmal sein Kopfleiden mit doppelter Heftigkeit zurückkehrte, und er dermaßen litt, daß seine Gedankenfolge sogar beeinträchtigt wurde, gerieth er auf den abenteuerlichen Gedanken, Urlaub zu nehmen und nach Mehadia in die Schwefelbäder zu gehen. „Wie können Sie daran denken, nach Mehadia zu gehen!“ wandte ich ein; „man kennt Sie in Oesterreich als compromittirt und würde Sie unverzüglich verhaften.“ — „Arréter... moi?... c'est impossible!“ rief Jacouba, dem das Deutschsprechen sehr schwer wurde und der, wenn er einmal Deutsch sprach, den schönsten Unsinn zusammen redete, unter Andern einmal den Bock „Mann von Schaf“ nannte. Indeß überlegte er sich meinen Einwand doch und erklärte, er werde sich ein halbes Dutzend von seinen Arnauten mitnehmen und sich mit diesen durchschlagen, wenn man ihn wirklich anzugreifen wage; gleichzeitig stellte er an mich die Zumuthung, ich solle ihn aus Freundschaft begleiten, ein Ansinnen, das ich natürlich mit der Bemerkung zurückwies, daß ich mich hüten werde,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

in einer so verfänglichen Gesellschaft wie der seinigen auf österreichischem Boden zu erscheinen; hier in der Türkei sei er mir ein lieber Freund, ich werde ihm auch in alle Ewigkeit diese Freundschaft bewahren, aber als solcher mit ihm auf deutschem Boden erscheinen, das gehe über die civile Freundschaft hinaus, da ich nicht so glücklich oder so unglücklich sei, mein Leben in der Türkei verbringen zu müssen. Jacouba sah dies vollkommen ein, überlegte sich auch den ganzen Plan und gab ihn auf; gleichzeitig äußerte er aber den festen Vorsatz, nach Beendigung des Krieges seinen Abschied fordern zu wollen und sich nach Serajewo zurückzuziehen, wo seine schöne, junge Frau wohne und wo er ein sehr glänzend ausgestattetes Haus besitze.

Eine andere fast nicht minder interessante Persönlichkeit war für mich der Adjutant Skender Bei's, Hidaet Aga, ein Mann von quecksilbriger Lebendigkeit, vielem Humor und feurigem Charakter. Hidaeta ist ein geborner Pole; seine Güter daheim sind längst confiscirt, doch hat er genug gerettet, um sich in der Nähe von Adrianopel eine nicht unbedeutende Landstrecke kaufen zu können und stets bei Kasse zu sein. Dort, am Fuße des Balkans, wo sich die Rosenfelder endlos hinstrecken und aus welchen ein günstiger Wind dem Reisenden den Duft schon meilenweit entgegenträgt, dort lebte Hidaeta bis zum Ausbruche des Krieges. Er ging nach Konstantinopel und trat mit dem Range eines Rittmeisters in die Cavalerie; später verließ er seine Escadron wieder, weil er es nicht länger über sich gewinnen konnte, mit den national-türkischen Officieren einen Rang zu theilen, die, wie er sich ausdrückte, „geistig unter dem Vieh ständen.“ Vermögend und unabhängig wie er ist, diente er darauf seit dem Herbste vorigen Jahres in dem Kalafater Corps als Freiwilliger und zwar als Adjutant seines Freundes Skender Bei; mit Letzterem ist er in allen Kämpfen voran, er verlangt von der türkischen Regierung keinen Sold, er will frei sein und frei dem Lande dienen, wie er es für gut findet,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

nicht wie es ihm geboten wird. Zwischen Skender Bei und Hidaeta hat sich ein sehr intimes Freundschaftsverhältniß geknüpft, Hidaeta ist stets da wo Skender Bei ist, und er war es auch, der Ersteren in dem heißen Treffen von Czetate heraus hieb, als Skender Bei sich von einem Kosackenhaufen abgeschnitten sah. Hidaeta dient, wie er selbst sagt, nur in der türkischen Armee, um gegen die Russen zu kämpfen und diesen eine Schuld abzubezahlen, die er für untilgbar hält; es ist der echte patriotische Haß eines Polen gegen das russische Joch, der ihn beseelt, wie denn Hidaeta in seinem ganzen Wesen das Prototyp eines polnischen Cavaliers ist. Seinen Familiennamen habe ich nie von ihm erfahren können, warum er sich gerade Hidaet (wörtlich übersetzt: „den Gott gefunden") nennt, das weiß ich nicht. Wie Skender Bei spielt auch Hidaeta leidenschaftlich, wie sie denn auch Beide im Wege des Durstes sich nichts nachgeben, der überhaupt im Lager, in den Zelten der europäischen Officiere eine große Rolle spielt.

Ich erinnere mich einer kleinen Anekdote, die ich hier einschalten will. Wenn der national-türkische Officier trinkt, so genießt er nur gewöhnlichen Schnaps, und diesen trinkt er nicht eigentlich, sondern er säuft ihn, und zwar aus Biergläsern, deren er drei bis vier hinter einander die Kehle hinabschüttet. In den Zelten der europäischen Officiere ist nun der Schnaps ziemlich verpönt, man trinkt hier nur Bordeaux, wenn er zu haben ist, oder Rum. Als ich einst bei Jacouba war, füllte dieser eben seine silberne Trinkschale mit dem dunklen Rum; ein türkischer Jüs-Baschi (Hauptmann) trat mit seinem Nargileh herein, hockte sich auf dem Polster nieder und fragte: „Was trinkst Du da?" (Die Türken kennen nämlich überhaupt von destillirten Getränken nur den erwähnten weißen Fusel, den Slibowitza, und deshalb war diese Frage verzeihlich.) „Ich bin krank," antwortete der Colassi Jacouba; „denke Dir, der Hekim Baschi hat mir befohlen, die ganze Flasche da von dieser erschrecklichen Medicin auszutrinken; koste nur!"

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Mit diesen Worten reichte Jacouba dem Türken die mit Rum gefüllte Trinkschale; der Jüs Baschi nippte behutsam und schüttelte sich vor Ekel. „Armer Mensch, Du thust mir leid!“ sagte der Türke, dem dieses Getränk, als Medicin betrachtet, doppelt abscheulich vorkam, da die türkische Medicin immer süß sein muß, wenn sie helfen soll. Noch heute erinnere ich mich der Bewunderung, mit welcher der Türke seinen Cameraden die ganze Schale austrinken sah.

„Aber bist denn Du auch krank?“ fragte er, sich zu mir wendend, als Jacouba die Schale wieder gefüllt, und auch ich sie an den Mund setzte.

„Nein,“ antwortete ich, mit Mühe das Lachen unterdrückend; „ich bin nicht krank, aber ich helfe meinem Freunde hier die Medicin austrinken, damit er recht bald wieder gesund wird.“

Dem Türken ging bei dieser Antwort ein Licht auf; er nahm sein Nargileh in die Hand und erhob sich mit bedeutsamer Miene. „Ich will doch zu meinem kranken On-Baschi (Corporal) gehen und ihm auch trinken helfen;“ sagte er in seine Schuhe schlüpfend, grüßte und verließ uns, um menschenfreundlicherweise seinem kranken On-Baschi dadurch zu helfen, daß er, wie ich am Abend hörte, demselben die ganze Medicinflasche austrank. —

Der bedeutendste und originellste von allen europäischen Officieren des Kalafater Corps war jedenfalls Iskender Bei, ins Deutsche übersetzt: Fürst Alexander; der Türke verkürzt das Iskender stets in Skender und so wurde also auch der Graf Illinsky nur genannt. Außer Grach ist bisher wohl keine europäische Persönlichkeit des türkischen Heeres von unserer Presse so gefeiert worden wie Illinsky; hieran waren hauptsächlich die beiden englischen Berichterstatter der Daily niews und des Morning Chronicle, Capitain Maxwell und Mister Godkin Schuld, die sich den Winter hindurch in Widdin und Kalafat aufhielten und in ihren Berichten Skender Bei's Ruhm verkündeten; später jedoch hat es

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

einer dieser Herren auch nicht unterlassen, dem famösen Grafen Illinsky in der Presse wieder einige Federn auszurupfen und ihn als einen zwar unbestritten tapfern Haudegen, aber auch zugleich als einen Renommisten hinzustellen. So viel ich mich erinnere, geschah Letzteres nach dem Treffen bei Czetate, in welchem Illinsky sich allerdings sehr auszeichnete, nach dessen Beendigung die übrigen Officiere ihn jedoch auch auf einzelnen Münchhausiaden ertappt haben wollten, die namentlich mehre ihm unter dem Leibe erschossene Pferde und dergleichen betrafen und die offenkundigen Verdienste eines seiner türkischen Cameraden zu schmälern geeignet waren.

Dem sei indeß wie ihm wolle, Skender Bei ist ein Mann von hohem, persönlichem Muthe, unbegrenzter Todesverachtung und zeichnete sich als solcher nicht nur bei Czetate, sondern auch später bei Krajowa und Slatina aus, in welchem letzteren heißen Vorpostengefecht er den Russen vier Kanonen abnahm und in welchem bekanntlich der russische Oberst Karamsin, der Sohn des berühmten Historikers, fiel. Skender Bei's Persönlichkeit ist keineswegs schön; seine tatarische Herkunft verrathen schon seine lang geschnittenen kleinen Augen, seine Habichtsnase, so wie sein spärlicher Bartwuchs; der Blick seines Auges ist stechend und keineswegs gewinnend, es liegt etwas Malitiöses und Lauerndes in demselben, das noch durch den sarkastischen Zug um seine Nase bedeutend markirt wird. Auch Skender Bei's Wuchs ist durchaus nicht aristokratisch; kräftig und gedrungen, sitzt ihm der Kopf zu tief zwischen den Schultern und beeinträchtigt hierdurch seine gerade Haltung. Trotzdem spielt er zu Pferde eine ganz imposante Figur, wenn er in seinem schwarzen Uniformrock mit silbernen Brustschnüren, umgeben von seinen Ordonnanzen, nämlich einem halben Dutzend seiner zuverlässigsten Baschi Bosuks, erscheint, die ihm alle auf den leisesten Wink gehorchen.

Keiner ist im Stande, dieses Chor der Rache so zu zügeln wie

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Skender Bei; entschiedene Feinde jeder Disciplin haben sie sich dennoch unter Illinsky's Commando wie die Lämmer gefügt; unbrauchbar unter jeder anderen Anführung, weil sie Niemandem gehorchen, hat Skender Bei mit ihnen bereits sehr wesentliche Dienste geleistet und wird sie als Vorposten-Commandeur gewiß auch ferner leisten. Um solche Resultate zu erreichen, mußte man aber auch die Sache so anzugreifen wissen, wie es Skender Bei verstand. Als er zum Anführer dieser Horden ernannt wurde, hatte keiner die geringste Lust, seinen Befehlen zu gehorchen, er aber wußte sie dennoch zu dressiren. Verstand der Baschi Bosuk, mit der Pistole sein Ziel zu treffen, so riß Skender Bei ihm dieselbe aus der Hand: „Gieb her, Du Hund, ich schieße besser als Du!" sagte Skender Bei, und schoß besser. Warf der Baschi Bosuk die Lanze gut, so warf Skender Bei sie besser, hieb er im Galopp einen Apfel durch, so machte Skender Bei dies noch besser. Auf diese Weise verschaffte er sich die Achtung dieser Bande. Als er ihre Achtung besaß, ließ er jeden Feigen oder Aufsässigen durchprügeln oder prügelte ihn eigenhändig durch und gewann sich so ihren Respect — als er Achtung und Respect besaß, war Skender Bei der Gott dieser ganzen Bande und konnte mit ihr aufstellen, was er wollte. Oft, wenn die beiden feindlichen Vorposten sich gegenüber standen, wandte Skender Bei vor Beginn des Gefechtes sein drastisches Prügelsystem dermaßen an, daß die Kosacken in ein schallendes Gelächter ausbrachen; war aber Skender Bei mit seiner Ouverture fertig, so commandirte er zum Angriff und lachte dann zuletzt, d. h. am besten.

Das Prügeln spielte überhaupt bei den Officieren eine große Rolle; geprügelt wurde Alles, Soldat oder nicht Soldat. Eines Nachmittags kehrte ich mit einer Oka Tabak zurück, die ich bei einem türkischen Tutunschi (Tabakshändler) gekauft. Der Colassi (Major) Jacouba probirte ihn schweigend und schnitt ein Gesicht.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

„Was haben Sie für den Tabak bezahlt?“ fragte er.

„Zwanzig Piaster.“

„Der Kerl hat Sie um zehn Piaster betrogen! ... Mehmet!“ rief er zur Thür hinaus.

Mehmet, eine seiner Ordonnanzen, ein grundehrlicher Baschi Bosuk, der nebst einem Arnauten stets auf der Hausflur saß, trat herein. Jacouba ließ sich von mir den Kaufmann bezeichnen, bei welchem ich den Tabak genommen, und der Baschi Bosuk erhielt den Befehl, den Mann zu holen. Mehmet, der sich auch meiner stets sehr annahm, und mich gleichzeitig als seinen momentanen Mitherrn betrachtete, kam nach wenigen Minuten mit dem Tutunschi zurück. Der Major fuhr den Händler an und stellte ihn zur Rede, wie er mir einen so miserablen Tabak für zwanzig Piaster verkaufen könne, er solle sogleich das Geld herausgeben und den Tabak wieder mitnehmen. Der Kaufmann weigerte sich und behauptete, der Tabak sei gut. Der Major gab seinem Mehmet, der schon zu wissen schien, was da kommen werde und deshalb wartend an der Thür stand, einen Wink, und gleich darauf kehrte derselbe mit dem andern Diener, dem Arnauten, und mit einem Stock in der Hand zurück. „Willst Du, Hund von einem Betrüger, das Geld herausgeben, oder zwanzig Stockprügel haben?“ rief jetzt der Major, ohne sich von dem Teppich zu erheben. Der Kaufmann wählte nicht lange, er zählte das Geld unserm Mehmet in die Hand, nahm den Tabak unter den Arm, grüßte tief und entfernte sich eilig. — So ist gewöhnlich das summarische Verfahren der Officiere, die im jetzigen Kriegszustande hierzu mehr als je berechtigt sind, und man fährt gut, wenn man in ihrer Nähe ist, wenigstens wird man nicht so leicht betrogen. Jacouba erzählte mir, daß er während der fünf Jahre, die er schon in türkischen Diensten verbracht, wenigstens schon ein Dutzend solcher Gauner habe abbläuen lassen, und so sehr ich auch principiell gegen die Prügelstrafe bin, so begegnete ich doch noch manchem

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Spitzbuben, den ich gern der Humanität Jacouba's empfohlen hätte.

Ganz interessante Persönlichkeiten waren ferner der Major der Kalafater Kosackenabtheilung, Wersbitzky, dessen ich vorhin schon erwähnt, ein noch junger Pole von schönem Aeußern; ebenso Mahmuda, ein Ungar und türkischer Kosackenhauptmann; auch er litt wie Jacouba an rheumatischem Kopfweh und war eine Zeitlang beurlaubt. Von europäischen Instructeuren war namentlich der Rittmeister Depuis, ein eleganter Franzose, in Kalafat bei der Cavalerie thätig, doch schien er von seiner Stellung wenig erbaut. Auch Omer Pascha's Adjutanten erschienen häufig in unseren Kreisen; sie sind fast alle Ungarn, junge lebenslustige Leute, die den Weg von Schumla nach Widdin, beinahe hundert Stunden, in zwei Tagen zurücklegten, und auf diesem Parforçeritt gewöhnlich einige Pferde todt jagten. Mit zerfetzter Uniform, über und über mit Koth bedeckt, erschienen sie in Widdin und Kalafat, übergaben den Commandanten ihre Depeschen und machten meist nach wenigen Stunden schon denselben Weg zurück. Der türkische Generalissimus weiß sehr wohl, weshalb er gerade Europäer vorzugsweise zu seinen Adjutanten erwählt, denn das türkische Phlegma will sich schlecht mit dem Dienst eines Galopins vertragen. Der größte Windbeutel von diesen Adjutanten war Osmana, ein Jude, der Sohn eines reichen Banquiers in Temeswar; ihm kam es nicht darauf an, während der Nacht, die er hier verweilte, seine ganze Baarschaft, vielleicht obenein noch einen Wechsel auf seinen reichen Vater, und wenn auch dieser verloren war, sein Pferd, seine ganze Equipage bis auf die Stiefel und Sporen zu verspielen, und dann mit Tagesanbruch ohne einen Piaster in der Tasche nach Schumla ins Hauptquartier zurückzukehren.

Natürlich waren alle diese Officiere Renegaten, denn der Eintritt in die türkische Armee bedingt den Uebertritt zum Is-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

lam. Nur vor der einen hiermit verknüpften, fatalen Ceremonie haben sich manche von ihnen zu salviren gewußt, nämlich vor derselben, vor welcher sich Guyon in Damascus in das Haus des englischen Consuls rettete. Mit seinem gewöhnlichen, trockenen Humor erzählte mir Jacouba, wie er bei seinem Uebertritt zum Islam gegen diese Zumuthung siegreich protestirt, wie man dann von ihm verlangt habe, einen türkischen Namen: Osman, Omer, oder Hussein anzunehmen; da er nun aber hartnäckig darauf bestanden, nach wie vor Jacoubowsky heißen zu wollen, die türkischen Beamten jedoch ebenso hartnäckig behaupteten, Jacoubowsky könne kein Türke aussprechen, so hatten sie gegenseitig von ihren Forderungen etwas nachgelassen und anstatt des barbarischen Jacoubowsky hieß der neue Moslim — Jacoub.

Trotzdem muß man nicht glauben, daß der Renegat, und wenn er dem Islam noch so treu dient, leicht das Vertrauen der Türken gewinnt. Diese von Hause aus christlichen Officiere werden alle sorgfältig insgeheim beobachtet, man hat sie immer im Verdacht, sie könnten es mit den Russen halten, oder wenigstens nicht ehrliche Anhänger der Türken sein; selbst Skender Bei, der ihnen die schlagendsten Beweise gegeben, daß er kein Freund der Russen, ist von Mistrauen umgeben, ja nach der Schlacht bei Czetate, wo er sich zu weit in den Feind gewagt, und nur mit den größten Opfern von seinen Getreuen wieder herausgehauen wurde, nach dieser Schlacht erzählten sich die Türken (die überhaupt keine Dankbarkeit kennen), Skender Bei habe zu den Russen übergehen wollen. Nach dem siegreichen Vorpostengefecht bei Slatina, in welchem er den Russen vier Feld-Geschütze, eine Anzahl Gefangene und Pferde abgenommen, erwartete man, Skender Bei werde zum Pascha ernannt werden, man wollte sogar wissen, die Ernennung sei schon erfolgt; aber die Türken glaubten ihn schon hinreichend belohnt zu haben, wenn sie ihn nach der Schlacht von Czetate zum Mir Alai (Obersten) ernannten. —

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Das halbmondsüchtige Europa leidet es einmal nicht, wenn man nur den geringsten Stein auf seinen Helden Omer Pascha wirft, den principielle Bewunderung zum Halbgott erhoben, ich will daher nicht geradezu ausgesprochen haben, daß auch Omer Pascha viel und hauptsächlich daran Schuld, wenn die Europäer in der türkischen Armee im Avancement vergessen werden. Nach der einen Seite hin will er es nicht mit den Stocktürken verderben, seiner Gegenpartei Risa Pascha nicht Gelegenheit geben, zu sagen, er bevorzuge die Giaurs; nach der anderen Seite hin will er seinen Kopf für sich haben, er will keine Besserwisser um sich sehen, die seine Verdienste schmälern könnten, und deshalb sind ihm die Europäer als Instructeure der Soldaten, höchstens als Colassi, willkommen, als Paschas sind sie nicht zu verwenden. Ich habe in dieser Tonart manches Lied singen hören, will es aber nicht wiederholen, weil ich nicht weiß, wie weit Eifersucht oder Misgunst dasselbe gesungen.

Auch die türkischen Kosacken, bekanntlich eine christliche Legion, werden von den türkischen Commandos lange nicht in dem Maße verwendet, wie sie es wohl verdienen mögen; auch ihnen mistraut man; sie könnten ja gelegentlich zum Feinde übergehen! — Seltsames Paradoxon, die einstigen Stützen der osmanischen Macht, die Jeni Tscheri oder Janitscharen, wurden von Orchan aus gewaltsamerweise zum Islam bekehrten Christensclaven gebildet; die Janitscharen sind vernichtet und der Islam stößt die Krieger zurück, die sich freiwillig zu ihm bekennen! — Nur einem Einzigen ward es in neuester Zeit vergönnt, eine Ausnahme hiervon zu machen, nämlich dem greisen Bem, der bekanntlich in Asien (wie man im Orient behauptet, an Gift) gestorben und dem nach seinem Tode das seltene Glück zu Theil wurde, von den Moslem für heilig erklärt zu werden, weil diese von dem Gesichtspunkt ausgingen: Bem sei im hohen Alter zum Islam

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

übergetreten und müsse dies also aus inniger, wahrer Ueberzeugung gethan haben.

Jacouba, der mit Bem zusammen die türkische Grenze betrat, zeigte mir in Widdin das Haus, in welchem Bem tagelang einsam und grübelnd gesessen, ohne mit sich zum Abschluß kommen zu können, ob er in türkische Dienste treten, ob er den Islam annehmen und was er endlich beginnen solle. Da hatte Bem plötzlich eines Morgens seine ungarische Uniform abgelegt und erschien mit dem Feß auf dem Haupte, — Bem hatte an jenem Morgen den Grundstein zu seiner späteren Heiligkeit gelegt, er hatte einen schnellen Entschluß gefaßt und den Glauben Mohamed's angenommen. Seinem Beispiele folgten sogleich verschiedene andere ungarische Officiere.

Außer den genannten Persönlichkeiten existirten natürlich im Kalafater Corps eine Anzahl türkischer Notabilitäten, welche — leider — den europäischen Capacitäten im Range überlegen waren und deren Charakteristik ich nicht übernehme, weil sie, wenn ich der Wahrheit die Ehre gebe, zu ihrem Nachtheile ausfallen müßte. Es lies't sich recht hübsch, wenn in den Zeitungen mit überschwenglichen Worten geschrieben steht, welche Heldenthaten dieser oder jener Pascha ausgerichtet; trotzdem eignen sich von zehn türkischen Paschas kaum drei für eine Charakteristik, und es stört so ganz und gar die Illusion, wenn man erfahren muß, wie dieser oder jener Pascha, bei Lichte besehen, ein großer Dummkopf ist. Ich muß mir die Motivirung dieser Aeußerung für später aufsparen, aber factisch ist es, daß von den Paschas kaum die Hälfte wirklich persönliche Courage besitzen, und daß von dieser mit Muth begabten Hälfte wiederum die Hälfte geistig total verwahrlost ist. Das kommt einmal von dem orientalischen Anstellungssystem; es ist von Jemandem, der in seiner Jugend Oglan oder Page gewesen, später als Divan-Effendi mit dem Papier auf dem Schoose dagesessen und gekritzelt hat, nicht zu verlangen,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

daß er, plötzlich zum General ernannt, über Nacht ein Kriegsheld geworden sein soll, und dies muß man in seinem Urtheil billigerweise berücksichtigen.

Das Commando des Kalafater Corps bestand meiner Zeit hauptsächlich aus folgenden Personen: Halim Pascha, Commandeur von Kalafat und Feldmarschall-Lieutenant des Konstantinopel-Ordu, geborner Türke und eine kleine, kugelrunde Figur in den besten Jahren, mit gesundem, derbem Gesicht, und fast immer heiser. Mustafa Pascha, Feldmarschall-Lieutenant vom Rumili-Ordu, ein Vierziger und geborner Türke. Osman Pascha, Brigadier und Commandeur der Artillerie. Ismael Pascha, Brigadier der Cavalerie; ein Tscherkesse von Geburt, von außerordentlichem Muthe und sehr beliebt bei den Soldaten. Er ist Derselbe, der sich bei Czetate ganz vorzüglich auszeichnete, von großer, geistiger Begabung ist jedoch bei ihm nicht die Rede. Ferner Mehmet Pascha, Brigadier der Infanterie; endlich noch eine Anzahl Soliman, Osman und andere Paschas von geringerer Bedeutung.

Ich darf hier auch den jungen Genie-Officier Hussein Aga, einen gebornen Türken, der jedoch in europäischen Kriegsschulen gebildet, nicht vergessen. Hussein a hat sich auch um die Anlegung der Kalafater Schanzen sehr verdient gemacht, und ist jedenfalls einer der talentvollsten Türken in Kalafat gewesen; wenn ich nicht irre, bekleidete er den Rang eines Mir-Alai oder Obersten.

War nun auch Achmet Pascha nicht mehr in Kalafat, so nehme ich doch hier Gelegenheit, auch von ihm zu sprechen. Achmet Pascha ist unstreitig einer der gebildetsten Paschas und ist ebenfalls aus europäischer Schule hervorgegangen, aber es fehlt ihm an Entschlossenheit; ihm, dem Freunde Omer Pascha's, waren die sich eine Stunde weit hinziehenden, fast uneinnehmbaren Schanzen von Kalafat übergeben; ich habe von ihm in den Zeitungen vielfach als von einem in jeder Beziehung hervor-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

ragenden Commandeur sprechen hören, doch kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß dieses Urtheil dem der Kalafater Officiere nach der einen Richtung hin direct widersprach. Im ganzen Lager murrte man über die Unthätigkeit und Unentschlossenheit Achmet Pascha's. „Seit Halim Pascha commandirt, sind wir stets gegen die Russen glücklich gewesen," hieß es später, und dies hat seine Richtigkeit, denn Halim übertrifft seinen Vorgänger bei weitem an Muth, wenn er ihm auch hinsichtlich der gesellschaftlichen und vielleicht auch fachlichen Bildung unterlegen ist. Haben die Russen während ihres Campirens vor Kalafat den Winter hindurch gegen 20,000 Mann, großentheils freilich durch Krankheiten, verloren, so mußte sie dieses, einem muthigen, rastlosen Commandanten in Kalafat gegenüber, mindestens das Doppelte kosten. Die Herstellung dieser Riesenschanzen ward allerdings durch die Oertlichkeit sehr unterstützt, dennoch verursachten sie einen großen Kostenaufwand; ihre große Ausdehnung machte eine ständige Garnison von 20 — 30,000 Mann zu ihrer Vertheidigung nothwendig, aber wenn diese vortheilhafte Position als unerschütterlicher Eckstein der Operationslinie auch den großen Nutzen leistete, daß die Russen nicht so leicht an der serbischen Grenze über die Donau gehen und dem Kriege eine viel verhängnißvollere Wendung geben konnten, so mußte das Commando doch nicht allein auf Salvirung der Position, sondern auch auf möglichste Schwächung des Feindes bedacht sein. Die Russen hüteten sich wohl vor einem Sturm auf die Feuerschlünde, welche sich ihnen von den Kalafater Höhen entgegenstreckten, denn gelang es ihnen, selbst mit dem größten Aufwand an Menschenleben diese Schanzen zu nehmen, so streckten sich ihnen neue Feuerschlünde von der zwischen Kalafat und Widdin gelegenen und wohl verschanzten Donau-Insel entgegen; ja gerieth selbst diese in ihre Gewalt, so kam schließlich noch eine Hauptarbeit, — auch Widdin wollte genommen sein, und Widdin ist stärker befestigt

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

als Silistria. Die Russen beschränkten sich daher auf Abschließung der türkischen Waffen nach dieser Seite hin, was sich denn Achmet Pascha auch leidlich gefallen ließ; sie begruben um diesen Preis ihre Todten vor den Schanzen, aber auch die Türken verloren während dieses Winters in Kalafat und Widdin durch Krankheiten 10,000 Mann, die, einmal dem Tode prädestinirt, ihm ebenso gut in energischen Ausfällen geopfert werden konnten und vielleicht dann sogar den Vortheil gebracht hätten, daß man, von Nikopol und Rahowa her mitwirkend, den Russen die ganze kleine Walachei streitig machte und sie bis zu ihrer festen Position in Slatina zurückdrängte.

Aber Achmet Pascha ist kein Mann der That und auch von den Trophäen bei Czetate kam blutwenig auf seine Rechnung. Er spricht sehr geläufig Französisch, ebenso Deutsch, da er in Wien die Schule besucht; sicher würde er im Divan besser aufgehoben und zu verwenden sein als im Kriegsrath zu Schumla. — Ich will hier einer Sage erwähnen, die damals lange im Munde der türkischen Soldaten lebte; diese waren nämlich auch an Omer Pascha zweifelnd geworden, sie murrten, daß er fortwährend unthätig und nicht auf die Moskows losschlage, sie konnten nicht begreifen, daß man sich einem überlegenen Feind gegenüber in den Grenzen kluger Vorsicht halten und es trotzdem mit der Türkei recht gut meinen könne. Da nun auch Achmet Pascha in Kalafat nichts gegen die Moskows unternahm, Matschin auf dem anderen Ende des Kriegstheaters von dem, als er sich vom Feind umschlossen sah, kopf- und rathlos gewordenen Mustafa Pascha mit einer frischen Garnison von 6000 Mann und guten Wällen den Russen übergeben und gleich darauf Achmet Pascha von Kalafat ab und als Generalstabs-Chef nach Schumla berufen wurde, so erfand man folgendes Märchen: Omer Pascha und sein Freund Achmet Pascha hatten insgeheim die Absicht, gegen eine ungeheure Belohnung Kalafat an die Russen zu ver-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

rathen; dieser Plan war aber dadurch vereitelt worden, daß man außerhalb der Schanzen einen Brief Achmet's an den russischen General fand, in welchem er diesem die Stunde angab, in welcher ihm Kalafat überliefert werden sollte. Da auf diese Weise Achmet Pascha entlarvt war und Kalafat nicht verrathen werden konnte, so rief Omer Pascha ihn zu sich nach Schumla und ließ gleich darauf die Russen auf dem anderen Ende der Donau, bei Matschin herein.

Diese Fabel zeugt von der niedrigen geistigen Stufe, auf welcher der türkische Soldat lebt, sie zeugt aber auch davon, wie kritisch durch die kluge Defensive Omer's Lage nach innen geworden, die sicherlich auch von seinen vielen Feinden nicht unbenutzt gelassen wurde. Notorisch ist es, daß zu Ende Mai in der ganzen europäischen Türkei erzählt wurde, Omer Pascha lege das Commando nieder und Ismael Pascha, ein Schwager des Padischah, werde es übernehmen. Auch von Risa Pascha, dem erklärten Feinde des Serdars, wurde damals erzählt, er habe, als die Nachricht von der Uebergabe Matschins nach Konstantinopel kam, ein Festmahl gegeben, bei welchem auch diese Hiobsnachricht den Gästen ganz frisch servirt wurde und zwar mit den Worten Risa's: „Seht Ihr, ich hab's ja immer gesagt, der Giaur wird uns die Giaurs in's Land herein lassen!" — Ob diese Aeußerung wirklich geschehen, weiß ich nicht; Unwahrscheinliches liegt nicht hierin, da Risa und Omer Pascha zwei Mühlsteine sind, die ohne gegenseitige Aufreibung neben einander nicht gehen können.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

IX.

Militairische Silhouetten.

Die türkischen Philister. — Nieder mit dem Kreuz! — Misliche ultima ratio — 60,000 müssen abgeschlachtet werden! — Die mohamedanischen Officiere. — Eine höhere Kanzlei. — Ein aufgeklärter Brigadier. — Militairische Kammerdiener. — Eigenthum ist Diebstahl. — Ein unverdientes Trinkgeld und keine wohlverdiente Ohrfeige. — Arme Sünder. — Ils sont des bêtes. — Die türkischen Soldaten. — Ein Ober-Kopfabschneider. — Die Arnauten. — Der Arnautenhäuptling. — Husaren, Kosacken, Artilleristen und Baschi-Bosuks. — Ein Heimathloser.

Ich komme jetzt auf den gegenwärtigen Zustand des türkischen Militairs, diesen um so interessanteren Gegenstand, als ganz Europa seine Leistungen zu bewundern Gelegenheit gehabt. In der That, diese Leistungen sind nicht bewundernswerth, nein staunenswerth, wenn man dieses Heer unmittelbar vor Augen hat, sich an dem Schauplatze dieser Leistungen befindet. Ich zolle diesem Heere meine Bewunderung, aber der Leser gestatte mir deshalb auch, kein Blatt vor den Mund zu nehmen; ich war nicht an Ort und Stelle, um mir die Dinge durch die politische Brille anzuschauen, ich erkenne auch durchaus keine politischen Gründe, die mich verleiten könnten, in meinen Worten auch nur ein Titelchen von meiner Ueberzeugung, von der nackten, reinen Wahrheit zu vergeben.

Die Türkei hat an mir keinen Bewunderer gefunden. Auch ich kam mit einem ganzen Sack voll derselben Sympathien, welche die Welt ihr entgegen trägt; wohl mögen diese nicht ganz so heiß gewesen sein, wie sie ihr allenthalben gekocht worden sind, aber ich hegte sie doch und sah sie langsam eine nach der andern verschwinden. Wenn ich mir zuweilen dachte, daß dieses Volk, das in so brutaler Trägheit täglich an mir vorbei schlenderte, mit einer unverwüstlichen Gleichgiltigkeit in den Kaffeehäusern sitzt und in seiner Verkommenheit mit einer gewissen

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Verachtung auf den Giaur herabsieht, in welchem es stets nur Verräther zu sehen geneigt ist; wenn ich diese Menschen in ihrer liderlich-phantastischen Tracht mit den weiten Pluderhosen stumpfsinnig in den Gewölben, an allen Ecken, in allen Straßen und Kaffeehäusern hocken sah, so meinte ich zuweilen, es sei Alles ein Traum, was da von Krieg und Verwüstung in den Zeitungen stand, und hiezu überredete ich mich um so leichter, als in Widdin Zeitungen überhaupt zu den Träumen gehören. Aber man muß den lumpenstolzen türkischen Philister (denn von dieser abscheulichen Species rede ich hier nur) aus nächster Nähe betrachten, um eine solche Indifferenz nur für möglich zu halten in Augenblicken, wo ein günstiger Wind die Kanonenschüsse herüber tragen konnte, deren jeder vielleicht ein Stück aus dem Herzen dieses einzig und allein zum Paradiese berechtigten Volkes reißen mochte; man mußte sich mit dem ganzen Wesen, den altherkömmlichen Sitten des türkischen Philisteriums vertraut machen, sein gußeisernes Vertrauen auf Allah und den Propheten kennen lernen, um ihn nicht für einen wirklich schon Gestorbenen zu halten.

Dahingegen hat mich die Biederkeit der türkischen Soldaten aufs höchste erbaut; sie haben mir mit sichtbarem Vergnügen jeden Dienst erwiesen, den sie mir leisten konnten, sie zeigen ein auffallendes Interesse für den Franken, sie horchen und lernen gern, sie suchen ihm den Aufenthalt in ihrem Lande angenehm zu machen — mit einem Worte, der türkische Philister und der türkische Soldat sind Tag und Nacht; es scheint, als existire zwischen ihnen kaum eine äußere National-Gemeinsamkeit. Bewirkt dies die fränkische Uniform oder das Garnison- und Lagerleben, ich weiß es nicht, aber der türkische Soldat zeigt ebenso viel Toleranz gegen den Fremden, wie Aufopferungsfähigkeit im Dienste. Der Soldat im Nizam (Nischam) ist ein umgänglicher, bescheidener Bursche, sogar die Redifs oder Landwehr-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

männer sind meist sehr manierlich; so vielen Gifts, so vieler Galle aber, wie sie heimlich in dem türkischen Philister gähren, ist eine Christenbrust gar nicht fähig; sein ganzes Lieben sind nur seine Weiber, sein ganzes Hassen gilt nur den Ungläubigen; andere Gefühle kennt er nicht, es sei denn sein schmuziger Geiz.

Meine Sympathien waren schon zu drei Viertheilen geschwunden, als ihnen einer dieser Stocktürken den Gnadenstoß geben sollte. Von einem Besuch in der Festung kommend, im Begriff durch das Festungsthor in die Stadt zu gehen, sah ich vor mir zwei türkische Soldaten auf Krücken gehen. Die Armen waren unbarmherzig zusammen geschossen und schienen eben erst das Hospital verlassen zu haben. Hinter mir kam ein betrunkener Türke, der beim Anblick dieser Krüppel in die entsetzlichsten Flüche ausbrach, sein Pistol aus dem Gürtel zog und sich mit seinen Verwünschungen an mich und meinen Begleiter, einen serbischen Kaufmann wendete, der mit mir in der Locanda wohnte. Dieser ergriff mich schnell bei der Hand, zog mich über die Brücke und stellte sich mit mir hinter den Vorsprung des Stadtthors, rieth mir auch, den betrunkenen Türken erst vorbei passiren zu lassen. „Seine Flüche," sagte er, „gelten dem christlichen Kreuz, alle diese Hunde," schreit er, „die Schuld daran seien, daß diese beiden Rechtgläubigen so verstümmelt worden, müßten niedergemacht, das Kreuz unter die Füße getreten werden." — Ich hatte in meiner sprachlichen Unschuld keine Ahnung gehabt, daß meine und meines Begleiters fränkische Erscheinung die Wuth dieses Kümmeltürken gereizt, sah auch gleich darauf, wie derselbe mit gezogenem Hantschar über die Brücke taumelte, um den Christen die Kehlen abzuschneiden. Ich denke aber, er wird sich die Sache wohl noch überlegt haben.

Es müssen doch schon recht handfeste Sympathien sein, die sich durch dergleichen Demonstrationen ihrer Lieblinge nicht be-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

irren lassen! Diese Landeskinder übrigens waren es, auf welche die Türkei ihre letzte Hoffnung baute, falls es ihr wirklich so an's Leben gegangen wäre, wie es anfangs scheinen wollte; Omer Bei selbst (der wie manche Renegaten ein recht eingefleischter Türke geworden war) sagte mir, wenn alle Stränge rissen, so werde man an den Fanatismus des Volkes als ultima ratio appelliren, ein letztes Mittel, das, wenn es zur Anwendung kam, den Rajahs eine recht schmeichelhafte Perspective gab.

Ich will hier gleichzeitig einer Unterhaltung erwähnen, die ich später einmal mit einem alten Effendi führte, als ich der Sprache schon mächtiger geworden. Ich fragte ihn im Laufe unseres Gespräches, ob nicht der Padischah in diesem Kriege die heilige Fahne des Propheten entfalten werde. „Nein," antwortete der Effendi, „es muß schon sehr schlimm stehen, wenn der Sandschak Scherif entfaltet werden soll. Ich will nicht wünschen, daß es geschehe, aber sollte es doch der Fall sein, so werden die Diener des Propheten 60,000 Ungläubige abschlachten, wie es ihnen geboten ist." Ich äußerte auf diese Bemerkung doch meinen bescheidenen Zweifel, ob die Moskows es sich so ruhig gefallen lassen würden, daß man so viele von ihnen abschlachte, und fragte, ob es nicht auch weniger thun könnten. „Nein," behauptete der Effendi, „es ist geboten, 60,000 Ungläubige abzuschlachten und das Gebot muß erfüllt werden."

Mir war dieses Gebot doch ein bischen unbescheiden, ich versuchte, wenigstens einige Tausend von dieser Zahl abzuhandeln, wies auch zugleich auf die Entfaltung des Sandschak Scherif bei Vernichtung der Janitscharen hin, von denen doch notorisch nicht 60,000 abgeschlachtet seien. Der Effendi blieb bei seiner Aeußerung, er meinte das Gebot müsse erfüllt werden, und wenn man nicht 60,000 Moskows habe, so müsse man diese Zahl mit den Rajahs completiren; auch habe man bei Vernichtung der Janitscharen diese Zahl keineswegs außer Augen ge-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

lassen, indem man das Deficit durch Abschlagung der Turbane von den Leichensteinen der Janitscharen ergänzt habe.

Um also jetzt auf das Wesen des türkischen Heeres zu kommen:

Der Bildungsgrad der national-türkischen Officiere ist im Durchschnitt unter Null; diejenigen, bei welchen man mehr oder minder Intelligenz findet, haben dieselbe ihrem Aufenthalt in den Schulen von Paris, London oder Wien zu danken, und unter diesen finden sich allerdings ganz gebildete, liebenswürdige Leute. Die unteren Officiersgrade sind entsetzlich schlecht besoldet und ständen die Repräsentanten derselben im Ganzen geistig über dem Niveau der Gemeinen, die letzteren würden von ihnen zu beneiden sein. Der monatliche Sold-Etat der Armee ist nämlich folgender: Bei der Infanterie erhält der Gemeine monatlich 20 Piaster (1 Piaster = 6 Kr. rhein.), in der Cavalerie 24, der Corporal der Infanterie 30, der Cavalerie 35 Piaster; der Unterofficier d. Inf. 40, der Caval. 45, der Feldwebel d. Inf. 50, der Caval. 55; der Fourier wie der Unterofficier; der Unterlieutenant d. Inf. 150 (jährlich vier Ellen feines Tuch, 200 Piaster für Schneiderlohn, 2 Paar Schuhe, 2 — 3 Hemden fertig geliefert und seine Ration); bei der Cavalerie erhält er Stiefel anstatt der Schuhe. Der Lieutenant erhält 180 Piaster und dieselben Lieferungen; der Hauptmann 270 Piaster, 2 Rationen und die übrigen Lieferungen. Die Cavalerie hat zwei Grade von Rittmeistern, davon erhält der zweite 240 Piaster, Pferde und Montur, der erste 300 Piaster nebst 2 Rationen für Mann und für Pferde, sowie die anderen Lieferungen; der Colassi oder Vicemajor 600 Piaster, 4 Rationen f. M. und f. Pf., auch die Lieferungen; der Major 1125 Piaster, 8 Rationen f. M., 6 f. Pf. (bei der Infanterie nur für 4 Pferde); der Oberstlieutnant 1350 Piaster, 12 Rationen f. M., 8 f. Pf., (bei der Cavalerie für 12 Pferde); der Oberst

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

1800 Piaster, 16 Rationen f. M., 14 f. Pf.; (bei der Caval. für 16 Pferde); der Brigadier 7500 Piaster, 32 Rationen; der Feldmarschall-Lieutnant 15,000 Piaster, 50 Rationen. Der Marschall (Corps-General) 75,000 und Ration mindestens im Betrage von 50,000 Piastern. Omer Pascha endlich soll einen monatlichen Gehalt von 6000 Ducaten beziehen, wenn anders die Angabe aus dem Munde von Stabsofficieren richtig ist. Aber selbst diese bedeutende Einnahme ist nicht im Stand, ihn zum reichen Mann zu machen, aus Gründen, über welche ich später sprechen werde, und von den seinen Befehlen gehorchenden Paschas giebt es viele, die ihn trotz seiner hohen Einkünfte als einen armen Mann betrachten.

Die Besoldungen der höheren Officiere sind also bedeutend zu nennen, und dennoch sind diese größtentheils in ihren pecuniairen Verhältnissen derangirt, wie dies auch unvermeidlich ist, wenn sie z. B., wie es jetzt der Fall, in zehn Monaten nicht ausbezahlt worden, und von den Summen leben, welche sie nach und nach aus den Regierungskassen abschläglich erheben. So wurde mir von einem Officier, welcher den bosnischen und den montenegrinischen Feldzug mitgemacht, versichert, daß damals die Gage sechzehn Monate lang nicht ausbezahlt worden sei. Aehnlich geht es auch den Gemeinen mit ihrem Solde. Ich will glauben, daß dieser Uebelstand mehr Schuld der Verwaltung ist, die sich in der Türkei in kläglichem Zustand befindet. So habe ich beispielsweise in die Kanzlei eines Paschaliks hineinzuschauen Gelegenheit gehabt, und sah zu meinem Erstaunen die ganze Registratur in Säcken auf der Erde stehen; ein nothwendiges Actenstück herauszufinden war die Arbeit einer guten Stunde. Die Secretaire sah ich auf den Teppichen hocken, das Dintenfaß im Schoose, das Papier in der Hand — so wurden die Regierungsrescripte aus bloser Faust angefertigt. Dieß sind indeß nur unbequeme Formen, das Wesen selbst aber ist nicht allein ein

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

unbequemes, sondern ein unverzeihliches; indeß Allah ist groß, und seine Langmuth muß eine unergründliche sein.

Beginnen wir nun mit der Bildungsstufe der höchsten Officiere. Als in Kalafat einem türkischen Brigadier gesagt wurde, man könne durch die Fortschritte der Kunst jetzt an dem einen Ende Europa's in so und so viel Minuten wissen, was an dem andern Ende geschehen oder gesprochen sei, man nenne dieses künstliche Beförderungsmittel Telegraphie, und diese verhalte sich so und so, da schüttelte der General das gläubige Haupt und brach endlich in ein lautes Gelächter aus, weil er meinte, man wolle ihm einen Bären aufbinden, und keinerlei Versicherungen waren im Stande, ihn vom Gegentheil zu überzeugen. Ebenso unbekannte Dinge waren ihm Plane und Karten, vermöge deren man sich die Position des Feindes vergegenwärtigen könne. Er wollte von solchen Albernheiten nichts wissen, und als man ihm eine Karte zeigte und deutlich zu machen suchte, da und dort stehe der Feind, wußte sich der Feldherr in diesem Gekritzel von Linien, Punkten und Buchstaben nicht zurechtzufinden, und schob, ganz confus gemacht, die Karte von sich. Dergleichen Aeußerungen der Ignoranz oder der Unfähigkeit von Seiten der Commandirenden geben natürlich den europäischen Officieren, welche ihnen untergeordnet sind, immer einen Stich ins Herz. Man glaube überhaupt nicht, daß die hier größtentheils in Verbannung von ihrem Vaterlande lebenden Officiere gern in diesem Dienste stehen; er ist ihnen vielleicht herber als sie es selbst eingestehen wollen, und wenn sie nicht mindestens schon den Rang eines „Colassi" erreicht haben, ist der Dienst ihnen auch nicht einmal pecuniair dankbar.

Selbst zwischen den Officieren herrscht nicht ein Dienst-, sondern ein Kammerdiener-Verhältniß. Ein polnischer Militair erzählte mir hierüber folgendes Beispiel. Er saß mit einigen türkischen Officieren in der Locanda beim Diner; nach demselben

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

wünschte der Major seinen Tschibuk zu rauchen, und befahl dem ihm gegenüber sitzenden Hauptmann, eine Kohle zu holen. Der Pole hörte diesen Befehl, hielt den Hauptmann an seinem Platz fest, opponirte gegen die Ausführung dieses Befehls und gab einer an der Thür stehenden Ordonnanz den Wink, eine Kohle zu bringen. Der türkische Major fragte erstaunt nach der Ursache dieser Opposition. „Weil dieser Herr heute Dein Hauptmann ist und morgen schon Dein Oberst sein kann!“ antwortete der Pole dem Türken, und reichte noch an demselben Tag seine Demission ein, weil er nicht mit Lakaien zusammen dienen wolle. Von der Art und Weise, wie die türkischen Officiere den Corpsgeist praktisch anwenden, erzählte mir derselbe Militair einige andere ergötzliche Beispiele. Als er in Konstantinopel die Caserne bezog und in dieser mit mehreren türkischen Cameraden ein Zimmer theilte, fehlten ihm schon am zweiten Morgen mehrere Hemden in seinem Mantelsacke; er ertrug schweigend diesen kleinen Verlust, bemerkte aber nach einigen Tagen zu seinem Erstaunen, daß einer seiner Stubengenossen, ein Hauptmann, sein Hemd trug. „Du trägst ja mein Hemd!“ sagte er zu ihm tretend. „Dein Hemd, o nein!“ antwortetete der Türke lächelnd, und ging seines Wegs. Das zweite Hemd erblickte der Pole alsbald auf dem Leibe eines andern Officiers. „Dies ist mein Hemd!“ sagte er zu ihm. „Dein Hemd?“ wiederholte der Officier; „nun wenn es Dein ist, so nimm es!“ Bereitwillig wollte er sich entkleiden und das fremde Eigenthum zurückgeben, der Pole aber gab ihm einen Wink, das Hemd immerhin zu behalten, brummte ein „Sacristi!“ zwischen den Zähnen und wendete seinem unbefangenen Cameraden den Rücken.

Eine hervorragende Eigenschaft der Türken ist ihr Geiz, den sie ins Schmuzige treiben und der natürlich auch aus dem Wesen der Officiere hervorsticht. Man erzählte mir, daß ich es immerhin wagen könne, einem türkischen Officier einen Bakschisch (Trink-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

geld zu bieten; mit meinen Begriffen von militairischem Ehrgefühl sträubte ich mich anfangs gegen diesen Gedanken, war aber doch bereit, auf eine Probe einzugehen. Man verschaffte mir Gelegenheit, einen türkischen Hauptmann um eine kleine Gefälligkeit zu bitten; dieser war mir mit der größten Bereitwilligkeit zu Dienst. Als er zurückkehrte, zog ich meine Geldbörse hervor, und mit einem gewissen Schamgefühl reichte ich ihm einen Beschlik (fünf Piaster), den er mit großem Dank annahm und in seinen Gürtel steckte. Hätte ich einer unwillkürlichen Regung folgen dürfen, ich würde diesem Patron im Namen der ganzen türkischen Armee eine Ohrfeige gegeben haben.

Eine klägliche Rolle spielen die Türken, Militair und Civil, wenn sie vor ihren Vorgesetzten erscheinen; die Hände auf den Bauch legend, machen sie ein so miserables Gesicht, als hätten sie die Kolik im Leibe, schauen zagend zu dem Obern auf und empfangen seine Befehle mit dem bekannten türkischen Gruß. Ich habe Gelegenheit gehabt, bei einem höhern Officier das Eintreten mehrer Lieutenants zu beobachten; wahrscheinlich die Anwesenheit eines Fremden berücksichtigend, gab der Erstere ihnen einen Wink, sich auf dem Divan niederzulassen; mit einem Armsündergesicht, die Hände auf den Bauch legend, knieten sie auf die Ecke des Divan's; anstatt dreist die Beine unter sich zu schlagen, zeigten sie auf ihre schmuzigen, halbzerrissenen Stiefel, die ihnen nicht erlaubten die türkische Bequemlichkeit zu genießen, und verblieben in dieser Stellung bis sie die Erlaubniß erhielten, sich wieder zu entfernen. Auch der Muschir weiß nur zu gut, wie ein großer Theil seiner unteren Officiere beschaffen ist, und thut alles mögliche, um sie von einer Einmischung in die Kreise der europäischen Officiere zurückzuhalten, wie dies ein Tagsbefehl Omer Pascha's bewies, in welchem den national-türkischen Officieren bis zum Major hinauf untersagt wurde, die von einem Ungarn gehaltene Locanda in Schumla, den Versammlungsort der europäischen

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Officiere, zu besuchen, wahrscheinlich um diesen gegenüber nicht durch ihre Unbildung abzustechen. „Je vous assure, ces camerades sont des bêtes!“ versicherte mich einer der Polen jedesmal, wenn wir mit türkischen Officieren zusammenkamen. Aber wie kann dies anders sein? Sind Bildung und militairisches Ehrgefühl von heute bis morgen da einzuimpfen, wo man bisher von diesem fremdartigen Wesen keinen Begriff hatte? Heute steht der Hauptmann, sogar der Major zu seinem Obersten in einem Lakaien-Verhältniß, vor acht Jahren aber bekam der Hauptmann, der Major sogar noch Stockprügel! Man muß also gerecht sein und in dem Unterschiede zwischen den Stockprügeln und dem jetzigen Verhältniß schon einen anerkennenswerthen Fortschritt erblicken. Es wird genügen, wenn auch in ferneren acht Jahren wiederum ebenso weit fortgeschritten ist.

Ich habe über dieses Kapitel vielfach mit den fremden Officieren gesprochen, Alle erwarten von der Coalition der türkischen mit den abendländischen Truppen einen großen Umschwung. Das neben einander leben wirkt mehr als die eifrigste Reformthätigkeit der Regierung, die nur Halsstarrigkeit und Widerhaarigkeit findet, während die Nachbarlichkeit desto sicherer assimilirt. Ebenso vortheilhaft kann die Heranziehung der Rajahs zum Militairdienst wirken; die Tanfimatscommission soll jetzt hiermit beschäftigt sein; nur zu, denn einmal wird das Eis doch brechen müssen. —

Wie elend, trotz aller Reformen, die türkische Heerverfassung noch ist, so groß sind die militairischen Tugenden des türkischen Soldaten, dieser ist der erste in der Welt, wenn ihn die Bedingungen unterstützen, welche den Soldaten vor allem unterstützen müssen, nämlich ein in allen Abstufungen tüchtiges Commando. Schwerlich findet man in irgend welchem Heere einen Soldaten, der anspruchsloser wäre als der türkische, der mit so Wenigem, so unendlich Wenigem zufrieden wäre, wie er. Mit einem Stückchen Brot, Zucker und Käse in der Tasche erträgt dieser Soldat die größten Strapazen,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

er murrt nicht, wenn sein Führer von ihm das Unmögliche verlangt, und mit einer Geduld, einer Zähigkeit und Ausdauer, die alle Begriffe übersteigt, legt er einen Tagesmarsch von sechzehn Stunden zurück, unbekümmert, ob ihm die Sohle unter den Schuhen fehlt, und ob ihm der Hunger in den Eingeweiden wühlt; er fragt nicht, wohin, noch zu was, er folgt dem Rufe seines Führers, und wenn ihn die Müdigkeit überwältigt, singt er eines seiner patriotischen Lieder, die in der Regel den Türken in eine wahre Verzückung versetzen und bei dem Soldaten die beste Verpflegung ersetzen.

Unermüdet sitzt der Cavalerist auf seinem kleinen beweglichen Pferde, das ebenso wenig Ansprüche wie sein Reiter macht, und ein Cavaleriemarsch von zehn Stunden ist im türkischen Heere etwas ganz Alltägliches, trotzdem daß die Bodenbeschaffenheit denselben zu einem doppelt schwierigen macht. Mit gleicher Ergebung wartet der türkische Soldat auf die Auszahlung seines Soldes, ja er wartet nicht einmal auf denselben, sondern nimmt ihn dankend hin, wenn er ihm gereicht wird, und murrt nicht, wenn man ihn denselben, wie dies jetzt der Fall, acht und zehn Monate hindurch vorenthält. Letzteres ist ein Vorzug, der besonders für einen Staat mit so zerrütteten Finanzen wie die Türkei von ungeheurem Gewichte, denn es bedarf nur einer sehr oberflächlichen Berechnung, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß die Türkei ohne diese Langmuth ihrer Soldaten, und wenn sie zu werben genöthigt wäre, nicht im Stande sein würde, den Krieg so lange zu führen, wie sie es bis jetzt gethan hat und noch ferner thun wird.

Man muß Zeuge sein, mit welcher Todesverachtung der türkische Soldat in den Kampf geht; er weiß, sein Schicksal ist beschlossen seit seiner Geburt; er weiß, daß er sterben muß, wenn er sterben soll, und daß ihm eine ganze Reihe von Feuerschlünden nichts anzuhaben vermag, wenn sein Schicksal es nicht so will; endlich weiß er, daß er, im Kampfe fallend, geradesweges

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

in das Paradies eingehen wird, und sollte es dort nicht besser sein, als hier? Hat ihm nicht Mohamed die Glückseligkeit da droben so verlockend geschildert, daß es wohl der Mühe werth, lieber früher als später in dieselbe einzugehen? Hat nicht der Prophet den Soldaten verheißen, Gott werde sie belohnen mit einem Garten und mit seidenen Gewändern, und sie würden dort ruhen auf Lagerkissen und weder Sonne noch Mond erblicken (was allerdings Geschmackssache ist), die Schatten würden sich nahe über ihnen ausbreiten und die Früchte tief herabhängen, damit sie leicht gepflückt werden können; und die Aufwärter würden um sie herumgehen mit silbernen Kelchen und Bechern und mit glashellen Silberflaschen; man würde ihnen zu trinken geben aus einem Becher mit Ingwerwasser, aus einer Quelle, welche Salsabil heißt; zu ihrer Aufwartung würden um sie herum gehen ewig blühende Jünglinge (der Houris gar nicht zu gedenken) und wenn man sie sehe, werde man sie für ausgestreute Perlen halten, und wo man hinschaue, da werde man Wonne und ein großes Reich erblicken; ihre Gewänder seien aus feiner, grüner Seite und aus Sammet, durchwirkt mit Gold und Silber, geschmückt seien sie mit silbernen Armbändern und ihr Herr werde ihnen das reinste Getränk geben und sagen: „dies ist euer Lohn und der Dank für euer eifriges Bestreben.“ Läßt der Prophet den braven Soldaten nicht direct in die Gärten eingehen, „welche Wasserbäche durchströmen,“ und was wäre gegen diese Seligkeit ein so armseliges Leben werth?

Allah selbst beschützt den Gläubigen im Kampfe, das hat Mohamed in verschiedenen „Suren“ verheißen; seine Hilfe anrufend, mit einem lauten „Allah, Allah!“ stürzt sich daher der Soldat in den Kampf, ficht mit Löwenmuth und wo es irgend angeht, schneidet er den erschlagenen Feinden die Köpfe ab, denn mag Omer Pascha dies immerhin in seinen Tagesbefehlen verbieten, der Prophet hat es geboten in seiner 47. Sure: „Wenn Ihr mit

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

den Ungläubigen zusammentreffet, so schlaget ihnen die Köpfe ab, bis Ihr eine große Niederlage unter ihnen angerichtet habt." Im gegenwärtigen Kriege wird diese religiöse Grausamkeit zwar hauptsächlich nur von den Baschi-Bosuks geübt, aber auch die Landwehr, die Redifs, verschmähen dieselbe in ihrem Kriegseifer nicht; wie der Wilde den Skalp haben muß, so muß dieser türkische Halbwilde den ganzen Kopf des Ungläubigen haben, anders sieht er sein Werk nicht als vollbracht an. Wie barbarisch dieses Thun auch ist, so muß man dem Türken dasselbe doch nicht zu schwer anrechnen; vermöge der ganzen bisherigen Staats- und Religionseinrichtung lebte der Türke namentlich in den Dörfern (und aus diesen sind die Irregulären ja vorzugsweise recrutirt) in dem Zustande einer gewissen Wildheit, ihm erscheint es grausamer, den Menschen zu tödten, als ihm den Kopf abzuschneiden, da letzteres ja nur eine Folge des ersteren ist; seine Feinde aber sind ihm doppelte Feinde, da sie nicht nur Ungläubige, sondern auch Räuber an seinem Vaterlande sind; auch diese Anschauungsweise bedingt natürlich bei ihm eine doppelte Grausamkeit.

Wenn auch der Sold des Gemeinen nur zwanzig, resp. vierundzwanzig Piaster beträgt, so kennt der Soldat bei seiner Sparsamkeit keine Bedürfnisse, die er mit diesem geringen Solde befriedigen möchte, ihm ist es sogar recht, wenn er des Padischah's Kasse als seine Sparkasse betrachten und nur in langen Terminen den Sold in Empfang nehmen kann; der Padischah hebt ihm seine Piaster so lange auf und überhebt ihn der Nothwendigkeit, sein kleines Capital im Gürtel herumtragen zu müssen. Die Sache hat in den Augen des Soldaten auch noch eine andere vortheilhafte Seite; fällt er nämlich im Kampfe, und trägt er dann den ersparten Sold nicht bei sich im Gürtel, so ist er sicher, daß dieses Geld nach seinem Tode nicht in die Hände seines Feindes gerathen kann, und wie der gewöhnliche Türke in der Regel geizig

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

oder doch ökonomisch ist, gönnt er natürlich sein Capital lieber dem Padischah als den „Hunden“, den Moskows.

Ich habe Soldaten gesehen, die mir in ihrem Gürtel eine Sparkasse von fünfhundert und achthundert Piastern zeigten und mit unbeschreiblichem Wohlgefallen auf die Beschliks oder die Banknoten schauten, die sie vor sich auskramten; rechnet man, daß der Soldat, wenn er gern spart, von dem Solde, welchen er alle fünf bis acht Monate ausgezahlt erhält, also von hundert bis hundertundsechzig Piaster, gewöhnlich höchstens zehn bis zwanzig Piaster verausgabt, so ist es ihm möglich, nach fünfjährigem Dienste vierhundert Piaster erübrigt zu haben, also nach türkischem Begriffe ein vermögender Mann zu sein, nicht gerechnet die kleinen Bakschisch (Trinkgelder), welche er sich durch diese oder jene kleine Dienste zu erobern weiß. Trotzdem, daß der Sold der abendländischen Truppen höher ist als der hiesige, dürfte es bei uns doch seltene Beispiele geben, daß ein gemeiner Soldat mit Ersparungen in seine Heimat zurückkehrt, es sei denn, daß er sich dieselben außerhalb des Dienstes erworben hätte. — Neben diesem Solde erhält der türkische Soldat seine Rationen, er bekommt täglich seine neunhundert Gramme Brot, zweihundertfunfzig Gramme Fleisch, ebenso Reis, Salz, Gemüse, Oel, Wachs, Seife, Licht, Nadel und Zwirn.

Die Bewaffnung und Uniformirung ist eine durchgehends zweckmäßige zu nennen, wie sie denn ganz auf fränkischem Fuße eingerichtet ist. Das Tuch ist durabel und nicht grob, die Mäntel namentlich sind fest und warm, die Kopfbedeckung freilich, der Feß, ist nicht zweckmäßig; derselbe ist aber mit der orientalischen Sitte so eng verwachsen, daß der Türke sich nicht gern an eine andere Kopfbedeckung gewöhnen wird; doch wie er sein übriges Costüme bereits hat opfern, so wird er auch allmälig diesen ablegen müssen. Wie es scheint, denkt man in Stambul überhaupt an eine Verdrängung des Feß im Heere, ein Unternehmen, an wel-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

chem bekanntlich selbst Mahmud's energischer Reformatorgeist scheiterte. So sollten z. B. die Husaren nächstens Kalpaks erhalten. Der Kopf des Soldaten ist im Kampfe durch den Feß gar nicht geschützt, denn der kleine Metallknopf auf demselben dient schwerlich zu einem anderen Zweck, als zur Unterscheidung des Soldaten vom Bürger. Die Officiere, namentlich die fränkischen, pflegen sich daher, ehe sie in den Kampf gehen, einen Bund um den Feß zu schlingen, wodurch der Kopf leidlich geschützt wird. Die Armatur der Infanterie ist gut. Die Muskete ist ganz die abendländische, doch herrscht in den Schlössern auch der Feuerstein noch, weshalb denn auch die Gewehre der alliirten Truppen, sowie ihre ganze Uniformirung und ihr portatives Gepäck große Sensation unter den Türken erregt haben; auch die Säbel sind ganz europäisch, jedoch etwas plump.

Die regulaire Infanterie trägt blaue Waffenröcke mit rothen Kragen und eben solche Beinkleider, die Redifs oder Landwehr tragen Jacken von derselben Farbe; übrigens nahm man es in letzter Zeit, wo das Aufgebot sehr stark betrieben wurde, mit der Einkleidung nicht sonderlich genau; namentlich die Pantalons zeugten in ihrer Form oft von einer ganz orientalischen Genialität. Der türkische Landwehrmann ist, wenn auch die Organisationen der Reserven stark nach preußischem Muster geschehen, doch ein ganz anderer als der Preuße, der allenfalls seine Bauernjacke abstreift und die Manöver mitmacht; der Türke soll sich in aller Geschwindigkeit wieder seiner weiten und bequemen Beinkleider entwöhnen, und in diese knappere fränkische Erfindung hineinsteigen; das geht bei ihm nicht so schnell, und wenn er seine Beine unter sich schlagen will und ihm der europäische Schnitt der Hosen dies nicht so ohne Weiteres oder ohne Unbequemlichkeit zugeben will, so ist es dem Türken zu verzeihen, wenn er alles Unheil auf die Moskows herabflucht, die ihn aus seinem „Käff" gerissen. Die Armatur der Redifs ist im Ganzen ebenso, wie die

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

der stehenden Infanterie, häufig jedoch ein wenig defect, wie sie gerade in den Depots vorhanden war. Trotzdem werden die Redifs gegenwärtig sehr stark ins Feuer geführt und zeichnen sich durchschnittlich durch ihre kriegerischen Erfolge oft sogar vor den jüngeren Truppen aus. Das Kopfabschneiden ist auch bei den Redifs mitunter eine ganz besondere Prädilection, da sie meinen, das gehöre mit dazu; einzelne Compagnien oder Bataillone haben sogar ihre besonderen Kopfabschneider, welche in diesem Fache bereits viel geleistet und bei ihren Cameraden deshalb im Rufe großer Bravour stehen. Den interessantesten und wildesten Anblick gewähren unstreitig die zum Theil bereits übelberüchtigten Baschi-Bosuks (auf Deutsch: verdorbenes oder zerrüttetes Haupt), unter ihnen die Arnauten und Alles, was das Land an irregulären Contingenten aus allen seinen europäischen und asiatischen Provinzen aufzubieten vermag. Auf den leichten, schnellfüßigen Racepferden, mit fliegender Jacke, geschwungenem Säbel, oder auch mit dem Säbel zwischen den Zähnen und der Pistole in der Faust bilden sie den wildesten Reitertrupp, welchen der Krieg zu organisiren vermag.

Am abenteuerlichsten erscheinen die Arnauten-Abtheilungen in ihrem grauen, schmuzig weißen Costüme, mit den weiten vielfaltigen Fustanen, dem rothen Feß und den langen Flinten, aus denen selten ein Schuß sein Ziel verfehlt. Wenn man diese Arnauten einreihen wollte, so würden sie zweifellos die allertüchtigsten Soldaten abgeben. Indeß ist der Arnaute von den asiatischen Baschi-Bosuks im Charakter sehr verschieden; während die ersteren in ihren Physiognomien mehr eine derbe Wildheit, eine Verleugnung jeglicher Civilisation zur Schau tragen, sieht man in der Regel den Arnauten den Spitzbuben an; aus ihren schwarzen, rastlosen Augen leuchtet ein ganz perfides Feuer, und wenn man zufällig auf einem einsamen Spaziergange einem Arnauten begegnet und einen Blick erst in sein Schurkengesicht,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

dann auf die drohenden Pistolen in seinem Gürtel wirft, so ist man gern geneigt, ihm auf hundert Schritt aus dem Wege zu gehen. Aus demselben Grunde verwendet man sie auch nicht gern zu Recognoscirungen.

Besonders schöne Gestalten, kostbare Costüme, Cartouchen und Säbelscheiden, Yatagans von gediegenem Silber findet man bei den Häuptlingen der Arnauten, die in ihrer großen Bunda von langzottigem Schaffell, ihren reinen, weißen Fustanen, mit ihren trotzigen, herausfordernden Gesichtern und dem wehenden langen Haar, wie sie da sind, in das erste beste Heldengedicht hineingestellt werden können.

Eine ganz originelle Erscheinung ist der Arnauten-Pascha, welchem ich in Widdin meinen Besuch machte; er ist, wie es scheint, ein vermögender Mann, denn er war sehr splendid eingerichtet; sein würdiges und doch martialisches Gesicht flößten mir eine ganz unwillkürliche Ehrfurcht ein, die ich ihm von Herzen gern an den Tag legte. Als Se. Excellenz erfuhren, daß ich ein Doctor aus dem Frankenlande sei, reichte er mir seinen Puls; ich hütete mich wohl, mich vor ihm zu blamiren und ihm zu sagen, daß ich mit diesem Pulse nichts anzufangen wisse, weil ich kein Mediciner sei, denn durch eine solche Aeußerung würde ich mich um all den Credit bei Sr. wilden Excellenz gebracht haben, welchen ich sehr schnell gefunden zu haben schien. Ich nahm daher mit bedächtiger, sachverständiger Miene das sehnige Handgelenk des Arnauten-Häuptlings, schien mit großer Aufmerksamkeit den Pulsschlägen zu folgen, obgleich ich mir selbst gestehen mußte, daß ich den Puls noch gar nicht gefunden, ließ dann langsam die Hände des Pascha's sinken und erklärte die Pulsschläge, sowie die Gesundheit Sr. Excellenz für ganz normal. Hiermit glaubte ich ganz im Sinne des Arnauten-Häuptlings gesprochen zu haben, sah aber ein, daß ich die Sache durchaus verkehrt angefangen, denn der Pascha schaute mich unzufrieden und ungläubig an, und

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

der Dragoman versicherte mich, ich müsse im Irrthum sein, denn Se. Excellenz fühlten sich seit längerer Zeit sehr unwohl. Hierauf war ich natürlich nicht vorbereitet. Dem Pascha begreiflich zu machen, daß man Doctor sein und dennoch nichts von der Medicin verstehen könne, das hätte seine großen Schwierigkeiten gehabt und konnte mich auf jeden Fall auch in seinen Augen wieder zu einem sehr unwissenden Patron hinabwürdigen; übrigens hatte ich auch bereits durch Prüfung seines Pulses den Verdacht eines Mediciners auf mich genommen und so suchte ich denn die einzige mir bleibende Hinterpforte: ich nahm nochmals den Puls des kranken Arnauten-Häuptlings, der, wie ich jetzt merkte, sehr regelmäßig ging, zwischen meine Finger, machte die Miene eines Menschen, dem jetzt plötzlich ein Licht aufging, empfahl Sr. Excellenz, sich einen gewissen Thee kochen zu lassen, den seine Diener vergeblich in allen Apotheken suchen werden, empfahl mich so schnell als möglich, und kehrte mit dem Bewußtsein in meine Wohnung zurück, daß es ein Irrthum ist, wenn man die eingebildeten Kranken nur in dem Bereiche unserer blasirten Welt suchen will, denn was den Punct betraf, war auch dieser Halbwilde schon von einer gewissen Civilisation beleckt. Da dies bereits der zweite Fall war, wo ich unter dem Epitheton eines Doctors mir bisher unbekannt gebliebene Heilkräfte zu entwickeln gezwungen worden, so hatte ich den Vorsatz gefaßt, mich nie mehr irgend einer orientalischen Notabilität unter diesem Charakter vorstellen zu lassen, wenn ich nicht vorher die Gewißheit erlangt, daß dem würdigen Herrn kein Glied am ganzen Leibe schmerze.

Von den übrigen türkischen Waffengattungen nenne ich hier noch 1) die Husaren, ebenfalls blau uniformirt, mit rothen Aufschlägen, schwarzen Schnüren und zwei Reihen kleiner gelber Knöpfe auf der Brust. Die Officiere, namentlich die nationaltürkischen, lieben es, ihre Waffenröcke mit diesen Schnüren Pekeschenartig besetzen zu lassen, was unstreitig sehr hübsch kleiden

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

würde, wenn der Schnitt dieser Röcke in Folge der schneiderlichen Ungeschicklichkeit nicht so schlecht wäre. Es ist nichts Seltenes, einen türkischen Husaren-Officier mit ausgefranzten Pantalons, zerrissenen oder gar keinen Strümpfen und ausschlappenden, hinten niedergetretenen Schuhen zu sehen, an denen aber doch ganz stolz ein großer eiserner Sporn sitzt. 2) Die Kosacken, ebenfalls blau uniformirt, mit scharlachrothen Aufschlägen und eben solchem Futter in den langen, aufgeschlitzten Hängeärmeln ihrer Dolmans; sie tragen vor ihren bepelzten Tschakos einen großen Halbmond von Messingblech, und sind jedenfalls in der ganzen türkischen Armee am geschmackvollsten uniformirt. Die höheren Officiere tragen ebenfalls die weiten blauen Pantalons der Gemeinen, doch mit breiten scharlachrothen Galons, Jacke und Weste von scharlachrothem Tuche; diese Cavalerie wird nur aus christlichen Soldaten, meist Walachen und Freiwilligen aus allen Nationen, recrutirt; der Türke kann mit ihnen der verschiedenen Glaubensrichtungen wegen nicht zusammen dienen; mit ihnen gemeinschaftlich die Feinde todtschlagen, das erlaubt jedoch die Religion. 3) Die Artillerie, die in Allem ganz europäisch organisirt ist und deren Vortrefflichkeit man bekanntlich preußischen Instructeuren verdankt.

Ich komme jetzt auf die eine Bedingung zurück, derer ich voran erwähnte, und ohne welche selbst der größte persönliche Muth der Soldaten für das Resultat eines Feldzugs von keiner großen Bedeutung sein kann; es ist dies die Tüchtigkeit des Commando's. Hier sieht es allerdings in der türkischen Armee böse aus. Omer Pascha's Generalstab zählt eine Menge von Paschas, echten Türken, die keine Idee von der Strategie haben, bei denen von Genie nicht im Entferntesten die Rede ist. Wäre es möglich zu machen, diese bornirten Türken durch europäische Stabsofficiere zu ersetzen, denen der türkische Soldat doch immer am liebsten gehorcht, man würde bereits Tausende von Menschenleben er-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

spart haben, die entweder durch die Feigheit oder Dummheit Derer geopfert werden, denen man ein so wichtiges Amt gab, ohne zu beachten, ob ihnen Gott auch den Verstand dazu gegeben. Ein Beispiel hiervon zeigte uns die Uebergabe Matschins, dessen Commandant, obgleich er noch einer der theoretisch gebildetsten Türken ist, sogleich den Kopf verlor, als er die Gefahr um sich her sah. Alle wichtigen Positionen an der Donau waren mehr oder minder unter dem Commando von Nationaltürken. Wollten nun die europäischen Officiere diesen Paschas durch ihre Rathschläge unter die Arme greifen, so wurden die letzteren vielleicht angenommen, aber nicht befolgt, denn man hält es unter seiner Würde, einen Giaur Etwas besser verstehen zu lassen, als man es selbst versteht. So hatte z. B. Skender Bei einmal während der Kalafater Episode Gelegenheit, bei einer Recognoscirung ein ganzes Bataillon Russen wie eine Maus in der Falle abzufangen, da sich dieselben in das Delta der Donau bei Tschippetschene dicht ans Ufer gewagt. Er ließ sofort Achmet Pascha um Verstärkung bitten, um diesen wohlfeilen Fang auszuführen. Achmet aber schickte ihm keine Verstärkung und ließ ihm sagen, er solle das nur unterlassen.

Die Reform des türkischen Heeres datirt schon von dem Fall der Janitscharenwirthschaft her; Uniform, Waffe und zum Theil auch Commando sind europäisch geworden, wörtlich ins Türkische übersetzt und fortwährend drängt das Gouvernement nach Vervollständigung dieses abendländischen Typus; der Krieg aber giebt keine Muße, diesen Proceß gradatim zu verfolgen, und die durch den Moskow heraufbeschworne noch gewachsene Abneigung gegen das Wesen der Giaurs setzt den türkischen Soldaten in einen unbequemen Widerspruch mit seiner äußern Erscheinung. Der Krieg bringt Laster und Leidenschaften zum Ausbruch, und die Reform will Zeit und Ruhe; deshalb hat man denn Alles gelassen, so weit es bei Ausbruch dieses Krieges gediehen war;

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

der Nizam, das reguläre Militair, und zum größten Theil die Redifs, die Reserven, kämpfen alla franca, die Irregulären oder Baschi-Bosuks führen den Krieg alla turka, und dies bildet ein kriegerisches Durcheinander, welches uns beim ersten Blick einen inmitten seiner Reformen stehen gebliebenen Staat zeigt. Hiezu gesellen sich noch die unverkennbaren Anzeichen eines Landes, das die allergrößten Anstrengungen gemacht, um überhaupt diesen Krieg aufzunehmen, denn selbst in der Armatur der regulären Truppen findet man hie und da eine Zusammenstellung von einzelnen Waffen, die auf keinen Fall zu einander gehören; so z. B. habe ich bei Cavaleristen, namentlich bei den Husaren, Säbel gefunden, die so leicht und klein, daß der Reiter unmöglich damit viel ausrichten kann. Der Geist im Nizam ist mit einem Worte: Tapferkeit und blinder Gehorsam; außer dem Dienst eine etwas übertriebene Cordialität zwischen Gemeinen und den unteren Officieren; daß diese den Ersteren nicht viel an Bildung überlegen sind, dies ist natürlich die Ursache dieser Cordialität. Officiere und Gemeine sitzen in einem und demselben Kaffeehause, und tritt z. B. ein Officier in dasselbe, ohne noch einen Platz auf den Strohmatten finden zu können, so wird es keinem der Soldaten einfallen, seinem Vorgesetzten Platz zu machen; er kann sich getrost auf die blose Erde setzen und seine Soldaten werden ihn schwerlich beachten. Unter den Redifs ist die Disciplin schon sehr locker; bei den Baschi-Bosuks ist, wie erwähnt, von gar keiner Disciplin die Rede. Die Infanterie kann, gut angeführt, Außerordentliches leisten, die Cavalerie aber ist auf ebenem Terrain wenig zu gebrauchen, und würde erst von Wichtigkeit geworden sein, wenn der Krieg sich nach dem Balkan verlegte, wo auch die Baschi Bosuks von größerem Nutzen sein würden, da sie zuweilen mit ihrem wüsten Ungestüm im geordneten Treffen dem Freunde mehr Verwirrung als dem Feinde Schaden zufügen.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Wie von ihrem Costüm, so muß die Soldateska jetzt im Kriegszustand wesentlich von ihren Religionsvorschriften abweichen, Mohamed war umsichtig genug, diesem Zustand im Koran einige Concessionen zu machen, so z. B. genügt es, daß der Soldat, auch der zu Pferd, anstatt des Waschens nur die Geberde desselben macht, sich mit trockener Hand über die Arme streicht und dann sein Gebet verrichtet. Bekanntlich stehen auch die Moscheen oder Dschamihs im Krieg der Soldateska zu Diensten, indem es diesen erlaubt ist, wenn keine andern Quartiere zu haben sind, ihr Lager in den Bethäusern aufzuschlagen; selbst Pferde dürfen in diesen Häusern untergebracht werden, jedoch ist es strenge Vorschrift die Moschee wieder zu reinigen, wenn das Militair abzieht. Eben deshalb sind dieselben denn auch immer das erste Obdach, zu welchem die Quartiermeister ihre Zuflucht nehmen. Mit gleicher Nachsicht behandelt der Koran auch den Soldaten in Ramasan, in welcher Zeit er nicht zu fasten verpflichtet ist.

Natürlich haben die versprengten Reste der ungarischen Armee dem türkischen Heere auch ihr Contingent an Gemeinen geliefert, die ich jedoch nur unter der Cavalerie, den Husaren und namentlich den Kosacken gefunden habe. Viel Interesse erregte in mir ein gemeiner Husar, der zuweilen als Ordonnanz Dies und Jenes an mich auszurichten hatte. Dieser Mensch besitzt eines der nichtssagendsten, alltäglichsten Gesichter, eine ebenso unbedeutende Gestalt, einen schleppenden, trägen Gang, und verräth in keiner Beziehung etwas Außerordentliches. Wenn er aber seinen Feß abnimmt, so zeigt seine Stirn eine breite Säbelnarbe, die sich vom Scheitel bis auf die Wölbung der Stirn hinzieht und in die man den kleinen Finger hineinlegen kann; seine rechte Schulter trägt eine ganz ähnliche, fast noch respectablere Narbe; von seiner rechten Hand sind ihm zwei Finger weggehauen. Es scheint fast, als habe ihm das Schicksal von jeder größeren

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Schlacht ein Andenken geben wollen, und mit feuriger Lebendigkeit erzählt diese schlaffe träge Gestalt von den Feldzügen, welche er als Husar in drei Welttheilen mitgemacht. Er ist Hannoveraner von Geburt, wie er mir sagte, diente dort drei Jahre im Militair, ließ sich dann fünf Jahre in Hamburg für die Hanseaten anwerben, und ging darauf nach Asien und diente unter Ibrahim Pascha. Später stand er in Afrika unter den französischen Chasseurs; auch die ungarische Revolution sah ihn in Komorn, später in Siebenbürgen, von wo aus er mit den Resten der Insurgenten in der Türkei die Waffen streckte, um sich gleich darauf unter den Halbmond zu stellen. Der letzte Schauplatz seiner Courage war Czetate; „das sei eine propre Schlacht gewesen," meint er, und ich will's ihm glauben. Trotz alledem ist dieser Mann im türkischen Heere gemeiner Soldat; ich fragte ihn, warum er denn nicht befördert sei, er aber erklärte mir, er wolle Keinem etwas zu befehlen haben, lasse sich selbst aber auch nicht mehr befehlen, als er für gut halte, und wenn es einmal zum Schlagen komme, so schaue seine Escadron doch viel mehr auf ihn als auf die Officiere. Sehr weich wurde der Husar immer gestimmt, wenn er von seiner Heimat sprach, die er seit vielen Jahren nicht mehr gesehen; auf meine Frage, warum er denn nicht dahin zurückkehre, antwortete er mir, er müsse bis zum Jahre 1860 warten, wenn ihm der Himmel so lange das Leben gönne, so gehe er nach Hannover zurück. Nach den Gründen, welche ihn veranlaßten, seine Heimat so lange zu meiden, habe ich nicht gefragt.

Dergleichen Leute enthält die türkische Armee eine große Anzahl, sie sind meist vom Leben hierher als an die letzte Klippe verschlagen, und setzen die eigene Existenz ein für einen Sold, der ihnen nur selten gezahlt wird, für eine Sache, die ihnen fern steht; dahingegen ist es ihnen ein Bedürfniß, zu abenteuern,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

ein bürgerliches Dasein kann ihnen nicht mehr behagen, und im Grunde sind sie für dasselbe auch ganz verloren. Nichtsdestoweniger, oder eben deshalb sind sie dem Beobachter von doppeltem Interesse; man kennt sie heraus, wenn man im Lager durch die Zeltreihen schreitet und sie im dichtesten Haufen der Soldaten sitzen sieht; in der Regel suchen sie sich dem Fremden, der das Lager besucht, zu nähern, man sieht es ihnen an, daß es wohlthuend für sie ist, sich mit dem Abendländer zu unterhalten, vielleicht gar einen Landsmann in ihm zu finden, mit dem sie über das Vaterland sprechen können, mag ihnen dieses auch noch so wehe gethan haben.

X.

Häusliche Freuden.

Die Herren Hekim-Baschi. — Was für Kräuter hier für den Tod wachsen. — Die Spitäler. — Ein ungarischer Husaren-Lieutenant als Arzt. — Türkische Harmonielehre. — Häuslichkeit im Haremlik. — Ein „Jümbüsch." — Mr. Smith. — Kossuth's Emissär. — Ungarn will Russisch werden, sagt Mr. Smith. — Incidit in scyllam, qui vult vitare charybdin. — Der Eine hält mich für einen Revolutionair, der Andre vermuthet in mir einen Mädchenverführer. — Das Schlachtfeld von Czetate.

Im Namen der Menschheit muß ich jetzt mit den Herren Hekim Baschis, den Aerzten der türkischen Armee, ein ernstes Wort sprechen, denn in der ganzen Verfassung des osmanischen Heeres sind diese der allerfaulste Fleck.

Es ist unbestritten wahr, daß vom 26. October v. J. bis Ende März d. J. von der Widdin-Kalafater Garnison zehntausend Mann an Krankheiten in den Spitälern gestorben sind, ja man erzählte sich, daß während dieses Winters ein

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

ganzes Bataillon ausgestorben und wenige Tage, nachdem der Letzte begraben, auch der Doctor diesem ins Jenseits gefolgt sei. Das ist natürlich eine sarkastische Uebertreibung, jedenfalls aber charakterisirt es den Gesundheitszustand. Das Klima Widdins mag an sich nicht so ganz ungesund sein, dennoch war diese Stadt einer der am meisten von Sterblichkeit heimgesuchten Orte, denn der Mist, welcher hier in allen Straßen aufgehäuft ist, die Unreinlichkeit in den Häusern, die Millionen von Ungeziefer in einem einzigen Haus erzeugt, und in welcher die Hitze alles Elend ausbrütet, das in den Eingeweiden eines Menschen nur heraufzubeschwören ist, endlich das Gebäck, welches hier unter dem Namen Brot den Soldaten gereicht wird, und hundert andere Uebelstände, alles Dies muß den Gesundheitszustand untergraben. Namentlich aber trägt zur Füllung der Spitäler das Brot mit bei, welches den armen Soldaten verabreicht wird, und das auch ich mit essen mußte, da kein andres in Widdin gebacken wurde. Die Regierung thut Alles, um dieses Brot nicht nur genießbar, sondern auch zuträglich zu machen, aber der Unterschleif thut noch viel mehr, um ein mit Schmuz, Wasser, schlechtem Mehl erzieltes Gebäck herzustellen, das selbst für die kräftigsten Verdauungswerkzeuge ein reines Gift sein muß. Um das vorgeschriebene Gewicht zu erreichen, ist dieses Brot nur halb gebacken, gewissermaßen nur ein von halbtrockener Rinde umschlossener schwerer Brei, und was der Bäcker an demselben nicht vollends gesündigt hat, das thut die Art und Weise des Transports hinzu. Im stärksten Regen auf offene Wägen gepackt sah ich es in Widdin oft zur Donau gefahren werden, wo es in Kaïks geworfen wurde, deren Boden mit zollhohem Wasser bedeckt war. So gelangte dieses Brot nach Kalafat hinüber, so ward es den armen Soldaten geliefert, und so schaffte es diese Bedauernswerthen in die Spitäler.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Unter den Militair-Aerzten giebt es, so weit sie wenigstens am Kriegsschauplatz in einer dem Heere sehr verhängnißvollen Thätigkeit sind, neben einzelnen ganz fähigen Leuten, eine Unzahl von Hekim-Baschis, die geradezu die Handlanger des Todes sind. Ich begreife, aufrichtig gesagt, nicht, daß der Türke noch so viel Achtung für diese Herren zeigt, wie ich dies überall beobachtet habe. Diese Effendis kuriren größtentheils auf den Tod hin; sie wissen nichts gegen ihn, also sind sie natürlich für ihn; ihre ganze Apotheke besteht in Purganzen; sie gehen von dem Gesichtspunkte aus, daß der Magen gereinigt werden müsse. Dies ist unverkennbar ein ganz lobenswerthes Princip, aber ich vermag mir doch nicht vorzustellen, daß sich durch dieses Arcanum in allen Fällen der Tod zurückschrecken lasse, der überdies hier mit dem einzelnen Individuum sehr kurzen Proceß macht.

Ich hatte mir von mehreren hiesigen Hekim-Baschis die Versicherung geben lassen, daß der Gesundheitszustand der türkischen Armee lange nicht so bedenklich sei, wie man ihn verschrieen; die Herren unterstützten diese ihre Versicherung mit so glaublich klingenden Argumenten, daß ich endlich sehr geneigt war, meine vorgefaßte Meinung in dieser Richtung aufzugeben, zumal ich schon über mancherlei hier enttäuscht worden. Um mir indeß die nöthige Gewißheit zu verschaffen, und weil ich alsbald Grund fand, den Worten dieser Herren Hekim-Baschis noch weniger Glauben zu schenken als den Zeitungsberichten, verschaffte ich mir Gelegenheit, einige Spitäler zu besuchen, und trat mit einem deutschen Arzt in diese Orte des Schreckens. Die drei Spitäler, welche ich sah, waren vollgepfropft mit Kranken, meist Typhuskranken; es herrschte eine Atmosphäre in denselben, die mir fast den Athem nahm, und gegen welche der Qualm meiner Cigarre nichts auszurichten vermochte; ich hatte zugleich Gelegenheit zu sehen, wie diese armen Leute von den Militairärzten behandelt werden, und ich gestehe, daß mein Innerstes sich dagegen empörte. Aber was

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Wunder! Diese jungen Aerzte hier würden der Mehrzahl nach*) einem gewöhnlichen Fieber gegenüber mit ihren Kenntnissen nicht bestehen können, was also könnten sie gegen diese mehr oder minder contagiösen Krankheiten wirken! Wer also nicht mit dem Typhus behaftet in diese Häuser geschafft wird, der verläßt sie in den meisten Fällen als ein Opfer desselben.

Zur Unterstützung dieser meiner Aeußerungen will ich weiter erzählen, was ich in einem türkischen Spital erlebte. Zu Hunderten lagen in einem großen Schuppen die armen Soldaten im kläglichsten Zustande, ohne alle Erwärmungsmittel, nur mit leichten Decken bekleidet; der Arzt, ein junger Mann von einigen zwanzig Jahren, tritt ein, er geht zu den Kranken, läßt sich auf ein gewisses Commando hin die Zungen ausstrecken, wirft einen flüchtigen, halb verächtlichen Blick auf dieselben, faßt einige der Kranken ins Auge, die schon den sichern Stempel des Todes auf dem Antlitz tragen und kaum noch dieser Welt angehören, bezeichnet diese Armen dem Spitaldiener, sagt demselben: Dieser und Jener da wird heute sterben; darauf geht er seines Weges. Ob nun die Diener des Spitals wirklich das Gestorbensein dieser beklagenswerthen Opfer der Medicin abwarten, oder ob sie dieselben vom Spital nach dem Friedhof schaffen, wenn sie hartnäckig genug an diesem armseligen Leben hangen, um noch einige Stunden über die ihnen vom Hekim-Baschi gesetzte Frist hinaus zu athmen, das will ich ungesagt lassen. Herzzerreißend ist der Blick, mit welchem die Augen der Kranken beim Eintritt des Arztes auf dem Antlitz desselben haften, ja es erschien mir dieser Blick mehr wie eine stumme Frage: wann sollen wir sterben, und nicht wie die Frage: wie lange werden wir noch leben? So wahr diese meine Worte sind, ebenso empörend ist diese That-

*) Ich bemerke ausdrücklich, daß sich hie und da ganz fähige Männer unter ihnen finden, aber wie wenig Nutzen können sie gegen den Schaden ihrer vielen Collegen stiften!

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

sache, deren Augenzeuge ich, wie gesagt, gewesen. Und nicht blos einer dieser Aerzte handelt so wie dieser hier, mehr oder minder ist dies das Verfahren der meisten, wenn sie auch vielleicht nicht in allen Fällen ebenso unmenschlich auftreten wie der in Rede stehende. Freilich, was hälfe selbst die größte Humanität bei diesen Männern, wenn sie dieselbe schon so weit verleugnet haben, einen Beruf zu übernehmen, der so verantwortungschwer wie dieser! Gehört nicht eine totale Verleugnung jeder menschlichen Regung dazu, mit dem Bewußtsein einer vollkommenen ärztlichen Unfähigkeit, ja mit einem absoluten Mangel aller, selbst der geringsten medicinischen Kenntnisse die Rettung von Hunderten, ja Tausenden zu übernehmen?

Ich will diese meine Aeußerungen noch durch fernere Belege unterstützen. Zu den Bekanntschaften, welche ich damals seit meinem kurzen Aufenthalt in der Türkei gemacht, gehören unter anderen zwei junge Hekim-Baschis. Mit der liebenswürdigsten Offenheit erzählte mir der Eine von ihnen kürzlich seine medicinische Laufbahn, die bezeichnend genug ist, um die nöthigen Schlaglichter auf diese Carrière in der Türkei zu werfen.*) Als geborener Ungar (so erzählte mein Hekim-Baschi) betheiligte er sich in einem Alter von achtzehn Jahren an der ungarischen Revolution, und schwang sich in derselben zum Husaren-Lieutenant auf. Mit den Resten der Insurrectionsarmee nach der Türkei versprengt, kam er nach mancherlei Irrfahrten in Stambul an, ohne zu wissen, was jetzt beginnen, denn da er als Schüler schon zu den Waffen gegriffen, hatte er nichts gelernt, was ihm auch nur eine leidlich anständige Existenz hätte sichern können. In seiner Hilflosigkeit wurde er von einem Bekannten gefragt: ob er wohl im Stande wäre, sich ein lateinisches Diplom zu schreiben. Der junge Mann schlug in seinen lateinischen Erinnerungen nach, und fand richtig noch so viel Vocabeln vor, um ein solches Acten-

*) Einer von ihnen starb bald darauf in Kalafat am Typhus.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

stück herzustellen; sofort wurde ans Werk gegangen, und nach mehrtägiger Arbeit kam ein Doctordiplom mit den nöthigen Siegeln ꝛc. zu Stande. Letzteres wurde bei der obersten Militair-Sanitätsbehörde, welche die Aerzte der Armee anstellt, producirt und gut befunden; der Candidat stellte sich vor, und wurde einstweilen als Apotheker im Heer verwendet, mit der Zusage zum Hekim-Baschi zu avanciren, sobald eine Vacanz eintreten werde. Letztere fand sich, denn der blutjunge ungarische Ex-Husarenlieutenant wurde von seinem Obersten besonders protegirt, weil er ein bartloser und hübscher Mann war, und entschied seitdem in mancherlei Spitälern über Leben und Tod. Er selbst gestand mir, daß ihm die ganze Medicin ein böhmisches Dorf sei, und er seine ganze Weisheit aus einem deutschen „Medicinischen Rathgeber" schöpfe; auch sein Princip sei vor allem die Reinigung des Magens, und sobald er für diese gesorgt, müsse der Patient sich schon selber zu helfen suchen. Als ich nicht umhin konnte, ihm zu gestehen, daß ich eine solche ärztliche Praxis für einen Frevel an der Menschheit halte, antwortete er mir lächelnd und achselzuckend: seine Herren Collegen verständen ebenfalls nicht mehr als er von ihrem Fach, und wenn er dieses Amt nicht bekleide, so warteten schon hundert andere auf dasselbe, die vielleicht noch nicht einmal das zu leisten im Stande seien, was er rationellerweise geleistet; auch rühmte er sich, daß in seinem Spital die Sterblichkeit viel geringer sei als in denen seiner Collegen, denn in dem seinigen stärben täglich fünf Procent weniger als in den übrigen, in denen mindestens dreißig Procent drauf gingen. Also nur fünfundzwanzig Procente Tod in einem Spital, das sich im besten Zustande befindet; wer möchte da noch an der „rationellen" Geschicklichkeit des Arztes zweifeln!

Was ich von den Aerzten gesagt habe, gilt auch von den Apotheken; in diesen ist schlechterdings nichts zu finden, was einem wirklichen Medicament ähnlich sähe. Was von Konstan-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

tinopel aus für die Feldapotheken nach dem Innern des Landes an Geld geschickt wird, verkrümelt sich in den Händen der Obersten, und die Folge davon ist natürlich, daß in den Apotheken hier weniger als irgend sonstwo ein Kraut zu finden ist, das gegen den Tod gewachsen wäre; die öffentlichen Apotheken hingegen, die in ihrem Aeußern den deutschen Parfümerieläden gleichen, dispensiren nichts als gefärbtes Wasser, mit Honig vermischte Brotpillen, und lassen sich diese Mittel obenein mit schwerem Gelde bezahlen. — Schaut hieher, ihr Aerzte des Abendlandes, und lernt begreifen, wie überflüssig eure Gelehrsamkeit, eure Laboratorien sind, da man doch, wie hier, den grauen Staar mit einem Abführungsmittel und den Typhus mit gefärbtem Honigwasser curirt! Der Quell des Lebens muß doch gern sprudeln, wenn man ihn schon mit einem bischen Zuckersaft wieder flüssig machen kann.

Eine ganz eigenthümliche, unberechenbare Schöpfung ist die türkische Regimentsmusik; mit ihr will ich selbst die Potsdamer Garden aus dem Tact bringen und ein ganzes Regiment, das nur einigermaßen musikalisches Gehör besitzt, in die Flucht schlagen. Die Pfeifen und Clarinetten schreien und quiken, die Hörner schmettern, die Trommel wirbelt, bei Keinem kommt es auf ein paar Hände voll Noten an, und das einzige Instrument, das auf rechtschaffene Weise gehandhabt wird, ist noch die Trommel. Bei den Türken aber kommt das Alles zurecht, sie marschiren nach dieser Katzenmusik ganz wacker und lassen sich durch keine falsche Note irre machen. Die Boschi Bosuks haben sogar nicht einmal eine eigene Musik, höchstens ein paar kleine Kesselpauken, die offenbar mehr zum Amusement der Pferde als der Reiter dienen. Die Albanesen oder Arnauten ersetzen die Musik durch ihre ohrzerreißenden wilden Gesänge und feuern unterwegs zwischen jedem Vers ein Dutzend Flinten und Pistolen ab. Man muß sich die Ohren zuhalten, wenn ein türkisches Regiment dicht vor Ei-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

nem vorbeidefilirt; kommt es von einem weiten Marsch, so bietet es einen schrecklich zerrütteten Anblick dar. Die Musikanten und ihre Instrumente sind so dick mit Staub bedeckt und gefüllt, daß letztere nur auf starkes Zureden einen verzweifelten Ton von sich geben, die Gesichter der Soldaten glänzen von Schweiß, ihre Uniform ist kaum zu erkennen, ihre Pantalons sind unten zerfetzt und zum Theil mit Bindfaden um die Waden befestigt, die Schuhe sind zerrissen oder niedergetreten (denn Stiefel trägt die Infanterie nicht), dem Officier guckt hier und da das Hemd aus den zerrissenen Nähten heraus; gebückt, ermüdet, aber dennoch unermüdlich schreiten die Soldaten dahin, sie haben vielleicht den zwanzigtägigen Marsch von Schumla hieher gemacht, sind unterwegs so gut wie gar nicht verpflegt worden, und dennoch sind sie gutes Muthes. Hinter ihnen folgt das Gepäck, ein Dutzend kleiner Lastpferde, die zum Theil selbst hinterdrein laufen, zum Theil geführt oder geritten werden.

Ich habe jetzt den nothwendigen allgemeinen Blick auf erwähnenswerthe Allgemeinheiten geworfen und kann mich nun also wieder ein wenig in meiner Häuslichkeit umsehen. Schon nach den ersten Tagen hatte ich die Locanda wieder verlassen, freilich, um doch wieder zu ihr zurückzukehren. Alles schüttelte den Kopf. „Es ist nicht gut, daß Sie bei Alexo wohnen!“ meinten meine Freunde im Heere. — „Aber Sie sind ja doch auch tagtäglich in diesem verwünschten Neste?“ warf ich ein. — „Allerdings, aber wir essen und trinken nur dort!“ — „Nun ja!“ erwiderte ich ihnen, „ich esse, trinke und schlafe ja auch nur bei ihm und bin ja auch nicht mit ihm verheirathet!“ — Endlich machte mir ein Regimentsarzt, ebenfalls ein Ungar, den Vorschlag, zu ihm zu ziehen, er könne mir allerdings weder ein Bett, noch sonstige Bequemlichkeiten bieten, da er täglich gefaßt sein müsse, Marschordre zu bekommen, indeß werde ich es doch bei ihm ebenso gut haben, wie bei Alexo.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Ich zog zu ihm in die Festung und wohnte hier auf dem Hofe in einem ehemaligen Haremlik*), einem einzigen Zimmer, mit meinem liebenswürdigen Wirth und einem angeblichen Amerikaner zusammen; wir alle Drei schliefen Nachts auf der niedern und harten Estrade, die sich an den drei Wänden entlang zog und nur mit Teppichen belegt war. Mein Mantelsack war auch hier mein Kopfkissen, mein Tisch und mein Schreibpult; die letzten beiden namentlich sind im Orient unbekannte Dinge. Auch das Schreiben ist durchaus nicht landesüblich, hier schreibt kein Mensch, und wenn ich ausnahmsweise schreiben wollte, so begann mir alsbald das Rückgrat dermaßen zu schmerzen, daß ich meine Mappe vom Schoos auf die Erde warf, mich der Länge nach auf den Bauch legte und auf die Ellnbogen gestützt unsterbliche Dinge schrieb.

Den ersten Abend meines Aufenthalts in dem Haremlik feierte ein „Jümbüsch", dasselbe, was wir zu Hause eine gemüthliche Kneiperei nennen; eine Anzahl von Officieren und Aerzten des Serai waren zu dieser festlichen Gelegenheit eingeladen worden; es war späte Nacht, als ich mein von dem schweren Wein etwas angegriffenes Haupt auf den Mantelsack bettete, und am andern Morgen stand ich mit entsetzlichen Kopfschmerzen auf, an denen nicht ganz allein der Wein, sondern auch ein paar in dem Mantelsack liegende Stiefel Schuld waren, auf deren Absätzen ich eingeschlafen war und auch erwachte.

In vino veritas! Mein zahmer Amerikaner, in dessen Nationalität ich, obgleich er fertig Englisch sprach, schon von vorn herein einigen Zweifel hegte, hatte sich am Abend beim „Jümbüsch" in einen Ungarn entpuppt und bald erfuhr ich auch, daß er nicht nur ein Ungar, sondern ein Agent Kossuth's war, der mit einem

*) Das Haus des Türken ist gewöhnlich in ein Haremlik und Selamlik (Frauen- und Männerwohnung) abgetheilt; ersteres ist natürlich nur dem Hausherrn geöffnet.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

amerikanischen Paß reiste, sich Smith nannte und bis zu Beendigung der ungarischen Revolution Ladislaus Berlenscy hieß, als welcher er in der Eigenschaft eines Gouverneurs Gott weiß welches ungarischen Ortes unter der Kossuth'schen Regierung thätig gewesen. Das war eine interessante Entdeckung! Was konnte mir willkommener sein, als die Bekanntschaft einer solchen Persönlichkeit, von der man vielleicht Manches erfahren mochte, was nicht alle Leute wissen. Auch der Leser will vielleicht einiges Nähere über diese europäischen Bubus hören, er soll daher auch das Seinige von dieser meiner Bekanntschaft profitiren. Mr. Smith war ein ganz gemüthlicher Mensch, er hatte sich in des Lebens und seines Berufes Ungemach so bequem als möglich einzurichten gewußt. Er lebte, so gut man eben in der Türkei leben kann, und bezog ganz beträchtliche Gelder von Nordamerika, was zwar nicht aus seinen Reden, aber doch aus mancherlei Umständen deutlich hervorging. Er besaß eine Reisegarderobe und allen Reisecomfort, wie sie nur vermögenden Reisenden zugängig sind, führte ein sehr bequemes Bett bei sich, was im Orient selten einem Reisenden vergönnt ist, war ganz Amerika durchstreift, rühmte sich, in einzelnen Städten dort Reden gehalten zu haben, mit welchen er sogar die fulminante Eloquenz seines Mandanten Kossuth in den Schatten gestellt; lebte bereits seit Beginn des Krieges in der Türkei (namentlich in Konstantinopel) und war sogar schon in China gewesen, von wo er eben nach der Türkei gegangen. Auch verschiedene Indianerstämme hatte Mr. Smith bereits besucht. Ob er in China und bei den Indianern auch für die europäische Revolution Propaganda gemacht, das weiß ich nicht zu sagen.

Mr. Smith, alias Berlenscy, agitirte in der Türkei im Interesse des rothen, blauen oder grünen Gespenstes, wie man dieses verrufene Ding nun nennen will, er wurde aber zu seinem Leidwesen mit jedem Tage um eine Hoffnung ärmer, denn seine be-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

stimmte Erwartung, daß sich an den türkisch-russischen Krieg zu-allernächst eine nachdrückliche und erfolgreiche europäische Umwälzung knüpfen lasse, dieselbe mit Hilfe des Orients und vielleicht auch Englands siegreich etablirt werden könne (eine Erwartung, mit der sich das ganze Revolutionscomité schmeichelte); diese Hoffnung verblich mehr und mehr, bis sie endlich ganz geschwunden war, und also dieser Krieg für Mr. Smith seinen hauptsächlichen Werth verlor. Anfangs schien nämlich Mr. Smith so calculirt zu haben: wir — das heißt das Kossuth'sche Welt-Regierungs-Comité — bieten der Pforte unsere Unterstützung an; mit dieser schlagen wir die Russen, nachdem sich die Pforte verpflichtet hat, hierfür Ungarn vom österreichischen Joch zu befreien, respective zur Weltbefreiung ihre Waffen zu leihen; hiedurch würde alsdann die Weltgeschichte der Christen ungefähr bis 1526, zur Schlacht von Mohacs unter Soliman, oder bis zur Belagerung von Wien durch die Türken zurückgekehrt sein, was dem Comité schon ganz recht gewesen wäre. — Später nun gestalteten sich die Sachen doch so ganz und gar gegen alle Kossuth'sche Berechnung, daß Mr. Smith wieder ganz anders dachte, und deshalb calculirte er wiederum so: — die Russen haben, als sie gegen unsere Revolution intervenirten, sich doch — im Verhältniß zu den Oesterreichern — sehr brav gegen uns benommen, sie haben uns nie als Rebellen behandelt und uns so viel Liebes erwiesen, als man mit dem Säbel in der einen und der Knute in der anderen Hand nur erweisen kann. Das Weltregierungs-Comité wird daher Rußland seine Unterstützung anbieten, und kann dies mit um so ruhigerem Gewissen, als Rußland damals ganz offen gezeigt hat, daß es quand même Sympathien für unser armes Vaterland hegt. Mr. Smith war also im Besitz des Geheimnisses, wie man Europa zugleich republikanisch und kosackisch machen kann. Eines so glänzenden Gedankens ist selbst Napoleon nicht fähig gewesen.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

In der That wurde um jene Zeit, im Mai, plötzlich in der Türkei das Gerücht verbreitet, Kossuth habe dem Czaren 200,000 Ungarn als Hilfe angeboten. Dieses Gerücht rief natürlich auf Mr. Smith's Antlitz ein höhnisches Lächeln hervor; er erklärte, es sei nur verbreitet worden, um die im türkischen Heere dienenden Ungarn zu verdächtigen. Gewiß erschien es auch mir so und ich würde unbedingt an diese böswillige Absicht des Gerüchtes geglaubt haben, wenn Mr. Smith sich auch nur die geringste Mühe gegeben hätte, seine offenkundigen Sympathien für Rußland anständigerweise zu bemänteln. Seine Schwärmerei für Rußland ging förmlich ins Alberne; Rußland, meinte er, habe sich in Ungarn so human benommen, Rußland könne man keiner einzigen solchen Handlung beschuldigen, wie sie sich Oesterreich als Sieger erlaubt habe, mit einem Worte, nur um Oesterreich zu entgehen, werde sich Ungarn gern — den Russen in die Arme werfen. Dies war mir denn doch etwas zu stark; ich gerieth mit diesem Politikus in ein wahres Wortgemetzel. „Wie!" rief ich, „ist das Ihre aufrichtige Meinung?" — „Ja, das ist sie!" — „Und Sie behaupten, Mr. Smith, daß ganz Ungarn dieselbe theile?" — „Das behaupte ich!" — „Und um so elender Grundsätze willen hätten die Ungarn so viel Blut vergossen? Um unter die russische Knute zu gerathen, hätten so viel edle Opfer fallen müssen?" rief ich ganz entrüstet und bleich vor Aerger; „gehen Sie, Mr. Smith oder Herr Berlenscy, wie Sie heißen mögen, ich bedaure Sie sammt Ihrem großen Mandanten, sammt allen Ihren Compatrioten, wenn sie nicht aus besserem Holze geschnitzt sind als Sie!" Von diesem Augenblick waren wir mit einander fertig und ich verließ aus diesem und einem andern Grunde, den ich unten erwähnen werde, zum großen Leidwesen meines Wirthes das Haus.

Dies war das dritte Mal gewesen, daß ich einen Ungarn für Rußland hatte schwärmen hören; noch an der Militairgrenze war ich mit einem Mitarbeiter des „Pesti Naplo" zusammengetroffen,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

einem Ungarn, der in vertraulichem Gespräche ganz dieselben Grundsätze entwickelt hatte — und hier mußte ich sie aus dem Munde eines Kossuth'schen Emissärs hören. Meine Sympathien für die Ungarn gehen nur streng so weit, wie sie Jemand hegen kann, der während jener blutigen Katastrophe weit entfernt von diesem Schauplatze war und dem Heroismus seine ganze Bewunderung zollt; aber schon während meines flüchtigen Aufenthaltes in Ungarn hatte ich ein Haar in dem ungarischen Partial- und Bettelstolz gefunden; der Ungar fühlt und denkt nur für sich, er ist der eingefleischte Eigennutz, er trägt nur sich selbst, seinen Schnauzbart, seinen Patriotismus, seine Selbstbewunderung, seine Selbstüberhebung über Alles, was nicht Ungarisch ist, auf dem Präsentirteller. Der Ungar kann außerhalb seiner Heimat sehr liebenswürdig sein, aber daheim ist er nicht zu verdauen, am wenigsten jetzt, wo er sogar Russe werden möchte. Mit einem solchen Patrioten soll man mir vom Leibe bleiben.

So hatte ich also ein veritables Exemplar Kossuth'scher Emissäre kennen gelernt. Anfangs glaubte ich Wunder, was für ungeheure Pläne und Dinge ein solcher Mann im Kopf und auf den Händen trage, seit ich diese aber kennen gelernt, seit ich das ungewaschene, abenteuerliche, grundsatzlose Zeug gehört, das er mir für große politische Interessen verkaufen wollte, seitdem war meine Neugier vollkommen zufriedengestellt.

Aber selbst diese armselige Bekanntschaft hatte man mir nicht einmal gegönnt. Als ich Alexo's Locanda verließ, um zu dem Regimentsarzt zu ziehen, der, wie er mir sagte, einen Amerikaner bei sich habe, war Alexo natürlich sofort zum österreichischen Vice-Consul gelaufen und hatte ihm die fürchterliche Begebenheit erzählt, ich sei zu dem Kossuth'schen Agenten gezogen, von welchem ich, wie gesagt, keine Ahnung hatte; ich war also von der Scylla, dem Haus des präsumtiven Spions, in die

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Charybdis, in die Hände des Kossuth'schen Agenten gefallen. Nichtsahnend kam ich zum Consul, um mir einige Zeitungen zu borgen; dieser machte ein vornehmes Gesicht, ich ein ähnliches und ging. Als ich wiederum in Geschäftsangelegenheiten zu ihm kam, sagte er mir, er habe vom Pascha gehört, ich wohne bei dem Kossuth'schen Agenten, er wisse nicht, was er von mir denken solle, ich sei ihm durch eine diplomatische Persönlichkeit in Belgrad empfohlen, er hege also eine sehr gute Meinung von mir, aber diese Intimität mit einem solchen Manne setze ihn in das höchste Erstaunen u. s. w. — „Also," sagte ich, „wären Sie im Stande, dieser Sache in Ihren Consularberichten zu erwähnen?" — „Nein, das nicht," war die Antwort, „aber wenn z. B. Herr von ** in Belgrad bei mir anfragte, wie es Ihnen gehe, so müßte ich allerdings" u. s. w. — Herr Gott im Himmel, da war ich also im Schlafe zum Revolutionair geworden! Ich war schon im Begriff, diese Aeußerung für eine persönliche Beleidigung anzunehmen, doch die Rücksicht für meinen Empfehler gebot mir auch Rücksicht gegen den Consul; ich erklärte ihm daher, daß erstens: kein Mensch auf der Welt meine feste politische Anschauungsweise beirren, zweitens, daß ich auch zu alt sei, als daß ich weniger als der Herr Consul politisch in mir abgeschlossen und fremden Einflüssen, am wenigsten aber solchen, offen sein könne; drittens, daß ich als Schriftsteller reise, für den ein solcher Mann, wenn er von einiger Bedeutung, viel interessanter sei als zehn Consuln; viertens, daß ich auf eine solche Zumuthung überhaupt nur antworte, weil sie unter Berufung auf nähere Bekanntschaftsverhältnisse gemacht worden sei und fünftens endlich, daß ich eine förmliche Revocation dieser ehrenrührigen Insituation erwarte. Im Verlauf unserer Unterhaltung nahm der Consul seine übereilten Worte zurück, wir schieden als gute Freunde und da noch an demselben Tage mein obiger Wortwechsel mit Mr. Smith stattfand, so sah mich der Abend wieder

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

in meinem Zimmer im Alexo'schen Hause, denn vergeblich hatte ich bei dem griechischen Bischofe (dem diese Angelegenheit vom Pascha übertragen zu sein schien) um Anweisung einer Wohnung gebeten; der ehrwürdige Herr antwortete mir, daß er keinem unverheiratheten Fremden mehr eine Wohnung zu verschaffen vermöge, da er hiedurch seiner Gemeinde gegenüber schon mehrmals in Verlegenheit gekommen sei. Meine Einwendungen fruchteten nichts, ein anderes Obdach war nicht zu bekommen und da ich nicht auf der Straße logiren wollte, so mußte ich faute de mieux einstweilen wieder in die Locanda ziehen. Alexo hat also seinen Willen d. h. meine Ducaten bekommen, die bei meinem Auszuge für ihn ernstlich bedroht gewesen waren. Mein Friede mit der Widdiner Vice-Diplomatie war indeß wieder hergestellt.

Jetzt begannen für mich abermals einige friedliche Tage, ich erhob mich mit den Türken beim Morgengrauen, und die ersten Purpurstrahlen der aufgehenden Sonne, der erste blasse Schein, der auf die schneeigen Scheitel des fernen Balkans fiel, sahen mich bereits mit dem Tschibuk in der Hand, die Beine über die Brüstung hinaus hangend, im Fenster sitzen. Es war mir immer ein gewisser Triumph, schon früher als sie wach zu sein und ihnen ein „guten Morgen, schöne Sonne, guten Morgen, ehrwürdiger Balkan!" zurufen zu können. —

Die Russen hatten sich von Kalafat zurückgezogen und ihre Magazine verbrannt; es wurde auf einige Tage still um mich her, denn die Türken rüsteten sich zum Ausrücken aus den Schanzen in die kleine Walachei; mit ihnen zu ziehen, war mir noch nicht gestattet, weil ich erst auf einen Boten von Halim Pascha mit seiner Einwilligung wartete. Da das Betreten der kleinen Walachei inzwischen Niemandem gestattet war, gelang es mir nur auf krummem Wege von Sami Pascha eine Erlaubniß zum Besuchen des Schlachtfeldes von Czetate zu erhalten. Ich mußte also froh sein, überhaupt ein Kaïk nach jener Gegend hin zu fin-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

den und mich mit dem Kaïkschi begnügen, der mich hinüber führte. Dieser Mann wußte anfänglich nicht zu begreifen, was ich eigentlich in dem Dorfe Czetate umher gaffe, weshalb ich den Boden auf den Feldern anstarre, als wolle ich das Gras wachsen hören. Er hielt mich zuerst für einen fremden Handelsmann, der hier drüben Ochsen gekauft und also seiner Geschäfte wegen in das Dorf gefahren sei (denn selten passirt ein Fremder aus anderen Gründen diese Gegend), endlich aber begann ihm doch ein Licht aufzugehen, ja meine weiche Stimmung schien ihn sogar anzustecken, als wir an dem Abhange standen, an welchem sich die frischen Gräber der gefallenen Türken hinziehen. Lag ihm doch die Sache näher als mir und war es doch verzeihlich, daß er sich auf eins dieser Gräber setzte, während ich mich nach der Stelle begab, an welcher eine andere Anzahl von Grabhügeln die Begräbnißstätte der gefallenen Russen bezeichnete; ich ehrte dieses Gefühl und ließ meinen patriotischen Kaïkschi sitzen, während ich meine Wanderungen fortsetzte.

Man hat den Verlust der Russen in diesem heißen, erbitterten Treffen auf 4000, ihre Verwundeten auf 2600 angegeben, den Verlust der Türken hat man nicht genau erfahren; soll ich aber nach der Zahl der Gräber auf beiden Seiten schließen, in denen die Leichen haufenweise beerdigt worden, und will ich selbst annehmen, daß die Türken viele der Ihrigen drüben in Widdin bestattet, wofür auch die vielen improvisirten Kirchhöfe und alle die hohen und frischen Gräber dort sprechen, so halte ich mich doch überzeugt, daß wirklich der Verlust der Russen ein viel bedeutenderer gewesen sein muß, als der auf Seite der Türken. Ismael Pascha, Skender Bei und Jacoub Aga waren in jenem Treffen die Helden auf türkischer Seite gewesen. Mit Lebhaftigkeit und Derbheit hatte mir Jacouba den Verlauf dieses Treffens bereits mit einer solchen Genauigkeit erzählt, daß ich der Meinung war, in dem Dorfe jedes Haus, jede Ecke dieser einzigen endlos langen

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Straße wiederzufinden, in welcher er mit seinen Arnauten auf die russische Infanterie eingehauen; aber ich täuschte mich, ich hatte nicht überlegt, daß dieses Treffen nur Verwüstung zurücklassen mußte, in welcher auch die Zeugen solcher Details untergegangen waren. So bot mir denn der Ort weniger Interesse als das Feld, auf welches der Kampf hinaus verlegt war, und hier fand ich denn noch die reichlichsten Spuren desselben: zerfetzte Uniformen, türkische und russische Kugeln, Granatstücke, Musketenkolben und verrostete Säbelhefte, zerschmetterte und im Wetter bereits halb verwitterte Lafetten, ja sogar die Knochen einzelner menschlicher Glieder, welche man zu verscharren für unnöthig gehalten, da es hier Sitte ist, Alles, was durch Luft oder Ungeziefer bei Seite geräumt werden kann, diesen zu überlassen. Nachdem ich als Andenken an diese Stätte ein verrostetes Stück Granate zu mir gesteckt, verließ ich diese Gegend und kehrte nach Widdin zurück.

XI.

Der Ramasan.

Allah il Allah! — Ein Zigeunerlager. — Herr F. wird durch seinen Hut ein großer Mann. — Der Pascha hält auf Sittlichkeit. — Eine Zigeunerhochzeit. — Bulgaren-Viertel und Bulgaren-Friedhof. — Ramasan an allen Ecken — Pulververgeudung. — Fastbemühungen. — Mohamed's „blühende Jünglinge." — Die liderlichen Derwische. — Toujours mouton. — Die Konaks. — Ich halte „Käff". — Meine schwarze Zenah. —

An demselben Abend machte ich mit dem schon vorn erwähnten jungen Mediciner, der hier in türkische Dienste zu treten gedachte, einen Spaziergang zur Stadt hinaus. Es war etwa sechs Uhr, als wir den zwischen der Stadt, dem Karawanserai und den Festungswällen gelegenen Platz betraten, auf welchen aus den Schanzen drei große Kanonen bedeutsam hinabschauen und von welchem aus man wegen seiner erhöhten Lage fast alle Minarets

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

von Widdin überblicken kann. Diese schlanken, zierlichen Minarets sind meine Lieblinge in den türkischen Städten; man nehme den letzteren diese Dschamihs und selbst die größten Städte werden einem großen Dorfe gleichen, wie sie denn im Grunde hinsichts ihrer Gebäude nichts anderes sind; ja ich glaube sogar, das mittelmäßigste unserer mecklenburgischen oder holsteinischen Dörfer würde sich die Ehre verbitten, mit der Physiognomie einer türkischen Stadt auf eine Stufe gestellt zu werden.

Die Sonne war gerade untergegangen; wir hatten diesem Schauspiel zugesehen und wollten uns eben weiter begeben, als wir den Hodschah auf der schmalen, steinernen Galerie des nächsten Minarets erscheinen sahen und ihn seinen Ruf zum Gebet „Allah il Allah 2c. *) mit plärrendem, widerwärtigem Organ anstimmen hörten. Ich kann nicht dafür, es mag auch sogar sehr gottlos sein, aber ich mußte immer still stehen und den Mann oder den Burschen da droben anschauen, wenn er seinen Ruf in alle vier Winde schickte, und zwar in einer Weise, die mir unwillkürlich ein Lächeln abzwang; ja ich wurde sogar wirklich humoristisch gestimmt, wenn diese würdigen Hodschahs, gewöhnlich Bursche, die kaum dem Knabenalter entwachsen, alle a tempo auf ihren Galerien erschienen. So geschah es auch an diesem Abend. Kaum hatten wir dem Einen auf der zunächst vor uns gelegenen Dschamih unsere Aufmerksamkeit geschenkt, als hinter uns ein Anderer mit einem Baryton einstimmte und ehe wir's uns versahen, hatten sich die Galerien der zwanzig Minarets belebt, welche wir überblicken konnten; auf jeder legte der Hodschah die Hand an den Mund und rief rund herum gehend in die Welt hinaus. Es war ein Quodlibet, das wirklich des Anhörens würdig.

*) Der Ruf lautet: „Hoher Gott, höchster Gott! Es ist nur ein Gott und Mohamed sein Prophet; kommt zum Gebet, kommt zum Gebet!"

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Zur Stadt hinauskommend begegnete uns eine mohamedanische Zigeunerfamilie von etwa zehn Personen, die uns sogleich umringte, und in der wir eine Bekanntschaft wieder fanden, die wir vor einigen Tagen gemacht. Diese Leute sahen, wie ich mir eine Papiercigarre drehte und da sie ohne Ausnahme, Männer, Weiber und Kinder, leidenschaftliche Verehrer des Tabaks sind, so ließen sie mich nicht eher los, als bis ich meinen kleinen Vorrath unter sie vertheilt hatte.

Allmälig sammelte sich ein ganzes Völkchen um uns, das uns neugierig betrachtete und dem wir vielleicht eben so interessant sein mochten, wie sie uns. Aller Aufmerksamkeit aber war auf den Kastorhut des Herrn F. gerichtet, der an sich von höchst confiscirter, verwegener Form, diesen Leuten wie ein wahres Wunder erschien und an welchem sie sich nicht satt sehen konnten. Ich hatte dem Besitzer dieses monströsen Hutes gleich bei seiner Ankunft mein Bedenken geäußert, wie es unmöglich klug und noch weniger praktisch sei, eine solche Reise mit einem solchen Hute zu machen, ihn auch dringlich gebeten, sich sofort einen Feß zu kaufen, da aber an diesem Tage noch nichts aus dem Handel geworden war, so erschien er denn unter diesem Nomandenvölkchen mit einer Kopfbedeckung, die in den Leuten wundersame Gedanken heraufbeschwor.

Von der ganzen Schaar gefolgt, langten wir vor einem größern und reinlichen Zelte an, aus welchem uns zwei Weiber mit kaffeebraunem Teint entgegen traten, die uns einluden, in ihrer Hütte Platz zu nehmen. Wir folgten dieser Einladung, setzten uns auf die Kissen, die hinter dem über dem Feuer hängenden Kochkessel lagen, und sahen nun, wie unsere beiden Wirthinnen Herrn F. einen ganz besonderen Respect bezeugten, während wir, seine beiden Gefährten, der Ansicht waren, doch mehr Achtung einflößen zu können als Herr F. Dem war jedoch nicht so. Immer größer ward unser Erstaunen, als die beiden Weiber, von

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

denen die Eine noch ziemlich jung, aus dem Hintergrunde mit einem Teller hervorkamen, auf welchem eine Flasche nebst einer Trinkschale stand. Diese wurde F. präsentirt und derselbe überhaupt mit einer Aufmerksamkeit umgeben, die an Unterwürfigkeit grenzte, während man von uns anderen Beiden kaum Notiz nahm. F. selbst war ganz Staunen; er suchte vergebens in und an sich, was ihm diese Hochachtung verschaffen möge, schob sich verlegen die Brille zurecht, fand aber nichts; auch wir grübelten ebenso vergeblich, ja es schien sogar, als beneideten wir innerlich unsren solchermaßen ausgezeichnet werdenden Begleiter. Endlich sollte es jedoch tagen. Die ältere Zigeunerin setzte sich knieend vor F. hin, um mit ihm eine stumme Unterhaltung anzuknüpfen, welche ungefähr der zweier Taubstummen ähnlich war, da keiner von Beiden des Anderen Sprache verstand. Allmälig begann die Zigeunerin aber auf F.'s famosen Cylinderhut zu zeigen und durch allerlei Gesten ihre Ehrfurcht vor demselben an den Tag zu legen, so daß F. ganz confus wurde und nach einem verborgenen magischen Zusammenhange zwischen der Zigeunerin und seinem Kastorhut zu suchen begann.

Inzwischen schoß mir ein Gedanke durch den Kopf; auch L., unser dritter Gefährte, schien gleichzeitig dieselbe Idee zu fassen und das Räthsel war gelöst! — Auf Grund seines Kastorhuts, ferner seiner Brille und seines Bartes (welchen hier nur die griechischen Popen tragen) hielten die beiden Zigeunerinnen unseren F. entweder für einen Bischof oder für einen großen Häuptling der Franken; Ersteres hatte die größte Wahrscheinlichkeit, da unser europäischer Cylinderhut, wenn man sich die Krempe wegdenkt, die größte Aehnlichkeit mit der Kopfbedeckung der griechischen Popen hat. Wir theilten F. sofort unsern Verdacht mit; um die Apparancen zu retten, biß dieser sich auf die Lippen und nahm eine äußerst feierliche Miene an. Auch wir thaten das Unsrige, um seine Häuptlingsehre zu wahren und die Illusion nicht

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

zu stören; wir stellten uns fortan, als seien wir Diener, und als F. sich erhob, um zu gehen, den Weibern für die ihm erwiesene Ehre ein Fünf-Piasterstück in die Hand legte, und gemessen hinaus schritt, folgten wir ihm in respectvoller Ferne.

Am nächsten Tage war ich zu einer Zigeunerhochzeit geladen, die ich mit denselben Bekannten besuchte. Wir waren nämlich mit den in der Stadt wohnenden (nicht nomadisirenden) Zigeunern ein wenig bekannt geworden, da wir oft unsern Spaziergang nach ihrem Viertel richteten, und da wir große Theilnahme für ihre Gebräuche an den Tag legten, hielt man es für wohlanständig, uns auch einmal ihre Hochzeitsfeierlichkeiten zu zeigen. Als wir bei dieser Gelegenheit das Zigeunerviertel besuchten, sahen wir abermals einen Panduren des Pascha's hinter uns schleichen, der uns auf allen Schritten folgte; dieser Mensch mit seinem colossalen Hantschar und den beiden langhalsigen Pistolen im Gürtel, die sehr auffallend mit seiner gutmüthigen Physiognomie contrastirten, dieser Mensch schien Auftrag zu haben, uns Giaurs auf unsern leichtsinnigen Spaziergängen zu beobachten; vielleicht war es dem Pascha auffällig geworden, daß wir einen so großen Geschmack für das Zigeunerleben an den Tag legten und da er durchaus auf strenge Sittlichkeit der Fremden sieht, so ließ er uns überwachen, damit uns diese wilden Töchter Aegyptens nicht gefährlich würden. So fürsorglich ist der Pascha, der zweiundzwanzig weibliche und mindestens zwanzig männliche Frauen hat; aber der Anstand geht ihm, wie man sieht, doch über Alles. Ich drückte den Panduren ein paar Piaster in die Hand und sofort war der Mann von unsrer Sittlichkeit dermaßen überzeugt, daß er es gar nicht für nothwendig hielt, uns ferner zu folgen.

Bei unserem heutigen Besuch fanden wir Alles in höchstem Staat; eine Geige wurde gestrichen, dazu wurden Tamburin und Castagnetten geschlagen; die Festlichkeit war bereits in voller Fahrt und die Ceremonie vorüber. Die Braut selbst empfing

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

uns, ihre Mutter breitete uns Polster in dem Tschardack, dem Vorbau des Hauses, aus, brachte uns Kaffee und die Musici erwiesen uns die Ehre, sich vor uns zu stellen, um uns ihre Leistungen in unmittelbarer Nähe genießen zu lassen. Sehr wunderlich war das Erscheinen der Braut, sie hatte sich das ganze Gesicht mit Gold und Silberschaum maskenartig beklebt, dazwischen waren mit schwarzer und rother Farbe geniale Striche gemalt, so daß man schlechterdings nicht im Stande war, sie zu erkennen; auch die andern Schönheiten hatten auf ihren braunen Gesichtern viel Malerei getrieben, namentlich hatten sie brillenartig über die Nase zusammenlaufende Augenbrauen gepinselt und in jeder andern Hinsicht einen ebenso abscheulichen Geschmack an den Tag gelegt. Indeß verstanden wir dies vielleicht nicht, es mochte hier sogar für schön gelten. Ein großer Luxus wurde heute mit den Irmeliks, den türkischen Ducaten im Haar, am Halse und an den Armen getrieben, denn manche dieser Zigeuner sind durch ihren Fleiß und ihre Betriebsamkeit ganz vermögend, ja in Widdin existirt sogar ein Zigeuner, der als Viehhändler für den reichsten Mann der Stadt galt.

Gleich nach unserer Ankunft versammelten sich die Zigeunermädchen im Hofe vor dem Tschardack und begannen einen Ringtanz, eine sehr wundersame choreographische Erfindung Namens „Hora"; bald mischten sich auch die Bursche in den Ring, welcher dadurch sehr fest gebildet wurde, daß Bursche und Mädchen sich gegenseitig an ihren Gürteln festhielten; trotz der großen Hitze entwickelten die Tänzer eine unglaubliche Ausdauer in einer Art von sich hin und her bewegendem Masurkatakt. Ganz plötzlich schwieg die Musik, das schönste von den Mädchen, nach dem wir schon lange im Stillen gesucht, erschien jetzt zum Solotanz; ich hatte es schon vorhin in einem angrenzenden Hofe sitzen sehen, neben ihm einen jungen türkischen Flaneur, der ihm offenbar die Cour machte; es war augenscheinlich die Preciosa dieser Zigeu-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

ner, denn Alle schauten uns mit stummer, triumphirender Frage an, als Preciosa hereintrat. Die Ankommende grüßte freundlich, die Musik fiel von Neuem ein und Preciosa begann zu tanzen. Ich kann aber nicht sagen, daß sie bei uns hiemit Furore machte, es war eine Art von Bärentanz, der zu ungeschickt war, als daß er unsere verwöhnten Augen hätte befriedigen können. Nach dem Solotanz begann sie einen Contretanz en deux mit einem kleinen Mädchen, der übrigens ebenso abgeschmackt und unbeholfen war. Uns wurde inzwischen unsere Situation langweilig, zumal sich das ganze Zigeunervolk um uns drängte und uns fortwährend angaffte. Als nun gar ein häßlicher Knabe mit pockennarbigem Gesicht und Castagnetten in den Händen sich anschickte, uns auch seine Künste zu zeigen, brachen wir auf und reichten der Musik ein Backschisch von je fünf Piastern, welches die Wirkung hatte, daß sich die drei Musikanten hinter uns her in Bewegung setzten und uns mit voller Musik begleiteten. Vergebens suchten wir diese Ehre abzulehnen; zwei Drittheile der Gäste schlossen sich den Musikanten an, zwei ältere Zigeunerweiber stellten sich vor uns an die Spitze des Zuges, und so wurden wir mit klingendem Spiel bis an das letzte Haus des Zigeunerviertels escortirt; von dort aus blieben die beiden Zigeunerinnen an unserer Seite und verließen uns erst an der Schwelle unseres Hauses, wo sie uns zu verstehen gaben, daß dies ihre Schuldigkeit gewesen, damit uns auf dem Heimwege kein Unfall zustoße.

Als ich am nächsten Tage der jungen Neuvermählten meine Anstandsvisite machte, war das Fest wieder in vollem Gange; alle Zigeunermädchen liefen wieder zusammen, eiligst hatten sie sich in ihre schönsten gelben, blauen und rothen Kleider geworfen und tanzten mir wieder etwas vor; mehre sah ich sogar plötzlich aus dem Ringtanz verschwinden und in anderen, noch schönern Kleidern wiederkommen; sie waren gerade so eitel, wie unsere

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

civilisirtesten Mode-Schönen. Heute tanzte mir eine sehr hübsche junge Frau ein Solo vor, jedoch mit wenig mehr Glück als Preciosa gestern. Eine neue (eigentlich walachische) Erscheinung war mir der Umstand, daß diese junge Frau das seidene Flortuch, welches einzig und allein in den tief ausgeschnittenen Kleidern den Busen bedeckt, an einer Stelle sogar rosa gefärbt hatte, offenbar um die Illusion zu unterstützen. Sie hatte ein ungewöhnlich starkes, pechschwarzes Haar, schwarze Brauen, lange, ebensolche Wimpern und sah ganz allerliebst aus, wenn sich beim Tanz ihre Wangen unter dem Nußbraun ihres Teints färbten.

Einen interessanten Anblick gewährte mir der bulgarische Kirchhof Widdins, den ich eines Samstag Abends in Gesellschaft mehrer Herren besuchte. Trotz seiner Armuth bildet derselbe doch einen angenehmen Gegensatz zu dem wüsten, liderlichen Zustande, in welchem sich ohne Ausnahme die mohamedanischen Friedhöfe befinden. Ein halb verfallener, hoher Bretterzaun umgiebt diesen Friedhof, das Unkraut wächst ellenhoch zwischen und über den Gräbern, aber man sieht es den meisten derselben doch an, daß liebende Hände so lange sorgfältig ihrer pflegten, bis sie selbst dahin gestorben; außerdem hindert die Intoleranz der Türken die Bulgaren, das Andenken ihrer Todten noch mehr zu feiern, als es der Fall ist. Am Ende des als Bulgarenviertel geltenden äußersten Stadttheils ist diesem Kirchhof ein gewisser Flächenraum angewiesen, der nicht erweitert werden darf, ein Uebelstand, der die größte Zusammendrängung der Gräber veranlaßt und eine lange Pflegung des einzelnen unmöglich macht.

Wohlthuend war für mich die heilige Sabbathstille, welche in dem Bulgarenviertel herrschte; die Häuser hier sind alle so sauber und reinlich, die Höfe, in welche ich hineinschaute, waren so geräumig, so heimisch, daß das Auge gern in ihnen verweilte; unter dem Schatten der Bäume, welche nie in dem Bulgarenhofe zu fehlen pflegen, saßen die Hausbewohner in abendlicher Ruhe,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

hier und dort war auch ein bescheidenes Kreuz an die Hofthür gemalt und ein paar niedliche Bulgarentöchter, welcher hinter der offenen Hofthür saßen und ihre Spulen fleißig in Bewegung setzten, schienen es gern zu sehen, daß wir sie durch verschiedene artige Complimente in ihrer Emsigkeit störten. Die Straßen wurden gereinigt, die Fenster geputzt, — wer da weiß, was dies in Widdin heißt, der weiß auch den Geist zu schätzen, der hier waltet.

Vor dem Kirchhofe trat der Todtengräber zu uns und erbot sich, uns durch den Friedhof zu begleiten. Ich staunte über die merkwürdige Sculpturrichtung, welche sich hier in den Denkmälern offenbarte, über die tausende von sternartigen, vielzackigen, rohen Sandsteinkreuzen, auf welchen mit schwarzer Farbe Name und Jahreszahl in bulgarischer, serbischer oder griechischer Sprache geschrieben standen. Vorzugsweise liebte man es, auf diese Sandsteine drei schwarze Kreuze zu malen, oder auch dem Grabe drei Sandsteinkreuze zu geben. Auffallend war die eine beliebte Form der griechisch-katholischen Kreuze, welche mich lebhaft an die preußischen Landwehrkreuze erinnerte. Auch verschiedene deutsche Inschriften befanden sich auf den Grabsteinen, sowie eine italienische in goldenen Lettern auf einem polirten Marmorkreuz; diese letztere besagte, daß hier der Capitain Marco, k. k. österreichischer Consul und erster Agent der Donau-Dampfschifffahrt, schlummere. Marco war eine Persönlichkeit, von der man in Widdin noch gern erzählt; er war der Allerweltsconsul, hatte die Unterthanen sämmtlicher europäischen Staaten in Widdin unter seinem Schutz, und wo sich in dieser Stadt nur ein Individuum mit einem Frankenhut sehen ließ, da rückte ihm Marco sofort mit seiner Protection auf den Leib; — ihm war das Protegiren eine Leidenschaft. Auch der ungarischen Gräber und Inschriften zählte dieser Friedhof mehrere, namentlich die einiger Militairärzte, von denen eins noch ganz frisch und auf welches mit Bleistift von seinen Freunden der Name geschrieben worden.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Der Typhus hatte dieser Friedensstätte manches Opfer zugeführt. Rührend war für mich der mit Knistergold und farbigen Bändern geschmückte Christbaum auf dem Grabe eines Kindes; ihn hatte gewiß eine weinende Mutter dahin gepflanzt, der Liebling sollte selbst in der kühlen Erde nicht seine Christbescheerung vermissen. Auf mehreren anderen Gräbern stand das bescheidene schwarze Kästchen, in welchem die ewige Lampe auf dem Hügel des Heiliggesprochenen brannte; auf einem anderen Grabe endlich fand ich drei spitze Spulen, welche der Aberglaube auf dasselbe gepflanzt; in Folge dieser sinnreichen Alteweibererfindung kann sich nämlich jetzt der Böse nicht auf das Grab setzen, weil ihm die Spulen zu spitz sind.

Wie oben gesagt, wuchert das Unkraut in tropischer Höhe auf diesem Friedhof; die wilden Disteln beschatten mannshoch die Gräber, Schlangen aller Art haben ihr Asyl in diesem wilden Grün, und die wilden Hunde treiben sich rudelweise auf dem Kirchhofe herum. Des Todtengräbers hauptsächliche Beschäftigung bestand an diesem Abend darin, uns dieses türkische Ungeziefer vom Leibe zu halten, und wohlverdient war das Bakschisch, auf welches er reflectirte, als wir den Friedhof verließen.

Während meines Aufenthaltes in Widdin hatte der Ramasan, die große, dreißigtägige Fastenzeit der Mohamedaner, begonnen, des Schießens und Pulververpuffens war den ganzen Tag, die halbe Nacht hindurch kein Ende und selbst, als ich mich in das Serai des Pascha's begab, war einer seiner dienenden Jünglinge, die stets den Hof belagern, so freundlich, mir einen Kanonenschlag vor die Füße zu werfen, eine Bewillkommnung, die ich gern mit einem anderen Schlag erwidert haben würde, wenn es meine Gastrechte irgend erlaubt hätten. Ich konnte diese Pulververschwendung durch öffentlichen Kanonendonner von den Wällen und das Privatbombardement in allen Straßen durchaus nicht billigen; man hätte haushalten sollen mit so wichtigem

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Material, das den Türken vielleicht früher ausgegangen wäre als ihre unerschütterliche Courage; aber Ramasan, Kanonendonner und Illumination sind einmal historisch unzertrennlich. Die Minarets (von denen der Leser sich die getreueste Vorstellung macht, wenn er sich einen hohen, runden und weiß getünchten Fabrikschornstein denkt und einen großen Blechtrichter darauf stülpt) waren sämmtlich durch Lampen aufs Festlichste beleuchtet; die Türken schliefen jetzt länger, während sie sonst mit den Hühnern aufstehen und mit ihnen auch zu Bette gehen; man wollte sich die Tage des Fastens möglichst verkürzen und verwandelte dagegen die Nächte in Tage, denn mit dem Augenblick, wo die Kanone den Untergang der Sonne verkündet, fallen die Effendis über die Speisen her wie die hungrigen Wölfe. Trotzdem daß der Prophet seinen Gläubigen in Kriegszeiten für den Ramasan einige Erleichterungen hinsichts des Fastens vergönnt hat, entschließt sich der wahre Gläubige doch ungern, davon Gebrauch zu machen: er ißt und raucht den ganzen Tag hindurch nicht, aber kurz vor dem abendlichen Donnern der Kanonen steht sein Diener bereits mit dem Tschibuk und der glühenden Kohle vor ihm; der Kanonenschuß dröhnt und der Tschibuk ruht in dem Munde des Effendi. Wie das schmeckt, wenn man den ganzen Tag hindurch sich diesen Lieblingsgenuß hat versagen müssen! Man muß Türke sein, um diesen Hochgenuß ganz zu fühlen und da ich keiner bin, so ist auch mein Begriff nur ein unvollkommener. Kaum sind die ersten vollen Züge aus dem Tschibuk gethan, so beginnt der Effendi seine Waschung und fällt dann mit eben solchem Heißhunger über sein Mahl her. Diejenigen, welche das Essen dem Rauchen vorziehen, sieht man auch gegen Sonnenuntergang vor der dampfenden Schüssel sitzen; kein Bissen wird angerührt, so lange das Zeichen nicht gegeben ist, aber ist dies gegeben, so fallen sie mit Löffeln und Fingern über die Speisen her. Nach dem Mahl geht die Zerstreuung an, Scher-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

bet, Kaffee, Gaourt, Schekelli werden die ganze Nacht hindurch genossen. Alles ist illuminirt, innerlich und äußerlich, die Kaffeehäuser wimmeln bis spät in die Nacht von Gästen, die Scherbetverkäufer schreien in allen Straßen — im Uebrigen aber ist die Geschichte doch sehr langweilig, denn der Türke versteht es nicht, sich zu amüsiren; mit diesen Leuten ist einmal nichts aufzustellen. Während zu jeder andern Zeit die Geschäfte — welcher Art sie auch sein mögen — schon früh Morgens abgemacht werden, war es gegenwärtig nicht möglich mit den vornehmen Effendis vor elf oder zwölf Uhr (alla franca) etwas anzufangen, die Herrschaften befinden sich bis um diese Stunde in ihren respectiven Harems und kümmern sich wenig darum, ob der Fremde, der nicht so gemüthlich situirt ist wie sie, mit ihnen zu sprechen hat oder nicht, während sie zu jeder andern Zeit von uns Abendländern verlangen, daß man um vier Uhr aufstehen soll, wie sie es zu thun pflegen.

In den Kaffeehäusern wimmelt es mit Untergang der Sonne; Alles kommt mit blühenden Rosen am Feß oder im Turban, ein ganzer Ocean von schwarzem Kaffee wird vertilgt und der Türke macht sich eine Ehre daraus, den Franken hiemit zu regaliren. Natürlich trieb auch ich mich, der Sittenkenntniß halber, viel in den Kaffeehäusern umher; während sonst, selbst wenn diese überfüllt sind, keiner der Gäste gern ein Wort spricht, herrschte jetzt ein betäubender Lärm, eine Gewitterwolke von Tabaksqualm drückte die Flammen der festlichen Lampen herab. „Blühende Jünglinge“ (wahrscheinlich ähnlich denen, welche Mohamed im Paradiese verheißt und die überhaupt schon hienieden bei den Gläubigen ihre odiöse Rolle spielen), in der Regel Griechen oder Zigeuner, führten mit Tambourin und Castagnetten ekelhafte Tänze auf, die in den widrigsten Gliederverrenkungen bestanden und vermöge des weibischen Anstandes dieser Schlingel bei den Türken ungeheuren

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Beifall fanden und ein „pecki, pecki!“ (sehr gut) nach dem andren hervorriefen. Zuweilen flog mir während des Tanzes auch wohl eine Rose ins Gesicht, die mir irgend ein artiger Türke zuwarf. War einer der Tänze beendet, so sammelten die Jünglinge mit dem Tambourin Piaster ein, setzten sich dabei auch gern den Gästen, sie caressirend, auf den Schoos, eine Cajolerie, die ich, da an mich als Fremder zuerst die Reihe kam, mit der gehörigen Nachdrücklichkeit zurückwies, und zwar zum großen Erstaunen der Türken, die einen solchen Undank gar nicht in der Ordnung fanden.

Sehr stark wird im Ramasan das Betteln betrieben, sämmtliche Derwische sind auf dem Damm, Alles bettelt, man hat weder in den Kaffeehäusern noch in den Wohnungen eine Viertelstunde vor diesen Derwischen Ruhe. Einen interessanten Beitrag zu der Charakteristik der Bettel-Derwische lieferte mir der Major Jacouba. Er machte sich anheischig, innerhalb einer halben Stunde zwanzig Derwische in unsere Wohnung zu locken, wenn er einem Einzigen einen Piaster gäbe. Dies wurde ausgeführt; er schickte zur nächsten Moschee, an deren Ecke er einen zu finden hoffte; dieser kam. „Ich bin sehr krank,“ sagte der Major zu dem Derwisch, „sage mir ein paar Verse aus dem Koran, damit ich mich tröste.“ Der Derwisch kauerte sich vor ihm auf die Schilfmatte und begann mit näselndem Ton ein paar Koran-Verse zu singen, die mir böhmische Dörfer waren. Mitten in seinem Gesang unterbrach ihn der Major, gab ihm zwei Zwanzig-Parastücke und hieß ihn gehen. „Jetzt geben Sie Acht“ sagte er zu mir, und in der That waren kaum drei Minuten vergangen, als schon ein anderer Derwisch, noch schmuziger und bettelhafter als der erste, hereintrat und um ein Almosen bat; auch dieser bekam zwanzig Para; kaum aber war er zur Thür hinaus, als schon drei bis vier hereinstürzten. Mein Colassi machte stets kurzen Prozeß, er kehrte seinen Tschibuk um und jagte diese Juden zum Tempel hinaus. „Da sehen sie die Kerle!“ rief er zum

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Fenster zeigend, und wirklich sah ich noch ein halbes Dutzend anderer Derwische, durch das Bakschisch (Trinkgeld) angelockt, im Hofe stehen, die jedoch in gleich drastischer Weise expedirt wurden. Bekanntlich hat schon Sultan Mahmud versucht, diese Derwische, wirklich eine Landplage, auszurotten, aber er hatte mit ihnen nicht so leichtes Spiel wie mit den Janitscharen. Es existiren dreißig Derwischorden; alle (mit Ausnahme einiger in Stambul) zeichnen sich durch ein widriges Aussehen aus, sie liegen vorzugsweise gern in den Kaffeehäusern umher, und sind die ärgsten Tagediebe. Die Orden unterscheiden sich durch verschiedene Kopfbedeckungen, im Schmuze sind sie aber alle gleich. Manche gehen mit einer Art von Nachtwächter-Partisane umher und spielen die Bubus der Rajas, die albernerweise von ihnen gern behaupten, sie brauchten diese Waffe gegen die Christenheit. Eine interessante Erscheinung war für mich ein Hindu-Derwisch, der seit kurzem sich hier aufhielt und ein wenig Englisch sprach, vermittelst dessen ich näher mit ihm bekannt wurde. Er war eine große, imposante Gestalt, in seinen weißen Ueberwurf gehüllt, mit weißem Bunde um dem Kopf, nackten Füßen schritt er sinnend durch die Straßen und ich glaube, er machte eine lobenswerthe Ausnahme und sann wirklich; alle drei, vier Tage besuchte er mich, hockte sich auf den Boden und wartete bescheiden, bis ihm ein kleines Mahl vorgesetzt ward; ich sah gern in dieses kaffeebraune, markirte Gesicht, in seine großen dunklen Augen und es that mir wehe, wenn er mich einmal zu Hause verfehlte, denn er war zu bescheiden, als daß er zweimal des Tages gekommen wäre.

Ein Beispiel von dem türkischen Bettelwesen erzählte mir der Regimentsarzt Abdullah Effendi; zu diesem kam ein Derwisch ins Zimmer mit der Anrede: „Hekim Baschi, gieb mir zwei Piaster, ich habe sie nöthig!“ Abdullah gab sie ihm und der Bettler ging. Während der nächsten Tage kam er regelmäßig wieder und forderte zwei Piaster, die er eben so regelmäßig bekam.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Endlich trat er wieder ein und forderte mehr: „Gieb mir einen Beschlik (fünf Piaster) ich brauche ihn sehr nothwendig.“ — Der Arzt wandte ihm ein: „Aber Freund, Du verlangtest bisher nur zwei Piaster und jetzt mit einem Male fünf; Du bist unbescheiden!“ — „Wie kannst Du so sprechen,“ antwortete der Bettler, „giebt Dir der Padischah nicht einen monatlichen Lohn von zweitausend Piastern, und Du willst mir fünf verweigern? Gieb sie mir und ich werde künftig nur zwei Piaster verlangen.“

Was nun meine Person während des Ramasans betraf, so war bei mir die Zeit eines halben Fastens schon früher gekommen, denn dieses sich ewig wiederholende Hammelfleisch, welches man hier zu genießen verdammt ist, kann man nur zu sich nehmen, wenn man zugleich einen Marsch von mehreren Meilen macht. Bekanntlich wird in der Türkei eigentlich gar kein anderes Fleisch als Hammelfleisch gegessen, es giebt Mittags Hammelfleisch und giebt Abends Hammelfleisch, kein Tag bildet hierin eine Ausnahme und man setzt sich stets zu Tische, um wieder auf besagten Hammel zu kommen. Dies aber ist mehr, als man von einem deutschen Magen verlangen kann. Ein anderes für den Deutschen sehr beleidigendes Nahrungsmittel ist der hiesige Knoblauch, der in ganzen fußlangen Stauden von der Zwiebel bis zur Spitze roh und wie er aus dem Garten kommt, nur ein wenig gewaschen und gestutzt, verzehrt wird. Ich will nicht hoffen, daß auch die orientalischen Schönen Knofel essen, denn dies würde mir den letzten Rest meines Glaubens an die orientalische Poesie rauben und das Odaliskenthum, das mir bis dahin ein verschleiertes Märchen geblieben war, in meinen Augen für immer herabsetzen. Daß die Walachinnen und Serbinnen ihn essen, wußte ich bereits, ich werde sie deshalb nie mehr achten können. Auch die Zigeunerinnen lieben ihn außerordentlich. Diejenigen, welche zu den mohamedanischen Stämmen gehören, schmückten sich während des Ramasans das schwarze, üppige Haar mit

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

frischen, möglichst bunten Blumen, was ihnen einen wildpoetischen Ausdruck giebt und ihren funkelnden Augen ein noch höheres Feuer verleiht; aber wie kann man Knosel essen, wenn man schöne große Augen hat!

Wie sich die vornehmeren Effendis in ihren respectiven „Konaks" oder Wohnhäusern während des Ramasans amüsiren, habe ich nicht zu erfahren Gelegenheit gehabt; ich weiß nur, daß auch sie bis Sonnenuntergang sorgfältig jegliche Genüsse vermeiden (wenigstens diese Niemanden zeigen), die Nacht zum Tage machen und erst gegen zwölf Uhr Mittags ihre Harems verlassen, in die sie natürlich weder im Ramasan, noch zu irgend einer andern Zeit einen Fremden hineinschauen lassen. In diese Wohnhäuser ist um so schwerer einzudringen, als sie in Bulgarien meist alle der Oeffentlichkeit mit Misachtung den Rücken zukehren, oder sich mit so hohen Bretterzäunen umgeben, daß kaum ein Huhn über dieselben zu fliegen vermag; dem Fluge der Gedanken ist allerdings freier Spielraum gewährt, aber dieser ist ja der türkischen Häuslichkeit und Eifersucht nicht gefährlich. Einen Garten muß jeder Konak haben, und sei es nur eine Weinrebe, die sich in wilder Romantik über den ganzen Hof schlingt. In diesen Hof schaut gewöhnlich der offene Vorbau des Hauses, der Tschardak, und in diesem liegt dann auf seinen Teppichen und Polstern der türkische Hausvater (ich nannte ihn immer nur den Haushahn), macht sein „Käff", ein Zustand der höchsten Seelenruhe, gegen welchen das italienische dolce far niente noch ein Stück Arbeit ist und in welchem der eigentliche Lebensberuf des Mohamedaners besteht; er läßt sich von seinen weiblichen Individuen bedienen und denkt — schlechterdings gar nichts. Auch ich habe dies während der acht Tage, die ich, in dem Konak der Festung wohnend, in ähnlicher Weise verbrachte, oft versucht; ich habe mit der Grandezza eines Pascha's die Huldigungen Zenah's, der schwarzen Sclavin, hingenommen, welche man

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

mir als Bedienung zu Gebote gestellt; ich habe sie echt türkisch verachtet, mit Souverainetät auf sie herabgeblickt, weil sie ein Prachtexemplar an Häßlichkeit war, und mit einem Air meinen Tschibuk geraucht, als wäre ich der Padischah selbst; aber das war doch nur Aeußerlichkeit, denn alle meine Bemühungen im Wege des wahrhaftigen „Käff" scheiterten an den schwierigen Versuchen, nicht zu denken, und dies warf meinen ganzen Orientalismus über den Haufen. Man glaubt gar nicht, wie schwer es ist, nicht zu denken. Alles, was ich in dieser Richtung leistete, war doch nur reine Affectation und deshalb verzweifelte ich schon ganz an der Hoffnung, je ein correcter Effendi zu werden. Zenah, die Schwarze, that alles Mögliche, um mir meine Lage recht beschaulich zu machen, sie kredenzte mir den Kaffee nie ohne den tiefen orientalischen Gruß, legte, während sie mir mit der einen Hand den Kaffee bot, die andere mit einer zirkelförmigen Bewegung auf die Brust, dann an den Mund und endlich an die Stirn, was verdeutscht so viel sagen will: was das Herz denkt, spricht der Mund und dieser grüßt Dich. Zenah war ein wahres Mammuth, sie war mindestens einen Kopf größer als ich, hatte die Füße eines Kamels, die Knochen eines Elephanten und den Blick eines Ebers; ihr Antlitz war von tiefbrauner Farbe; von ihren Eltern oder ihren früheren Herren waren ihr auf beiden Backen Schnitte beigebracht, an welchen sie dereinst wieder zu erkennen sein sollte, ihre Backenknochen standen weit hervor, über ihren Augen lagen ein paar Fleischwulste, gleich kleinen Bratwürsten. Trotzdem war sie eins der sanftmüthigsten Wesen; ungeachtet ihrer kolossalen Beine besaß sie den leisen Tritt einer Katze und trotz ihrer kaffeebraunen Farbe trug sie gelbe Schuhe, einen rosarothen Schalwar (Beinkleid) und einen grasgrünen Mantel. Wenn Zenah ihren heuschreckgrünen Ueberwurf trug und ihr glänzendes schwarzes Gesicht züchtig in den Jaschmack oder Schleier gehüllt hatte, dann war sie unwider-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

stehlich abschreckend. — Aber es ist unrecht von mir, daß ich ihr Böses nachrede; Zenah war doch eine gute Seele, sie hat mich, den Giaur, mit der größten Liebe gehegt und gepflegt, sie hat (um mich der orientalischen Blumensprache zu bedienen) mich mit den Rosen zarter Aufmerksamkeit umgeben und Zenah soll deshalb hier nicht leer ausgehen in den Blättern meiner Erinnerung und meiner Dankbarkeit.

XII.

Abschied von Widdin.

Kriegs-Physiognomien. — Die Vorpostengefechte bei Radowan und Slatina. — Drei armselige Kosacken in Krajowa. — Literarische Fett-Enten. — Die „Moskow top". — Militairisches Schauspiel. — Kalafater Skizzen. — Die Arnauten-Insel. — Allgemeiner Abzug. — Auf Wiedersehen!

Sechs Wochen hatte ich mich in Widdin und Kalafat aufgehalten und vergebens auf Feindseligkeiten in der kleinen Walachei gewartet. Die Russen hatten sich allen Ernstes zurückgezogen, meine ganz bestimmte Erwartung, daß dieser Rückzug, welcher mit der Rückverlegung der Hospitäler nach Pitesti und Tirgowist begann, nur eine Maske sei, daß man beabsichtige, die Türken in die kleine Walachei zu locken, ihnen dann vom Fuße der siebenbürgischen Gebirge her in die Flanke zu fallen und sie so von Kalafat zu isoliren: diese Erwartung ging keineswegs in Erfüllung; es galt vielmehr einer wirklichen Concentration an der unteren Donau, die offenbar, bei Voraussetzung der Eroberung Silistria's, eine Forcirung des Balkanterrains im Auge hatte. Dieselbe Vermuthung, daß die Russen vielleicht nur einen simulirten Rückzug angetreten und man unter allen Umständen im Vorrücken nach

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Krajowa mit Kalafat in stärkster Verbindung bleiben müsse, dieselbe Vermuthung wurde auch von europäischen Officieren in Halim Pascha's Hauptquartier angeregt, fand jedoch bei den Türken nicht den geringsten Glauben. Da gleichzeitig die Nachricht kam, daß die Russen auch von Bukarest aus ihre Bagage und Lazarethe nach Fokschan zu in Bewegung gesetzt, so vermuthete man, daß die Russen ihre Stellung rückwärts zu consolidiren suchten und über Pitesti, Tirgowist und Plojesti eine Communication mit der Dobrudscha zu unterhalten beabsichtigten. Hiermit brachte man zugleich die Ansicht in Verbindung, daß es Omer Pascha's Plan gewesen, oberhalb Silistria auf vier Punkten zugleich über die Donau zu gehen, die Communication der Russen zu durchschneiden, und daß diese sich eben deshalb auf eine feste Defensive zurückgezogen hätten. Dies wäre recht brav von Omer Pascha gewesen, wenn er überhaupt die Absicht gehabt und die Lage der Dinge dieselbe möglich gemacht hätte. Omer Pascha gelangte schon damals zu der Absicht, selbst die Defensive zu beobachten, er sah ein, daß er selbst seine Kräfte zersplitterte, je mehr die Russen die ihrigen in der großen Walachei concentrirten, er gab daher seine alten Pläne auf, und um nicht auf die des Feindes bona fide einzugehen, ließ er eilig Alles nach Schumla zurück dirigiren und die kleine Walachei von den zahlreichen Truppen wieder entblößen, welche nutzloserweise dorthin geschickt worden waren. Die Russen wollten sich auf keinerlei größeres Gefecht in der kleinen Walachei einlassen, außer den dort schwärmenden Kosackenpulks befanden sich nur noch vier Escradons Husaren, 2—300 Kosacken und zwei Kanonen in Krajowa, und für diese in der kleinen Walachei ein Corps von 30,000 Mann zu unterhalten, das wäre eine zu kostspielige Sache gewesen. Deshalb die plötzlichen sich überstürzenden Contreordres.

Kaum war inzwischen Kalafat frei geworden, als sich ein Regiment türkischer Cavalerie nebst 300 Baschi Bosuks Skender

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Bei's als Vorhut aus den Schanzen machte und am ersten Tage bis Bailesch marschirte; in diesem Dorfe blieben sie zwei Nächte und einen Tag, als durch walachische Bauern die Nachricht kam, daß diesseits Radowan ein Kosackenposten von etwa 30 Mann stehe. Skender Bei vermuthete natürlich eine größere feindliche Abtheilung in der Nähe, brach auf und hielt endlich eine Viertelstunde vor Radowan auf einer Anhöhe, unter der sich in einer Entfernung von etwa vierhundert Schritten eine kleine Waldung befand. Dieser Wald erschien verdächtig; behutsam vorrückend, näherten sich die Türken demselben, als plötzlich etwa fünf Escadrons Kosacken hinter dem Gebüsch hervorbrachen. Zwei türkische Schwadronen waren sofort zum Flankiren bereit; die Kosacken stürzten sich mit großer Courage auf die Türken, deren beide Schwadronen auf sie Feuer gaben. Es fielen mehrere Kosacken. Der türkische Anführer commandirte sofort zwei Abtheilungen Lanziers zur Charge und diese derangirten die Front der Kosacken. Gleichzeitig drangen Skender Bei's Irreguläre mit lautem Allahgebrüll vor und in drei Viertelstunden war das Gefecht zu Ende. — Hundertsiebenundvierzig Kosacken blieben auf dem Platze, zwölf wurden gefangengenommen und viele weggeworfene Waffen aufgesammelt. Manche von den Kosacken hatten ihre Pferde im Stich gelassen und sich zu Fuß in das Dickicht gerettet; wer von ihnen ein gutes Pferd besaß, ging durch. Auf türkischer Seite fielen drei Irreguläre, mehrere Reguläre und ein Unterofficier wurde durch einen Lanzenstich im Arm verwundet. Die Kosacken zogen sich in aller Eile bis Krajowa (acht Stunden weit) zurück; die dortige Infanterie der Russen erhielt sofort den Befehl, mehrere Brücken anzuzünden, und die Türken rückten ebenfalls, nachdem sie gemächlich bis zur Anhöhe von Krajowa vorgegangen, langsam wieder in ihre bisherige Stellung ein.

Natürlich folgte ihr die Besatzung von Kalafat nach; zunächst gingen drei Bataillone Infanterie (Redifs) und eine Escadron

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

türkischer Kosacken unter Selim Pascha mit sechs Kanonen ab, um über den Schyl vorzudringen; diesen folgten noch andere Truppen, bis endlich die Besatzung der Kalafater Schanzen sich auf 2000 Mann reducirte, die jedoch schnell durch andere aus Bulgarien anrückende Truppen verstärkt wurde. Die Truppen, die in Widdin und Kalafat ankamen und abgingen, wollten kein Ende nehmen; es waren imposante Züge, die einen recht lebendigen Begriff von der Machtentfaltung gaben, deren die „halbtodte" Türkei noch fähig war; dahingegen schwiegen auch die heimlichen Türkenfeinde nicht, sie lächelten, wenn sie diese Truppenmassen sahen und behaupteten, es werde nicht das erste Mal sein, wenn die Truppen in der Nähe des Serai nach Kalafat hinüber geschafft und einige tausend Schritte weiter unten wieder über die Donau herübergeschickt würden, — auf diese Weise suche man den Türken einen recht großen Begriff von der Macht des Padischah beizubringen; es sei nicht wahr, wenn man behaupte, die Besatzung Kalafats sei bisher immer 20 — 30,000 Mann stark gewesen, sie habe nie 12,000 Mann überstiegen, und was dergleichen mehr war.

Die Türken zogen, die Baschi Bosuks voran, gerade vierzehn Tage später in Krajowa ein, als die deutschen Zeitungen sie dort hatten einrücken lassen, wie denn überhaupt die Zeitungen den Ereignissen immer um vierzehn Tage voraus waren.

Ich halte es nicht für zweckmäßig, mich hier des Längeren über die wenigen kriegerischen Vorfälle in der kleinen Walachei auszulassen; was kann die blose, magere Wahrheit gegen die Jagdgeschichten ausrichten, welche zu hunderten täglich in den Zeitungen standen! Wollte ich meinen Mittheilungen hinterdrein noch einiges Interesse zu geben suchen, ich müßte noch ärger lügen, als schon gelogen worden ist, und das will ich bleiben lassen, weil diese Blätter nur der ungeschminkten, aber auch ungenirten Wahrheit gewidmet sind. Die Türken rückten in Kra-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

jowa ein und fanden dort — drei armselige, betrunkene Kosacken, die sich daselbst festgekneipt hatten; die Hauptstadt der kleinen Walachei war also billig erobert. Später lieferte Skender Bei noch das Vorpostengefecht bei Slatina, in welchem er den Russen vier schöne Feldgeschütze und eine Anzahl zwei- und vierfüßiger Gefangenen abnahm. Ich befand mich gerade in Kalafat, als diese Trophäen dort am Morgen eingetroffen waren. Die Gefangenen waren von den Baschi Bosuks bis aufs Hemde und die Stiefel ausgezogen worden; als sie in Kalafat eintrafen, verlangten sie vor Halim Pascha geführt zu werden; dies geschah und sie beklagten sich bei diesem über die Räuberei seiner Soldaten, die sie bis auf die Schuhe ausgezogen. „Das ist sehr unrecht von den Baschi Bosuks," antwortete ihnen Halim Pascha mit seiner heiseren Stimme, während sein Adjutant, ein riesiger Türke, der mindestens zwei Ellen größer als Halim, beistimmend mit dem Kopfe nickte; „das ist sehr unrecht von den Baschi Bosuks, aber ihr Hunde treibt es noch viel ärger, denn ihr laßt Euren Gefangenen nicht einmal die Schuhe." Am Nachmittage waren die Gefangenen vollständig bekleidet und am andern Morgen wurden sie nach Widdin hinübergeschafft, etwa dreißig an der Zahl.

Viel Interesse hatten für mich die erbeuteten Kanonen; um sie zu besehen, begab ich mich vom Lager allein zum Konak Halim Pascha's. Der auf dem Hofe des kleinen walachischen Landhauses stehende Posten kam mir lächelnd entgegen und zeigte auf die Kanonen. „Burda Moskow Top" (da sind die russischen Kanonen!) sagte er mit schadenfroher Miene. Die Türken hatten richtig diesmal sich nicht in ihre eigene Tasche gelogen, wie sie es gern zu thun pflegen; es waren vier ganz tüchtige Geschütze, Zwölfpfünder, mit einem Protzkasten in ihrer Mitte; die russischen Chiffern in dem Erz und auf dem Kasten überzeugten mich von ihrer Identität. Am Fenster des Häuschens stand auch der

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

kleine, dicke Halim Pascha; er schien seine Augenweide an diesen Eroberungen zu haben, denn als ich, ihn grüßend, auf die Kanonen zeigte, nickte er und lachte mit dem ganzen dunkelrothen Gesicht. Einer seiner Adjutanten nahm mich auf der Hausflur beim Arm und führte mich mit geheimnißvoller Miene nach einem kleinen Hinterzimmer. „Hepsi Moskow" (Alles russisch!) rief er, auf einen Haufen von rothen Czakos, Cartouchen, Säbel ohne Scheiden und auf etwa Hundert Carabiner zeigend, welche hier beisammen lagen. Bei dieser Gelegenheit mußte ich abermals die massive Schwere der russischen Carabiner bewundern, die mir schon in den Händen verschiedener türkischer Cavaleristen aufgefallen waren; ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß ein solcher Carabiner mindestens zweimal so schwer wiegt, als die unsrigen. Der Adjutant führte mich später auf einen Wiesenplan hinter dem Hause; hier standen etwa sechzig russische Pferde, zum Theil sehr kräftig, zum Theil elende, nichtsnutzige Thiere kleiner Race. Zehn von ihnen waren ziemlich stark verwundet, die türkischen Viehärzte hatten schon an ihnen ihre Kunst versucht; fünf andere waren als unheilbar niedergestochen worden. —

Etwa zehn Tage darauf befand ich mich zum letzten Male in Kalafat, um mich von einigen Freunden im dortigen Lager zu verabschieden; ich will daher diesem historisch gewordenen Dorfe noch einige Zeilen widmen. Die strategische Oertlichkeit dieses Punktes ist schon zu oft beschrieben, ist fasse mich also hierin kurz: Vom Donauufer ab steigt der Boden allmälig zu einer imposanten Wellenlinie hinan, an deren Rücken, nach der Donau zu, sich das Dorf Kalafat mit niedlichen, weißen Häusern und der großen Schlachterei des Hamburger Hauses Koopmann und Bridgman, hinauf zieht. Die Höhe selbst nehmen die riesigen Schanzen ein, die sich eine kleine Stunde lang dahin ziehen und an beiden Enden durch ein Fort begrenzt werden; in dieser ganzen, großartigen Ausdehnung befindet sich alle 5—600 Schritte

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

entfernt eine Bastion mit Geschützen des schwersten Kalibers; die Verschanzungen bergen vier starke Redouten als zweite Fortificationslinie. Von dem Brückenkopf gelangt man über eine leichte Brücke auf die stark verschanzte Insel zwischen Kalafat und Widdin und endlich bietet Widdin selbst mit tüchtigen Außenforts den dritten festen Punkt dieser formidablen Position. — Während der Occupation der kleinen Walachei durch die Russen wurden diese Schanzen von den Türken mit all dem Geheimniß umgeben, das man erzwingen konnte, ohne hierdurch verhindern zu können, daß Kalafat durch Wort und Bild in allen Zeitungen beschrieben wurde. Man mußte, wenn man nach Kalafat wollte, erst eine Erlaubniß Sami Pascha's haben, der dieses Dorf vor jedem unbefugten Blick sorgfältig wie seinen Harem bewahrte, sodaß sich einmal der Amerikaner Richmond, ein Correspondent englischer Zeitungen, als er Kalafat durchaus sehen wollte und Sami Pascha ihm die Erlaubniß verweigerte, heimlich hinüber schleichen mußte. Einen anderen Beweis seines steten Argwohns gab derselbe Sami Pascha in Widdin selbst einem Correspondenten eines ungarischen Blattes, der schon im Winter in Widdin gewesen, nach kurzem Aufenthalt in Orsowa hierher zurückkehrte, aber an demselben Tage wieder die beschwerliche Rückreise antreten mußte, weil Sami ihn in Verdacht hatte, er sei ein russischer Spion.

Zwei schon erwähnte englische Journalisten, welche den Winter hindurch in Kalafat gelebt, waren die ersten, welche dasselbe an die Zeitungen verriethen; sie haben mir hiedurch einen sehr schlechten Dienst erwiesen; als deutscher Journalist (ein solcher war während des Krieges noch nicht dort gewesen) hatte ich bei Sami ohnehin keinen großen Stein im Brett und als ich meinen Abschiedsbesuch im Lager von Kalafat machen wollte, verlangte der Pascha zu wissen, wen ich dort besuche und mit welchen Officieren ich verkehre; wahrscheinlich hatte der gute

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Mann die Absicht, diese Männer in sein schwarzes Buch einzutragen. Welch eine Schererei war es, als ich mit nach Krajowa gehen wollte; einer zweitägigen Lauferei bedurfte es, um die Erlaubniß zu erhalten, die mir dann endlich zu Theil wurde. Diese Angst und Besorgniß vor Verrath war in der That lächerlich. Diesmal bei meinem Abschiedsbesuch in Kalafat wurde ich von einem Officier des Serai, einem Walachen, der sehr gut Französisch sprach, begleitet; ja mir wurde sogar die Ehre zu Theil, in einem der Böte des Pascha's hinüber zu fahren.

Ein wüstes Bild bot sich damals dem Auge dar, wenn man von Widdin nach Kalafat übersetzte und am Ufer der zwischen beiden gelegenen, befestigten Insel dahinfuhr. Letztere hat ein hohes Sandufer, sie war früher stark bewaldet, die Bäume sind aber alle abgeschlagen, die Stümpfe und Wurzeln ragen jedoch noch fußhoch aus der Erde; die ganze Insel bildete eine hochgelegene verwüstete Erdscholle und war im eigentlichen Sinne das Lager der Arnauten, die hier ihre schmuzigen Zelte aufgeschlagen hatten, größtentheils aber ohne Zelte lagerten und eine Wirthschaft trieben, wie man sie kaum bei den Eskimos findet. Halb nackt, angelnd, badend, sich oder ihre Kleider waschend, rauchend und essend sah man sie im Sande des Ufers liegen; vorzugsweise ergötzten mich immer die Mohren unter den Baschi Bosuks, die, gleich Büffeln, ganz nackt, den Tschibuk im Munde, die eine Hälfte ihrer kolossalen Leiber im Wasser kühlten, während die andere Hälfte in der Sonne glühte. An dieser Insel vorbei, gelangt man in den Donau-Arm, der sie von dem Festlande scheidet, und über diesen an das flache, allmälig aufsteigende Ufer Kalafats. Letzteres bietet keineswegs den armseligen Anblick, von welchem ich zu lesen Gelegenheit hatte; die Häuserchen liegen freundlich und von der Sonne beglänzt da, alle sind sie sauber und weiß getüncht, der erste Blick überzeugt uns, daß wir uns nicht mehr auf türkischem Boden befinden. Von Haus

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

aus herrschte hier eine viel größere Reinlichkeit, das ist unverkennbar, doch ist dieselbe in der Soldatenwirthschaft untergegangen. Der Gestank des geschlachteten Viehes drang mir schon aus den ersten Häusern entgegen und ich gratulirte den türkischen Spitälern keineswegs, die kürzlich erst, der frischeren Luft wegen, hier herüber verlegt waren. Das Aas lag zwischen den Häusern umher, selbst die wilden Hunde verachteten es, und diese lassen sonst schwerlich etwas verkommen. Der hochgelegene Kirchhof, welchen ich, die Anhöhe hinaufsteigend, betrat, ist verwüstet, die Steine sind zerschlagen, die Gräber niedergetreten; nur ein einziger massiver Denkstein mit deutscher Inschrift hat dem Sturm zu trotzen vermocht, und schaut vereinsamt von der Höhe in die Gegend hinaus.

Hier beginnen die Häuser von Kalafat. Als eins der hervorragendsten unter diesen kleinen weißen Hütten zeigt sich ein Eckhaus, das einen gewissen öffentlichen Charakter zu tragen scheint; schaarenweise sah man die Walachen und Bulgaren, namentlich aber die Baschi Bosuk vor demselben auf der Straße liegen — es war dies nämlich das Kaffeehaus, die Börse der Baschi Bosuks. Diesem Hause gegenüber liegt eine Art Speisehaus, durch dessen vergittertes Fenster die Schalen mit der beliebten Schöpsenbrühe den ehrenwerthen Herren Baschi Bosuks gegen die Kleinigkeit von einigen Paras verabreicht wurden. Etwa vierzig bis funfzig Häuserchen, mit kleinen Höfen und Gärten umgeben, — das ist das ganze Dorf Kalafat, zu Anfang dieses Jahres noch einer der merkwürdigsten Orte unserer Zeit.

Kalafat ist, wie ich schon sagte, von der Natur zu einer großartigen Schanze geschaffen; die Russen haben sich dieselbe unbegreiflich leichtsinniger Weise durch einen Handstreich von den Türken abnehmen lassen; sie waren zu jener Zeit noch so überzeugt, die ganze Türkei ohne Messer und Gabel verspeisen zu können, daß sie einen Uebergang der Türken nach Kalafat für eine reine

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Unmöglichkeit hielten, und mit der Lorgnette im Auge saßen die russischen Officiere noch in dem erwähnten Kaffeehause zu Kalafat, als die ersten Türken den Fuß auf das Ufer setzten.

Eine reizende Aussicht bietet die Höhe von Kalafat über die ganze Umgegend, auf den Balkan und seine fernen Ausläufer drüben in Serbien, auf die walachischen Ebenen und weit hinaus auf die transsylvanischen Bergspitzen. Auch Widdin präsentirt sich von hier in einem ganz anderen Lichte; während man in dieser Stadt selbst nichts als elende Gebäude, Schmuz und hohe Bretterzäune sieht, entfaltet es dem auf der Kalafater Höhe Stehenden seinen ganzen sorgfältig versteckten Reichthum an Gärten und grünen Laubdächern. Wenn die Minarets von der Abendsonne beglänzt sind, ihr letzter Schein auf die grünen Bäume der türkischen Wohnhäuser fällt, und diese so heimlich schattirt; wenn das blaue Nebelgewebe der Abenddämmerung sich über das Gebirge umher legt, und die Minarets sich im Ramasan langsam, eines nach dem andern, beleuchten, dann ist Widdin wirklich schön — aber man muß es, wie alle türkischen Städte, aus der Vogelperspective betrachten.

Durch obige Aeußerung habe ich gewissermaßen eine Sünde an Widdin gesühnt. Als ich nämlich an demselben Abend noch dem österreichischen Consul meinen Abschiedsbesuch machte, beklagte sich dieser, daß ich in meinen Briefen in der Augsburger Zeitung Widdin insofern Unrecht gethan, als ich diese Stadt einen einzigen Misthaufen genannt; um mir das Gegentheil zu beweisen, führte er mich auf seines Daches Zinnen, in einen kleinen Pavillon, und gab mir so eine Aussicht über die ganze Stadt, die sich mir von hier aus allerdings ganz anders darstellte. Ich versprach Herrn von Lenk, diese kleine Sünde gelegentlich zu sühnen, und will dies denn auch dadurch thun, daß ich jedem Fremden rathe, Widdin gleich bei seiner Ankunft von irgend einem hohen Punkte aus zu beurtheilen. Mehr kann ich

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

nicht thun, denn Demjenigen, der nicht über Balkone und Terrassen zu verfügen hat, sondern sich in den Straßen selbst bewegen muß, wird und kann Widdin nicht anders erscheinen, als es mir erschienen ist. Warum versteckt der Türke, was er an Schönheiten besitzt, und wirft dem Fremden nur seinen Unrath vor die Füße? Wenn ich ein Vogel wäre, würden sich mir die Blumengärten von Schiras erschließen, ich würde sogar die Rosen von Saron zu finden wissen, als Wandersmann aber urtheile ich von dem Standpunkte aus, der mir gerade vergönnt ist.

Bei meinem Scheiden von Kalafat bereitete ich mir den abendlichen Spaziergang am Ufer bis zur letzten südlichen Schanze; ich kam an zahllosen Baschi-Bosukzelten vorüber und sah diese wilden Gestalten mit der Zubereitung ihrer Abendkost beschäftigt. Ein solches Baschi-Bosuklager zeigt einen wahrhaft orientalischen Luxus an Unreinlichkeit: todte Pferde, Lumpen, allerlei stinkender Abfall liegt hier zwischen den Zelten und muß von dem Ungeziefer beseitigt werden, die Zelte selbst sind zerrissen, vom Rauch geschwärzt, ihre Fetzen flattern im Wind, an eine Ausbesserung des Zelttuchs ist nicht zu denken, man behilft sich im Nothfall auch ohne Zelt. Nach meinem Ueberschlage mochten etwa 4 bis 5000 Baschi-Bosuks hier der Insel gegenüber lagern.

Nach anderthalbstündigem Spaziergang erreichte ich den Brückenkopf der nach der Insel führenden Schiffbrücke; die Schanze hier ist groß und sehr vortheilhaft angelegt, die Brücke selbst im besten Zustande; zu meiner Verwunderung hatte man zum Theil fast neue Schiffe hiezu verwendet. Auf der Brücke begegnete uns ein Arnauten-Oberst mit einem großen Gefolge von Baschi-Bosuks; er war in höchster Galla, trug eine sehr feierliche Miene, grüßte mich aber sehr freundlich, obgleich es ihm nicht ganz passend schien, daß ich mich auf die Insel begebe; indeß war der Officier Sami Pascha's bei mir, und so mußte denn die Sache hin-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

gehen. Ueberrascht wurde ich auf der Insel durch die großen Schanzen, welche hier dem walachischen Ufer gegenüber angebracht sind und von deren Vorhandensein man keine Ahnung hat, da sie von Widdin aus nicht zu überschauen sind. Hier standen ein Dutzend vollwichtiger Kanonen, vortheilhaft genug angebracht, um dieser Insel ihre ganze natürliche und strategische Bedeutung zu geben; der ganze Inselrand am Donau-Arm war von der Brücke ab mit Kanonen gespickt. Auf der Insel selbst fand ich noch eine Anzahl von Arnautenzelten; sie ist hoch von Unkraut bewachsen, der Boden scheint fruchtbar genug zu sein, um zur Bebauung Veranlassung zu geben, sobald der Krieg dem Frieden Raum gemacht. Aber wann wird das geschehen, und wann endlich wird man dem Türken seinen Faulpelz über die Ohren ziehen und ihm anstatt des ewig dampfenden Pfeifenstiels den Pflug in die Hände geben? — Inschallah! Das mag Gott wissen!

Auf meiner Rückfahrt über die Donau begegnete ich großen Böten, die über und über mit Menschen und Bagage gefüllt waren. Die walachischen Familien, welche bei Beginn der Feindseligkeiten vor Kalafat ihre Dörfer verlassen und sich mit Sack und Pack nach Widdin übergesiedelt hatten, kehrten jetzt zurück; die Luft war wieder rein, zumal Sami Pascha bereits beschäftigt war, neue Civil-Administratoren für die kleine Walachei zu ernennen, die eben jetzt in ihre resp. Bezirke geschickt wurden. Ich habe mehrere von diesen frisch gebackenen Administratoren kennen gelernt und muß gestehen, daß ich keine Zweifel in ihre walachisch-administrativen Fähigkeiten setze, denn diese bestehen nur im Gelderpressen, und das werden sie schon verstehen.

Seit acht Tagen trafen tagtäglich Adjutanten und Tataren von Schumla ein; die Truppen, welche soeben erst in die kleine Walachei gezogen waren, sollten schleunigst zurück an den Balkan

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

dirigirt, Kalafat einigen Tausend Irregulären übergeben und die ganze kleine Walachei wieder geräumt werden. Im Lager von Kalafat herrschte des Aufbruchs wegen eine solche Confusion, daß es mich große Mühe gekostet, zu meinen Freunden zu gelangen. Nach Silistria zeigte jetzt mein Wegweiser; dort donnerten bereits seit einer Woche unausgesetzt die Kanonen, dorthin setzte sich das ganze Kalafater Corps in Bewegung und dorthin mußte auch ich. Man machte mir den Vorschlag, mich den Truppen anzuschließen, ein junger Arzt bot mir sogar seinen Wagen an, in welchem ich den hundertstündigen Weg mit Bequemlichkeit und Sicherheit zurücklegen konnte; aber was nutzte es mir, wie die Truppen bei Tage in dem heftigen Sonnenbrande zu rasten und Nachts zu marschiren? Mir konnte nicht daran gelegen sein, Bulgarien bei Nacht zu sehen, auch wollte ich lieber den Gefahren eines einzelnen Reisenden in diesen von plündernden Baschi Bosuks und anderen Wegelagerern heimgesuchten Gegenden mich aussetzen, um wenigstens ungenirt zu gehen, wann und wohin ich wollte. So traf ich denn mit Omer Bei, der ebenfalls in den nächsten Tagen mit seinem Bataillon aufbrechen wollte, die Verabredung, ihn in Sistowa zu erwarten, wohin er mir mit einem der nach Schumla zurückkehrenden Couriere in einem Briefe an den Kaufmann Schischmanowitsch den Tag seiner Ankunft dort melden wollte, mich dann ihm anzuschließen und mit ihm ins Lager vor Silistria zu gehen.

Nach sechswöchentlichem Aufenthalt im Widdin-Kalafater Heerlager bezeichnete endlich am Morgen mein Kalender den 5. Juni als den Tag meines Aufbruchs. Purpurroth stieg die Sonne über Kalafats Schanzen herauf, die acht Tage später einsam und verlassen dastehen sollten. Während ich mich zur Abreise rüstete, begann unten vor meiner Thür ein militairisches Durcheinander: alle Truppen der kleinen Walachei kehren zurück; von Morgens drei Uhr an belebt sich die Insel vor Kalafat; in

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

ganzen Schaaren schwimmen die großen, mastlosen Transportschiffe an das diesseitige Ufer und setzen Infanterie, Cavalerie und Artillerie ans Land. Die Geschütze werden mit echt orientalischer Umständlichkeit herausgeschafft; einige tausend Soldaten liegen vor meinem Fenster am Donauufer, um schon eine Stunde darauf den Marsch nach Schumla anzutreten. Es ist wohlthuend, diese offenbar so geplagten Soldaten in heiterster Laune zu sehen; selbst unter den Redifs lacht manch graubärtiger Mund, denn man hat ja die Hoffnung, gegen die Moskow geführt und der bisherigen Unthätigkeit entrissen zu werden.

Vor meiner Thür liegen einige Escadrons Baschi Bosuk, meist asiatische Gesichter; der türkische Kahwedschi im unteren Stockwerk der Locanda hat alle Hände voll zu thun, sie mit Kaffee zu regaliren; Officiere und Gemeine liegen brüderlich bei einander und theilen ihren Knoblauch und ihr „Ekmek" (ihr Brot), denn Kaffee, Brot und Knofel sind und bleiben ja ihre einzige Nahrung. Die Pferde treten ungefesselt zwischen den Reihen der lagernden Irregulären umher, suchen ihre Herren und lassen sich von ihnen mit den nassen Brotkrumen tractiren. Das ganze Schauspiel hat einen so echt orientalischen, bunten Typus, daß selbst die zerfetzten Pantalons, die zerrissenen Jackärmel, die improvisirten Tornister der Redifs — leinene Säcke — keinen unangenehmen Eindruck machen.

Jetzt erheben sich die Officiere, die man bisher kaum heraus erkannt hat, das Commando erschallt, die Baschi Bosuk sitzen auf, die Infanterie tritt unters Gewehr — aber ohne jede Uebereilung. „Jawasch! Jawasch!" (immer kalt Blut) ist die Regel im Kriege wie im Frieden, und die Moskows sind dabei dennoch nicht zu kurz gekommen. — Welch eine Linie diese Front bildet! Wehe diesen Armen, wenn ihnen ein europäischer Regimentschef zu befehlen hätte! Jetzt fällt die Musik ein; die großen Hörner tönen dumpf und klagend à la Isis und Osyris, die

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Pfeifen schreien dazwischen à la Friedrich dem Großen, die Trommel wirbelt — welch eine Korybanten-Musik! — Schade, daß in der türkischen Armee die Roßschweife abgeschafft sind, diesen Fahnen und Fähnchen mit den Hühnerfüßen, den bunt durcheinander gepinselten Koranversen, diesen rothen Standarten mit dem Stern und dem Halbmond, der in seiner Form schon so verunstaltet ist, daß er auf ein Haar einem Wiener Kipfel ähnlich sieht, es scheint ihnen etwas zu fehlen, nämlich die Janitscharen-Musik. Wo ist diese? Hier finde ich sie nicht — sollte ich wieder nach Berlin kommen, ich werde mir die Janitscharen der dortigen Hauptwache besehen.

Endlich kommen einige Compagnien ganz frischer Rekruten; wie unglücklich die armen Jungen aussehen; sie können ihre weiten Pluderhosen noch nicht vergessen und steigen in den fränkischen Pantalons daher wie der Storch im Salat. Einen würdigen Schluß bilden die Herren Arnauten, dieses romantische Lumpenpack. Der wilde Haufen hier soll aus christlichen Albanesen bestehen, die noch viel ärger als ihre mohamedanischen Brüder sind, wie denn überhaupt das Christenthum im Orient der Art bestellt ist, daß ich's dem Moslem nicht verdanken kann, wenn er ein Kreuz vor ihm schlägt.

Die Musik der Truppen verhallt, dumpfer und matter werden die monotonen Paukenschläge der Irregulären, immer ferner tönt der heisere Gesang der Arnauten herüber. Alle ziehen sie mit Sang und Klang gen Silistria, an der Donau hinab. Zwar sind ihre Wege jetzt auch meine Wege, aber wir gehen doch nicht Hand in Hand mit einander und darum — auf Wiedersehn!

Druck von Fr. Ries in Leipzig.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Digitized by Google
Original from
HARVARD UNIVERSITY